

*Friedrich
Georg*

Verrat an der Ostfront



Der verlorene Sieg

1941–42

GRABERT

Wie in der Normandie 1944 gab es auch an der Ostfront gut organisierten Verrat und systematische Sabotage hoher deutscher Offiziere. Im ersten Band zeichnet Georg, warum der endgültige Sieg nicht unter Dach und Fach gebracht wurde. Trugen die einzelnen Sabotageaktionen maßgeblich zur deutschen Niederlage 1945 bei?

Friedrich Georg beantwortet u.a. folgende Fragen:

- An wen verriet ein späterer Stardiplomat bereits vor Kriegsausbruch entscheidende Details über den Hitler-Stalin-Pakt?
- Was steckte hinter den unzureichenden deutschen Vorbereitungen zum Ostfeldzug?
- ›Gewitter‹ gegen ›Barbarossa‹: Reagierte Stalin wirklich nicht auf die zahlreichen Warnungen und Verratsmeldungen vor dem deutschen Angriff?
- Ab wann wußte Hitler, daß der deutsche Angriffstermin für ›Barbarossa‹ verraten war?
- Welche Bedeutung hatten russische Telefonkabel für die deutschen Anfangserfolge?
- Warum wurden bei den Kämpfen um den Lemberger Zipfel die deutschen Flammpanzer und Riesengeschütze nicht richtig verwendet?
- Warum kam der deutsche Vormarsch Ende Juli 1941 für mehrere Wochen zum Stillstand?
- Wie war es möglich, daß Moskau schneller über wichtige deutsche Angriffspläne im Bilde war als die deutschen Frontkommandeure?
- Warum fuhren 1941 und 1942 mit Maschinenpistolen bewaffnete Luftwaffenoffiziere auf Nachschubzügen mit?
- Wurden für die Ostfront bestimmte Winteruniformen wirklich auf der Eisenbahn blockiert oder nach Afrika geliefert?
- Kamen die entscheidenden Gegenoffensiven der Roten Armee vor Moskau und Stalingrad für den deutschen Nachrichtendienst überraschend?
- Warum wurde der Textilindustrielle Josef Neckermann bei Nacht und Nebel heimlich zur Wehrmacht eingezogen?
- Mit welcher verhinderten Technologie hätten die alliierten Luftwaffen in Ost und West schon 1942 zum ›alten Eisen‹ gehören können?
- Wie nutzte Admiral Canaris die kommunistische Spionageorganisation ›Rote Kapelle‹ für seine Zwecke?
- Welches Geheimnis wartet im ehemaligen Führerhauptquartier in Winniza (Ukraine) bis heute auf seine Aufklärung?
- Sollte die Einführung des neuen schweren ›Tiger‹-Panzers 1942 hintertrieben werden?
- Welche entscheidende Rolle spielten die Generale Fellgiebel, Oster, Thomas, Halder und Gehlen in der ersten Phase des Rußlandfeldzuges?
- Wer verhinderte die mögliche Nutzung der Ölquellen aus dem Kaukasus für Deutschland?
- Was hatten Befehlsverweigerung und Täuschung von höchster Stelle mit dem Verlust der Schlacht von Stalingrad zu tun?
- Hätte Stalingrads Einschließung mehrfach verhindert werden können?
- Wurde die Luftversorgung der Hungernden in Stalingrad künstlich behindert?
- Gab es ab Sommer 1941 immer wieder russische Friedensführer, und warum wurde nichts daraus?

ISBN 978-3-87847-250-6

ISSN 0564-4186



GRABERT

Friedrich Georg

Verrat an der Ostfront

Mehr als 70 Jahre sind seit dem Beginn des deutschen Präventivschlags gegen Stalin vergangen, aber es fehlen immer noch entscheidende Tatsachen. Warum dieses heikle Thema heute aufbrühen? Statt, wie geplant, in einem kurzen sechswöchigen Blitzkrieg ähnlich wie gegen Frankreich im Jahre 1940 entwickelte sich der Krieg im Osten zum schwersten und blutigsten Konflikt zwischen zwei Staaten in der ganzen Weltgeschichte. Zahllose Bücher, Filme und Darstellungen unterschiedlicher politischer Tendenz sind zu dem Thema erschienen. Man könnte deshalb der Meinung sein, daß es nichts Neues mehr hinzuzufügen gebe. Dies gilt zumindest so lange, bis man sich daran macht, zu untersuchen, was tatsächlich gesagt und nicht gesagt wurde. Geschichte ist immer anfällig für politische Manipulation. Gerade der Zweite Weltkrieg, der größtenteils unsere gegenwärtige Welt hervorbrachte, bietet besondere Verlockungen.

Beim ›Unternehmen Barbarossa‹ stieß die Wehrmacht am 22. Juni 1941 mitten ins Herz der zum Angriff aufmarschierenden Roten Armee. Nur wenige Wochen später wäre es zu spät gewesen! Obwohl Stalin und Marschall Schukow längst über die Pläne ihres Gegners informiert waren, ließen sich die russischen Truppen von den materiell weit unterlegenen Deutschen fast völlig überraschen. In der Folge kam es zu einer Reihe von deutschen Siegen mit Kriegsbeute und Gefangenenzahlen, wie es sie in diesem astronomischen Ausmaß bis dahin noch nie gegeben hatte.

Trotz merkwürdiger Vorkommnisse auf deutscher Seite, die den geplanten Blitzkrieg schon im August 1941 entgleisen ließen, schien es bis Oktober 1941 so weit zu sein, daß nicht nur Hitler, sondern auch maßgebende alliierte Regierungen und Militärexperten einen schnellen Zusammenbruch Rußlands erwarteten. Dennoch scheiterte die Wehrmacht nur Monate später im Winter vor Moskau auf katastrophale Weise und entging nur knapp dem Schicksal der Armee Napoleons. Genauso lie-

fen auch im Jahre 1942 Deutschlands hoffnungsvolle Offensiven gegen den Kaukasus und Stalingrad ins Leere. Wieder wurde Rußland durch ›wundersame Fehler‹ der Deutschen vor dem Zusammenbruch bewahrt. Schließlich zeichnete sich nach dem Ende der 6. Armee in Stalingrad eine drohende Kriegswende ab. Ging aber auch hier alles mit richtigen Dingen zu?

lag also das Scheitern von Hitlers Plänen im Osten 1941–42 am Einbruch des Winters, an der Größe Rußlands und an der unzureichenden Motorisierung der Wehrmacht, oder steckte in Wirklichkeit etwas anderes hinter dem ›verlorenen Sieg‹? Tatsächlich kann anhand neuer Forschungen aufgedeckt werden, daß es in höchsten deutschen Dienststellen schon seit 1939 einen systematischen Verrat von allem gab, was mit der Sowjetunion zu tun hatte. Dieser Abfluß von Staatsgeheimnissen und ausgefeilte Sabotageakte von Drahtziehern in Schlüsselpositionen nahmen nach dem Beginn des Präventivschlages groteske Dimensionen an. Unzählige Wehrmachtbataillone bis hin zu ganzen Armeeverbänden gingen nichtsahnend in ihr Verderben.

Jahrzehnte nach dem Ende des wohl blutigsten Militärkonfliktes der Geschichte wird immer noch aus den unterschiedlichsten Motiven versucht, das Thema des Verrats an der Ostfront wie einen ›weißen Fleck‹ zu behandeln, über den weiter tunlichst geschwiegen werden soll.

Es scheint deshalb nötig, objektiv und ohne Scheuklappen zu einem umfassenden Verständnis zu kommen, ob bei der deutschen Niederlage gegen Rußland Faktoren mitgespielt haben, die von der offiziellen Geschichtsschreibung der westlichen Welt bisher nicht angesprochen werden sollen. Die Wahrheit über die Vergangenheit kann aber nur durch den Konflikt von neuen Argumenten und alten Thesen durchgesetzt werden. Wie sollen wir unsere Vergangenheit verstehen, wenn sie uns vorenthalten wird?

Friedrich Georg

Verrat an der Ostfront

Der verlorene Sieg

1941–42



GRABERT-TÜBINGEN

Georg, Friedrich :
Verrat an der Ostfront /
Der verlorene Sieg 1941–42
Friedrich Georg.- Tübingen : Grabert-Verlag 2012
Veröffentlichungen des Instituts für deutsche
Nachkriegsgeschichte ; Bd. 55
ISBN 978-3-87847-250-6
ISSN 0564-4186

ISBN 978-3-87847-250-6
ISSN 0564-4186

© Erste Auflage 2012 by Grabert-Verlag
Postfach 1629, D-72006 Tübingen
www.grabert-verlag.de

Gedruckt in Deutschland

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen
vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages sind
Vervielfältigungen dieses Buches oder von Buchteilen auf fotomechani-
schem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) nicht gestattet.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung – 13

1. ›Nichts war mehr geheim‹ – 17

- Der amerikanische Maulwurf in der Botschaft 19
- Das deutsche Außenministerium als Verschwörernest 21
- Der Amerikaner im dunklen Kino 22 – Warum wurde Stalin nicht komplett über die alliierten Kriegspläne gegen die Sowjetunion informiert? 23 – Stalins Einkaufskommission: Sie wußten alles, und keiner fragte woher 27 – Wurde der geplante deutsche Eisenbahnaufmarsch an Stalin verraten? 30
- Enttarnte Kondensstreifen am Himmel 31 – Das russische Gegenstück zu Rowehls Luftaufklärungsmissionen: Warum fanden sie überhaupt statt? 34 – Von Überraschung keine Spur: 120mal Verrat der Angriffspläne! 36
- ›Ultra‹ erkennt den deutschen Aufmarsch. Welche Rolle spielte die englische Funkaufklärung wirklich? 41
- Verrat für Deutschland? ›Müllers Werther‹ im Kreml oder: Gab es Gestapo-Agenten in der höchsten russischen Führung, und was wurde aus ihren Erkenntnissen? 42

2. Die ›Ahnungslosen‹ – 47

- Reagierten die Westalliierten auf den Verrat des deutschen Angriffstermins? 49 – Warum Hitler schneller war. Oder: Wie reagierte Stalin auf die deutschen Verratsmeldungen? 51
- Wußte Hitler schon vor dem Beginn des Ostfeldzuges, daß ›Unternehmen Barbarossa‹ an die Russen verraten worden war? 61

3. Wie sich Deutschland auf den Ostfeldzug vorbereitete – 63

3A) Die Unterschätzung des russischen Gegners 65

- Wußte es Generalstabschef Halder wirklich nicht besser? 65
- Besser als gedacht: Die wirklichen Möglichkeiten der deutschen Feindaufklärung an der Ostfront 65
- Vertaner Sieg im elektronischen Krieg? – Die Tragödie der deutschen Funkaufklärung 66 – Die Wahrheit über die sowjetische ›Panzerüberraschung‹ vom Sommer 1941 71 – Panzer III besser als T-34? Die unglaubliche Unterschätzung des russischen Panzers durch das Oberkommando der Wehrmacht 78

6 Friedrich Georg · Verrat an der Ostfront – Der verlorene Sieg

Überraschend, was die deutsche Luftwaffe von ihrem Geheimdienst gesagt bekam 79 – Die Folgen der deutschen Unterschätzung der russischen Kriegsvorbereitungen vom Sommer 1941 81

3B) ›Wie ein Wind in den russischen Steppen‹ 82

War die unzureichende Ausrüstung des deutschen Ostheeres Zufall? 82 – Wurde die Ausrüstung des Ostheeres sabotiert? 82 Nur Zufall? Zu kleine Panzer mit zu kurzen Kanonen: Das Schicksal der deutschen Panzerwaffe 1941/1942 87 Ungepanzerte Panzergrenadiere – ein Versäumnis mit Todesfolge 91 – Hilflos gegen die Panzerflut: Warum wurde das ›Heeresanklopfergerät‹ nicht rechtzeitig ersetzt? 94 Das geheime Buch – Oder: Warum wurde die russische Alternative zum Blitzkriegskonzept nicht beachtet? 95 Waren Stalin die unzureichenden deutschen ›Barbarossa‹-Vorbereitungen bekannt? 97

4. ›Barbarossa‹ bricht los – 99

Die ›grünen Umschläge‹ 101 – Der Kampf um den schwer befestigten ›Lemberger Zipfel‹. Die Bunker von Wielki Dzial 103 Falsche Landkarten – nur ein Zufall? 108 – Wie der Schlachtplan der ›Heeresgruppe Mitte‹ am 25. Juni 1941 in sowjetische Hände kam 113 – Das Geheimnis von ›Stalins deutschen Waffen‹ im Jahre 1941 113 – Warum wurde die Verlagerung der sowjetischen Industrie nach Osten nicht verhindert? 116

5. Der Blitzkrieg wird ›verspielt‹ – 119

Die Lügenmethode des Generalstabschefs 121 →Unternehmen Barbarossa‹ entgleist: das Geheimnis von Smolensk 122 – Der fatale Zeitverlust vom August 1941 – Grund für die spätere deutsche Niederlage? 125 – Geschwindigkeit ist Trumpf: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Kesselschlacht von Kiew und Verrat? 133 – Die ›verbotene Eroberung‹ Leningrads 136 – Warum Leningrad im September 1941 nicht eingenommen werden durfte: Die Tragödie um die russische Großfunkmine F-10 142 – Der programmierte Rückschlag – Wurde Hitlers Ostfeldzug-Urplan sabotiert? 147 – Der wirkliche Urheber der fehlerhaften Zeitplanung des Ostfeldzugs 150 – Das ›Wunder‹ oder: Stand die Wehrmacht im Herbst 1941 vor dem Erfolg? 151

6. Nicht nur das Wetter war schuld – oder: Wo blieb der Nachschub? – 155

Warum wurden die deutschen Panzerreserven im Sommer 1941 nicht für die Ostfront freigegeben? 157 – Willentlich nachgeholfen? Der auffällig schnelle Nidergang des LKW-Nachschubwesens 158 – Wurde der Eisenbahn-Nachschub für ›Barbarossa‹ systematisch sabotiert? 161 – April 1942 – Der Nachschubmangel vor Moskau wird vom SD untersucht 173

7. Mußte die Schlacht um Moskau verloren gehen? – 175

Das ›Läuten der Alarmglocken‹ – aber es wird nicht weitergeleitet 177 – Die kritische Phase wird verspielt – die verhinderte Einnahme von Moskau im Oktober 1941 178

Das Scheitern der Schlußoffensive auf Moskau 183

Warnungen gab es genug: Kam die russische Winteroffensive 1941 wirklich überraschend? 185 – Warum wurde die Luftwaffe vor Moskau im entscheidenden Moment geschwächt? 186

Tödliche Unentschlossenheit – das deutschen Oberkommando nach Beginn der sowjetischen Winteroffensive 189

Dezember 1941: Hitler erkennt, wie er verraten wurde 190

Das Ende von ›Barbarossa‹: Die Folgen der erfrorenen Offensive vor Moskau 191

8. Die Hintergründe der Winterkatastrophe 1941/42 – 193

Betrügerische Verlustzahlen 195 – Trickser am Werk:

Die Verschleierung der schlimmen Materialverluste nach Beginn von ›Operation Barbarossa‹ 195 – Warum die Mehrzahl der deutschen Fahrzeuge im russischen Winter liegen blieben – hätte dies verhindert werden können? 197 – Warum wurde das Kaltstartverfahren so spät eingeführt? 197 – Mit Tropenausrüstung und kurzen Hosen in die Eishölle 198 – Wo blieb die Winterausrüstung? – Ein düsteres Geheimnis? 201 – Winteruniformen im Wüstensand: Nach Afrika konnten sie geliefert werden. . . 209 – Wie die Einführung der Klima-Membran-Winduniformen verhindert werden sollte 210 – Warum Hitler vor Moskau scheiterte: Es war nicht nur das Wetter! 213

Die drohende Abschnürung der ›Heeresgruppe Mitte‹ und die Katastrophe der Truppentransporte nach Witebsk und Welikije Luki 214

9. Verrat hinter der ›dunklen Brille‹ 217

Der eigene Geheimdienstchef arbeitete für den Gegner:
Admiral Canaris unterrichtete Westalliierte und Russen schon
1940 über Deutschlands Pläne 219 – Das Geheimnis der sowjeti-
schen Industriespionage 221 – Das Versagen der deutschen
Abwehr in Finnland 222 – Gab es eine systematische Nichtaus-
wertung von Beuteunterlagen? 223 – Sprung ins Verderben:
Das tragische Schicksal der Fallschirmagente und Abwehr-
Sonderkommandos 224 – Die Sabotage der Funkpeilungen 227
Hat die ›Rote Kapelle‹ wirklich Hunderttausende von deutschen
Soldaten das Leben gekostet, oder war sie nur ein Alibi? 231
Hatte die ›Rote Kapelle‹ einen hochstehenden Schutzengel? 237
›Max& Co‹: Warum die russische Gegenoffensive vom deutschen
Oberkommando an der falschen Stelle erwartet wurde 238
General Gehlens große Lüge aus dem Jahr 1971 241
Der Zeitfaktor: Warum war Moskau so schnell über die deutschen
Angriffs- und Operationspläne informiert? 241
Warum wurden die Fernmeldeverbindungen der Abwehr im
Führerhauptquartier Winniza nie unterbrochen? 243
›Dauerndes eklatantes Versagen‹ oder: Wäre Admiral Canaris
im Juli 1941 beinahe aufgeflogen? 244 – Wurde das Führer-
hauptquartier ›Werwolf‹ künstlich radioaktiv verseucht? 246

10. Das ›Sommerwunder 1942‹ 251

10 A: Offensive unter einem schlechten Stern? 253

Die Sicherung der Ausgangsbasis und verhinderte Flanken-
bereinigung – welche Rolle spielte Verrat beim Kampf um
Sewastopol und Leningrad? 253 – Sommer 1942: Rußland muß
zum zweiten Mal gerettet werden 253 – So wurde die deutsche
Sommeroffensive 1942 verraten 254 – Von Anfang an mit
falschen Karten gespielt? Die Fehlbeurteilung der Feindlage 259
Das ›Verlegespiel‹ geht wieder los: Die Schwächung der
Bomberflotte nach ›Fall Blau‹ am Beispiel eines Junkers Ju-88-
Kampfgeschwaders 261 – Schon wieder: plötzliche Munitions-
und Bombenknappheit während des Angriffs auf Sewastopol 261
Das Rätsel der versuchten ›Enthauptungsschläge‹ auf der Krim:
Wie das Oberkommando der 11. Armee vernichtet werden
sollte 263 – ›Operation Nordlicht‹ wird gelöscht: Leningrad 1942
264 – Sollte die Einführung des Kampfpanzers ›Tiger‹ 1942
verhindert werden? 266

10B. ›Unerklärliche Transportprobleme‹ und Korruption schwächen den deutschen Angriff an der Südfront 269

Verzögerungen wie 1941: Die auffälligen Eisenbahnverhältnisse während der deutschen Offensive in Südrußland 269

Sabotage der besonderen Art: Die Abwehr als Korruptionsnest und das ungelöste Geheimnis der verschwundenen Nachschubzüge 271 – Deutsche Militärmision Rumänien: Wohlleben, Verrat und Korruption? 272 – Verschobene Winterkleidung und gestohlene Nahrung: Nicht nur die Deutschen wurden 1942 an der Ostfront durch Korruption geschädigt 274

11. Der Kaukasus und das Öl – 277

Die verhängnisvolle Spaltung der deutschen Sommeroffensive 279
Wie der »größte und folgenschwerste operative Fehler« der Deutschen im Zweiten Weltkrieg zustande kam 280
Nur ›Nervenschwäche‹ des Heeres? Warum erhob die Luftwaffe Ende August 1942 schwere Vorwürfe gegen die Wehrmacht? 282
Das ›Gardewunder‹ am Kaukasus: warum die Sowjetunion 1942 gerettet wurde 282 – Warum die italienischen Alpinis in die Steppe geschickt wurden – eine ungesühnte Tragödie 285
Die Revolution im Kaukasus wird verhindert 289
»Damit niemand etwas merkt – warum das Öl aus dem Kaukasus nicht nach Deutschland floß« 292 – Das Schicksal des ›Sonderstabs Felmy‹ – Die Zweckentfremdung von Spezialeinheiten 296 – Wurde das Scheitern der Wehrmacht im Kaukasus mutwillig herbeigeführt? 298

12. Die Tragödie von Stalingrad – 301

Die fehlenden 12 Tage: Rettete ›künstlicher‹ deutscher Treibstoffmangel Stalingrad im Sommer 1942? 303 – Ein klarer Fall von Befehlsverweigerung oder: Warum wurden die ›Korsettstangen‹ nicht bei den Verbündeten eingezogen? 304 – Eine erbeutete Generalstabskarte aus dem Jahre 1919 weist den Weg 306 – Die Legende der erfolgreichen russischen Täuschungsmaßnahmen: Hatten die Deutschen den russischen Truppenaufmarsch vor Stalingrad rechtzeitig erkannt? 308 – Haben die Nachrichtendienste die 6. Armee verraten, oder unterschlugen ›Fremde Heere Ost‹ und Abwehr vorhandene Aufklärungsergebnisse vor Stalingrad? 312 – Warum die Reserven am Atlantik warten mußten: fatale Fehlmeldungen über einen kombinierten West-Ost-Schlag der Alliierten 314 – Jemand wußte doch Bescheid: Bereitete sich

die Luftwaffe auf die drohende sowjetische Offensive um Stalingrad vor? 315 – Der ›Abzug nach Afrika‹ näher betrachtet: warum die Luftwaffe den russischen Aufmarsch vor Stalingrad nicht besser bekämpfen konnte 316 – Vorahnungen: die düstere Stimmung vom 16. November 1942 317 – Wie die Sowjets regelmäßig über Hitlers Standort informiert wurden 318 – Warum konnte der russische Gegenangriff nicht aufgehalten werden? 318 – Generalmajor Wolskis deutscher ›Schutzengel‹: Warum wurde die Einschließung der 6. Armee von Süden nicht verhindert? 322 – Die Schicksalsbrücke von Kalatsch 324 – Das traurige Schicksal der 94. Infanteriedivision – Gab es systematische Rückzüge zur Erzeugung von Frontlücken? 327 – Die verhungerte Armee: die verheimlichte Wahrheit über das Scheitern der Luftversorgung von Stalingrad 330 – Wie der Flugplatz von Pitomnik verlorenging 342 – ›Operation Wintergewitter‹ – Warum mußte der Befreiungsangriff auf Stalingrad mißglücken? 344 – ›Unternehmen Ring‹: Wie die Aufspaltung des Kessels von Stalingrad erfolgte 350 – Hätte die Festung Stalingrads bis zu ihrem Entsatz im Jahre 1943 gehalten werden können? 352

13. Der Absturz des Adlers – 357

Falsche Zuversicht oder wie sich die Luftwaffe auf den Ostfeldzug vorbereitete 359 – Waren die modernen russischen Flugzeugtypen den Deutschen schon vorher bekannt? 361 Dummheit oder böser Wille: Wie die Ju-88-Geschwader an der Ostfront ›verheizt‹ wurden 363 – Wie der Kreml gerettet wurde: sabotierte Sprengbomber 364 – Kurz vor dem Sieg: die deutsche Luftwaffe Ende 1941 im Osten. Trotz allem! Sieg in Sicht – oder was die Luftwaffe wirklich erreicht hatte 366 Mehr als Schlamperei: Warum 1941/42 Flugzeuge und Ersatzteile knapp wurden 368 – Absichtlich vorenthaltene neue Technik: Warum das ›Luftschwert‹ zerbrach 370 – »Deutsche Düsenjäger über Stalingrad: Hätten die alliierten Luftwaffen schon 1942 zum alten Eisen gehören können? 375 – Wie Göring 1942 (beinahe) ein Licht aufging: Die Mißstände bei der Luftwaffe sollen kriegsgerichtlich untersucht werden 387 – Gibt es Beweise für Verrat und Sabotage bei der höheren Luftwaffenführung im entscheidenden Dezember 1942? 390

14. Vertane Chancen auf einen Separatfrieden mit der Sowjetunion 1941–42? – 391

Wurde im September 1941 ein Separatfrieden im Osten verhindert? 393 – Der verschwundene Friedensbote 395

Ein Verbrechen Canaris' gegen den Frieden: Verhinderte der Admiral auch 1942 das Kriegsende im Osten? 399

15. Der versteckte Dolch im Rücken – 401

War Moskau schon im Winter 1940/41 über die deutsche Militäropposition und die ›Verschwörer des 20. Juli‹ informiert? 403 – Russische Nachkriegsvorwürfe: Wollte die ›Schwarze Kapelle‹ den Ostfeldzug? 404 – Gab es pro-russische Verschwörer? 406 – Der Ostfeldzug als Chance zum ersehnten militärischen Rückschlag Deutschlands 408 – Der Meister der ›Verneblungstaktik‹ 409 – Eine Grundbedingung für Verrat und Sabotage: ›Gummibefehle‹ und verfälschte Informationen 411 – Lügen im Führerhauptquartier – schon 1941 Anlaß zu Grundsatzbefehlen 412 – Der ›ersehnte Rückschlag‹ ist da! 413 – Die Lösung eines Rätsels? Suche nach dem ›Chefsaboteur‹ im Transportwesen 416 – Unfall oder Sabotage: Der mysteriöse Absturz des Reichsministers Dr. Fritz Todt 417 – Der ›Stalingrad-Putsch‹ 424 – Subtiler Widerstand? Das Geheimnis von Gehlens Lageberichten 426 – Die ›Sphinx‹. Was wollte der deutsche Generalstabschef wirklich? 428

Ausblick – 431

Nicht jeder Fehler war Verrat 433 – Die Zeit der ›verbrannten Erde‹ – so nannte man den Kampf an der Ostfront nach Stalingrad 434 – Der verschwiegene Verrat 436

Personenverzeichnis – 441

Einleitung

»Es klingt fast unglaublich und wie eine billige Ausrede, wenn man das Fehlschlagen eines Feldzuges auf Verrat zurückführt. In diesem Fall ist man aber berechtigt zu sagen, und es ist bewiesen, daß der Verrat seit 1941 in Afrika wie in Rußland eine große Rolle gespielt hat, die heute nicht mehr verschwiegen werden darf.« (Otto SKORZENY)¹

22. Juni 2011: Mehr als 70 Jahre sind seit dem Beginn des deutschen Präventivschlags gegen Stalin vergangen, aber es fehlen immer noch entscheidende Tatsachen.

Warum dieses heikle Thema heute aufbrühen? Statt, wie geplant. in einem kurzen sechswöchigen Blitzkrieg ähnlich wie gegen Frankreich im Jahr 1940 entwickelte sich der Krieg im Osten zum schwersten und blutigsten Konflikt zwischen zwei Staaten in der ganzen Weltgeschichte.

Zahllose Bücher, Filme und Darstellungen unterschiedlicher politischer Tendenz sind zu dem Thema erschienen. Man könnte deshalb der Meinung sein, daß es nichts Neues mehr hinzuzufügen gebe. Dies gilt zumindest so lange, bis man sich daran macht, zu untersuchen, was tatsächlich gesagt und nicht gesagt wurde.¹

Geschichte ist immer anfällig für politische Manipulation. Gerade der Zweite Weltkrieg, der größtenteils unsere gegenwärtige Welt hervorbrachte, bietet besondere Verlockungen.

So wird mit dem Hinscheiden der Erlebnisgeneration in der westlichen Welt seit Mitte der neunziger Jahre immer mehr ein einheitliches Geschichtsbild über den Zweiten Weltkrieg vertreten, das quer durch alle Länder eine oberflächliche und amerikazentrische Sicht der Geschichte als Wahrheit verkünden läßt. Hinzu kommt, daß gerade in den USA Sprache und Terminologie verwendet werden, die es an Genaugigkeit fehlen lassen.²

Wer heute daran gehen möchte, die wirklichen Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und ihre Folgen wissenschaftlich zu erforschen und einzuschätzen, bewegt sich trotz angeblicher Pressefreiheit in der Demokratie nicht mehr im vollkommen luftleeren Raum. So wird, wie Norman DAVIES schrieb, in vielen westlichen Ländern seit einigen Jahren das Gesetz bemüht, um ein offizielles Geschichtsbild zu stützen. Die Totschlagworte sind »offensichtliche« und »alternativlose« Wahrheiten mit Gesetzeskraft. So gelten beispielsweise in Großbritannien Kriegsverbrechen nicht als Kriegsverbrechen, wenn sie nicht von Deut-

¹ Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 98.

² Norman DAVIES, *Die große Katastrophe. Europa im Krieg 1939–1945*, Droemer, München 2009, S. 7–19.

schen oder von ehemaligen deutschen Bundesgenossen begangen wurden. Das Ziel scheint heute eine politische Instrumentalisierung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu sein, beherrscht von nationalen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Partikularinteressen. Die Wahrheit soll auf der Strecke bleiben.

Der große Krieg an der Ostfront wird bisher in unserer amerikanisch ausgerichteten Geschichtsschreibung nur sehr stiefmütterlich behandelt. Ginge es hier mit rechten Dingen zu, würden alle Bücher über den Zweiten Weltkrieg drei Viertel ihres Inhalts den Kämpfen zwischen Deutschen und Russen widmen. So scheinen selbst heute nur wenige das gigantische Ausmaß des Kampfes an der Ostfront zu begreifen!

Von September 1939 bis Juni 1941 hatte die deutsche Wehrmacht Unglaubliches geleistet. Mit Ausnahme Englands hatte Deutschland beinahe im Alleingang alle Feinde klar geschlagen. Außer den neutralen Ländern wie Portugal, Spanien, Schweden und der Schweiz beherrschte das Reich ganz West-, Mittel- und Südeuropa. Alle östlichen Zugänge nach Mitteleuropa, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, standen unter deutscher Kontrolle. HITLER besaß die beste Militärmachinerie, die jemals in der Geschichte ersonnen worden war.

Der Angriff auf Rußland am 22. Juni 1941 schien dann auch zuerst den Erfolg der vorher bekannten ›Blitzkriege‹ zu wiederholen. Die Wehrmachtberichte meldeten Geländegewinne und astronomische Gefangenenzahlen. Selbst im feindlichen Ausland wurde im Oktober 1941 das Ende des organisierten sowjetischen Widerstandes fest erwartet.

Das Deutsche Reich hätte im Jahr 1941 den geplanten kurzen Krieg an der Ostfront bequem verkraften können. Nach einer Niederlage der UdSSR hätten die Briten wohl kapitulieren müssen, und unsere Welt würde heute anders aussehen.

Wer allerdings hinter die Kulissen blicken konnte, merkte, daß vieles alles nach Plan verlief. Ein unheimliches Gefühl breitete sich aus. Der russische Gegner schien gut informiert über alle deutschen Absichten, unerklärliche Verzögerungen, chaotische Vorkommnisse, Befehlsunklarheiten und Nachschubprobleme streuten Sand in den bisher so gut geölt laufenden Motor der deutschen Kriegsmaschine.

Es scheint deshalb nötig, objektiv und ohne Scheuklappen zu einem umfassenden Verständnis zu kommen, ob bei der deutschen Niederlage gegen Rußland Faktoren mitgespielt haben, die von der offiziellen Geschichtsschreibung der westlichen Welt bisher nicht angesprochen werden sollen. Die Wahrheit über die Vergangenheit kann aber nur

durch den Konflikt von neuen Argumenten und alten Thesen durchgesetzt werden. Es geht hier nicht nur um die Rolle, die HITLER, STALIN, ROOSEVELT und CHURCHILL gespielt haben, sondern auch um die Aktivitäten von Leuten, die hinter den Kulissen des Dritten Reiches für den alliierten Sieg an der Ostfront gearbeitet haben.

Es geht hier nicht darum, die alten Schlachten der Vergangenheit erneut zu schlagen und die ›Was-wäre-wenn-Frage‹ zu stellen. Statt dessen soll dargestellt werden, was auf deutscher Seite wirklich ablief. Eine Wertung all dieser Auswirkungen in moralischer oder geschichtlicher Hinsicht ist gegenwärtig noch nicht möglich. Deshalb wird auch die Frage, ob der mutmaßliche Personenkreis aus Verrätern und Saboteuren besteht, an denen das Blut Hunderttausender klebt, erst in der Zukunft entscheidbar. Gerade hier gelten die Worte des ehemaligen chinesischen Außenministers CHU EN LAI, der bei einem Besuch in Paris im Jahre 1959 auf die Frage nach seiner Einschätzung der Auswirkungen der Französischen Revolution antwortete: »Man kann es erst in 200–300 Jahren sagen.«

Somit hat unsere Welt wohl erst einen ganz kleinen Teil der Zeit hinter sich, die uns noch von einer grundlegenden objektiven und gerechten Beurteilung der Vorgänge auch an der Ostfront trennt.

Allerdings ist zu erwarten, daß nach einem erwarteten zukünftigen wirtschaftlichen und militärischen Niedergang der USA das amerikanisch ausgerichtete Geschichtsbild einem neuen Interesse an den wirklichen Vorgängen Platz macht, die den Völkerkampf zwischen Rußland und Deutschland mitentschieden haben.

Es ist eine Tatsache, daß der Krieg im Osten begonnen wurde, dort wurde er auch entschieden, dort waren mit über 20 Millionen Toten die größten Verluste zu tragen.¹ Gerade die westlichen Alliierten versagten nach 1945, ganz Europa zu ›demokratisieren‹, denn der Kalte Krieg sollte unsere Welt für weitere 50 Jahre teilen.

Eine nicht gern geäußerte Tatsache ist, daß schon vor dem Anfang dieses Ringens um Leben und Tod zwischen Deutschland und Rußland die Anglo-Amerikaner ihre Hände im Spiel hatten.

Schon immer galt, daß jedes Land seine eigene Version der geschichtlichen Ereignisse verkünden läßt.²

Jede Nation betont normalerweise die Erfahrungen des eigenen Volkes, gefiltert durch das jeweilige politische System. Dabei schränkten alle Nationen wissentlich oder unwissentlich die Vielfalt der Erfahrungen ein und behinderten so die Präsentation eines großangelegten Blickes auf das Ganze, das wir ›die Wahrheit‹ nennen. Dies führt zur

¹ Die Schätzungen gehen bis zu 60 Millionen Opfern.

² Norman DAVIES, *Die große Katastrophe. Europa im Krieg 1939–1945*, Droemer, München 2006.

Mythen- und Legendenbildung, die dann den wahren Hergang der Ereignisse verschleiern, verzerrn oder gar falsch darstellen.

Auch ein freiheitliches, demokratisches System ist leider derartigen Zwängen unterworfen, die von wirtschaftlichen Interessen und Ideologien bis hin zur Staaträson gehen. So ist es für Historiker, deren persönliches Fortkommen oft von staatlichen Stellen oder Universitäten abhängt, nicht leicht, objektive Geschichtsschreibung zu betreiben und deren Ergebnisse auch zu veröffentlichen.

Während aber nach dem Ende des Kalten Krieges und dem Zusammenbruch der alten Sowjetunion durch das neue Rußland endlich Jahrzehntelang verheimlichte und abgestrittene Wahrheiten, wie etwa das Zusatzabkommen zum HITLER-STALIN-Pakt vom August 1939 oder die Hintergründe des Massakers von Katyn 1940, nicht nur zugegeben, sondern auch objektiv gewürdigt wurden, ist die Entwicklung in der demokratischen, freiheitlichen Bundesrepublik Deutschland genau umgekehrt verlaufen.

Schon einmal gab es die Erfordernis einer einheitlichen Geschichtsschreibung.¹ Diese ging aber auf das Jahr 1941 zurück, als im Oberkommando der Wehrmacht die ›Kriegsgeschichtliche Abteilung‹ gebildet wurde. Unter Verwendung der damaligen Sprachregelung für den Zweiten Weltkrieg wurde als Aufgabe dieser geschichtlichen Forschungsanstalt befohlen: »Kriegsgeschichtliche Darstellung des Großdeutschen Freiheitskampfes vom Standpunkt der Obersten Wehrmachtführung nach besonderer Weisung des Führers.« Dabei ging es um die Sicherstellung der Einheitlichkeit der gesamten militärischen Geschichtsschreibung gemäß Führererlaß vom 18. Dezember 1940 und ausdrücklich um Zensur des einschlägigen Schrifttums nach besonderer Weisung.

Sind wir wieder soweit?

Heute befinden wir uns aber nicht mehr im Krieg, wo Zensur und Propaganda schon immer üblich waren. Statt Zensur gibt es moderne ›Offensichtlichkeiten‹, an denen nicht gerüttelt werden darf. Eine andere Methode ist, daß unsere ›politisch korrekte‹ Geschichtspolitik behauptet, es gebe nichts Neues mehr hinzuzufügen – dies gilt höchstens so lange, bis man sich daranmacht zu untersuchen, was tatsächlich gesagt ist und was *nicht* gesagt ist.²

Wie sollen wir unsere Vergangenheit verstehen, wenn sie uns vorerthalten wird? Es kann hier nach den Worten von Hartmut SCHUSTE-REIT nicht darum gehen, ob bei der Findung von historischen Erkenntnissen »ein wenig Richtiges« oder »ein wenig Unhaltbares« gesagt wird, sondern ob die Wahrheit gesagt wird oder nicht.

¹ Hartmut SCHUSTEREIT, *Vabanque*, E. S. Mittler, Herford–Bonn 1988, S. 133 f.

² In diesem Buch spielen ›Verrat‹ und ›Sabotage‹ eine wesentliche Rolle:

Verrat: besonders schwerer Vertrauensbruch. Er verletzt die vom Verräter vorher angenommene Loyalität gegenüber Ideen, Sachen und Personen. Der Verrat enthält die Übertragung von Geheimnissen an andere Nutznieder oder das Im-Stich-Lassen von Ideen, Sachen oder Personen.

Sabotage: geht über Verrat hinaus und bezeichnet die absichtliche Störung eines Ablaufs zur Erreichung bestimmter Ziele. Oft gehen Verrat und Sabotage ineinander über.

1. Kapitel

**›Nichts war mehr geheim‹
oder: Gab es einen systematischen Abfluß von
Staatsgeheimnissen im Vorfeld des Ostfeldzuges?**

Der amerikanische Maulwurf in der Botschaft

Am 23. August 1939 hatten Deutschland und die Sowjetunion den deutsch-sowjetischen Pakt geschlossen. Das Pikante an diesem Vertrag war ein geheimes Zusatzprotokoll, in dem die Aufteilung Polens in Interessensphären zwischen Deutschland und Rußland festgelegt wurde.

Am 24. August 1939 meldete Reichsaußenminister Joachim VON RIBBENTROP gegen zwei Uhr morgens HITLER telefonisch den Abschluß des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes. Er wurde weltweit als eine Sensation betrachtet.

US-Präsident ROOSEVELT zeigte nach außen hin Überraschung, obwohl er über den Inhalt des Abkommens und des Geheimprotokolls bereits durch den Verrat des deutschen Botschaftssekreärs in Moskau, Hans Heinrich HERWARTH VON BITTENFELD, genauestens informiert war. HERWARTH VON BITTENFELD hatte den in Moskau tätigen US-Diplomaten George F. KENNAN, Charles BOHLEN und Charles THAYER eine Kopie des geheimen Zusatzprotokolls übergeben. Die US-Diplomaten hatten den Inhalt bereits am 24. August gegen 12 Uhr mittags mittels eines chiffrierten Telegramms an Washington weitergeleitet.¹⁻³ HERWARTH VON BITTENFELD rechtfertigte seinen Verrat in der Nachkriegszeit in seinen Bestseller-Memoiren *Zwischen Hitler und Stalin* dadurch, daß er von der Annahme ausging, die USA würden sofort auch England und Frankreich informieren. Doch die Amerikaner hätten nicht daran gedacht, diese äußerst wichtige Nachricht an die Engländer, Franzosen und Polen weiterzuleiten. Statt dessen informierte Washington seine Partner lediglich über den Stand der deutsch-sowjetischen Verhandlungen, nicht aber über das entscheidende geheime Zusatzprotokoll, das die Teilung Polens vereinbarte.

Englische Nachkriegsquellen teilten aber mit, daß VON BITTENFELD gleichzeitig auch den Engländern eine Kopie des deutsch-sowjetischen Paktes habe zukommen lassen. Vermutlich hat VON BITTENFELD dies in seinen Memoiren nur anzugeben vergessen.

Hans Heinrich HERWARTH VON BITTENFELD war seit 1931 zweiter Sekretär der Deutschen Botschaft in Moskau, wo er bis Kriegsausbruch



Hans Heinrich HERWARTH VON BITTENFELD
im Jahre 1987.

¹ Hans MEISER, *Verratene Verräte. Die Schuld des „Widerstandes“ an Ausbruch und Ausgang des Zweiten Weltkrieges*, Druffel, Stegen 2006, S. 90.

² Hermann von RICHTHOFEN, »Hans Herwarth von Bittenfeld«, in: *The Guardian*, 16. 9. 1999, 01.53BST, <http://www.guardian.co.uk/news/1999/Sep/16/guardianobituaries>

³ Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 509 f.

verblieb. Als strengen Gegner des nationalsozialistischen Staates hatte es ihn mit Verzweiflung erfüllt, als der englische Premierminister Neville CHAMBERLAIN im Herbst 1938 Deutschland besuchte und es zum Münchener Abkommen gekommen war.

Nach Kriegsausbruch ging der Attaché an der Deutschen Botschaft in Moskau als Soldat zur Wehrmacht. Er diente als Leutnant in der einzigen deutschen Kavalleriedivision, mit der er den Frankreich-Feldzug mitmachte.

Mitte August 1940 erfuhr von BITTENFELD in Frankreich von seinem Vetter Oberst Bernhard von LOSSBERG, daß HITLER die Ausarbeitung einer Studie für einen möglichen Angriff auf Rußland befohlen habe.¹ Natürlich war dieser Auftrag streng geheim und nur ganz wenigen hohen Offizieren bekannt

Als die beiden sich im September 1940 wiedersahen, sagte LOSSBERG zu BITTENFELD, daß der Plan im Augenblick nicht mehr akut sei. BITTENFELD sorgte trotzdem dafür, daß schon der erste Entwurf eines Rußland-Feldzugs aus dem Oberkommando der Wehrmacht vom Spätsommer 1940 nicht geheim blieb.

Dabei spielte sich ein schier unglaublicher Vorgang ab. Der Ex-Diplomat HERWARTH VON BITTENFELD fuhr im Herbst 1940 mit Hilfe seines Diplomatenpasses, den er einfach behalten hatte, und mit ausdrücklicher Einwilligung des Kommandeurs seines Kavallerieregiments zuerst nach Moskau, um dort Kaviar einzukaufen. Hierzu verwandelte sich der Offizier in Warschau in einen Zivilisten und Diplomaten, bevor er mit der Eisenbahn losfuhr. So erfuhren die Amerikaner in Moskau von den höchst geheimen Plänen HITLERS.

Zum Jahreswechsel 1940/41 hielt sich HERWARTH VON BITTENFELD in Berlin auf, wo er als Russisch-Dolmetscher im Reichsluftfahrtministerium (RLM) dem Oberingenieur Dietrich SCHWENKE bei der Bearbeitung von Studien über die sowjetische Luftrüstung half. Auch was er hier an Geheimunterlagen erfuhr, gab er sofort an die Amerikaner in Berlin weiter. Sein Kontaktmann in der US-Botschaft hieß Sam Woods und war offiziell Handelssekretär. Woods verpaßte BITTENFELD den Agentencodenamen ›JOHNNY‹. Die Informationen von Agent JOHNNY wurden in Washington als brisant und zuverlässig eingestuft! Seine Meldungen wurden dann im amerikanischen Außenministerium mit anderen Informationen gebündelt und im März 1941 an den russischen Botschafter in den USA, Konstantin UMANSKI, weitergegeben.

HERWARTH VON BITTENFELD diente später in mehreren Stabsstellungen an der Ostfront. Seine Verbindungen zum 20. Juli 1944 sind nicht klar,

¹ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 58 ff.

aber am Tag des Anschlags versuchte Graf von STAUFFENBERG, mit ihm in Verbindung zu kommen. Dies bedeutet, daß er auch eine Rolle unter den Widerständlern gespielt haben dürfte. Zum Glück für Agent JOHNNY schlug der Kontaktversuch fehl, da sich BITTENFELD gerade auf dem Balkan aufhielt. Ein gütiges Schicksal verhinderte dann, daß sein Name an die Strafverfolgungsbehörden weitergereicht wurde.

Im Mai 1945 traf JOHNNY seinen ehemaligen Moskauer Kontaktmann Charles THAYER im Kriegsgefangenenlager Salzburg wieder. Sie nahmen dort ein paar Drinks, danach besorgte THAYER umgehend die Entlassungspapiere für JOHNNY.

Im Zivilleben machte der Vertrauensmann der Amerikaner schnell Karriere im Nachkriegsdeutschland. Nach einem Posten in der Bayrischen Staatskanzlei wurde er 1949 zum Protokollchef der neuen Bundeshauptstadt Bonn ernannt. Dort organisierte er die Feierlichkeiten zur Staatsgründung. 1955 ging er als deutscher Botschafter nach London. Von 1965 bis 1969 war er deutscher Botschafter in Rom.

Nach seiner Pensionierung übernahm VON BITTENFELD die Präsidentschaft des deutschen Goethe-Instituts und führte eine Kommission zur Reform des deutschen diplomatischen Dienstes an. Ob er auch während seiner Diplomatenlaufbahn für die Bundesrepublik Deutschland den USA als Agent Informationen lieferte, ist nicht bekannt.

In einem Nachruf des englischen *Guardian* hieß es später, daß HERWARTH VON BITTENFELD als erster deutscher Nachkriegsbotschafter in England wieder Vertrauen in das neue Deutschland geschaffen habe. Seine Lebensgeschichte zeige, wie vielseitig ein diplomatisches Leben sein könne und wie wirksam HERWARTH VON BITTENFELD seinem Land gedient habe.

Das deutsche Außenministerium als Verschwörernest

Man könnte nun glauben, daß die Fälle des ›Agent JOHNNY‹ sowie des weiter unten erwähnten deutschen Botschafters in Moskau, VON DER SCHULENBURG, Einzelfälle gewesen seien.

Tatsächlich benutzten in Berlin Ernst VON WEIZSÄCKER sowie zahlreiche andere hohe Beamte des Auswärtigen Amtes einen Teil ihrer Arbeitszeit dazu, um schon in der Vorkriegszeit Boten, Nachrichten und Vorschläge ins Ausland zu senden, die mit der offiziellen Politik nichts zu tun hatten.

Diese Diplomaten tauschten auch mit der Abwehr des Admirals CANARIS Informationen aus.

Des weiteren traf man mit feindlichen Gesandschaftsattachés und ihren Agenten zusammen, sei es in deren eigenem Land, in Italien, Japan oder in den neutralen Ländern Schweden, Spanien und Portugal, um ihnen, wie Otto SKORZENY schrieb, »schnellstmöglich politische, wirtschaftliche oder militärische Informationen mitzuteilen«.

Verdächtig machten sich auch der deutsche Botschafter in Tokio, Eugen OTT, sowie Baron von KILLINGER in Rumänien. Mit von KILLINGER werden wir uns in einem späteren Buch noch beschäftigen müssen.

Bei OTT und Graf von DER SCHULENBURG sieht es zudem so aus, als ob sie die Spionagetätigkeit und den Verrat ihrer Untergebenen ›übersahen‹ oder sogar deckten. Das Verhalten OTTs gegenüber dem russischen Meisterspion Dr. SORGE ist bis heute unerklärlich geblieben.¹

Erich und Theo KORDT können als hohe Beamte des deutschen Auswärtigen Amtes für sich in Anspruch nehmen, die erste Verratshandlung gegen deutsche Interessen im Bereich der Sowjetunion vorgenommen zu haben. Die KORDT-Brüder informierten schon im Juni 1939, also schon drei Monate vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges, den Engländer Sir Robert VANSITTART, daß ein Abkommen zwischen Deutschland und der Sowjetunion unterzeichnet werden sollte.

Vorher hatte STALIN den Engländern und Franzosen 120 Divisionen für einen Krieg gegen Deutschland angeboten. Er wußte, daß sie seine Waffenhilfe brauchten. Als aber erkennbar wurde, daß Engländer und Franzosen den Sowjets die Hauptlast dieses Krieges überlassen wollten, begann STALIN auf Deutschland zu setzen. Dies erfuhren nun die Engländer durch den Verrat der KORDTS.

Agent ›Johnny‹ und die Brüder KORDT – schon den ersten Schüssen des Zweiten Weltkriegs ging Verrat voraus.

Der Amerikaner im dunklen Kino

Die Geheimhaltung geheimer Staatspapiere hatte im Berlin der Jahre 1940/41 nur eine sehr kurze Halbwertszeit.

Nicht nur die Engländer erfuhren durch Verrat binnen weniger Tage von HITLERS Weisung ›Nummer 21‹. Bekannt wurde, daß Anfang Januar 1941 eine Durchschrift der echten ›Barbarossa‹-Weisung vom 18. Dezember 1940 in einem dunklen Berliner Kino dem amerikanischen Handelsattaché Sam E. Woods von einem hochgestellten deutschen Beamten überreicht wurde. Bis heute halten die Amerikaner den Namen dieses als ›Nazi-Gegner‹ bekannten Mannes geheim.²

Es handelte sich hier wohlgernekt nicht um den ehemaligen Reichs-

¹ Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 77 u. 87.

- Ronald LEWIN, *Entschied Ultra den Krieg?*, Wehr & Wissen, Koblenz-Bonn 1981, S. 120 ff.

bankpräsidenten Hjalmar SCHACHT. Auch SCHACHT stand mit den Amerikanern in Kontakt und informierte so den Ersten Sekretär der US-Botschaft in Berlin, Donald HEATH, über den bevorstehenden Angriff auf Rußland.¹

Die USA brachten die ›Weisung Nummer 21‹ sofort nach Washington. Mit einer Verzögerung von mehreren Monaten erreichte die Nachricht am 20. März 1941 den russischen Botschafter in den USA – als ›Warnung aus einer authentischen Quelle‹. Wir kommen später darauf zurück.

Wieder entsteht der Eindruck, daß es bestimmten Kreisen vor allem darauf ankam, die Westalliierten auf dem laufenden zu halten und nicht den Ostfeldzug zu verhindern. Noch vor dem Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ hatte Helmuth James Graf von MOLTKE, Leiter der Abteilung ›Kriegs- und Völkerrecht‹ im Oberkommando der Wehrmacht, am 24. April 1941 die Niederlage Deutschlands in einer Denkschrift als sicher und unbedingt notwendig bezeichnet. Ohne einen künftigen Zweifrontenkrieg war dies aber kaum vorstellbar. Dies kam auch in der tiefen Frustration und Verzweiflung führender Offiziere des Widerstandes nach dem Sieg Deutschlands über Frankreich zu Tage.^{2,3} Damals sah es so aus, als sei der Zweite Weltkrieg so gut wie vorüber.

¹ Hans MEISER, *Verratene Verräter, Druffel, Leoni* 2006, S.152 f.

² Helena PAGE, *General Olbricht, ein Mann des 20. Juli*, Bouvier, Bonn 1994, S. 142 ff.

³ Bodo SCHEURIG, *Henning von Tresckow, ein Preuße gegen Hitler*, Ullstein, Berlin 2004, S. 100 ff.

Warum wurde Stalin nicht komplett über die alliierten Kriegspläne gegen die Sowjetunion informiert?

Der deutsch-russische Pakt von August 1939 entwickelte sich anfänglich zur echten Bedrohung für die Westalliierten.

Im Frühjahr 1940 standen englische und französische Bomberstaffeln deshalb in Syrien und dem Irak schon bereit, Angriffe auf die sowjetischen Erdölfelder am Kaukasus zu fliegen. Am 17. April 1940 hatten sich Deutschlands Kriegsgegner England und Frankreich darauf geeinigt, einen schweren, wenn nicht entscheidenden Schlag gegen die militärische und wirtschaftliche Organisation der Sowjetunion zu führen. Der Beginn des ›Südplans‹ wurde für die Monatswende Juni/Juli 1940 beschlossen.

Den Luftangriffen sollten Landeoperationen folgen. Dafür hatten die Franzosen in Syrien ihrer Levante-Armee bereits 150000 Soldaten mit modernster Ausrüstung und voll motorisiert zugeführt.

Die Engländer wollten durch Geheimdienstoperationen die anti-russisch gesonnenen Kaukasusvölker zur Revolution gegen Moskau führen.

Dies war nichts anderes als ein geplanter Angriffskrieg. Somit bereiteten die demokratischen Länder Frankreich und England Anfang 1940 einen völlig unprovokierten Überfall auf die bis dahin neutrale Sowjetunion vor.

Zur Vorbereitung der Angriffe hatten die Engländer in großer Höhe heimliche Luftaufklärungsmissionen über den Ölquellen des Kaukasus geflogen: eine Parallele zu den späteren Aufklärungsflügen der Deutschen und Sowjets im Rahmen der gegenseitigen Invasionsvorbereitungen.

Nur der deutsche Angriff im Westen am 16. Mai 1940 und der Zusammenbruch Frankreichs retteten die Welt noch einmal vor dieser Kriegsausweitung.

Im Unterschied zu HITLERS späteren Plänen gegen Rußland warnte niemand STALIN davor, daß sich eine englisch-französische Angriffsaktion gegen seine Ölfelder anbahnte. Im Gegenteil, Rußland sollte erst lange hinterher durch Deutschland von den anglo-französischen Angriffsplanungen erfahren – selbst dann auch nur in sehr eingeschränkter Form.

Durch einen Zufall war die Wehrmacht an dieses kompromittierende Material gekommen: Am 16. Juni 1940 hatte eine Vorausabteilung der 9. Deutschen Panzerdivision das Städtchen La Charité an der Loire, 200 km südlich von Paris, erobert. Dabei erbeuteten deutsche Panzerspähwagen auf dem Bahnhofsgelände von La Charité Spezialgüterwagen mit stählernen Aktenschränken. Schließlich entdeckte man einen ganzen Güterzug mit Geheimakten des französischen Generalstabs aus Vincennes. Darunter befanden sich auch die Geheimunterlagen der von Engländern und Franzosen geplanten Kaukasusoperation samt Luftaufnahmen und Zielkarten von Batum und Poti.

Mit mehreren dreimotorigen Ju-52-Transportflugzeugen wurde das geheime Material in das Oberkommando des Heeres gebracht, das in Fontainebleau eingerichtet worden war. Spezialisten des Auswärtigen Amtes befaßten sich dann schnell mit dem Fund. Geheimdienstler, Militärs und Übersetzer kamen hinzu.

Neben offiziellen anglo-französischen Kriegsplänen wie einer Ausweitung des Krieges, der geplanten Schaffung möglichst vieler entlegener Fronten und gezielten heimtückischen Plänen, auch die neutralen Länder Schweden und die Schweiz für die Kriegsführung gegen Deutschland einzubeziehen, fand das abenteuerliche Unternehmen gegen die Sowjetunion besondere Beachtung.

Unter dem Stichwort »Ein Güterzug weltgeschichtlicher Enthüllun-

gen« wurden am 3. Juli 1940 ausgewählte Teile dieses Aktenfundes der deutschen Öffentlichkeit durch Pressemitteilungen bekanntgegeben.¹

Schon vor der Veröffentlichung in der Presse hatten sich Außenpolitiker im Reich Gedanken darüber gemacht, wie der Fund von La Charité politisch ausgenutzt werden konnte. Man stellte deshalb ein »Weißbuch« zusammen. Zusammengestellt wurde die Aktenauswahl von der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes unter Federführung von Hans Adolf von MOLTKE, dem früheren deutschen Botschafter in Rom und aktivem Widerständler gegen HITLER.

Besonders heikel ging man an die Frage heran, welche Vorgänge aus den Akten man auf welchem Wege an die Sowjets weiterreichen sollte. Auffälligerweise vertrat Staatssekretär von WEIZSÄCKER dabei die Auffassung, die Dokumente sollten den Russen nicht auf dem offiziellen diplomatischen Weg übergeben werden. Statt dessen sollte ihnen nur eine Aktenauswahl auf inoffiziellem Wege zugespielt werden. Dr. Paul Karl SCHMIDT, später bekannt geworden unter dem Pseudonym Paul CARELL, übernahm diese Aufgabe und spielte das Material dem Berliner *Tass*-Großkorrespondenten FILLIPOV zu.

FILLIPOV wurden aber nur zwei Aktenordner mit Kopien der erbeuteten Dokumente übergeben. Diese waren wieder von Hans Adolf von MOLTKE selektiert worden. MOLTKE ging dabei zensurmäßig vor und rechtfertigte dies mit der Weisung, die angeblich die deutsche Politik in ihrem Verhältnis zur Sowjetunion belastenden Dokumente auszusondern und der sowjetischen Seite vorzuhalten. Tür und Tor waren so der Manipulation geöffnet!

Eine vollständige amtliche Unterrichtung der Sowjetunion wäre allein deswegen notwendig gewesen, weil die Übergabe der Aktenordner zu einem Zeitpunkt erfolgte, als die deutsch-sowjetischen Beziehungen schon einer starken Abnutzung unterlagen. Der sowjetische Truppenaufbau im Osten, der Finnland-Krieg, die Besetzung der baltischen Staaten und die Übernahme Bessarabiens kündigten sich an.

Die Engländer versuchten damals durch die Ernennung von Sir Stafford CRIPPS zum neuen Botschafter, Rußland mit weitreichenden Angeboten zu ködern. Was hätte für die Deutschen deshalb näher gelegen, als durch die genaue und vollständige Vorlage der echten anglo-französischen Dokumente den Russen zu beweisen, mit wem sie da verhandelten?

Wir werden nie erfahren, ob die russische Führung bei einer vollständigen Kenntnis über die geplanten Angriffe der Engländer und

¹ Günther DESCHNER,
Bomben auf Baku. Kriegspläne der Alliierten gegen die Sowjetunion 1939/1940, Kapitel 17, Edition Antaios, Schnellroda 2009, S. 1–39.



Von oben: Hans Adolf von MOLTKE und Ernst von WEIZSÄCKER.

Franzosen mit dem von HITLER und Außenminister VON RIBBENTROP im November 1940 vorgeschlagenen gemeinsamen Vorgehen gegen England im Mittleren Osten einverstanden gewesen wäre.

Eine Weitergabe der vollständigen Akten auf offiziellem diplomatischen Weg hätte hier sicher überzeugen können, und sie steht in krassem Gegensatz zu den Originalakten, die Amerikanern und Engländern von deutschen Verrätern zugespielt wurden.

So blieb es bei Stückwerk. STALIN wurde trotzdem gegen die Engländer mißtrauisch und blieb es bis Kriegsende. Das war aber auch schon alles, was die ›sortierte‹ Übergabe der Angriffspläne bewirkte. Die Russen setzten ihren Aufmarsch an Deutschlands Ostgrenze fort.

Die Franzosen versuchten denn auch in der Nachkriegszeit alle Informationen über die ›Opération Magique‹, wie die westalliierten Planungen gegen Rußland 1940 genannt wurden, wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen.

Der Aktenbestand aus La Charité war im März 1945 nahe Ebersdorf in Thüringen ausgelagert worden. Im April 1945 wurde der Ort von den Amerikanern besetzt. Bevor die Akten von der US-Army gesichtet werden konnten, schaffte ein französisches Kommando in einer Blitzaktion die Akten nach Frankreich zurück. Das kompromittierende Material wurde sofort gesperrt, und bis heute erteilt die Pariser Regierung nur sehr zurückhaltend Benutzungserlaubnisse für die der Wehrmacht in La Charité in die Hände gefallenen Dokumente.

So ist bis heute nur ein Teil der Quellen zugänglich. Erst nach ihrer kompletten Freigabe wird man erkennen, welche Aktenteile den Russen durch VON WEIZSÄCKER und VON MOLTKE vorenthalten wurden.

Nachdenklich macht, daß bis zum Aktenfund von La Charité weder die Abwehr von Admiral CANARIS noch die Abteilung ›Fremde Heere West des OKH‹ irgend etwas von den Planungen der Westalliierten zum Angriff auf Rußland mitbekommen haben – oder nicht mitbekommen haben wollen, denn auch spätere alliierte Großunternehmen wie die Landung in Marokko im November 1942 oder die Invasion Siziliens im Sommer 1943 haben die deutschen Geheimdienste im Westen ›völlig überrascht‹.

Auch hier gilt wieder das alte Geheimdienstler-Motto: Es gibt immer Zufälle, aber es gibt keine zwei gleichen oder noch weniger drei gleichen Zufälle.

Stalins Einkaufskommission: Sie wußten alles, und keiner fragte woher.

Nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspakts am 23. August 1939 sowie des Grenz- und Freundschaftsvertrags am 28. September desselben Jahres begann eine intensive deutsch-russische Wirtschaftszusammenarbeit.

Gegen die Lieferung wertvoller Rohstoffe und Metalle verpflichtete sich Deutschland, einem sowjetischen Forderungskatalog zuzustimmen, der vor allem Hochtechnologie der damaligen Zeit enthielt. Am 11. Februar 1940 wurde der deutsch-sowjetische Wirtschaftsvertrag unterzeichnet. Dieser sah sowjetische Rohstofflieferungen an Deutschland im Gesamtumfang von 420 bis 430 Millionen Reichsmark innerhalb von 12 Monaten vor. Deutschland bekam im Gegenzug von den Russen Warenlisten überreicht, in denen die einzelnen Positionen und Liefertermine im einzelnen aufgeführt waren. Sie enthielten Waffen, Rüstungsgüter und Schlüsseltechnologien sowie Industrieausstattung und Geräte modernster Art.

Von Mai bis Dezember 1940 erwarb die Sowjetunion in Deutschland auf diese Weise 2800 Werkzeugmaschinen im Wert von 54 Millionen Reichsmark, neue Militärtechnik und Rüstungsgüter für 36 Millionen Reichsmark, ferner Kohle für 41 Millionen Reichsmark.

Im ersten Halbjahr 1941 trafen die modernsten Modelle von Flugzeugen, Artilleriesystemen sowie Marinetechnik in bedeutendem Umfang in Rußland ein – alles Güter, die die Kriegsführung des Reichs selbst dringend benötigt hätte.

An der Ausführung der sowjetischen Aufträge waren über 300 Firmen (ohne Zulieferer) beteiligt, die aus Gründen der Geheimhaltung bis zum 22. Juni 1941 nichts von ›Barbarossa‹ erfuhren.^{1, 2} Bei Kriegsausbruch befanden sich noch sowjetische Bestellungen im Wert von 600 Millionen Reichsmark in der deutschen Fertigung und blockierten damit einen nicht unerheblichen Teil der deutschen Rüstungskapazität. Es ist noch nie genau erklärt worden, warum Deutschland trotz Mangel bei der Ausrüstung der eigenen Streitkräfte bereit war, diese Behinderung der eigenen Kriegsrüstung zu Gunsten eines potentiellen Gegners hinzunehmen. Dies damit zu erklären, daß HITLER nur an einer reibungslosen Abwicklung des deutsch-sowjetischen Binnenverkehrs interessiert gewesen sei, greift mit Sicherheit zu kurz.

Unter die Lieferung für die Sowjets fielen so auch schwere Kriegsschiffe wie der Kreuzer ›Lützow‹ und die Pläne für die Schlachtschiffe der ›Bismarck‹-Klasse.

¹ Horst Boog u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, DVA, Stuttgart 1983, S. 163–168.

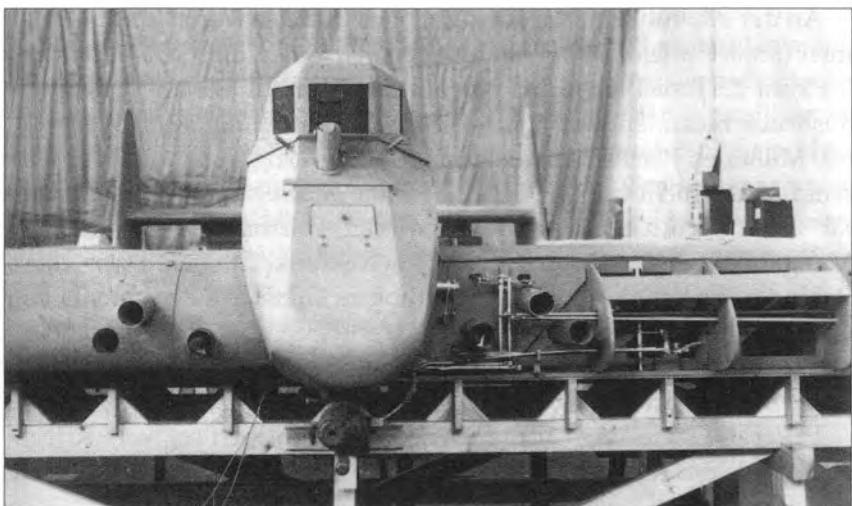
² David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M. 1970, S. 177 f.

Überrascht stellten die Deutschen fest, daß die Russen sich geradezu verdächtig gut mit der deutschen Industrie auskannten. HITLER erklärte dazu gegenüber Henry PICKER, daß, wenn die russischen Fachmänner erschienen seien, um eine Maschine zu kaufen, und man ihnen in den betreffenden Fabriken alles vorgeführt habe, diese erklärt hätten, sie wollten die in einer bestimmten Ecke, in einer bestimmten Halle abgestellten Modellmaschinen sehen, die sie genau bezeichnen konnten.¹

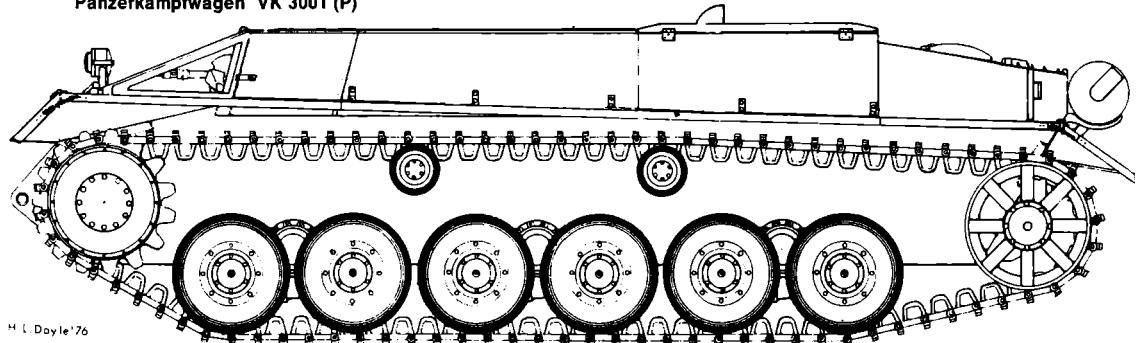
Er berichtete auch über einen Vorfall vom Dezember 1939 im Geheimkomplex der Bremer Flugzeugwerke in Lemwerder, wo eine Sowjetkommission statt der ihr angeblich vorgeführten ›Ladenhüter‹ eine von ihnen genau bezeichnete, neueste deutsche Schlachtflugzeugkonstruktion zu sehen wünschte. Selbst die Hallennummer, in der der Produkttyp stand, war ihnen bekannt. Daneben waren den Russen auch unbekannte ferngesteuerte Waffen wie der deutsche Kleinpanzer ›Goliath‹ und der deutsche Großraumtransporter Messerschmidt W 323 ›Gigant‹ bekannt. Am meisten aber ärgerte sich HITLER über das sowjetische Ausspionieren der von General Walter DORNBURGER entwickelten deutschen Raketenwerfer für den Erdkampf und zur Panzerbekämpfung mit 5 bis 6 gebündelten Rohren vom Kaliber 15 cm.

Im Frühjahr 1941 zeigten sich Mitglieder einer russischen Offizierskommission besser informiert als ihre maßgebenden deutschen Kollegen. So schilderte, wie auch an anderer Stelle dargestellt, General GUARDIAN, wie im Frühjahr 1941 eine russische Offizierskommission mit HITLERS Erlaubnis die deutschen Panzerschulen und Panzerfabriken

Gepanzertes Schlachtflugzeug Focke-Wulf
Fw 189 V1 a & b in
Bremen-Lemwerder.
Sogar die Nummer der
Halle, in der der Prototyp stand, war der Sowjetkommission 1939
kein Geheimnis. Aus:
D. HERWIG u. H. RODE,
Schlachtflugzeuge und Kampfzerstörer 1935–1945, Motorbuch,
Stuttgart 2002, S. 133.



Panzerkampfwagen VK 3001 (P)



besichtigen durfte und dabei die deutschen Gastgeber blamierte. HITLER hatte befohlen, den Russen alles zu zeigen. Dabei hätten die russischen Offiziere beim Betrachten des deutschen Panzers IV nicht glauben wollen, daß dieser den schwersten deutschen Typ darstelle. Sie hätten, so GUDERIAN, immer wieder erklärt, daß die Deutschen ihnen ihre neuesten Konstruktionen verheimlichten, deren Vorführung HITLER ihnen zugesagt habe. Die Zudringlichkeit der Kommission sei so groß gewesen, daß die deutschen Fabrikanten und Waffenamtsoffiziere schließlich sagten: »Die Russen scheinen selbst bereits schwerere und bessere Typen zu besitzen als wir.«

Tatsächlich zeigen diese Vorfälle, daß die Russen über Verratsinformationen aus erster Hand verfügt haben. Im Falle des Flugzeug-Prototyps in Bremen handelte es sich um den Prototypen des Schlachtflugzeuges Focke-Wulf FW 189 V-1, den Hauptkonkurrenten des späteren deutschen Standardschlachtflugzeuges Henschel HS 129.

Bei dem Besuch der Offizierskommission mit den aufdringlichen Panzerwünschen ging es darum, daß die Russen die neuesten deutschen Panzerkampfwagen-Prototypen DW2, VK.3001 H und P sehen wollten. Diese Typen existierten damals bereits als Testfahrzeuge, auch gab es bereits Pläne für einen schweren Panzerkampfwagen VK 6501 (A) und VK.4501 (den späteren Panzerkampfwagen ‚Tiger‘). GUDERIAN wußte nichts von der Existenz dieser Fahrzeuge.

Es ging der sowjetischen Seite hier darum, die Funktionsweise der neuesten deutschen Waffensysteme zu erkennen. Wir erinnern uns hier an den russischen Panzer ‚T 34‘, das Schlachtflugzeug ‚II 2‘ und den Raketenwerfer ‚BM-13‘, die sogenannte ‚Stalinorgel‘.

PICKER meinte, daß die hervorragenden Informationen der Russen

Die russischen Missionen wußten genauso über die geheimsten deutschen Rüstungsentwicklungen Bescheid. Hier: Panzerkampfwagen VK 3001 (P), 1941 selbst General GUDERIAN unbekannt – nicht aber den Sowjets. Aus: Walter J. SPIELBERGER u. Hilary L. DOYLE, *Der Panzer-Kampfwagen Tiger und seine Abarten*, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 23.

über den neuesten Stand der deutschen Entwicklungen eine Folge des Spitzelsystems seien. Durch die Organisation des Kommunismus hätte sich Rußland demnach ein Spitzelsystem geschaffen, das auch noch in jener Zeit hervorragend gut funktioniert habe.

In Wirklichkeit hat es sich hier aber nicht um die Früchte der Arbeit kommunistischer Untergrundorganisationen in den jeweiligen Rüstungsfabriken gehandelt, sondern um Informationen aus höchsten Kreisen bei Behörden wie dem Wirtschafts- und Finanzministerium, dem Heereswaffenamt und dem Reichsluftfahrtministerium.

Die Warnzeichen, daß in Deutschland unheimlicher Verrat und Spionage zugunsten der Sowjetunion stattfanden, lagen erneut schon vor Beginn des Ostfeldzuges vor.

Wurde der geplante deutsche Eisenbahnaufmarsch an Stalin verraten?

Der schnelle Truppenaufmarsch der Russen in Polen im Frühjahr 1940 weckte schlimmste Befürchtungen bei der deutschen Führung.

Im Sommer 1940 liefen deshalb die eigenen Vorbereitungen für den möglichen Kampf an der Ostfront an. Das ›Otto-Programm‹ sah dazu erhebliche Ausbaumaßnahmen auf den Bahnstrecken im besetzten Polen (Generalgouvernement) vor. Auch wurden Aufladerampen für Panzer errichtet.¹

Der definitive deutsche Truppenaufmarsch im Frühjahr 1941 erforderte dann 33 000 Züge. Obwohl sich im Hinterland erhebliche Verkehrsprobleme und vorübergehende Güterzugstaus auf den Gleisen der östlichen Reichsbahndirektionen nicht vermeiden ließen, war der deutsche Aufmarsch an der Ostfront mit der Eisenbahn eine Meisterleistung.

STALIN war aber schon lange vorher über die deutschen Planungen für den Einsatz der Eisenbahn auf dem laufenden. Schon als HITLER Ende Juli 1940 den deutschen Generalstab ersuchte, über das Verkehrsministerium Angaben der Leistungsfähigkeit der deutschen Reichsbahn zu Truppentransporten von Westen nach Osten zu machen, wurde dies sofort von hochstehenden Verrätern an Moskau übermittelt. Das Tagebuch des sowjetischen Nachrichtendienstes spricht hier eine eindeutige Sprache.²

Dies waren mit die ersten konkreten Hinweise auf den geplanten Ostfeldzug, welche an die Russen abflossen.

Zu jener Zeit dürften noch die wenigsten Verantwortlichen auf deutscher Seite überhaupt davon gewußt haben, daß im Osten etwas Ungewöhnliches geplant war.

¹ Martin WELTNER, *Eisenbahn im Dritten Reich*, GeraMond, München 2008, S. 76.

² Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrups 1939–1945*, Bd. II, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 116.

Enttarnte Kondensstreifen am Himmel

Von 1935 bis in die erste Hälfte des Jahres 1941 führten die Deutschen weit über 500 Aufklärungsflüge über Rußland durch. Deutscherseits wurde auf Einwände der Russen hierzu erklärt, die jungen deutschen Piloten hätten sich in ihrer ›Unerfahrenheit‹ verirrt oder einen Materialschaden gehabt. Man hielt sich diese Lügen für so erfolgreich, daß in der Nachkriegszeit lange behauptet wurde, die Russen hätten von der wahren Natur der deutschen Aufklärungsflüge über ihrem Land überhaupt nichts bemerkt.

Falls noch überhaupt Illusionen auf sowjetischer Seite bezüglich der wahren Natur der deutschen Flüge bestanden, wurden sie spätestens im Januar 1941 von den Sowjetagenten Starschina (Codename für SCHULZE-BOYSEN) und Korsikanets (Codename für Arvid HARNACK) in Funkbotschaften aus Berlin an ihre Zentrale zerstreut.¹ Starschinas erster Bericht beschrieb die in großem Maßstab betriebenen Anstrengungen, die gesamte Grenzregion der westlichen UdSSR einschließlich Leningrads und Kronstadts aus der Luft zu fotografieren, wobei die Luftwaffe verbesserte Kameras verwende. Die Ergebnisse würden dann dazu benutzt, um genaue Landkarten der Sowjetunion herzustellen und die weitere Operationsplanung voranzubringen. Die Staffel, die diese Fotoaufklärung betreibe, sei als ›Revel-Staffel‹ bekannt, nach ihrem Kommandeur REVEL.² Die Hauptbasis der Einheit sei Oranienburg, wo die Staffel dem Namen nach Höhenflugexperimente betreibe. Sie fliege ihre Aufklärungsmissionen, so Starschina, von Luftbasen in Bukarest, Königsberg und Kirkenes in Nordnorwegen aus. Die Fotografie erfolge in einer Höhe von 6000 m, und die Filme seien von ausgezeichneter Qualität.

Die Berichte der ›Roten Kapelle‹ dürften sämtliche Zweifel der sowjetischen Führung über die wahre Natur der deutschen Missionen über ihrem Land beendet haben. Die Sowjets zahlten den Deutschen sowieso in gleicher Münze heim und unternahmen ihrerseits systematisch ›irrtümliche Flüge‹ jenseits der Grenzen zu Aufklärungsmissionen.

Aber auch ohne diese Verratsinformationen waren die kurzen Kondensstreifen der Höhenaufklärer vom Boden aus sogar mit bloßem Auge erkennbar. Die strategisch wichtigen Ziele am Boden, die diese ›Flugschüler‹ wie magisch anzuziehen schienen, sprachen auch für sich.

Heute wird behauptet, daß STALIN in der Absicht, Deutschland nicht zu einem vorzeitigen Losschlagen zu bewegen, seinen eigenen Luft-

¹ David E. MURPHY,
What Stalin knew – The Engima of Barbarossa,
Yale University, New Haven 2005, S. 166 ff.

² REVEL war eine Verballhornung des Namens ›ROWEHL‹.



Theodor ROWEHL, der geniale Kommandeur der geheimen deutschen Luftaufklärung. Er begann seine Laufbahn schon in der Weimarer Reichswehr mit Aufklärungsflügen über Polen und Danzig.

streitkräften verboten habe, systematisch auf die deutschen Luftaufklärer Jagd zu machen. Allerdings, selbst wenn man gewollt hätte, hätte eine ernsthafte Behinderung der deutschen Aufklärungsmissionen die russischen Kapazitäten der damaligen Zeit völlig überfordert.

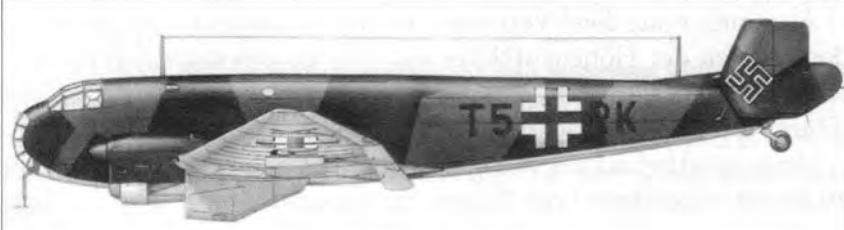
Bei den großen Entfernungen, weitgehend fehlender Radarüberwachung, wenig schwerer Flak außerhalb der Ballungszentren und mit einem für Höhenflüge unzureichend ausgestatteten Jagdflugzeugsortiment war dies schlichtweg nicht möglich. Die Russen hatten zwar versucht, mit einer I-153 Doppeldeckermaschine mit Druckkabine auf die Höhe der deutschen Maschinen zu kommen, aber diese I-130 kam nur auf 10700 Meter und war viel zu langsam. Man hätte zwar den Höhenbereich der viel schnelleren Do-215 erfaßt, für die häufig verwendeten Ju-86 mit einer Gipfelhöhe bis auf 14400 Meter war dieses Bemühen aber völlig vergeblich. Der erste moderne Jäger der Sowjets, die Jakowlew Jak-1, schaffte auch nur 10000 Meter, die beste damalige Maschine, die Mig-1, war für Höhenflüge ausgerüstet, erreichte aber die Höhen der Ju-86 viel zu langsam, um von Nutzen zu sein.³

Insofern schienen die Verratshandlungen der ›Roten Kapelle‹ in Berlin für die Piloten der ROWEHL-Staffeln ohne großen Belang zu sein.

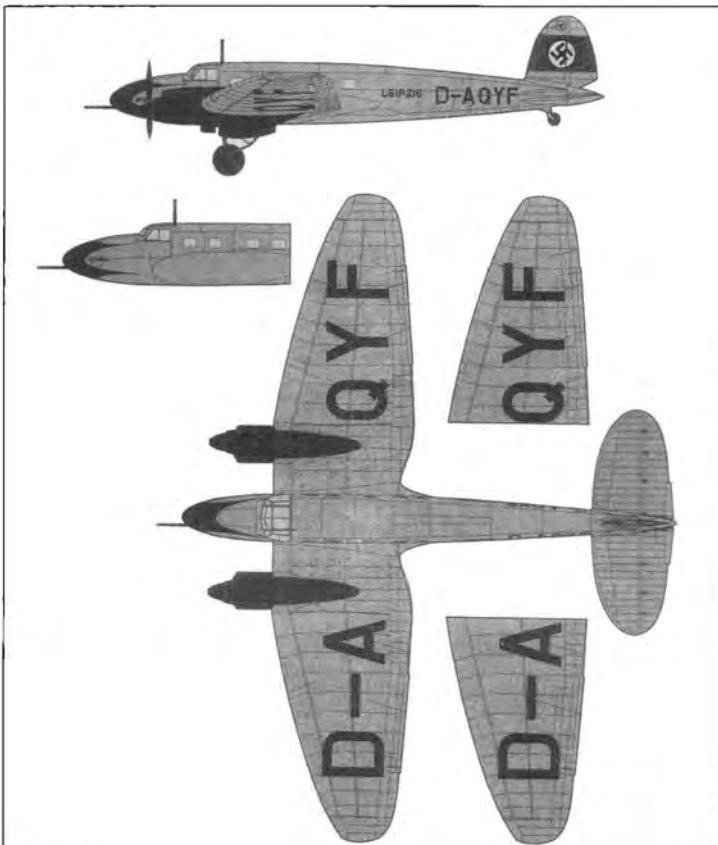
Es ist dann auch nur ein Fall bekannt, bei dem ein deutscher Höhenaufklärer vom Typ Ju-86 von einem sowjetischen Jäger zur Landung gezwungen wurde. Am 15. April 1941 war die Ju-86 mit dem zivilen Kennzeichen D-APIW zu einem Fernaufklärungsflug in den Raum Shitomir–Kiew gestartet. In einer Höhe von 10000 Meter setzte der rechte Motor ruckartig aus. Nachdem auch der linke Motor der Ju-86 unruhig zu laufen begann, fiel die Flughöhe bis auf 600 Meter. Erst in dieser Höhe traf die Ju-86 auf einen sowjetischen Jäger, der durch mehrfaches Anfliegen das havarierte Flugzeug zur Landung zwingen wollte. Als der deutsche Pilot versuchte, langsam in einer tiefer liegenden Wolkenfront zu verschwinden, setzte sich der russische Jäger hinter die Ju und zerstörte mit Feuerstößen ihren linken Motor. Daraufhin mußte die Ju-86 auf russischem Territorium notlanden, was einen kleineren diplomatischen Skandal verursachte.

¹ Heinz J. NOWARRA,
Fernaufklärer 1915–1945, Motorbuch,
Stuttgart 1982, S. 88 f.

HITLERS ›U-2‹: Der deutsche Höhenaufklärer Junkers Ju-86 P hatte damals weltweit kein Gegenstück und konnte nach Belieben im russischen Luftraum aufklären. Verrat der Aufklärungsmissionen dank der ›Roten Kapelle‹ konnte hieran nichts ändern. (Quelle: RS-Models)



Schon 1937 war eine getarnte ›Luftspionage‹-He 111 über Rußland abgestürzt. Dies scheint keine Reaktionen der Sowjets ausgelöst zu haben.



Eine deutsche ›Spezialität‹? Als Verkehrsma-schine getarnter Aufklä-rer Heinkel He 111 C
›Kommando ROWEHL‹
(1937–1941).

Bereits 1937 war eine Heinkel He 111 C-Aufklärungsmaschine über Rußland durch Unfall verlorengegangen. Bis zum Vorabend des Krieges flogen als Verkehrsflugzeuge der ›Lufthansa‹ (DLH) getarnte He 111 einige Male auf wichtigen Strecken wie der Route Berlin–Moskau. Spätestens seit 1940 wußten die Russen Bescheid, was wirklich ablief – dank eines Verräters im Reichsluftfahrtministerium. Der Gebrauch von Verkehrsflugzeugen als getarnten Militäraufklärern war keine deutsche Spezialität. Genauso Franzosen und Engländer flogen derartige systematische Missionen – auch über dem sowjetrussischen Machtbereich.

Nach 1945 verwendete der Westen im großen Stil ›Verkehrsflugzeuge‹ zu Aufklärungsmissionen über den östlichen Einflußgebiet. Hierbei kam es zu mehreren tragischen Zwischenfällen mit vielen Toten. Im Unterschied zu den Jahren 1939–1941 wurden nun derartige Flüge vom potentiellen russischen Gegner nicht mehr geduldet. Man hätte erfahren müssen, was durch solche Aufklärungseinsätze bewirkt werden konnte. . . (Quelle: ›Roden‹ Nr. 009)

Es ist heute klar, daß die sowjetische Führung genau wußte, was die Deutschen über ihrem Land zur Luft wollten. Außer diplomatischen Protesten setzte aber keine systematische Abwehr der deutschen Aufklärungsflugzeuge ein. Auch wollten die Sowjets wohl keinen Streit mit den Deutschen, der den eigenen Aufmarsch der Roten Armee an den Grenzen gefährdet hätte.

Außerdem flogen zur gleichen Zeit russische Aufklärungsflugzeuge systematisch über deutschem, rumänischem, bulgarischem, finnischem und ungarischem Territorium ein und wurden nicht angegriffen.

Die einzige Ausnahme war Rumänien. Aufgrund der aus dem Jahr 1940 herrührenden Spannungen wegen der sowjetischen Besetzung Bessarabiens herrschte an der damaligen sowjetisch-rumänischen Demarkationslinie eine stark aufgeheizte Stimmung. Heftige Luftkämpfe über rumänischem und sowjetischem Gebiet waren die Folge dieser unruhigen Zwischenkriegszeit. Auch waren die rumänischen Aufklärer vom Typ Bristol-Blenheim lange nicht so leistungsfähig wie ihre deutschen Kameraden und konnten so besser abgefangen werden.^{1,2}

Dennoch gelangen gerade den rumänischen Aufklärern über dem Südteil Rußlands wichtige Entdeckungen.

Das russische Gegenstück zu Rowehls Luftaufklärungsmissionen: Warum fanden sie überhaupt statt?

Auch wenn es heute in der Geschichtsschreibung nicht gern erwähnt wird, verflogen sich sowjetische Aufklärer 1941 genauso ›irrtümlich‹ über das Gebiet der Achsenmächte wie ROWEHLs Flieger über Rußland. Der deutsche Aufklärungsspezialist PEMLER war selbst Zeuge, wie in Ungarn Kondensstreifen hochfliegender russischer Aufklärungsflugzeuge zum Alltagsbild im Frühjahr 1941 gehörten.³

Mit Ausnahme im rumänischen Grenzgebiet versuchte niemand auf dem Gebiet der Achsenmächte, die russischen Flieger abzuschießen, genauso wie die Russen Befehl hatten, die deutschen Aufklärer, nicht aber die rumänischen, zu verschonen. Analog zu den Russen protestierte auch das deutsche Außenministerium gerade so scheinheilig über die Grenzverletzung durch sowjetische Maschinen.

Über deutsches Territorium ›verflogen‹ sich dabei nicht nur gewöhnliche Piloten, sondern auch Kommandeure von sehr viel höherem Rang. So betrachtete der Kommandeur der 73. Jagdfliegerdivision des Sondermilitärbezirks West, Generalmajor der Luftstreitkräfte G. N. SACHA-

¹ Diris BERNAD, Dimitriy KARLENKO u. Jean-Louis ROBA, *From Barbarossa to Odessa*, Ian Allan, Hinckley 2007, S. 14 f.

² Günther W. GELLERMANN, *Moskau ruft Heeresgruppe Mitte*, Bernard & Graefe, Koblenz 1988, S. 12 ff.

³ Georg PEMLER, *Der Flug zum Don*, Druffel, Leoni 1981, S. 29 f.

ROW, die deutschen Truppen von oben und beschrieb: »Es macht den Eindruck, als sei in der Tiefe des hiesigen Territoriums eine Bewegung entstanden, die sich hier unmittelbar an der Grenze staute, gegen die sie wie gegen ein unsichtbares Hindernis anbrandete, bereit, jeden Augenblick überzuschwappen.«¹ Ein anderer bekannter Pilot flog am 21. Juni 1941 die ganze Demarkationslinie zwischen Rußland und Deutschland entlang und konnte ein komplettes Bild liefern, wie die Deutschen ihr Brückenbaumaterial nach vorne schoben.

Wie im Falle der Luftwaffe, konnte es auch bei den Sowjets nicht ausbleiben, daß im Gefolge der zahlreichen Missionen Aufklärer im Feindesland notlanden mußten. Rumänische Quellen berichten hier über die Erbeutung eines solchen sowjetischen ›Spionageflugzeugs‹ während der Nacht vom 16. auf den 17. April 1941. Der an den Unterseiten dunkel bemalte Nachtaufklärungsdoppeldecker Polikarpov U-2 (›Weiße 3‹), Werknummer 4856, mußte damals wegen Motorproblemen zwei Kilometer vom Dorf Negrilesti, nördlich von Tecuci, etwa 60 Kilometer westlich des Flusses Pruth, niedergehen. Die Besatzung gab ihr beschädigtes Flugzeug auf und machte sich zu Fuß in Richtung zur Grenze auf. Während Fotos des notgekommenen Nachtaufklärers U-2 existieren, ist unbekannt, was aus der Besatzung am Ende wurde.²

Neben Nachtaufklärern setzten die Sowjets für ihre Aufklärungsmissionen über dem Territorium der Achsenmächte schnelle Jagdflugzeuge für Kurzstreckenmissionen sowie Höhenaufklärer vom Typ SB-2 (damals Inhaber des Welthöhenrekords von 12000 Metern) und schnelle Aufklärer vom Typ Pe-2 für Fernflüge ein.

¹ Viktor Suworow, *Der Eisbrecher*, Klett-Cotta, Stuttgart 1989, S. 252.

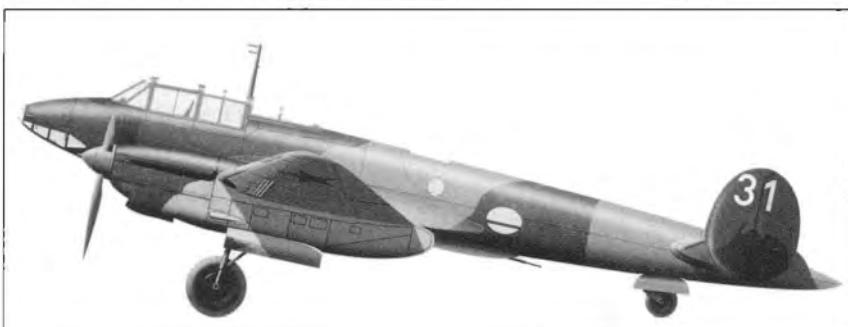
² Denis BERNARD, Dimitry KARLENKO u. Jean-Louis ROBA, *From Barbarossa to Odessa, Bd. 1: The Air Battle for Bessarabia*, Midland, Hinckley 2007, S. 9 u. 17 f.



Sie bestätigten die Verratsmeldungen und bereiteten den russischen Großangriff ›Operation Gewitter‹ vor:

Dieser Polikarpov U-2-Nachtaufklärungsdoppeldecker mußte wegen Triebwerksproblemen in der Nacht vom 16./17. April 1941 in Rumänien notlanden.

Petliakov Pe-2-Aufklärungsflugzeug mit experimentellem Vorkriegs-Tarnanstrich. Diese schnellen Fernaufklärer waren für die frühen deutschen BF-109E-Jagdflugzeuge kaum abzufangen.



Auch wenn die sowjetischen Luftaufnahmen bis heute nie veröffentlicht wurden, um das von der Propaganda erzeugte Bild von der friedfertigen, völlig überraschten Sowjetunion nicht zu gefährden, kann man davon ausgehen, daß STALINS Militärs ein wohl fast ebenso genaues Bild vom Gegner wie die Deutschen hatten: eine der vielen Parallelen der Aufmärsche zwischen Deutschland und Rußland im Jahre 1941.

Von Überraschung keine Spur: 120mal Verrat der Angriffspläne!

So eklatant der Verrat der Angriffspläne durch CANARIS und VON BITTENFELD auch erscheinen, so stellt dies doch nur Mosaiksteine einer großen Handlung dar.

Nach Angabe des ehemaligen sowjetischen Botschafters in Bonn, Valentin FALIN, bekam die militärische Aufklärung der Sowjetunion, die RU, bis Juni 1941 allein mehr als 120 Berichte über HITLERS Absicht übermittelt, gegen die Sowjetunion in den Krieg zu ziehen.¹

Aufschlußreich ist hier die chronologische Reihenfolge der wichtigsten nicht von CANARIS erfolgten anderen Warnungen an die Sowjets:

25. Juni 1940: Der englische Premierminister Winston CHURCHILL schreibt einen langen Warnbrief an STALIN, als es den ersten Plan zum ›Unternehmen Barbarossa‹ noch gar nicht gibt!² STALIN hielt CHURCHILL seitdem für einen Lügner!

27. August 1940: RU-Bericht aus Paris: »Die Deutschen haben auf eine Offensive gegen England verzichtet. Die Vorbereitungen, die anscheinend wegen einer solchen Notwendigkeit weitergeführt werden, sind nur dazu vorgesehen, die Bewegungen der deutschen Truppen nach Osten zu tarnen, wo sich bereits 106 Divisionen befinden.«³

Oktober 1940: ›Korsikanets‹ (Codebezeichnung für den deutschen Widerständler Arvid HARNACK beim deutschen Wirtschaftsministerium in Berlin) berichtet, daß er aus einer Quelle erfahren hätte, daß Deutschland nach dem ersten Monat des kommenden Jahres in den Krieg ziehen werde, und von einer anderen Seite, daß der Krieg in sechs Monaten kommen werde.

7. Oktober 1940: Der sowjetische Botschafter in Berlin, DEKANOZOV, bekommt einen anonymen Brief, dem zufolge HITLER »nächsten Frühling die UdSSR anzugreifen« beabsichtige.

29. Dezember 1940: ›Ariets‹ (Codename für Rudolf VON SCHELIHA, Agent zuerst in der deutschen Botschaft in Warschau, später beim deutschen Außenministerium) meldet: »Der Krieg wird im März 1941 erklärt.«

¹ Valentin FALIN, *Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 192 f.

² Viktor Suworow, *Der Eisbrecher*, Klett-Cotta, Stuttgart 1989, S. 298.

³ David E. MURPHY, *What Stalin Knew – The Enigma of Barbarossa*, Yale University, New Haven 2005, S. 261 ff.

4. Januar 1941: ›Ariets‹ übermittelt, er habe von einem Freund beim Militär erfahren, daß HITLER eine »höchst geheime« Order gebilligt habe, die nur einigen wenigen Leuten bekannt sei, um den Krieg gegen die UdSSR vorzubereiten. (Anmerkung: Es dürfte sich hier um die Führeranweisung 21 für den ›Fall Barbarossa‹ handeln, die am 18. Dezember 1940 in nur neun Exemplaren herausgegeben wurde.)

7. Februar 1941: Agent ›Teffi‹ (Codename für einen in der griechischen Botschaft arbeitenden Agenten) berichtet: »Es existieren wachsende Gerüchte über einen deutschen Angriff gegen die Sowjetunion. Es gibt hier zwei Versionen. Die erste ist, daß er nach der Niederlage Englands kommen wird, die zweite, die wahrscheinlichere, daß Deutschland die Sowjetunion zuerst angreifen wird.«

21. Februar 1941: ›Dora‹ (Codename für Alexander RADO in der Schweiz) berichtet, daß »die deutsche Offensive Ende Mai beginnen wird«. (Anmerkung: Dies war der von den Deutschen zuerst vorgesehene Termin. Wegen der notwendigen Intervention auf dem Balkan mußte er für mehr als einen Monat verschoben werden.)

28. Februar 1941: ›Ariets‹ erwähnt, daß drei deutsche Heeresgruppen sich für den Angriff gegen die Sowjetunion vorbereiten: »Der Beginn des Angriffs ist provisorisch auf den 20. Mai festgelegt.«

14. März 1941: Ein deutscher Major erzählt einem Militärrattaché: »Wir ändern unseren Plan völlig. Wir gehen nach Osten, gegen die UdSSR. Wir werden von der UdSSR Weizen, Kohle und Öl nehmen.«

20. März 1941: Sumner WELLES benachrichtigt den russischen Botschafter in der USA, UMANSKY, daß die Vereinigten Staaten authentische Informationen besäßen, daß es »die Absicht von Deutschland ist, Rußland anzugreifen«. (Anmerkung: Dies dürften jene Informationen sein, die die Westalliierten vom deutschen Widerstand erhalten hatten.)

28. März 1941: Der Sekretär des russischen Botschafters in Berlin, DEKANOZOV, bekommt einen Telefonanruf: »Etwa im Mai wird der Krieg gegen Rußland beginnen.«

2. April 1941: ›Starshina‹ (Codebezeichnung von Harro SCHULZE-BOYSEN, Agent im RLM) beschreibt einen Luftwaffeneinsatzplan. »Einige denken, es wird im Mai geschehen, andere im Juni.«

4. April 1941: ›Harry‹ (Codename für Henry ROBINSON, Paris) berichtet aus Frankreich, daß die Deutschen nicht länger in Erwägung ziehen, eine Invasion von England durchzuführen, sondern das Land nur noch weiter bombardieren werden.

6. April 1941: ›Dora‹ erfährt von hochrangigen Regierungsbeamten in Berlin, daß sie erwarten, der Feldzug werde am 15. Juni beginnen.



Der sowjetische Botschafter in Berlin, DEKANOZOV. Er erhielt von derselben Person insgesamt drei Warnbriefe.

Der letzte enthielt ziemlich genaue Angaben: »Die deutsche Armee steht bereit. Wie in Frankreich soll die Rote Armee durch Einkreisung vernichtet werden; . . . Das deutsche Oberkommando hat folgenden Einkreisungsplan ausgearbeitet. Gleichzeitiger Vorstoß von Ost-Preußen und Rumänien aus. Von Ost-Preußen entlang der Memel, der Wilja, der Beresina von Borissow bis zum

Teterew und von Rumänien aus dem Raum südlich und südöstlich Czernowitz nach Norden bis zum Teterew und der Beresina. . . Insgesamt ist mindestens mit einem Gesamteinsatz von 15 Millionen Mann zu rechnen. . .«

9./10. April 1941: ›Jun‹ (Codename für einen Agentenin der US-Botschaft in Moskau) gibt an, daß Deutschland nach dem Krieg mit Jugoslawien die UdSSR mit einer Invasion überziehen werde.

15. April 1941: Botschafter Laurence STEINHARDT (US-Botschaft in Moskau) trifft sich mit Solomon LOZOVSKY, Vertreter im Kommissariat für Auswärtige Angelegenheiten, und bittet, daß Außenminister MOLOTOW folgenderweise informiert werden soll: »Vorsicht vor Deutschland. . . Es steckt mehr dahinter als einfache Gerüchte; es wäre Wahnsinn, wenn Deutschland diesen Schritt unternehmen würde, aber sie können es tun.«

18. April 1941: II FEDIUNSKI, Kommandeur des 15. Schützenkorps, berichtet, daß ein deutscher Unteroffizier am 18. April durch die sowjetischen Linien herübergekommen sei und verkündet habe, daß die deutsche Invasion am 22. Juni um 4 Uhr morgens beginnen werde. (Anmerkung: Genau so war es.)

19. April 1941: CHURCHILL warnt STALIN direkt vor deutschen Invasionsplänen.

23. April 1941: Vladimir VRANA, ein Agent der RU, der bei der Ausfuhrabteilung der Skodawerke in Prag beschäftigt war, meldet: »Es wird geglaubt, daß HITLER die UdSSR in der zweiten Junihälfte angreifen wird.« ›Vrach‹ (Codename für eine Quelle in Bukarest, der seine Informationen von einem Oberst bei der deutschen Luftwaffenmission in Rumänien bekam) berichtet, daß der Krieg im Mai beginnen werde und im Juli enden solle.

26. April 1941: Die Residentur der RU in Helsinki berichtet, daß hochplazierte deutsche Offiziere davon überzeugt seien, daß HITLER die UdSSR angreifen werde.

5. Mai 1941: Richard SORGE, der berüchtigte Agent der Sowjetunion, schickt einen Mikrofilm, der ein Telegramm von Außenminister von RIBBENTROP an den deutschen Botschafter in Tokio, OTT, enthält. In ihm steht: »Deutschland wird einen Krieg gegen die Sowjetunion Mitte Juni 1941 beginnen.«

Der Agent ›Avs‹ (Codename für Kurt VÖLKISCH, Agent in Warschau und Bukarest) berichtet: »Das Datum für deutsche Militärmisionen gegen die Sowjetunion sollte der 15. Mai sein. . . Er wurde jetzt auf Mitte Juni verschoben.« ›Avs‹ erfuhr von seiner Quelle General GERSTENBERG (deutsche Militärmision Rumänien), daß »der Monat Juni den Beginn des Krieges sehen werde.«

9. Mai 1941: TUPIKOW, Militärattaché und legaler Vertreter der RU in Berlin meldet: »Die Niederlage der Roten Armee soll binnen einem



Richard SORGE, STALINS Top-Spion, lieferte dem sowjetrussischen Geheimdienst wertvolle Informationen zum ›Fall Barbarossa‹.

oder anderthalb Monaten mit der Ankunft der deutschen Armee an der Grenze von Moskau komplett sein.«

Der Agent ›Margarit‹ (Codename für einen Agenten in der Botschaft in Sofia, Bulgarien) berichtet über deutsche Angriffspläne im Juni: »Deutschland bereitet sich darauf vor, die Feindseligkeiten gegen die Sowjetunion im Sommer 1941, noch vor Beginn der Ernte, einzuleiten.«

11. Mai 1941: ›Starshina‹ meldet: »Die erste Luftflotte wird der Hauptträger der Einsätze gegen die UdSSR sein.«

15. Mai 1941: Agent SORGE funkt aus Tokio, daß der Krieg am 21. oder 22. Juni beginnen werde.

19. Mai 1941: Der deutsche Botschafter in Moskau, Friedrich-Werner Graf von DER SCHULENBURG, trifft mit seinem Vertrauten Botschaftsrat Gustav HILGER und dem Botschaftssekretär Gebhardt von WALTHER mit dem sowjetischen Botschafter in Berlin, Vladimir DEKANAZOV, und seinem Übersetzer V. P. PAVLOW zusammen. DEKANAZOV und der bekannte Dolmetscher und STALIN-Vertraute PAVLOW waren im Mai 1941 auf Urlaub in Moskau. Es heißt heute, daß von DER SCHULENBURG und HILGER DEKANAZOV vor HITLERS Absicht, einen Krieg mit der UdSSR zu beginnen, warnen wollten. Dabei nannten sie den genauen Termin des deutschen Angriffs. Der eingeladene sowjetische Berlin-Botschafter DEKANAZOV fragte die beiden deutschen Diplomaten immer wieder, ob sie im Auftrag der deutschen Regierung handelten, weil er sonst ihre Mitteilungen nicht an die sowjetische Regierung weitergeben könne. In Wirklichkeit mag sich der sowjetische Botschafter über die Naivität seiner deutschen Gastgeber gewundert haben. DEKANAZOV berichtete die Einzelheiten der Gespräche sofort an BERIJA (den sowjetischen Geheimdienstchef), der ihm antwortete, daß Deutschland gegenwärtig die UdSSR zu erpressen versuche.

Das geheime Treffen zwischen SCHULENBURG und HILGER sowie DEKANAZOV und PAVLOW wurde erst durch eine Veröffentlichung des sowjetischen Generals NEKRITSCH und des Historikers Georgi KUMANEW im Juni 1989 bekannt.

Danach erklärte der russische General DASCHITSCHEW während einer großen Generalstabsdiskussion am 16. Februar 1966 zum Thema »22. Juni 1941«, daß der deutsche Botschafter von DER SCHULENBURG sein eigenes Vaterland verriet und daß SCHULENBURG im Gespräch nicht nur gesagt habe, daß Deutschland die Sowjetunion am 22. Juni 1941 angreifen werde, sondern daß der Botschafter geweint und verlangt habe, die Rote Armee solle sich zum Kampf vorbereiten, um zu verhindern, daß HITLER seinen Plan ausführen könne.«¹



Von oben: Der deutsche Botschafter in Moskau, Friedrich W. Graf von der SCHULENBURG. Er warnte seinen sowjetischen Amtskollegen vor einem deutschen Angriff; Botschaftsrat Gustav HILGER.

¹ Fritz BECKER, *Im Kampf um Europa*, Leopold Stocker, Graz-Stuttgart 1991.

11. Juni 1941: ›Starshina‹ meldet, daß GÖRING sein Hauptquartier nach Rumänien verlegen werde: »Die Frage eines Angriffs gegen die UdSSR ist nun definitiv entschieden. Man sollte die Möglichkeit eines Überraschungsangriffs in Erwägung ziehen.«

13. Juni 1941: Agent SORGE: »Ich wiederhole: Neun Armeen mit einer Stärke von 150 Divisionen werden eine Offensive im Morgengrauen des 22. Juni beginnen.«

15. Juni 1941: Der sowjetische Abwehrchef GOLIKOV erhält den ›Bericht Nummer 5 vom 15. Juni 1941‹. Er enthält genaue Angaben über die deutschen Truppen, die sich bis in die Grenzregionen Ostsee, West und Kiew bis 400 km weit nach Deutschland hinein erstrecken. Jahre später erinnerte sich GOLIKOV 1969: »Wir wußten auch über die Stärken der deutschen Truppen in Rumänien und Finnland genau Bescheid. Aus RU-Geheimdienstberichten kannten wir das Datum der Invasion, und jedes Mal, wenn HITLER sie verschob, berichteten wir dies an unsere Führer. Wir erfuhren alle strategischen Pläne und Blaupausen für einen Angriff gegen die Sowjetunion, die man für den deutschen Generalstab aufgestellt hatte. Den hauptsächlichen davon stellte der berüchtigte ›Barbarossa-Plan‹ dar.«

16. Juni 1941: ›Starshina‹: »Alle Vorbereitungen in Deutschland für einen bewaffneten Angriff gegen die Sowjetunion sind abgeschlossen, und der Schlag kann jeden Moment erwartet werden.«

Die amerikanische Journalistin Alice LEONE-MOATS erzählt jedem in der amerikanischen Botschaft in Moskau, der deutsche Botschaftssekretär Gebhardt VON WALTHER habe ihr mitgeteilt, daß der Angriff am 21. Juni kommen werde.

19. Juni 1941: Willi LEHMANN (Gestapoagent bei der RU) berichtet, daß der Angriff am 22. Juni 1941 gegen 3 Uhr morgens beginnen werde. Das gleiche wird von sowjetischen Agenten in Helsinki bestätigt.

21. Juni 1941: ›KhVS‹ (Code für Gerhard KEGEL, Deutsche Botschaft Moskau) meldet, daß der deutsche Angriff gegen Rußland am 22. Juni zwischen 3 und 4 Uhr morgens beginnen werde.

Leopold TREPPER (illegaler RU-Agent in Paris) funk, daß, »morgen, 22. Juni, Deutschland plötzlich die Sowjetunion angreifen werde.«

Am selben Abend verrieten deutsche Deserteure, die bei Nacht durch den Grenzfluß Bug schwammen, daß der deutsche Angriff im Morgengrauen beginnen werde.

Man kann also wohl mit einem Recht sagen, daß es wohl kaum in der Geschichte jemals ein geheimes Ereignis gab, das so oft verraten wurde wie der deutsche Präventivschlag gegen Rußland!

Natürlich könnte darauf entgegnet werden, die Bedeutung dieser Warnungen sei nur sehr klein gewesen im Hinblick auf die Erfolge, die die Wehrmacht im Sommer 1941 trotzdem im Osten erzielen konnte.

Dem muß entgegengehalten werden, wie unsere Welt heute wohl aussehen würde, wenn das Deutsche Oberkommando die gleichen Informationen über Ort und Zeitpunkt der alliierten Invasion in Frankreich im Jahre 1944 bekommen hätte.

›Ultra‹ erkennt den deutschen Aufmarsch. Welche Rolle spielte die englische Funkaufklärung wirklich ?

Fasziniert stellten die von der deutschen Wehrmacht, Kriegsmarine und Luftwaffe hart bedrängten Engländer im Frühjahr 1941 über ihre ›Ultra‹-Funkaufklärung fest, daß sich Deutschland immer mehr nach Osten wandte.

Neben der zumindest teilweisen Entschlüsselung des Luftwaffen-Enigma-Codes konnten die Engländer zu dieser Zeit die auf älteren Enigma-Versionen beruhenden Geheimcodes der deutschen Reichsbahn mitlesen. So stammten die ›Ultra‹-Erkenntnisse über den deutschen Aufmarsch im Osten zu einem erheblichen Teil aus dieser Quelle. Die Planer des Vereinigten Königreiches hatten so einen genauen Einblick in die einzelnen Tagesereignisse bis hin zu Verlegungen und Befehlen.¹⁻⁴

›Ultra‹ ermöglichte es, den ständig wachsenden deutschen Aufmarsch für ›Unternehmen Barbarossa‹ genauso zu überwachen wie ein paar Monate vorher die Entwicklung und Absage von ›Unternehmen Seelöwe‹ (Invasion Englands).

Armeen auf Armeen, Heeresgruppen, schließlich sammelte sich eine solche Masse von Nachrichten an, daß die Engländer in Bletchley Park, dem Stützpunkt der Entschlüssler, Karten anlegten, auf denen mit Dutzenden von Fähnchen ein vollständiges Bild des Aufmarsches der Wehrmacht aufgezeichnet werden konnte.

Das Problem der Engländer war, wie sie die gewonnenen Nachrichten nutzen konnten. Der englischen Premierminister CHURCHILL jubelte, da er nun wußte, daß England es vorerst nicht mehr mit einer deutschen Invasion zu tun haben würde.

Als es einer Anzahl von englischen Generalen erlaubt wurde, die ›Ultra‹-Karten einzusehen, glaubten einige nicht, was sie sahen. Sie nahmen an, daß Feindnachrichten dieser Art und Präzision einfach nicht erhältlich seien. Die übrigen meinten, daß, wenn das, was sie sahen,

¹ Ronald LEWIN, *Entschied Ultra den Krieg?*, Wehr & Wissen, Koblenz-Bonn 1981, S. 121–127, 184 f., 192 u. 230.

² Horst BOOG u.a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 306 f.

³ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle*, Ares, Graz 2011, S. 304.

⁴ Vladimir LOTA, »Sekretny Front General nogo Shtaba«, in: *Krasnaja Zvezda*, Moskau, 2. 11. 2002, S. 1–5.

der Wahrheit entspreche, die Russen in ein paar Wochen erledigt sein würden.

Am 10. Juni 1941, 12 Tage vor der deutschen Offensive, versuchten die Engländer noch einmal mit einer genauen Warnung ihre angesammelten Erkenntnisse über den deutschen Aufmarsch an die Russen zu übergeben. Dazu wurde der sowjetische Botschafter in England, MAISKY, in das Außenministerium des Vereinigten Königreichs gebeten. Die Engländer lieferten den Russen Dokumente mit genauen Angaben und Zahlen. Am Ende wurde der russische Botschafter aufgefordert: »Der Premierminister bittet sie dringend, alle diese Daten der sowjetischen Regierung mitzuteilen.«

Für die Engländer war klar, daß Rußland durch die disziplinierte und effiziente deutsche Militärmaschine rasch überrannt werden konnte, wenn HITLERS Plan aufging. Die Befürchtung war, daß, sich HITLER nach einer Ausschaltung Rußlands endgültig nach Westen wenden und die Engländer zur Kapitulation zwingen würde, noch bevor die USA in den Krieg eintreten könnten. Daher war es für die Engländer lebenswichtig, STALIN möglichst genau zu warnen, um die Deutschen in die Falle laufen zu lassen.

Voller Genugtuung stellte man im Frühjahr 1941 nach ›Ultra‹-Aufklärungsmitteilungen fest, daß ROMMELS Afrikakorps wegen der Vorbereitungen zum Ostfeldzug nur ungenügend Verstärkungen übers Mittelmeer geschickt bekam. Der Zweifrontenkrieg warf seine Schatten voraus.

Im Grunde benötigten die Sowjets die westlichen Warnungen nicht, da sie aus unzähligen anderen Quellen längst eigene Informationen über die deutschen Pläne zugespielt bekommen hatten.

Verrat für Deutschland? ›Müllers Werther‹ im Kreml oder: Gab es Gestapo-Agenten in der höchsten russischen Führung, und was wurde aus ihren Erkenntnissen?

Bisher galt es als unverständlich, warum die deutsche Führung gerade, als die Entscheidung über eine deutsche Invasion in Südengland im Jahr 1940 anstand, ihren Blick plötzlich nach Osten wandte.

Wie konnte HITLER da auf den Gedanken kommen, eine neue Front im Osten eröffnen zu wollen, bevor der darniederliegende Gegner im Westen vollends erledigt war?

Sicherlich wissen wir, daß HITLER auf falsche Meldungen von Admiral CANARIS über die angebliche Stärke der englischen Verteidigung

vertraut hatte und eine mögliche erfolgversprechende deutsche Invasion Südenglands im Sommer 1940 nicht durchführen ließ. Damit war aber immer noch nicht klar, warum es auf einmal gegen den ›Verbündeten‹ STALIN gehen sollte.

Möglicherweise gibt es aber genau dafür eine Erklärung. So berichtete Gestapo-Chef Heinrich MÜLLER 1948 in der Schweiz gegenüber amerikanischen CIC-Agenten, daß die Gestapo erstaunliche Kontakte bis in höchste russische Führungszirkel im Kreml knüpfen konnte.¹

Von Haus aus für die Inlandsüberwachung zuständig, versuchten Gestapo-Leute auch die Absichten fremder Geheimdienste herauszubekommen.

Im Falle Rußlands sei es ihnen, so der ehemalige Gestapo-Chef, gelungen, bis in höchste kommunistische Parteikreise vorzudringen und dort ›Hochqualitätsagenten‹ zu rekrutieren. MÜLLER war in der Nachkriegszeit sehr stolz darauf. Er habe auf diese Weise einige Bereiche von STALINS Kommandostruktur infiltrieren können und so mehr, besser und früher Bescheid gewußt, als die deutsche Abwehr des Admirals CANARIS. Selbst in der Nachkriegszeit seien noch einige der Leute MÜLLERS auf entsprechenden Stellen gewesen. Dies dürfte den CIC besonders interessiert haben.

MÜLLERS Informationen hatten nach dem US-Bericht ungeheure Auswirkungen auf das weitere Geschehen im Zweiten Weltkrieg.

So erfuhr die Gestapo hautnah, wie STALIN im Sommer 1940 es mit der Angst bekam, da der Westfeldzug für Deutschland so schnell und siegreich ausgegangen war. Rußland hingegen hatte einen langen Krieg ähnlich wie 1914/18 an der Westfront erwartet. STALIN sagte MÜLLERS Kontaktleuten, daß er nach Deutschland vordringen werde, wenn Deutschland und die westlichen Gegner ausgeblutet wären. Er wolle das Ruhrgebiet, und wenn er es leicht erreichen könnte, würde er es sich schnappen. STALIN würde aber nicht kämpfen, wenn er fürchten müsse, geschlagen zu werden. Tatsächlich berichteten sowjetische Militärs nach dem Krieg, daß ein solcher Angriff für den Fall eines deutschen Landungsversuchs in England geplant gewesen sei. Wahrscheinlich wäre er ebenfalls gekommen, wenn sich zuvor der Frankreichfeldzug bis in den Herbst 1940 verlängert hätte.²

Als der russische Führer aber dann gesehen habe, wie schnell der Westfeldzug vorüberging, habe er gefürchtet, daß HITLER ihn selbst angreifen könne, bevor er selber bereit war. Deshalb habe STALIN ein sehr wirkungsvolles russisches Wiederbewaffnungsprogramm begonnen. Als MÜLLER den Beweis für dieses Wiederbewaffnungsprogramm und

¹ Gregory DOUGLAS,
Gestapo Chief. The 1948 Interrogation of Heinrich Müller, Vol. 1,
R. James Bender, San Jose 1995, S. 22–26.

² Stefan SCHEIL, »Größter Militärstaat der Welt«,
in: *Zuerst!*, 2. Jahrgang,
Mai 2011, S. 12 f.

die aggressiven Pläne STALINS in den Händen hatte, teilte er dies seinem Chef Reinhard HEYDRICH in einem langen Bericht mit. So war gewährleistet, daß HEYDRICH diese Informationen nicht ignorieren konnte. Denn wenn STALIN angegriffen hätte, hätte MÜLLER auf seine formelle Warnung hinweisen können. Es wäre dann um HEYDRICH geschehen gewesen, wenn er die Berichte von MÜLLER nicht weitergeleitet hätte. Natürlich wußte HEYDRICH dies und gab das Material weiter.

Dies habe sich, so MÜLLER, Anfang Juni 1940 abgespielt. Zu diesem Zeitpunkt standen gerade einmal sechs Divisionen der Wehrmacht im Osten!

Es ist denkbar, daß hier ein Zusammenhang mit den frühen Gedanken HITLERS vom Sommer 1940 besteht, Rußland niederwerfen zu müssen, bevor das Reich endgültig sich mit England beschäftigen konnte.

Von der Führung wurden deshalb mehr Informationen gewünscht. Als ihm weitere sichere Beweise über STALINS ernsthafte militärische Machenschaften gegen Deutschland übermittelt wurden, sei HITLER wohl, so MÜLLER, zu dem Entschluß gekommen, daß er wohl besser zuerst STALIN erledigen müsse, bevor STALIN ihn erledigen könne. Dies habe HEYDRICH zu MÜLLER wiederholt gesagt. Dasselbe habe ihm HITLER später auch persönlich bestätigt.

Alternativ wissen wir heute, daß HITLER trotz des befohlenen russischen Aufmarsches im Osten ein weiteres Abkommen mit Rußland nicht ausschloß. Beim Berlin-Besuch des sowjetischen Außenministers MOLOTOW im November 1940 scheiterten entsprechende Verhandlungen aber an russischen Gebietsforderungen. Am 9. Februar 1941 ließ HITLER gegenüber dem Leiter des OKW durchblicken, daß noch viel Zeit vor einem Entschluß zum deutschen Angriff sei. Man wolle erst warten, ob die Russen auf den von ihnen sicher erkannten deutschen Aufmarsch nicht mit Entgegenkommen reagieren würden.¹ Die Geheimverhandlungen zwischen Deutschland und Rußland gingen dann weiter.² Tragischerweise scheiterten sie kurz vor dem Beginn des deutschen Angriffs.

MÜLLER konnte über seine Agenten im Kreml Fabrikproduktionszahlen besorgen und lieferte auch viel über sowjetische Truppenstärken und -aufmärsche an der Grenze zum deutschen Machtbereich. Schon damals sei klar gewesen, daß die russischen Kräfte so groß waren, daß es schwer gewesen wäre, sie zu stoppen, wenn ihnen erst ein Durchbruch gelungen wäre.

Deshalb habe HITLER entschieden, möglichst zuerst gegen STALIN einzutreten, und seine Stabsoffiziere angewiesen, die entsprechenden Pläne aufzustellen zu lassen.



Gestapo-Chef Heinrich
MÜLLER.

¹ Major Gerhard ENGEL, *At the Heart of the Reich. The Secret Diary of Hitlers Army Adjutant*, Greenhill, London 2005, S. 104 f.

² David E. MURPHY, *What Stalin knew. The Enigma of Barbarossa*, Yale University, New Haven 2005, S. 178 f.

Die Deutschen hätten aber über ihre russischen Agenten erfahren, daß es eine undichte Stelle im Reich gab und STALIN von Deutschlands Plänen Wind bekommen hatte.

HEYDRICH beauftragte deshalb Heinrich MÜLLER, daß man schnell einen Weg finden müsse, um STALIN davon zu überzeugen, daß die Truppenbewegungen der Deutschen nach Osten nur eine Art Täuschungsmanöver gegen England seien. Sonst könnte STALIN vielleicht angreifen, bevor Deutschland fertig war.

Seinem US-Interviewpartner sagte MÜLLER, daß er schon damals gewußt habe, daß sich die Lecks im militärischen Planungsapparat der Deutschen befanden.

MÜLLER sei es dann über einen Diplomaten im Balkan gelungen, bei STALIN den Eindruck zu erwecken, daß die Engländer über einen deutschen Angriff logen, um den russischen Führer zu veranlassen sein Bündnis mit HITLER zu brechen.

Dies sei ganz die Art doppelter Täuschungen gewesen, die STALIN geläufig waren. Er habe dies dennoch akzeptiert, obwohl viele seiner Offiziere nicht darauf hereingefallen seien und weiter mit einem deutschen Angriff rechneten.

Ähnliche erfolgreiche Desinformationskampagnen des SD-Ausland mit gleichem Ziel liefen über Lettland, Finnland und sogar Japan.¹

Dennoch sei STALIN weiter entschlossen gewesen, Deutschland in dem Moment anzugreifen, da Rußland die zahlenmäßige Überlegenheit erreicht hatte, die er wollte.

Der entscheidende Punkt hinter allen tückischen Manövern, so MÜLLER, sei es gewesen, STALIN so lange wie möglich in Sicherheit zu wiegen, um ihn anzugreifen, bevor er Deutschland seinerseits angreifen konnte.

Ergänzend dazu habe HITLER genügend weitere Informationen aus diplomatischen Kreisen und von Seiten der Luftaufklärung bekommen, die ihn davon überzeugten, daß er STALIN so schnell wie möglich niederringen müsse. Später, nach dem Überrennen der sowjetischen Hauptquartiere, hätten die deutschen Truppen tatsächlich die entsprechenden Beweise für den geplanten russischen Angriff gefunden. Dies hätten auch die Verhöre gefangener sowjetischer Militärs bestätigt.

MÜLLER gab aber dem CIC den Hinweis, daß wohl nicht alle seiner Erkenntnisse HITLER erreicht hätten.

Dies sei herausgekommen, da General MÜLLER alle seine Aufzeichnungen behalten hatte. Als nach dem 20. Juli 1944 sein Verhältnis zu HITLER auf sicheren Füßen stand, erzählte er dem Führer davon.²

¹ Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen, Ares, Graz
2010, S. 60–68.

² Heinrich MÜLLER hatte zu Weimarer Zeiten die Nationalsozialisten polizeilich überwacht.

HITLER sei daraufhin wütend geworden und habe gemeint, daß MÜLLER mit seinen Informationen früher direkt zu ihm hätte kommen sollen. Der General habe ihm jedoch geantwortet, daß das damalige Protokoll es ihm verboten habe, ihn direkt zu kontaktieren. Er habe auch keine Freunde in HITLERS Umgebung gehabt. HITLER habe dies so akzeptiert, sei aber weiter ärgerlich gewesen.

Daraus läßt sich schließen, daß HITLER 1940/41 nur einen Teil der Berichte MÜLLERS ungefiltert zu Gesicht bekam. Tatsächlich liefen MÜLLERS Geheimberichte über das Auswärtige Amt, aber nur ein Bruchteil der eingehenden Erkenntnisse wurde von dort an die Führung weitergegeben.¹ Es ist nicht bekannt, ob gegen die für diese Unterlassung Verantwortlichen je ermittelt wurde.

1944 versuchten die russischen Agenten des SD, erneut ›kriegsent-scheidende‹ Mitteilungen nach Deutschland zu schicken, was jedoch scheiterte. Davon wird in einer späteren Veröffentlichung die Rede sein.

Bis heute bleibt unbekannt, um wen es sich bei den deutschen Spionen in STALINS Führungsebene gehandelt hat. Sie wurden nie gefaßt – ebenso wenig die russischen ›Maulwürfe‹ im deutschen Führerhauptquartier. Sie scheinen aber eher auf der wirtschaftlichen und politischen als auf der militärischen Ebene angesiedelt gewesen zu sein.

Wie es aussieht, konnte nämlich Deutschlands Gegenstück zu dem geheimnisvollen Sowjet-Agenten ›WERTHER‹ im Führerhauptquartier keine Informationen über die direkten militärischen Aktionen der Roten Armee liefern.

¹ Denes BERNAD,
Dmitriy KARLENKO u.
Jean-Louis ROBA, *From
Barbarossa to Odessa*,
Bd. 1, Ian Allan, Hinck-
ley 2007, S. 5.

2. Kapitel

Die ›Ahnungslosen‹. Lösten die Verratshandlungen wirklich keine Reaktionen der Alliierten aus?

Reagierten die Westalliierten auf den Verrat des deutschen Angriffstermins?

Die Informationen aus deutschen Verratsquellen und von Seiten der Funkaufklärung ULTRA, die alle auf eine weitere Ausdehnung des Krieges nach Osten deuteten, sollten nicht ohne Folgen bleiben.

Nachdem die USA Anfang 1941 HITLERS Direktive Nr. 21 in die Hand bekommen hatten, wurde dies zum »korrigierenden Element« der amerikanischen Politik gegenüber der UdSSR. Der Verrat des geheimen Plans »Barbarossa« löste 1941 wahrscheinlich eine Korrektur der gesamten amerikanischen Politik aus und spielte auch eine Rolle, als der »Lend-Lease-Act« angenommen wurde, der eine großzügige Versorgung von Deutschlands Gegnern mit Kriegsmaterial durch die USA möglich machte.

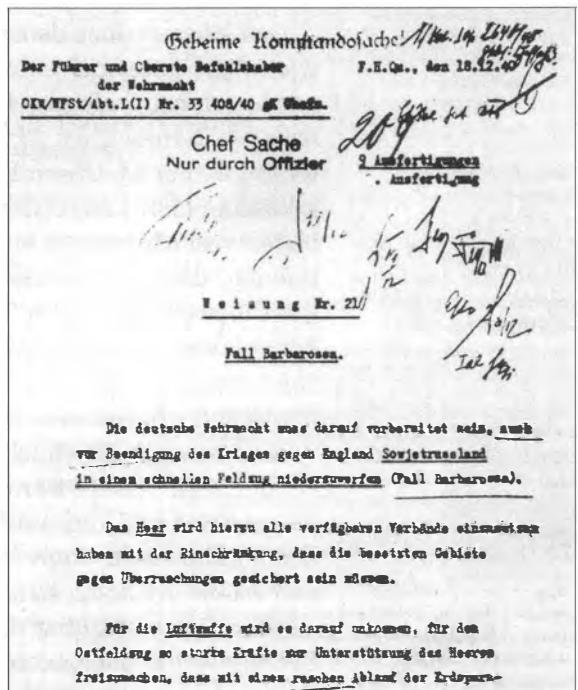
Noch Ende 1940 war der Umfang der für die Briten damals noch zum vollen Preis bestimmten Rüstungsgüter zunächst aus Profitsucht für acht Monate bemessen, die man für den Ausbau der Verteidigung der »westlichen Hemisphäre« in den USA als notwendig erachtete. Mit dem »Lend-Lease-Act« wurde alles anders. Nun konnte im Kriegsfall auch die Sowjetunion mit Rüstungsmaterial amerikanischer Herstellung beliefert werden.

Die Stäbe der Streitkräfte der USA und Großbritanniens nahmen wohl als Folge des drohenden deutschen Angriffs auf Rußland Arbeitsbeziehungen auf, obwohl sich die USA damals offiziell im Neutralitätszustand befanden.

Als weitere Kriegsvorbereitung rief ROOSEVELT in den USA im Mai 1941 den »unbegrenzten Ausnahmezustand« aus. Zur Ausweitung des Krieges lagen im Frühjahr 1941 Pläne für die Besetzung von Grönland, Island, den Azoren und Martinique durch amerikanische Truppen bereit.¹

Bis heute ist umstritten, ab wann sich US-Präsident ROOSEVELT und der englische Premierminister CHURCHILL über die transatlantische Unterseelefonleitung mit dem drohenden Ostfeldzug beschäftigten. Da die Deutschen das transatlantische Unterseekabel angezapft hatten und

Die Führer-Weisung
Nr. 21 vom 18. 12.
1940: der »Fall Barbarossa«. Ihr Verrat führte zu einer umfassenden Korrektur der internationalen Beziehungen.



¹ Valentin FALIN, Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition, Knaur, München 1997, S. 138 ff., 201 u. 258 f.

mitlesen konnten, hätte man so weitere Hinweise bekommen, daß der deutsche Angriff auf Rußland schon längst kein Geheimnis mehr war.

Die Engländer reagierten ebenfalls auf die zukünftige deutsche Invasion Rußlands. Natürlich war man erleichtert, daß Deutschlands Invasionsplan gegen Großbritannien so erneut verschoben werden mußte. Acht bis zwölf Wochen Widerstandszeit gaben britische Militärs der Roten Armee – man mußte also schnellstens etwas unternehmen. General WAVELL bekam den Auftrag, den Irak mit seinen Ölfeldern für England zu besetzen. Der deutsche Versuch, einen irakischen Aufstand gegen England zu unterstützen, scheiterte schon im Mai 1941. Die einmalige Chance, bei einem rechtzeitigen Eingreifen den Irak als Sprungbett für den Orient zu gewinnen, wurde von Deutschland zu spät erkannt.

Das Wissen über den kommenden deutschen Angriff auf die Sowjetunion hatte noch eine andere Reaktion der Engländer erzeugt. Sie wird noch heute als so geheim betrachtet, daß sie weder in westalliierten noch in russischen Akten jemals aufgetaucht ist. Aussagen beteiligter englischer Matrosen belegen aber, daß am 12. Juni 1941 der erste arktische Schiffskonvoi mit englischen Waffenlieferungen im russischen Hafen von Murmansk einlief.¹ Rußland befand sich damals noch im Frieden, und das von der Wehrmacht hart bedrängte England hätte jedes Gewehr und jedes Flugzeug, das auf den Schiffen des Rußlandkonvois verladen war, selbst benötigt – wenn man nicht auf englischer Seite Angst gehabt hätte, die Sowjetunion würde dem kommenden deutschen Angriff sonst nur acht Wochen widerstehen können.

Bis heute gilt fälschlicherweise immer noch der ›Dervish-Konvoi‹ als der erste Arktik-Konvoi der Alliierten. ›Dervish‹ startete am 21. August 1941 und kam am 31. August in Murmansk an. Demnach müßte der wirklich erste Konvoi schon Ende Mai, Anfang Juni 1941 seinen Starthafen verlassen haben. Die Vorbereitungs- und Beladearbeiten dürften sich wohl über den April/Mai hingezogen haben. Zu dieser Zeit herrschte aber noch ›tiefer Friede‹ zwischen Deutschland und Rußland.

Die später berühmt gewordene ›Anti-Hitler-Koalition‹ zwischen den Westmächten und Rußland entstand also schon vor ›Barbarossa‹ – weil man erfahren hatte, daß die Wehrmacht sich nach Osten wenden werde.

Auf besondere Art reagierte der amerikanische Botschafter in Moskau, STEINHARDT, auf den verratenen Angriffsplan gegen Rußland. Die Frau Botschafter STEINHARDTS wies mit Datum 5. Mai 1941 an, alles an Silber, Tisch- und Bettwäsche zum Abtransport nach Amerika vorzu-

¹ Viktor SUWOROW, *Stalins verhinderter Erstschiag, Pour le Mérite*, Selent 2000, S. 155.

bereiten. Am nächsten Tag erklärte sie, indem sie sich auf ihren Mann berief: »Die Deutschen werden einen schrecklichen Blitz veranstalten.« Am 1. Juni begann der Herr Botschafter selbst, für eine rasche Evakuierung die Koffer zu packen. Am 20. Juni erkundete er persönlich den Weg, auf dem man sich im schlimmsten Fall aus der Residenz in Moskau auf eine in der Ortschaft Tarassowka gemietete Datscha absetzen konnte. Der Wagen STEINHARDTS wurde aber von Ortsbewohnern gestoppt, die den US-Botschafter für einen Spion hielten. Russische Geheimdienstleute mußten dem Diplomaten zu Hilfe eilen.

Niemand wird also sagen können, daß die Informationen der Westalliierten über das bevorstehende Unternehmen ›Barbarossa‹ dort ohne Folgen geblieben sind.

Während die Anglo-Amerikaner das beste aus der Situation für sich herausholten, begingen die Russen beinahe fatale Fehler.

Warum Hitler schneller war. Oder: Wie reagierte Stalin auf die deutschen Verratsmeldungen?

Bis heute versucht die politisch korrekte Geschichtsschreibung immer noch zu behaupten, das friedliebende Rußland sei vom deutschen Angriff am 22. Juni 1941 völlig überrascht worden.¹ Die ›friedlichen Angriffenen‹ mußten sich dann natürlich zur Wehr setzen und die Welt bis zum 8. Mai 1945 vom ›Verbrecher‹ befreien.²

Andere sagen, daß STALIN voller Verbohrtheit sämtliche Warnungen vor einem möglichen deutschen Angriff als Provokation ansah und die Quellen dieser Meldungen als Hurensöhne oder englische Provo-kateure bezeichnet habe. Beides stimmt so nachweisbar nicht!

Tatsächlich blieben die zahlreichen Verratsmeldungen über die deutschen Absichten bei den Sowjets nicht ohne Folgen. Das Problem war allerdings, daß STALIN durch die Vielzahl der eingehenden Meldungen verwirrt wurde und zunehmend ihren Wahrheitsgehalt bezweifelte, da die gemeldeten Stichtage immer wieder verstrichen, ohne daß der vorhergesagte Angriff erfolgte. Dies lag aber daran, daß die deutschen Angriffstermine immer wieder nach hinten verschoben werden mußten.

Rückläufig erfuhren auch die Deutschen ziemlich bald, daß die Sowjets mit einem deutschen Angriff rechneten. So schrieb der ehemalige Generalstabschef HALDER am 27. September 1940 in sein Tagebuch: »Die Nachrichten, daß Rußland im Jahr 1941 mit einem bewaffneten Konflikt mit uns rechnet, mehren sich.«³

¹ Der Versuch einer Wiederbelebung dieser überholten Nachkriegsthese geht vor allem von deutschen Autoren und dem MGFA der Bundeswehr aus. Beispiele sind u.a.:

Gerd R. UEBERSCHÄR,
Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion: Unternehmen Barbarossa 1941, Fischer, Frankfurt/M. 2011.

Bianka PIETROW-ENNIKER,
Präventiv-Krieg? Der deutsche Angriff auf die Sowjetunion, Fischer, Frankfurt/M. 2011.

Christian HARTMANN,
Der deutsche Krieg im Osten, Beck, Hamburg 2011.

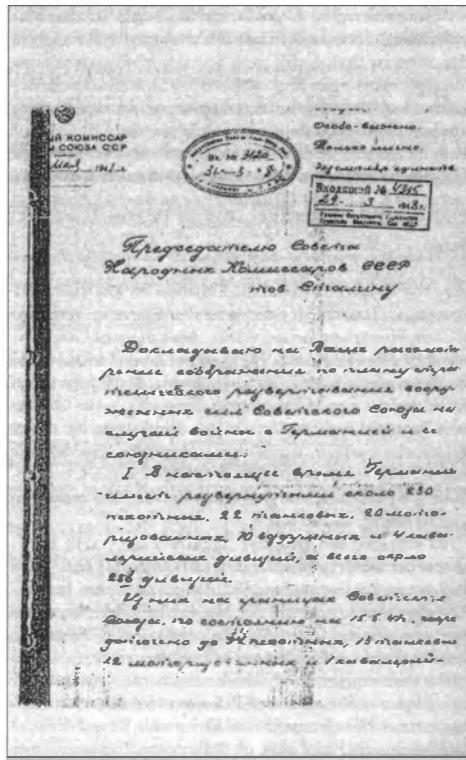
² Walter SCHULZ, »Ein Geflecht an Ursachen«, in: DWJ, 09/11, Blaufelden 2011.

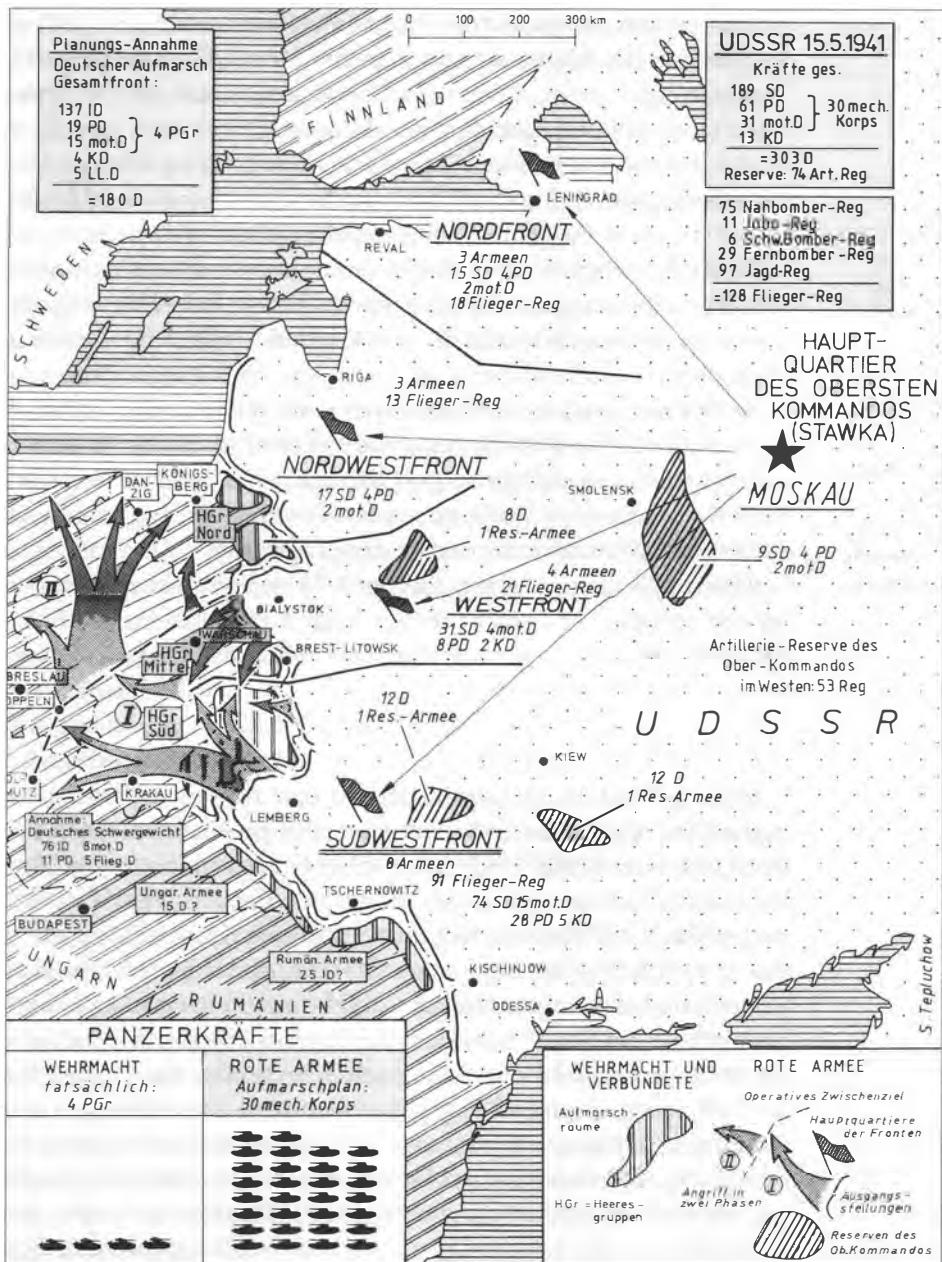
³ Walter POST, *Hitlers Europa*, Druffel & Vo-winckel, Stegen 2011, S. 134.

Seit dem Untergang der alten Sowjetunion und der erst teilweisen erfolgten Öffnung der russischen Archive ist nun klar, was seit Jahrzehnten hinter vorgehaltener Hand behauptet wurde. Es ist mehr oder weniger erwiesen, daß STALIN in der Tat einen Angriff auf Deutschland vorbereitete. 1990 fand sich dann auch ein Dokument, das in der Zeitschrift des russischen Generalstabs veröffentlicht wurde. Dabei handelt es sich um einen von General Alexander WASSILEWSKI erstellten Aufmarschplan für die Rote Armee mit Datum vom 15. Mai 1941. Unterzeichnet ist er vom sowjetischen Kriegsminister TIMOSCHENKO und dem Generalstabschef SCHUKOW. Es gab davon eine einzige Ausfertigung, die für STALIN bestimmt war. Von deutschen MGFA-Historikern wie UEBERSCHÄR wird nun behauptet, dieses Dokument würde weit überschätzt, da STALIN strikt die Durchführung dieses Planes untersagt habe, da er jegliche Provokation gegenüber Berlin hätte vermeiden wollen.

Nach Forschungen des russischen Militärhistorikers Dimitri BOLKOGONOW hat STALIN den Plan mindestens zur Kenntnis genommen und unterzeichnet. Ein schriftlicher Vermerk SCHUKOWS aus dem Jahre 1997, der im russischen Präsidenten-Palast gefunden wurde, bestätigt zudem, daß STALIN die wichtigsten Thesen der ›Bewegung‹ des Generalstabs vom Mai 1941 ›vollends‹ gebilligt habe. Tatsächlich handelte es sich um einen Wettkauf, denn SCHUKOW hatte laufend Kenntnis über den deutschen Aufmarsch, rechnete mit einem Angriff, glaubte aber,

Unten links: Neben Alexander WASSILEWSKI legten Semjon TIMOSCHENKO und Georgij SCHUKOW (hier 1940 bei einem Manöver) die Grundlinien der sowjetrussischen Strategie fest. *Rechts:* Faksimile des SCHUKOW-Plans, erste Seite.





Der von SCHUKOW und TIMOSCHENKO im Mai 1941 vorgelegte Operationsplan. Aus: Walter Post, *Unternehmen Barbarossa*, Mittler, Hamburg-Berlin-Bonn 1996. Etwas optimistisch war der sowjetische Generalstab davon ausgegangen, innerhalb von 30 Tagen Polen durchqueren zu können und Breslau zu erreichen.

¹ Walter SCHULZ, »Ein Geflecht an Ursachen«, in: DWJ, 09/11, Blauffelden 2011.

² Stefan SCHEIL, »Größter Militärstaat der Welt«, in: *Zuerst!*, 2. Jahrgang, Mai 2011, S. 13.

³ Stefan SCHEIL, *Präventivkrieg Barbarossa. Fragen, Fakten, Antworten*, Kaplaken 26, Edition Antaios, Schnellroda 2011, S. 61.

⁴ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 244.

ihm zuvorkommen zu können.¹ In seinem Plan vom 15. Mai 1941 sprach er trotzdem die Mahnung aus, daß die Möglichkeit bestehe, daß »es (Deutschland – Anm. d. Verf.) uns beim Aufmarsch zuvorkommt und einen Überraschungsschlag führt! Angesichts dessen ging SCHUKOW davon aus, die sowjetischen Pläne beschleunigen zu können. In einem abschließenden Kapitel ließ er dann STALIN wissen, Befehle für den »Übergang zum Angriff« seien bereits gegeben.^{2,3}

Bereits Ende April hatte Moskau seine Auslandsvertretungen angewiesen, die Haltungen aller anderen Staaten im Falle eines Zusammenstoßes Deutschland–Rußland zu erkunden.⁴ Nichts blieb dem Zufall überlassen.

Im Gegensatz zu dem heute immer noch behaupteten Vorwurf, STALIN sei im Frühjahr 1941 in geradezu selbstmörderische Passivität versunken, indem er sich geweigert habe, auf die Berichte von der Konzentration deutscher Truppen an den Grenzen zu reagieren, war sich der russische Diktator sehr wohl der großen Gefahr bewußt.

Allerdings ging er lange von der falschen Vorstellung aus, HITLER sei vor Sommer 1942 nicht in der Lage zuzuschlagen. Er war überzeugt, daß er immer noch genug Zeit hätte, um die Endvorbereitungen des russischen Angriffs auf Deutschland in die Wege zu leiten.

Erst als der japanische Außenminister MATSUOKA Moskau besuchte und im April 1941 einen Neutralitätspakt mit Rußland unterschrieb, ließ STALIN die Endvorbereitungen für einen Präventivschlag gegen Deutschland in Gang bringen. Dies geschah zwischen dem 15. April und dem 5. Mai 1941. Ab April 1941 begann dann in größter Eile die massive Konzentration der 247 für den Einsatz gegen Deutschland vorgesehenen Divisionen auf dem künftigen Kriegsschauplatz. Diese machten 81,5 Prozent des Personalbestandes der Roten Armee aus.

Aufgrund des Englandfluges von HITLERS Stellvertreter Rudolf HESS befürchteten die Sowjets dann, daß es zu einem Separatfrieden zwischen Großbritannien und Deutschland kommen könne. Die Russen fürchteten, daß, wenn sie einen Krieg gegen Deutschland entfesselten und ihre Streitkräfte in Europa einmarschieren ließen, man damit rechnen müßte, daß England ohne Zögern ein Bündnis mit Deutschland abschlösse. Erst als die Sowjetunion vom Scheitern der HESS-Mission erfuhr und sich davon überzeugte, daß der Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland weitergehen werde, beschloß sie, in der Ausführung der entworfenen Pläne wieder voll fortzufahren.

Dies dürfte noch durch die nun immer zahlreicherden Warnungen vor deutschen Angriffsplänen beschleunigt worden sein. Im Mai hat-

ten die Engländer durch ›Ultra‹ von der Luftwaffe die Codebezeichnung ›Barbarossa‹ erfahren. Ob dies an STALIN umgehend weitergeleitet wurde, ist eine offene Frage.

Am 24. Mai 1941 hielt STALIN dann eine streng geheime Sitzung der militärischen und politischen Führung im Kreml ab, bei der aller Wahrscheinlichkeit nach auch über das neue Datum des Abschlusses der Kriegsvorbereitungen entschieden wurde.

Russische Historiker gehen davon aus, daß die Kriegsbereitschaft der Truppen in den grenznahen westlichen Bezirken am 1. Juni 1941 abgeschlossen sein sollte. Bis zu jenem Datum war geplant, den Aufmarsch sämtlicher in diesen Bezirken stationierten Einheiten zu beenden. Parallel dazu wurden auch Konzentration und Aufmarsch der 2. strategischen Staffel der Roten Armee abgeschlossen.

Bis zum 15. Juli 1941 sollte dann der gesamte Aufmarsch abgeschlossen sein. Der Abschluß der Konzentration und die Vollendung des Aufmarsches an der sowjetischen Grenze hätten nach Ansicht von Militärfachleuten zugleich das Signal zum sofortigen Angriff auf Deutschland dargestellt.

Wie hier dargelegt wurde, wußte jede der beiden Seiten über die Vorbereitungen der anderen Bescheid. Jede ging aber ebenso davon aus, daß die Initiative bei der Eröffnung der Feindseligkeiten bei ihr selbst liegen werde. Ein Unterschied zwischen den parallelen Aufmärschen der Russen und Deutschen war, daß den deutschen Agenten im Kreml die geplanten Angriffstermine der Russen nicht in die Hände fielen. So wog sich die Wehrmacht in falscher Sicherheit – und hatte dieses Mal Glück.

Die raschen Fortschritte des deutschen Aufmarsches und die sich massiv häufenden genauen Verratsmeldungen über deutsche Angriffsabsichten in der zweiten Hälfte des Juni 1941 stellten die sowjetische Führung dann aber vor das Problem, entweder ihre gesamte Planung des Krieges auf eine strategische Defensive umzustellen oder aber den eigenen Angriffstermin so weit wie möglich vorzuverlegen.

Eine strategische Defensive hätte eine völlige Umstellung des Aufmarsches erfordert, was bei dem schlechten Eisenbahnnetz Rußlands in der kurzen Zeit bis zum Ausbruch von ›Barbarossa‹ zum absoluten Chaos geführt hätte.

Die sowjetische Führung entschied sich offenbar notgedrungen dafür, den eigenen Angriffstermin vorzuverlegen. Gleichzeitig sollte die deutsche Seite durch Verhandlungsangebote und verstärkte Lieferungen von Rohstoffen möglichst lange hingehalten werden.

Die zunehmende Hektik erklärt nicht nur die immer schnelleren Truppenverlegungen, sondern auch die Stillhaltebefehle für die direkt hinter der Front stationierten Einheiten. Die sowjetische Führung versuchte alles, den eigenen Aufmarsch weiter, so gut es ging, zu tarnen und damit Zeit zu gewinnen, um hinter dem Schleier der grenznahen Deckungstruppen die Konzentration ihrer Stoßarme mit ihren mechanisierten Korps zu vollenden.^{1,2}

Die Rote Armee und die deutsche Wehrmacht marschierten nachweisbar parallel zum Angriff auf. Wer als erster losschlug, würde Aufmarsch und Kriegsplan des Gegners in ein Chaos stürzen und die strategische Initiative ergreifen, was entscheidende Vorteile für den weiteren Verlauf des Krieges haben mußte.

SCHUKOW und TIMOSCHENKO hatten deshalb im Mai 1941 in ihren schon vorher erwähnten ›Erwägungen‹ empfohlen, den drohenden deutschen Überraschungsschlag nicht abzuwarten, sondern »dem Gegner beim Aufmarsch zuvorkommen und das deutsche Heer dann anzugreifen, wenn es sich im Aufmarschstadium befindet, noch keine Front aufzubauen, das Gefecht der verbündeten Waffen noch nicht organisieren kann«.

Die sowjetischen Truppen hatten auch bereits Kartenmaterial über das Territorium des Gegners bekommen. Den gegenüberliegenden deutschen Grenzwachen fielen auch die Generalstabserkundungen des Grenzlandes auf, die normalerweise einem Angriff vorhergehen.³

›Operation Gewitter‹ sollte die deutschen Truppen in einem Monat überrennen. Nach einer Einkesselung der deutschen Verbände im Raum Warschau–Radom–Lublin wollten die Russen in einem gewaltigen Schwenk nach Norden bis an die Ostsee vorstoßen und Ostpreußen abschneiden.

STALIN machte jedoch den beinahe tödlichen Fehler, daß er sich von der Geschwindigkeit des deutschen Aufmarsches überraschen ließ.

Die russische Doktrin von der vorgezogenen Mobilisierungs- und Aufmarschphase wurde auch auf den potentiellen Kriegsgegner Deutschland angewendet und die deutschen Truppenbewegungen und Massierungen unter diesem Gesichtspunkt falsch bewertet.⁴

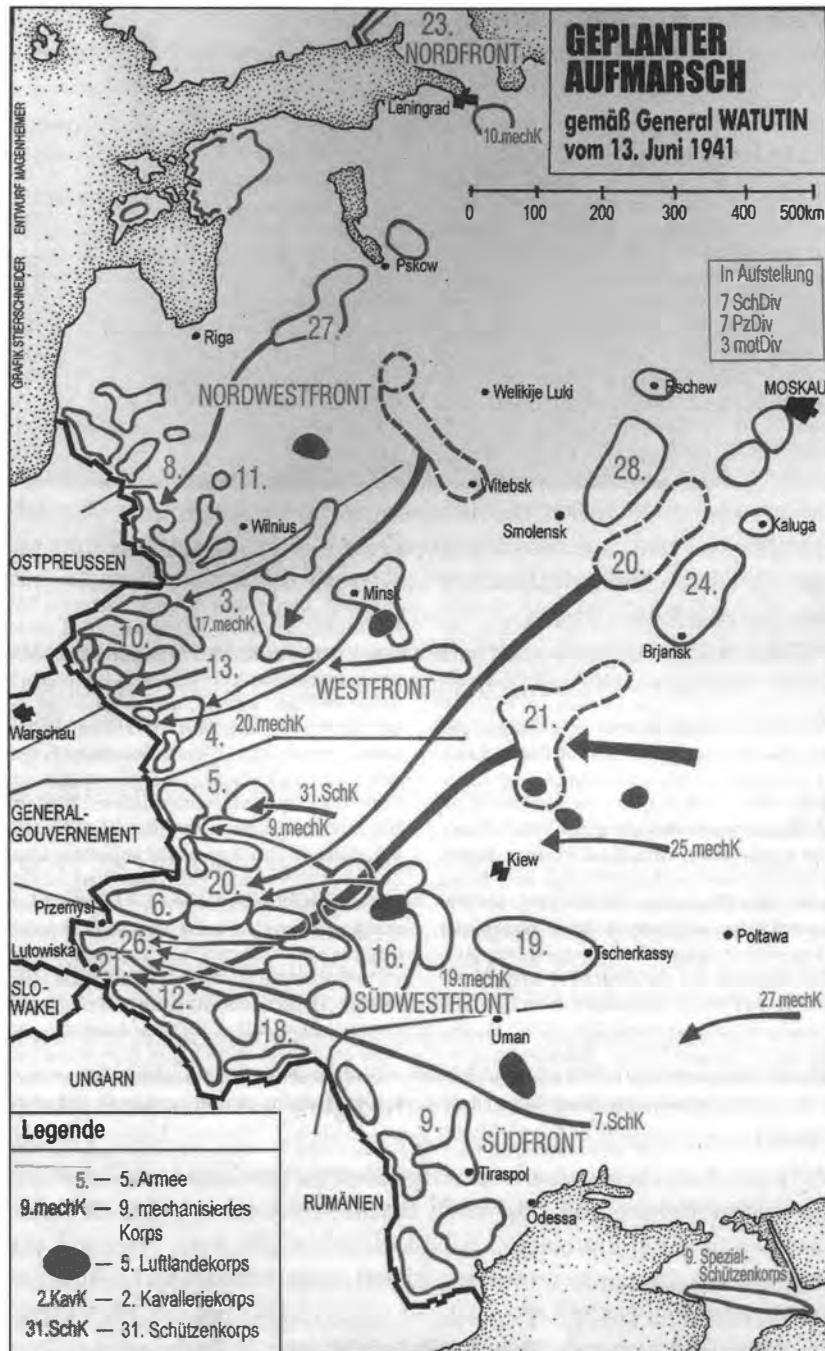
Tatsächlich standen die entscheidenden Panzertruppen und die deutschen Angriffsverbände bis unmittelbar vor dem Angriff noch nicht im Grenzgebiet. Die Russen waren zwar durch ihre Verräter und Spione über den genauen Aufenthalt der deutschen Großverbände richtig informiert. Und doch gelang den Deutschen trotz aller Warnungen ein Überraschungseffekt: Die deutschen Angriffstruppen wurden nämlich erst in letzter Minute nach einem genau kalkulierten minutiösen Zeit-

¹ Walter POST, *Unternehmen Barbarossa*, E. S. Mittler, Bonn 1995, S. 286, 289 u. 296 ff.; Viktor SUWOROW, *Der Eisbrecher*, Klett-Cotta, Stuttgart 1994, S. 199, 201, 249, 251 f. u. 270.

² Fritz BECKER, *Im Kampf um Europa*, Leopold Stocker, Graz 1991, S. 261 u. 267.

³ Viktor SUWOROW, *Stalins verhinderter Erstschlag*, Pour le Mérite, Selent 2000, S. 298 f., 306 f. u. 311 ff.

⁴ STALIN ging von ähnlichen Aufmarschszenarien wie im Jahre 1914 aus. Aber auch damals hatten die Generale des Zaren das Deutsche Reich mit der Geschwindigkeit ihres Aufmarsches überrascht.



Aufmarschsituation auf Seiten der Roten Armee (Graphik von Heinz MACENHEIMER). Aufgrund seiner Kenntnis von den deutschen Angriffsplänen versuchte STALIN, seinen Aufmarsch zu beschleunigen und den eigenen Angriffstermin vorzuverlegen. Am Ende trennten nur etwa zwei Wochen ›Operation Barbarossa‹ (Deutschland) und ›Unternehmen Gewitter‹ (Sowjetunion).

Eisenbahnverladung Char B-Flammpanzer, Juni 1941. Die Präzision und Geschwindigkeit der Verlegung der deutschen Panzereinheiten per Schiene unmittelbar vor Beginn des Unternehmens ›Barbarossa‹ kamen für die Russen völlig unerwartet. Bald sollte sich die Qualität des deutschen Eisenbahnachsuschs ›blitzartig‹ verschletern. (Quelle: Autor)



plan per Eisenbahn in ihre Bereitstellungsräume transportiert. Von dort an traten sie ohne zeitlichen Verzug direkt aus der Bewegung zum Angriff an. Diese Offensivtaktik lag außerhalb des Vorstellungsvermögens der russischen Planer.^{1,2}

Gleichzeitig wurden so auch die deutschen Verräter überrascht. Die Taktik, die eigentlichen Angriffsverbände aus der Tiefe des europäischen Raumes in die vorgesehene Angriffsstellung pünktlich zu Feldzugsbeginn einrücken zu lassen, überraschte auch die meisten deutschen Offiziere und Generale. So erfuhren die Sowjets auch erst etwas, als es zu spät war.

Als sich die deutschen Angriffsvoorbereitungen im Juni 1941 immer mehr herauskristallisierten, bemerkte SCHUKOW, daß HITLER im Begriff war, das Rennen um den Erstschlag zu gewinnen. Seiner Meinung nach mußten nun wenigstens die Militärdistrikte in sofortige Alarmbereitschaft versetzt werden. STALIN meinte aber, daß dies zu riskant sei, daß HITLER vorzeitig alarmiert würde und einen sofortigen Angriff befehlen könnte. Der sowjetische Diktator steckte in einem Dilemma!

STALIN ließ am 19. Juni die Luftverteidigung von Moskau in Alarmbereitschaft versetzen und versuchte als zweite Maßnahme, Kontakt mit Berlin aufzunehmen. In der Sorge, Zeit zu gewinnen, wollte STALIN sogar seinen Außenminister nach Berlin schicken. Als das deutsche Auswärtige Amt antwortete, daß RIBBENTROP nicht in der Stadt sei, waren die Russen alarmiert, und STALIN berief ein dringendes Treffen ein. Das Treffen dauerte 70 Minuten. Sein Inhalt ist bis heute nicht verfügbar. Aller Wahrscheinlichkeit nach befahl aber STALIN, nun den Erstschlag durchzuführen, so schnell es ging, sei es in ein paar Tagen oder

¹ Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel, Stegen, 2005, S. 426–429 u. 515 f.

² Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 42 u. 82–91.

auch höchstens in einer Woche. Alle westlichen Militärdistrikte sollten sich sofort in Fronten formieren. Die drei strategischen Gebiete würden aus Moskau Befehlshaber und Überwacher zugeteilt bekommen, General SCHUKOW wurde in die Ukraine geschickt, um die wichtige Südwestfront zu überwachen. Zwischenzeitlich erfuhren die Teilnehmer des Treffens aber, daß der Krieg wohl schon am Morgen des 22. Juni 1941 mit einem deutschen Angriff beginnen würde. Nun sollten die russischen Truppenkommandeure davon informiert werden, daß ein deutscher Angriff am 22. oder 23. Juni nach einer angeblichen ›Provokation‹ beginnen könne. Die Armee sollte deshalb vorsichtig sein, um keine derartige Provokation als Vorwand zu liefern. Truppen sollten sich deshalb näher an die Grenze vorbewegen, aber sonst ruhig bleiben.^{1,2}

Das Problem war nur, daß die Sowjetunion zur damaligen Zeit aus Mangel an Funkgeräten noch auf die telegraphische oder telefonische Übermittlung angewiesen war. Wenige dieser Kabel liefen unterirdisch, und keiner der lebenswichtigen Drähte wurde bewacht. Dies sollte sich als verhängnisvoller Irrtum herausstellen. In der Nacht vom 21. Juni wurden fast alle Telegraphen- und Telefonleitungen von deutschen Kommandotrupps durchschnitten, die die Grenze einige Tage vorher überschritten hatten.³

So kam es, daß STALINS ›Direktive No.1‹ die sowjetischen Grenztruppen mit Ausnahme einiger Gegenden an der Südfront und auf der Krim nicht rechtzeitig erreichte. Noch heute wird es von den Russen als selbstmörderische Vernachlässigung angesehen, daß weder Armee, noch Polizei, noch Geheimdienst oder die örtlichen Kommandeure vor Ort sich die Mühe machten, die Telegraphenleitungen in dieser Nacht bewachen zu lassen.

Die Reaktionen der Roten Armee auf den deutschen Präventivschlag am nächsten Tag sprechen denn auch Bände.⁴ So überschritt das 6. Schützenkorps der 6. russischen Armee im Raum Rawa–Russkaja sofort die Staatsgrenze, und der Befehlshaber der Nord-West-Front, General Oberst KUSNEZOW, gab seinen Truppen den Befehl zum Vorstoß Richtung Tilsit in Ostpreußen. Im Bereich des Schwarzen Meeres und in Estland gingen die sowjetischen Marinetruppen zu Landeoperationen über. Bis zum 30. Juni 1941 beharrte General SCHUKOW auf dem Angriff,⁵ verlangte von seinen Befehlshabern an den Fronten auch nichts anderes als Angriff. Dies führte beispielsweise an der Südfront zum Verlust eines Fünftels aller Panzer, die die Rote Armee überhaupt hatte, in selbstmörderischen Angriffen. Die 5., 6. und 26. Armee wurden da-

¹ David E. MURPHY, *What Stalin knew – The Enigma of Barbarossa*, Yale University, New Haven 2005, S. 179 f., 205, 210 f. u. 213 ff.

² Viktor SUWOROW, *Der Eisbrecher*, Klett-Cotta, Stuttgart 1989, S. 397 f.

³ Constantine PLESHAKOV, *Stalins Folly*, Mariner Books, New York 2006, S. 65, 87–97, 99 u. 101 f.

⁴ Viktor SUWOROW, *Der Eisbrecher*, Klett-Cotta, Stuttgart 1989, S. 54 f., 251 u. 424–428.

⁵ Nachdem SCHUKOWS Direktive Nr. 2 vom 22.

6. 1941 (7.15 Uhr) bis heute unbekannt geblieben ist, wurde mit der Direktive Nr. 3 vom 22. 6. 1941 um 21.15 Uhr die Verwirklichung des Plans vom 15. Mai 1941 befohlen.

22. Junin 1941: zerstörter sowjetischer Luftstützpunkt. Nicht nur der Überraschungseffekt der deutschen Offensive legte die sowjetischen Verbände lahm, sondern auch und vor allem STALINS Direktive Nr. 1, die zahlreiche Verbände nicht rechtzeitig erreichte und ohnehin jegliche Gegenmaßnahme unterband.



Ein zerschossener sowjetischer T-34-Panzer.



bei aufgerieben. Der Angriff vom 27. 6. bis 2. 7. 1941 gilt in Rußland als einer der schlimmsten Fehler des Feldzuges von 1941 überhaupt. 160000 Rotarmisten fielen.¹

Erst im Juli kamen SCHUKOW und sein Stab zu dem Schluß, daß Angriff wohl nicht ganz das Richtige gewesen war.

Als am 22. Juni 1941 das deutsche Unternehmen ›Barbarossa‹ anlief, war HITLER offensichtlich nicht bewußt, wieviel Glück er gehabt hatte. Hätte man ›Barbarossa‹ erneut verschoben wie im Mai, beispielsweise auf den 22. Juli, dann wären die Deutschen wohl von der sowjetischen Operation ›Gewitter‹ getroffen worden, die zwischen dem 6. und 15. Juli 1941 wohl angelaufen wäre.

¹ Constantine PLESHAKOV,
Stalins Folly, Mariner
Books, New York 2006,
S. 52–60, 68 u. 191–
197.

Der russische Armeegeneral IWANOV gab dann auch einen sehr direkten Hinweis auf dieses Datum. Danach war es der Wehrmacht gelungen, »uns buchstäblich um zwei Wochen zuvorzukommen«.¹⁻³

Tatsache aber ist, daß weder STALIN und SCHUKOW noch war die Rote Armee ahnungslos waren.

Deutschland verdankt in Wirklichkeit einen Teil des Anfangserfolgs vom 22. Juni seinen Spezialkommandos, die die Alarmierung der Roten Armee, besonders der Luftwaffe, durch Telefonkabelsabotage verhindern konnten.

Der Verrat des Angriffstermins hat am Ende durch falsche Reaktion der russischen Führung den Schaden für die Sowjetunion vergrößert.

Wußte Hitler schon vor dem Beginn des Ostfeldzuges, daß ›Unternehmen Barbarossa‹ an die Russen verraten worden war?

Spätestens ab dem 24. April 1941 wußte das Deutsche Oberkommando, daß sein sorgsam gehüteter Angriffsplan gegen Rußland STALIN bekannt war.⁴ An diesem Tag schickte der deutsche Marineattaché Kapitän zur See BAUMBACH ein Telegramm an das Oberkommando der Kriegsmarine. In diesem Telegramm aus der deutschen Botschaft und unter der Nummer 34112/110 hieß es: »Für Kriegsmarine.

1. Hier umlaufende Gerüchte wollen von angeblicher Kriegsgefahr Deutschland-Sowjetunion wissen, wozu Mitteilungen Durchreisender aus Deutschland beitragen.

2. Nach Angabe der italienischen Botschaften sagte der englische Botschafter 22. Juni als Tag des Kriegsbeginns voraus.

3. Sonst wird 20. Mai genannt.

Bin bemüht, Gerüchten entgegenzuarbeiten, die offensichtlich unsinnig.«

Somit war dem deutschen Oberkommando nachweisbar seit April bekannt, daß STALIN über die deutschen Pläne Bescheid wußte. Interessant ist, daß hier offensichtlich auf den Verrat von HERWARTH VON BITTENFELDS und VON HALEMS (›Durchreisende‹ aus Deutschland) Bezug genommen wurde.

¹ Constantine PLESHAKOV,
Stalins Folly, Mariner Books, New York 2006,
S. 1 ff., 12 ff., 69–85 u.
88 f.

² Viktor SUWOROW u.
Dmitrij CHMELNIKIJ,
Überfall auf Europa.
Plante die Sowjetunion
1941 einen Angriffs-
krieg?, Pour le Mérite,
Selent 2009, S. 58 u.
60–64.

³ Walter POST, *Unter-
nehmen Barbarossa.*
*Deutsche und sowjeti-
sche Angriffspläne*
1940/41, S. Mittler,
Bonn 1995, S. 268, 281
u. 296 ff.

⁴ Fritz BECKER, *Im Kampf
um Europa*, Leopold
Stocker, Graz-Stuttgart
1991.

3. Kapitel

Wie sich Deutschland auf den Ostfeldzug vorbereitete

**Wahrscheinlich ist noch nie ein Feldzug mit einer
solchen Nachlässigkeit begonnen worden. . .**

3A) Die Unterschätzung des russischen Gegners

Vielen Fehlern der Deutschen bei der Vorbereitung und Durchführung von ›Barbarossa‹ lag eine unglaubliche Unterschätzung der russischen Stärke zugrunde. Bis heute soll nicht ans Licht kommen, wie es dazu kam.

Wußte es Generalstabschef Halder wirklich nicht besser?

Am 17. Januar 1941 äußerte sich Generalstabschef Franz HALDER bei einem Treffen in der Reichskanzlei mit HITLER und VON BRAUCHITSCH sehr optimistisch im Hinblick auf die Kampfstärke der Roten Armee. Sie hätte veraltete Ausrüstung und vor allem wenige Flugzeuge und alte Panzer.¹

¹ Major Gerhard ENGEL,
At the heart of the Reich, Greenhill, London 2005, S. 102.

Besser als gedacht: Die wirklichen Möglichkeiten der deutschen Feindaufklärung an der Ostfront

Die Aufklärung der Wehrmacht verfügte über eine Vielzahl von Möglichkeiten. Dazu gehörten Spähtrupps, Luftaufklärung, Funkaufklärung, Schallmeßaufklärung der Artillerie, Aufklärung durch Kradschützen, gepanzerte Spähkräfte sowie Agenten.

Die Generalstabsabteilung des Oberkommandos der Wehrmacht (›Fremde Heere Ost‹), der Chef des Marinenachrichtendienstes der Seekriegsleitung sowie der Oberbefehlshaber der Luftwaffe (OBdL) verfügten über entsprechende Fachstellen zur Auswertung .

Wie sich erst in den letzten Jahren herausgestellt hat, erfuhren die deutschen Aufklärungsdienste an der Ostfront trotz strikter Geheimhaltung der Sowjets wesentlich mehr, als bis heute gemeinhin angenommen wurde.

Die deutschen Erkenntnisse über Rußland vor Kriegsbeginn waren dann auch präzise, umfangreich und zeitnah. Im Gegensatz aber zu dem, was die Alliierten an Nutzen aus ihrem Vorwissen durch Ultra und Spionage zogen, hatten die deutschen Erkenntnisse wesentlich weniger Einfluß auf das Kriegsgeschehen.

Bis heute konnte oder wollte nie jemand genau die Hintergründe dieses Versagens offenlegen. Auffällig war eine Zersplitterung der Fähigkeiten der verschiedenen deutschen Dienste. Diese war nach Meinung von Fachleuten möglicherweise gewollt, und Fachleute sprechen vielsagend von »bis heute nicht nachvollziehbaren Führungssentschei-

¹ Günther K. WEISSE,
Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg, Ares, Graz 2009,
S. 27 f., 38, 68, 366 ff.,
388 u. 458 ff.

dungen im Bereich der Funkaufklärung«. Ein anderes Wort ist ›Verrat‹ oder/und ›Sabotage‹.¹

Vertaner Sieg im elektronischen Krieg? – Die Tragödie der deutschen Funkaufklärung

Seit den siebziger Jahren ist bekannt, daß der Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg kriegsentscheidende Bedeutung zukam. So kann es als sicher gelten, daß die Erkenntnisse der alliierten Ultra-/Enigma-Entzifferung maßgeblich zur deutschen Niederlage beigetragen haben.

Allgemein hat sich mittlerweile der Eindruck gebildet, daß die deutsche Seite den Alliierten nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen hatte. Tatsächlich gelangen der deutschen Funkaufklärung jedoch genauso große Einbrüche ins alliierte Kommunikationssystem wie umgekehrt. Anders als die Alliierten konnten die Deutschen aber aus den gewonnenen Erkenntnissen weniger Nutzen ziehen. Warum dies so war, ist eine der größeren Herausforderungen an die moderne Forschung, sofern sie an der historischen Wahrheit über den Zweiten Weltkrieg ernsthaft interessiert ist.

Für die Anglo-Amerikaner ist es heute noch peinlich zuzugeben, daß es der deutschen Seite ab 1940 gelang, in die verschlüsselte transatlantische Funkverbindung einzubrechen, welche die höchsten Regierungsstellen Englands und der USA für ihre vertrauliche Kommunikation nutzten, und ihre Inhalte zeitgleich mitzuhören.

Weniger bekannt ist, daß deutsche Nachrichtenspezialisten auch in das hochkomplexe sowjetische Funkschlüsselsystem einbrechen und die durch Funk übermittelten Nachrichteninhalte bis zur Kapitulation und auch noch danach (!) mitlesen konnten.

Südwestlich von Magdeburg befand sich der Heeresversuchsort Hillersleben. Er wurde nicht nur für die Erprobung höchst geheimer neuer Waffen verwendet, sondern er verfügte auch über besondere Einrichtungen zur Erfassung fremden Funkverkehrs. So konnten bereits ab 1934 in Hillersleben die invertierten sowjetischen Telefonlinien wie beispielsweise Moskau–Paris mitgehört und ihre Inhalte entschlüsselt und womöglich direkt hörbar gemacht werden.

Ab 1937 war man dann so weit, daß auch der sowjetische Bildfunkverkehr erfaßt und lesbar gemacht werden konnte.

Sehr erfolgreich war auch das Forschungsamts des RLM (Reichsluftfahrtministeriums). Es gehörte allerdings nicht zu den Aufgaben des Forschungsamtes, militärische Nachrichten zu gewinnen und auszu-

werten. Man befaßte sich vielmehr mit innenpolitischen, außenpolitischen sowie Wirtschaftsinformationen.

Dem Forschungsamt war es dabei jedoch gelungen, in den inner sowjetischen Funkverkehr der rüstungswirtschaftlich bedeutsamen sowjetischen Produktionsstätten einzudringen. Man wußte so deutscherseits genau über die sowjetischen Rüstungskapazitäten, deren Produktionszahlen sowie über Schwierigkeiten und Engpässe bei der Versorgung der Bevölkerung und der Industrie Bescheid. So war es einem Auswertereferat der Forschungsanstalt bereits vor Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ gelungen, den genauen Stand der sowjetischen Rüstung zu ermitteln.

Selbstverständlich waren die Informationen rechtzeitig den zuständigen Stellen beim Oberkommando der Wehrmacht übermittelt worden. Allerdings finden sich nirgendwo Hinweise, daß diese genauen und zutreffenden Zahlen jemals durch das Oberkommando der Wehrmacht bewertet wurden. Auch hier kommen wieder Fragen nach den Beweggründen der Abwehr sowie der Generalstabsabteilung ›Fremde Heere Ost‹ ins Spiel.

Einen völligen Gegensatz dazu stellten die katastrophalen Berichte der Abwehr dar, die Admiral CANARIS über Rußland an die oberste Führung ab lieferte. CANARIS wurde laufend von HITLER bedrängt, neues Material über den Stand der russischen Maßnahmen vorzulegen. So behauptete der Admiral, einwandfreie Unterlagen darüber zu besitzen, daß das Industriezentrum um Moskau mit den reichen Rohstoffvorkommen im Ural nur durch einen eingleisigen Schienenstrang verbunden sei. Der Geheimdienst von SS-General Walter SCHELLENBERG hatte jedoch ganz andere Informationen, die zeigten, daß die Abwehr auch die Produktionsziffern und die Anzahl der Divisionen der Roten Armee völlig herabmanipulierte. Alle diese falschen Behauptungen der CANARIS-Leute wären ins Leere gelaufen, wenn man die entsprechenden Informationen anderer Dienste richtig gewürdiggt hätte.²

Voller Enttäuschung erklärte später Generalfeldmarschall KEITEL am 4. April 1946 vor dem aliierten Gerichtshof in Nürnberg: »Der Nachrichtendienst des OKW unter Admiral CANARIS verschaffte dem Heer und mir sehr wenig Materi-

² Das RSHA (Reichssicherheitshauptamt der SS) hatte schon sehr bald Verdacht geschoßt und begonnen, die operativen Funkmeldungen der Abwehr zu überwachen und die Inhalte mitzulesen.

Mitarbeiter von CANARIS' Abwehrzentrale in Berlin: Hans VON DOHNANYI (vorn sitzend), Karl Ludwig VON GUTTENBERG und Justus DELBRÜCK (von links). Sie lieferten katastrophale, irreführende Berichte.



al über die Stärke der Roten Armee. . .« Tatsächlich wurden wichtige Teile der erbeuteten Aktenbestände der deutschen Abwehr bis heute noch nicht freigegeben, obwohl der Zweite Weltkrieg bald siebzig Jahre vorbei ist.

Es kann und wird deshalb bei einer künftigen Auswertung dieser bisher der interessierten Öffentlichkeit nicht zugänglichen Akten Überraschungen geben, die wahrscheinlich manchen Abschnitt der Geschichte auch heute noch in einem neuen Licht erscheinen lassen werden.

Auch der diplomatische Funkverkehr der sowjetischen Botschaften konnte vom Forschungsamt GÖRINGS mitgelesen werden.

Trotz seiner Erfolge litt das Forschungsamt unter merkwürdigen Behinderungen. So wurde im Sommer 1944 ein Teil des unersetzblichen Spezialpersonals während der Dienstzeit zum Ernteeinsatz befohlen.

Im Gegensatz zu dieser durch nichts zu rechtfertigenden Geringsschätzung der Aktivitäten des Forschungsamts von Seiten gewisser deutscher Offiziere lag die Einschätzung, die die Westalliierten nach Kriegsende dem deutschen System zukommen ließen.¹ In Rosenheim und Burgscheidungen/Unstrut nahmen sie deutsches Schlüsselgerät mit Bedienungspersonal des Forschungsamtes für sowjetische Geheimverbindungen in operativem Zustand in Empfang – und nahmen alles erneut in Betrieb. Hunderte von deutschen Entschlüsselungsspezialisten wurden später heimlich nach Großbritannien gebracht.

Auch die deutsche Marine übte erfolgreich Funküberwachungen gegenüber der Sowjetunion aus. Nachdem damit bereits seit Mitte der dreißiger Jahre begonnen worden war, verarbeitete man ab Kriegsbeginn erfolgreich den sowjetischen Marine-Funkverkehr in der Ostsee und im Schwarzen Meer. Die von der Kriegsmarine des Deutschen Reiches eingesetzten Schlüsselverfahren unterschieden sich nur graduell von den Verfahren der Sowjetmarine, so daß aufgrund vergleichender Untersuchungen auf deutscher Seite all die entsprechenden sowjetischen Marineschlüssel gelöst und ihre Inhalte zum großen Teil mitgelesen werden konnten. Dies galt besonders für den 4-Z-Code (deutsche Deckbezeichnung Narvik/Namsos). Er enthielt Lageberichte über alliierte und deutsche Schiffsbewegungen, Geleitzüge und Luftaufklärungsmeldungen sowie Erkennungssignale, Peilmeldungen und Agentenberichte. Er stellte die wichtigste deutsche Erkenntnisquelle aus dem Bericht der sowjetischen Nordflotte dar.

Eine entscheidende Rolle hätte auch die Luftwaffen-Funkaufklärung an der Ostfront führen können. Nach einer Nachkriegsdarstellung im sogenannten ›Seabourne-Bericht‹ betrug der Anteil der Funkaufklä-

¹ Wie zu HITLERS Zeiten befaßten sie sich dann wieder mit den Funksprüchen des ehemaligen Verbündeten im Osten – in Bletchley Park, dem Zentrum der ULTRA-Funkaufklärung. Günther K. WEISSE, *Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg*, Ares, Graz 2009, S. 74.

rung zu dem Gesamtbild der Feindlage auf deutscher Seite bis zu achtzig Prozent.

Die Verlegung sowjetischer Verbände, im besonderen Schwerpunktbildungen und bevorstehende Angriffe, konnte stets rechtzeitig gemeldet werden. Diesbezügliche Unterlagen sind nicht mehr vorhanden, aber es hat nach dem amerikanischen Nachkriegsbericht kein nennenswertes russisches Angriffsunternehmen gegeben, das vom Luftwaffen-Funkaufklärungsdienst nicht nur frühzeitig erkannt, sondern dessen Beginn auch vorausgesagt werden konnte.

Aus entzifferten Sprüchen wurden weiter Stärkemeldungen, Treibstoffbevorratung, Munitionsbestände, Zustand von Flugplätzen, bevorstehende Luftangriffe auf Bahnhöfe, Brücken usw. entnommen. Es gab fast täglich irgendeine Sensation, und die Aufzählungen würden nach dem ‚Seabourne-Bericht‘ zu weit führen. Die Funkaufklärung bei den Außenstellen der Jagdgeschwader brachte allein im Mittelabschnitt den Abschuß von über 1000 russischen Flugzeugen.

Man bezeichnete den Luftwaffen-Dienst als das »einzige zuverlässige Mittel«, um auf erfolgverprechende Weise möglichst umfangreiches Material über den Feind zu sammeln.

Alle deutschen Autoren des ‚Seabourne-Berichts‘ beklagten sich aber darüber, daß sich die (absichtlich?) unklaren Befehlsverhältnisse häufig hemmend auf ihre Auftragsdurchführung auswirkten. Das Fehlen einer zentralen Funkaufklärungsführung an der Ostfront sei dabei ein großes Hindernis gewesen.

Merkwürdige Vorkommnisse waren auch die vielen Abgaben bereits eingearbeiteter Funkaufklärungseinheiten an andere Fronten. Teilweise seien sie so ungewöhnlich gewesen, daß sie nicht mit militärischen Erfordernissen begründbar waren. Ein anderes Wort dafür ist erneut: Sabotage!

Tatsache ist, daß die direkt an der Front kämpfenden Einheiten, wie die Jagdgeschwader, direkten Nutzen aus den Berichten der Heeres-Einheiten ziehen konnten. Die höhere Führung scheint jedoch auch hier den Berichten keinen großen Glauben geschenkt zu haben – sofern sie diese Meldungen überhaupt bekam.

Georg PEMLER, der schon vor dem Beginn des Ostfeldzuges als Luftbildauswerter tätig war und bei geheimen Aufklärungsstaffeln eingesetzt wurde, bekam dann auch mit, wie die Abwehr vorliegende Berichte über die wahre Stärke der Russen unterdrückte und wie CANARIS-kritische Mitglieder der Abwehr in Rumänien kaltgestellt wurden. Ein Dr. BARTH, ein aus Österreich stammendes hohes Mitglied der

Abwehr, sagte dabei zu PEMLER: »In einem muß ich Ihnen allerdings zustimmen, nämlich in dem Eindruck, daß die Wehrmachtshörführung die Stärke der Roten Armee erheblich unterschätzt. Ich persönlich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß dies sogar von bestimmten Männern gefördert wird. Zum Beispiel haben wir von einer Vertrauensperson die mehrfach abgesicherte Nachricht erhalten, daß in einem bestimmten russischen Panzerwerk täglich ca. 25 schwere Panzer ausgestoßen werden. Inzwischen sind aber bereits drei solcher Werke erkannt. Man könnte sich die Haare raufen, wenn diese Feststellung vom Chef des Generalstabs mit einem Fragezeichen versehen wird, zur erneuten Prüfung zurückgeht, ohne den Führer zu unterrichten.«¹

Dabei meinte Dr. BARTH Generalstabschef HALDER, der dem Widerstand nahestand.

Interessant ist hier auch ein Blick auf die angebliche technologische Rückständigkeit der deutschen Geräteentwicklung.

Bis zum Jahr 1942 konnte die deutsche Industrie Geräte für die Funkaufklärung liefern, die besonders in Hinsicht auf erzielte Leistung, Betriebssicherheit, mechanische Konstruktion und leichte Wartungsfähigkeit ausländischen Fabrikaten weit überlegen waren, wenn oft auch des Guten zuviel getan wurde.

Doch dann begannen sich Merkwürdigkeiten auszubreiten.² Übertriebene Geheimhaltungsvorschriften, »unübersehbare Zuständigkeiten« sowie ungenügend koordinierte Forderungen der drei Wehrmachtsteile sorgten für ein Chaos, so daß viele neue Geräte, die bereits da waren, mehrfach »neu erfunden« wurden. Andere waren durch »zufällige unzureichende Hilfsmitteilungen« zum Scheitern verurteilt, besonders wenn es sich um Ideen handelte, die ihrer Zeit weit voraus waren.

Ein Beispiel: Über Hochempfänger, die fertig entwickelt waren, wurde jahrelang von den Zuständigen keine Entscheidung getroffen, nur um dann im September 1943 (!) in die niedrige Dringlichkeitsstufe 3 eingereiht zu werden.³

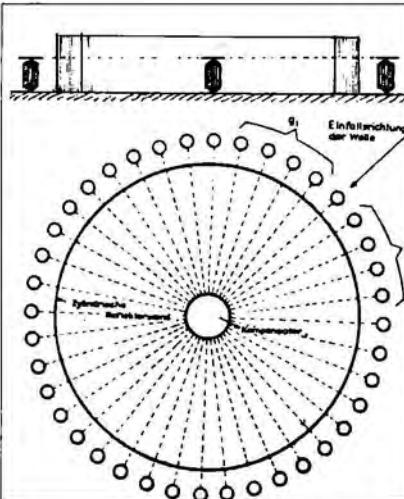
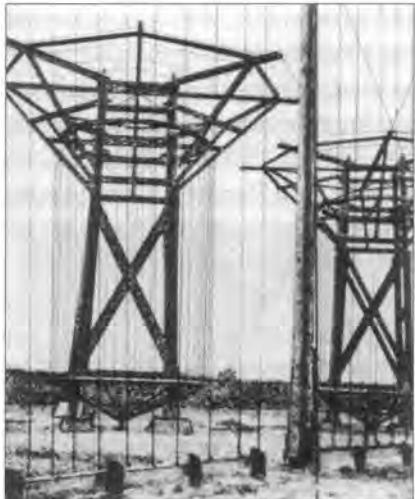
Trotz aller Hindernisse blieb die deutsche Funkaufklärung bis Kriegsende mit an führender Stelle. Die grundlegenden Ideen der deutschen Peil- und Horchanlagen konnten dann nach dem Krieg in vielen ausländischen Produkten wiedererkannt werden.

Gerade an der Ostfront hätte die deutsche Funkaufklärung während des Zweiten Weltkriegs große Bedeutung haben können. In ihrer Wichtigkeit für die Entscheidungen der Führung und der Fronttruppen wäre sie wohl von genauso entscheidender Bedeutung wie das Ultra der

¹ Georg PEMLER,
Der Flug zum Don,
Düssel, Leoni 1981,
S. 69 u. 84.

² Fritz TRENKLE, *Die deutschen Funkpeil- und Horchverfahren bis 1945*, AEG-Telefunken, Ulm 1982.

³ Die Verantwortung für viele dieser Vorkommnisse scheint auf General Erich FELLGIEBEL und seine engsten Mitarbeiter zu weisen. Der angebliche ›Meister operativer Nachrichtenverbindungen‹ war ab 26. August 1939 General der Nachrichtentruppen und ab 1. Oktober 1940 zusätzlich ›Generalbevollmächtigter für technische Kommunikationsmittel‹. FELLGIEBEL gehörte zu den Initiatoren des Widerstands um BECK und OSTER. HITLER wußte von FELLGIEBELS Gegnerschaft, hielt ihn aber für unersetztlich – bis zum 20. Juli 1944.



Alliierten gewesen, sprich, wenn man die fremden Erkenntnisse genutzt hätte.

Die Wahrheit über die sowjetische ›Panzerüberraschung‹ vom Sommer 1941

Die Wehrmacht drang im Juni 1941 mit ungefähr 3350 ihrer insgesamt 5640 Panzer nach Rußland ein. Man hatte so nicht einmal zwei Drittel der vorhandenen Kettenfahrzeuge in den Osten geschickt. War das eine gefährliche Geringschätzung des Gegners? Rein zahlenmäßig gerechnet waren die Deutschen den Sowjets im Verhältnis 7:1 unterlegen.

Obwohl in vielen modernen Berichten über den Zweiten Weltkrieg die sowjetischen Panzer dieser Periode als eine Art veralteter Müll geschildert werden, könnte nichts von der Wahrheit weiter entfernt sein.¹

Die große Mehrheit von STALINS Tanks zu Beginn von Unternehmen ›Barbarossa‹ setzte sich aus mit Kanonen bewaffneten T-26- und BT-Panzern zusammen. Diese zwei Typen hatten während des Spanischen Bürgerkriegs sowie in den Japanisch-Russischen Grenzkriegen Ende der dreißiger Jahre ihre klare Überlegenheit über die ausländischen Kampffahrzeuge bewiesen. Hinzu kamen die mittelschweren T-28 und einige Riesenpanzer vom Typ T-35.

Die Kreis-KW-Peilanlage ›Wullenwever‹ von Telefunken war bis Kriegsende weltweit unerreicht. Dieser Anlagentyp fand nach Kriegsende in den USA einen Nachfolger, der fairerweise die Bezeichnung ›Wullenwever‹ trug. (Quelle: Fritz TRENKLE, *Die deutschen Funkpeil- und Horchverfahren bis 1945*, AEG-Telefunken, Ulm 1982)

¹ Steven J. ZALOGA u. James GRANDSEN, *Soviet Tanks and Combat Vehicles of World War Two*, Arnsz Armour, London 1984, S. 127 ff.

Ihre deutschen Gegner setzten sich im Sommer 1941 aus einer wil- den Mischung von alten, neuen sowie Beutefahrzeugen zusammen. Einen großen Anteil stellten immer noch die Panzer I sowie II dar, von denen der Panzer I schon im Spanischen Bürgerkrieg den russischen T-26 und BT hoffnungslos unterlegen war. Die Panzer II hatten 1939/40 in Polen und Frankreich große Probleme mit Panzerabwehr gehabt. Lediglich die Panzer III und IV sowie der tschechische Beutepanzer des Typs 38 waren als moderne Kampffahrzeuge anzusehen.

Die größten und schwersten Fahrzeuge in HITLERS Arsenal waren der moderne französische Beutepanzer Char B2 (F) sowie zwei oder drei Exemplare des sogenannten ›Neubaufahrzeugs‹ (NbFz), das in seinen Ursprüngen noch weit in die Weimarer Zeit zurückging.

Die Planer der Wehrmacht scheinen jedoch so von der Überlegenheit ihrer Blitzkriegstrategie überzeugt gewesen zu sein, daß man ›leichtsinnig‹ einen beträchtlichen Teil der deutschen Panzerreserven an anderen Fronten oder in der Heimat stehengelassen hatte.

Schon drei Tage nach Beginn des Feldzuges stellten die Deutschen fest, daß sie es mit viel mehr gegnerischen Panzerfahrzeugen, als ge- rechnet, zu tun hatten. Schlimmer noch war, daß dazu neuartige und überlegene sowjetische Panzerfahrzeuge auftauchten, die es nach ih- ren Informationen gar nicht hätte geben dürfen. Es handelte sich hier um die KV-I, KV-II und T-34 Panzer.

Der KV-I war zu seiner Zeit wohl der stärkste Panzer auf sowjeti- schem Boden. Seine starke Panzerung und seine hervorragende Kano-

Ein erbeuteter sowjeti- scher KV-II-Panzer wird von Soldaten der deutschen Wehrmacht genau überprüft.

Da der KV-II schwerfällig und langsam war, wurde er bald aus dem Dienst genommen.



ne machten ihn für die deutschen Panzer des Jahres 1941 zu einem harten Gegner. So konnten zu Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ einzelne KV-I mehrfach ganze Kompanien deutscher Panzer aufhalten – genauso wie die deutschen ›Tiger-Panzer‹ 1944 in der Normandie es mit den westalliierten Tanks vom Typ ›Cromwell‹ und ›Sherman‹ zu trotzen vermochten.



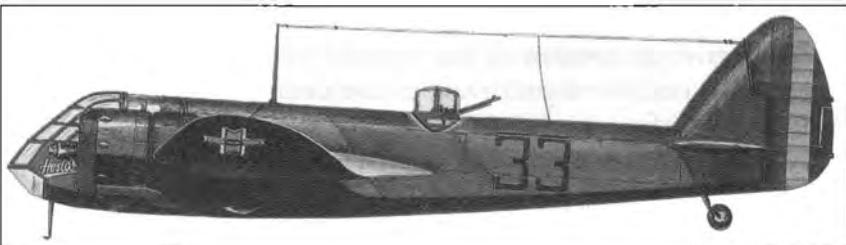
Der robuste, von der herkömmlichen Pak nicht mehr zu bekämpfende Panzer T-34 (23,6 t).

Eine noch schlimmere Überraschung für die deutschen Fronttruppen war der russische T-34. Wohl kein anderer Panzer hat die Entwicklung der Kampffahrzeuge so beeinflußt wie der T-34. Er stellte eine gelungene Mischung von Beweglichkeit, Feuerkraft, gutem Panzerschutz und gelungener Formgebung dar. Die abgeschrägte Panzerung des T-34 betrug 45 mm gegenüber 20 bis 30 mm der deutschen Fahrzeuge. Schlimm für die deutschen Panzerbesatzungen war auch die Entdeckung, daß die neue Generation der sowjetischen Panzer mit einer furchterregenden 76 mm-Kanone vom Typ USV-39 bestückt waren. Sie konnte die deutschen Panzer III und IV schon aus 1000 m Entfernung mit Leichtigkeit knacken.

Das Auftreten des T-34 machte so mit einem Federstrich alles, was sich bis dahin stolz im deutschen Arsenal befand, zu altem Eisen.

Auch die Panzerabwehr der Wehrmacht stand vor einem Scherbenhaufen. Die übliche deutsche 3,7 cm Standard-Pak konnte die neuen russischen Panzer auch aus nächster Entfernung nicht gefährden und

Sie entdeckten die Einführung des T-34-Panzers rechtzeitig vor Ausbruch des Ostfeldzugs: Bristol-Fernaufklärer der rumänischen Luftwaffe vom Typ »Blenheim« MK. 1; »Rote 33« noch im englischen Sichtschutzanstrich.



bekam den »schmeichelhaften« Spitznamen »Reichsanklopfergerät«. Auch das sich erst in der Einführung befindliche neue deutsche 5 cm-Pak-Geschütz war dem T-34 kaum gewachsen. Nur die deutsche 8,8 cm-Flak konnte die russischen Superpanzer aus großer Entfernung abschießen. Die Eignung der 8,8 cm-Flak zur Abwehr auch schwerster sowjetischer Panzer hat das deutsche Ostheer wohl 1941 vor einer Katastrophe gerettet.

Eine Überraschung war dies aber nicht, denn schon während des Frankreich-Feldzuges im Sommer 1940 war die 8,8 cm-Flak die einzige Waffe, mit der sich schwere englische und französische Panzer stoppen ließen. Es muß deshalb gefragt werden, warum die deutschen Rüstungsplaner nicht schon im Sommer 1940 die entsprechenden Folgerungen zogen und die Fertigung der unterlegenen 3,7 cm-Pak längst zugunsten großkalibriger Waffen einschränkten. So war die neue 7,5 cm-Pak schon 1939 fertig. Das Heereswaffenamt bestellte sie jedoch erst 1942 auf Drängen HITLERS!

Das Auftreten überlegener russischer schwerer Panzer im Sommer 1941 zwang daher die Wehrmacht, mit Hast und großem Aufwand ihre gegen die Westgegner bis jetzt durchaus erfolgreiche Panzerwaffe völlig umzustellen.

Eine Zeitlang überlegte man sich, den T-34 einfach nachzubauen, dann entwickelte man völlig neue, überlegene, aber auch teure und komplizierte Panzer, wie den »Tiger« und den »Panther«.

Die schon vorhandenen Panzer III und IV mußten aufwendig mit neuen Kanonen und Zusatzpanzerungen verbessert werden, um der russischen Gefahr einigermaßen Paroli bieten zu können. Dies wirkte sich aber alles erst im Verlauf des Jahres 1942 aus, da mit Ausnahme des Panzers III (L/60) keinerlei Vorplanungen getroffen worden waren.

Tatsächlich war das Auftreten der neuen sowjetischen schweren Panzer für die Deutschen eine »unnötige Überraschung«. Zumindest zwei hohe deutsche Offiziere hatten Vorahnungen, daß etwas nicht stimmte.^{1,2}

Walter SCHELLENBERG, *Aufzeichnungen*, Limes, Wiesbaden 1979, S. 169. Die Memoiren SCHELLENBERGS sind leider von der Nachkriegszensur stark bearbeitet worden.

- Heinz GUDERIAN, *Erinnerungen eines Soldaten*. Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 129.

Panzergeneral GUDERIAN sowie SD-Auslandsgeheimdienstchef SCHELLENBERG berichteten dazu über das Verhalten einer sowjetischen Fachdelegation im Frühjahr 1941. Für diesen Besuch hatte HITLER eigens die Geheimhaltungsvorschriften aufheben lassen, um den Sowjets die neuesten deutschen Panzerfabriken vorführen zu können. Es scheint, daß HITLERS Angriffsabsichten zu diesem Zeitpunkt noch nicht endgültig feststanden.

Die russischen Delegationsmitglieder hätten sich jedoch entrüstet darüber geäußert, daß man ihnen mit dem Panzer IV nicht das neueste deutsche Modell gezeigt habe, und wollten nicht einsehen, daß die Deutschen wirklich nichts anderes hatten. Dies war für alle Beteiligten ein deutliches Warnzeichen, daß die Sowjets selber bereits wesentlich bessere und modernere Erzeugnisse hatten als die Wehrmacht.

Ab 1940 hatten die Deutschen im Rahmen ihrer Schutzfunktion für Rumänien sowie in Vorbereitung des ›Unternehmens Barbarossa‹ einen sehr intensiven Austausch von Geheiminformationen mit der rumänischen Seite. Er verlief im wesentlichen über die deutsche ›Luftwaffenmission Rumänien‹, die mit der Abwehr des Admirals CANARIS eng zusammenarbeitete.

Der Fernaufklärer Georg PEMLER war dann auch Zeuge, wie im April 1941 rumänische Offiziere den Deutschen die genauen Einzelheiten über ihre geheimdienstlichen Erkenntnisse der russischen Rüstung mitteilten.¹

Diese Informationen enthielten auch genaue Einzelheiten über die neuen sowjetischen Panzer KW-I und KW-II bis hin zu ihrer Panzerung und Bewaffnung.

Auch gab es erste Hinweise der Rumänen auf die geplante Einführung eines neuen Panzers mit großer Schnelligkeit und Feuerkraft sowie einem Fahrwerk, das der ›Christie-Entwicklung‹ ähnlich sei. Der Panzer sei aber in den von den Sowjets besetzten rumänischen Gebieten noch nicht beobachtet worden und erst in der Einführung begriffen.

Georg PEMLER gelang es aber bei der Luftbildauswertung von geheimen Fotos des Pruth- und Dnjestrabschnitts, eine Sensation zu entdecken. Dabei fand er Züge mit merkwürdigen abgedeckten Fahrzeugen, bei denen in allen Fällen der Schatten vorn eine deutliche Anhebung zeigte. In der genaueren Vergrößerung sowie unter dem Raumglas zeigte sich, daß unter dieser Abdeckung vorn ein Geschützrohr herausstand. Anhand vorhandener Unterlagen waren Daten über den neuen T-34 auf der Grundlage von Skizzen und Zeichnungen bereits vorhanden. Interessanterweise seien, so PEMLER, auf einigen dieser Skizzen

¹ Georg PEMLER, *Der Flug zum Don*, Druffel, Leoni 1981, S. 76–80.

Beschreibungen in englischer Sprache gewesen. Klar war, daß bei dem neuen Panzer der Turm nach vorn verschoben war – ein wesentlicher Unterschied zu den bisherigen Panzern.

Es handelte sich damit eindeutig um Panzer dieses neuen Typs – ein Beweis dafür, daß die Fertigung des T-34 schon so weit gediehen war, daß bereits seine Auslieferung an die Truppe erfolgte.¹ Deutsche Spezialisten ließen die Unterlagen sofort per Sonderkuriermaschine aus Bukarest über Wien nach Berlin befördern, wobei PEMLER in der Kuriermaschine mitflogen durfte.

Die Unterlagen kamen nachweislich an, wurden aber nicht an die oberste Führung weitergegeben. Alles war umsonst! Dies kostete Zeit und Blut. Zum Glück für die deutsche Wehrmacht war der russische ‚Tankist‘ des Jahres 1941 schlecht geführt, und seine Panzerverbände wurden falsch eingesetzt.

Die neuen russischen Panzer waren mechanisch auch noch nicht ausgereift. Wahrscheinlich gingen so im Jahr 1941 mehr T-34 wegen mechanischer Probleme als durch feindliche Aktionen verloren.

Vor seiner Einführung hatten die Russen ihre T-34-Prototypen gegen deutsche Panzer wie den Panzer III getestet. Im Rahmen des deutsch-sowjetischen Paktes mußte Deutschland der Sowjetunion auch Probeexemplare dieses Fahrzeugs liefern. Es ist also kein Wunder, daß der T-34 dann den frühen deutschen Panzer-Typen völlig überlegen war.

Im Einsatz ab Juli 1941 wurden die ersten T-34 zum Glück für die Wehrmacht nicht in großen Gruppen, sondern als Einzelfahrzeuge eingesetzt. Am 6. Oktober 1941 kam es dann bei Mzensk zum ersten Masseneinsatz des T-34. Dabei erlitt die deutsche 2. Panzerarmee erhebliche Verluste an Kampfwagen.²

Bis Ende 1941 hatte Deutschland das russische Übergewicht an Panzern so gut wie ausgelöscht. Alle Mühen der sowjetischen Panzerrüstung eines ganzen Jahrzehnts gingen in einer Reihe von verheerenden Niederlagen verloren. Trotz der unleugbaren Tapferkeit der sowjetischen Panzertruppen konnten die deutschen Materialverluste nur als mäßig eingestuft werden. So gingen an der Ostfront im Juni 1941 nur 130 deutsche Panzer verloren, im Juli 744 und im August 604. Die gesamten deutschen Panzerverluste, einschließlich derer in Afrika während des ganzen Jahres 1941, betrugen 2900 Fahrzeuge.

Ganz anders sah es bei den Sowjets aus! Rußland ging mit 29000 Panzern in den Krieg. Zwischen Juli und Dezember 1941 gelang es der russischen Industrie, 4800 weitere Panzerfahrzeuge herzustellen. Den-

¹ Die Bezeichnung ‚T-34‘ war damals den Rumänen natürlich noch nicht bekannt.

² Janusz PIEKALKIEWICZ,
Die Schlacht um Moskau, Pawlak, Hersching
1989.

noch konnte die sowjetische Rote Armee im Dezember 1941 nur noch 4495 Panzer in die Schlacht führen, von denen 2124 im Fernen Osten außerhalb der deutschen Reichweite stationiert waren. Das waren astronomische Verluste trotz unterlegener deutscher Panzertechnik.

Bei den deutschen Planern läuteten trotzdem alle Alarmglocken. Es bleibt deshalb zu klären, inwieweit die Nichtweitergabe vorhandener Informationen über die neuen Panzer STALINS den Deutschen geschadet haben.

Am 26. Mai 1941, also etwa einen Monat vor Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹, fand eine Konferenz zur Panzerplanung auf dem Berghof bei Berchtesgaden statt. Dabei wurde die Entwicklung eines neuen schweren Panzers gefordert. In kleinen Stückzahlen sollte er als ›Spitze‹ in den schnellen Verbänden der Wehrmacht die zukünftige Überlegenheit der deutschen Panzerwaffe gegenüber den britischen Modellen sichern. Kein Wort fiel über die neuen schweren Russenpanzer – weil man gar nicht über die drohende Gefahr Bescheid wußte!¹

Als die Wahrheit dann doch nach Ausbruch der Kämpfe bekannt wurde, hielt das Oberkommando der Wehrmacht trotzdem zuerst weiter an seiner Unterschätzung der gegnerischen Typen fest, wie an anderer Stelle berichtet wird.

Trotz ›Verwirrung‹ im Heereswaffenamt wurden dann doch sämtliche Neuentwicklungen von Fahrzeugen der deutschen 30 Tonnen-Panzerklasse (VK3001) gestoppt. Dies betraf auch die Entwicklungen VK2001 und VK24001. Nun sollten völlig neue Wege beschritten werden, die zu den Panzerwagen ›Panther‹, ›Tiger‹ und zum Sturmgeschütz ›Ferdinand‹ führten.

Der von der Nichtweitergabe vorhandener Informationen angerichtete Schaden war zum einen sicher psychologisch im Sinne eines Minderwertigkeitskomplexes der deutschen Soldaten gegenüber den neuen russischen Monstern und vor allem ein Zeitverlust von mindestens drei Monaten bei der Entwicklung neuer Typen. Andernfalls hätte dies bedeutet, daß der neue Panzer III Ausführung J mit langer 5 cm-Kanone L/60 rechtzeitig für die Schlacht um Moskau genügend zur Verfügung gestanden hätte und daß die den T-34 überlegenen deutschen Panzer ›Tiger‹ und ›Panther‹ rechtzeitig für den geplanten Entsatz von Stalingrad im Dezember 1942 in genügender Menge zur Verfügung gestanden hätten.

¹ Peter MÜLLER,
Ferdinand Porsche.
Ein Genie unserer Zeit,
Stocker, Graz 1965,
S. 156–159.

Panzer III besser als T-34? Die unglaubliche Unterschätzung des russischen Panzers durch das Oberkommando der Wehrmacht.

Das Kampfdebüt des russischen T-34-Panzers im Sommer 1941 bewies, daß man es hier zweifellos mit der besten Panzerkonstruktion der damaligen Zeit zu tun hatte. Die revolutionäre Verbindung von dicker abgeschrägter Panzerung, schwerer Feuerkraft und überlegener Mobilität stellte ihn in eine Klasse weit über der seiner nächsten deutschen Konkurrenten, Panzerkampfwagen III und Panzerkampfwagen IV.¹

Obwohl Deutschlands Aufklärung rechtzeitig Informationen über das Vorhandensein dieses überlegenen Kampffahrzeugs besorgen konnte, beschäftigte sich das Oberkommando des Heeres noch am 26. Mai 1941 nicht damit. Statt dessen stellte man bei dieser Besprechung bei HITLER auf dem Berghof fest, daß »wir in diesem Jahre eine klare Überlegenheit über die englische Panzerwaffe haben. Diese Überlegenheit darf niemals verloren gehen«. Die russische Panzerwaffe wurde nicht einmal erwähnt!

Als dann der T-34 im Juli 1941 in das Frontgeschehen eingriff, hielt ihn das Oberkommando der Wehrmacht für ein den deutschen Typen weitaus unterlegenes Fahrzeug. Diese heute unerklärlich erscheinende Geringschätzung wurde durch Tricks erzeugt. Als beispielsweise auf dem Truppenübungsplatz Berka bei Eisenach ein Vergleichsfahren zwischen sowjetischen Beutepanzern und deutschen Kampfwagen in Szene gesetzt wurde, fiel der T-34 bei Testfahrten weit zurück.

Der Konstrukteur Ferdinand PORSCHE war dabei anwesend, und bald kam ihm als Techniker das Ganze sehr merkwürdig vor. Er ging der Sache auf den Grund und stellte fest, daß der Motor des russischen Kampfwagens absichtlich sabotiert worden war. PORSCHE verlangte einen Schlosseranzug, legte sich unter den russischen Panzer und bastelte am Motor herum. Dann wurde gestartet, und das Triebwerk gab nun eine wesentlich bessere Leistung.

Um seine Meinung befragt, erklärte PORSCHE unverblümt, daß der T-34 derzeit der beste Panzer der Welt sei. Man solle ihn nur getrost nachbauen und mit eigenen Verbesserungen versehen.²

So etwas aber hörte man nicht gern. Der T-34 wurde nie nachgebaut, und PORSCHE bekam die sonderbarsten Argumente zu hören. Man redete sich seitens des Heereswaffenamts mit Materialmangel und anderen Dingen heraus. Am 16. Mai 1942 wurde der Nachbauplan offiziell fallengelassen.

Der T-34 blieb so ein begehrtes Beutestück zur Wiederverwendung an der Front durch die Wehrmacht. Im März 1943 hatte aber die SS

Steven J. ZALOGA u.
James GRANDSEN, *Sovjet Tanks and Combat Vehicles of World War Two*, Arms & Armour Press, London 1984, S. 129.

- Peter MÜLLER,
Ferdinand Porsche. Ein Genie unserer Zeit,
Leopold Stocker, Graz 1965, S. 157, 170 u.
177.

nach der Wiedereroberung von Charkow gezeigt, wie es gegangen wäre: Das am Ostrand der Stadt gelegene Panzerwerk Nr. 183 wurde wieder in Betrieb genommen. Es befaßte sich nicht nur mit der serienmäßigen Reparatur von Schadpanzern, sondern nahm auch erfolgreich die Neumontage von T-34/76 in beträchtlichen Stückzahlen vor.¹

Die Betrügereien bei der Vorführung von Panzern gingen auch später weiter. So wurden neuen deutschen Panzermodellen vor der Präsentation bei Entscheidungsträgern extra ›hochfisierte‹ Motoren eingebaut. Diese täuschten dann eine wesentlich bessere Leistung im Gelände vor, als sie später die mit Serienmotoren ausgerüsteten Fahrzeuge an der Front zeigen konnten. Auch hier kam es nie zu Sanktionen gegen die Verantwortlichen dieser Beträgereien.

Überraschend, was die deutsche Luftwaffe von ihrem Geheimdienst gesagt bekam.

Einer der Gründe für die deutsche Niederlage im Osten war, daß die deutsche Luftwaffenführung keinerlei Vorstellungen von dem zu erwartenden Ausmaß des taktischen und operativen Einsatzes im Falle eines Krieges mit der UdSSR hatte.

Die deutsche Luftwaffe erwartete zuversichtlich, STALINS ›Rote Falke‹ schnell überwältigen zu können.

Man hatte zwar bei der ›Legion Condor‹ im Spanischen Bürgerkrieg schon 1936 schlechte Erfahrungen mit fortschrittlichen russischen Flugzeugtypen, wie der I-16 ›Rata‹ und dem schnellen Bomber SB-2, gemacht. Danach schien es aber keine wesentliche Neuheit mehr im russischen Luftarsenal gegeben zu haben. Dies wurde im finnischen Winterkrieg 1940 bestätigt. Dort trat die sowjetische Luftwaffe mehr oder weniger mit den gleichen Flugzeugtypen an, die sie schon Anfang des Spanischen Bürgerkriegs zur Verfügung hatte.

Den Deutschen war allerdings bekannt, daß in Rußland unglaubliche Mengen an Kriegsflugzeugen bereit standen. Man wußte aber auch, daß das Pilotentraining sehr zu wünschen übrig ließ und daß die Ausstattung mit Radar und Funkgeräten noch in den Kinderschuhen steckte.

Zwar hatte es in den Vorkriegsjahren eine große Zahl an internationalen Rekorden für sowjetische Flieger gegeben, dies wurde aber erst im Frühjahr 1941 beachtet, als russische Fernaufklärer in großer Höhe über Rumänien, Ungarn und später dem Generalgouvernement (ehemals Polen) einflogen, völlig sicher vor Jagdfliegern und Flugabwehr.

Bis zuletzt sorgte der deutsche Luftwaffeninformationsdienst sowie

¹ Walter J. SPIELBERGER, *Beute-Kraftfahrzeuge und Panzer der deutschen Wehrmacht*, Motorbuch, Stuttgart 1989, S. 270–275.

Die Stärke der russischen Luftwaffe wurde völlig unterschätzt. Man ging davon aus, daß sie stark unterlegen sei und hauptsächlich aus veralteten Modellen wie dem hier zerstörten Doppeldecker Polikarpow-I-15 bestanden habe.



die Abwehr von Admiral CANARIS weiter für eine trügerische Sicherheit der Wehrmacht, daß die russische Luftwaffe ein veralteter Koloß sei.

Die Folge waren folgenschwere taktische Überraschungen beim Auftreten der neuen russischen Flugzeugtypen. Ein solches unwillkommenes Ereignis zitiert auch beispielhaft der Bericht einer Wehrmacht-Flakeinheit bei der Heeresgruppe Nord: »Am 14. und 15. August wurden drei russische Erdkampfjäger abgeschossen. Dieser neue Typ verfügt über zwei 2 cm-Kanonen, zwei Maschinengewehre und zahlreiche Bomben. Dieser Jagdflugzeugtyp verfügt über Panzerung an allen lebenswichtigen Teilen, so daß leichtes Flakfeuer so gut wie keine Wirkung auf ihn hat.« Alles, was der deutsche Luftwaffengeheimdienst aber noch im Oktober 1941 über den hier gemeinten Typ IL-2 veröffentlichte, war eine völlig unzutreffende Silhouette.¹

Selbst als das ›Unternehmen Barbarossa‹ weiterging, sah man deutscherseits keinerlei Notwendigkeit, dieses Fehlurteil zu korrigieren. Daß zwischenzeitlich längst modernste Flugzeugtypen erbeutet wurden, die keinen Vergleich mit entsprechenden ausländischen Entwicklungen scheuen mußten, kümmerte anscheinend niemanden.

Derartige Falschinformationen und Unterschätzungen der sowjetischen Luftwaffe führten nicht nur dazu, daß Fronteinheiten unnötige Verluste erlitten, sondern hatten auch mit ihren Anteil an Fehlentscheidungen der deutschen Führung bei der Vorbereitung und in der Anfangsphase des ›Unternehmens Barbarossa‹.

¹ Richard MULLER, *The German Air War in Russia*, N&A, Baltimore -1993, S. 42 f.

Die Folgen der deutschen Unterschätzung der russischen Kriegsvorbereitungen vom Sommer 1941

Tatsächlich bildete sich im Juni 1941 die größte Truppenkonzentration der Weltgeschichte an der zukünftigen Ostfront. Allerdings nicht auf der deutschen, sondern auf der russischen Seite der Grenze. STALIN hatte dazu 23 200 Panzer, 79 100 Geschütze und Granatwerfer für insgesamt 303 Divisionen aufmarschieren lassen. Unterstützt werden sollten sie von über 20 000 Kriegsflugzeugen. Darunter befanden sich bereits über 2650 Flugzeuge der neuesten Bauart (Jagdflugzeuge Jak 1, Lagg 3, Sturzkampfbomber Pe-2 und Schlachtflugzeuge IL-2). Aufmarschierten waren sie in zwei Staffeln.

Ihnen hatte Deutschland nur 3285 Panzer und 32 710 Geschütze, sowie 3410 Flugzeuge entgegenzustellen: ein unglaubliches Risiko für die deutsche Seite, die weder über die Zahl noch über die Qualität des ihr gegenüberstehenden Gegners Bescheid wußte.

Während Deutschlands geheime Nachrichtendienste ihrer Führung zwar eine dramatische Zunahme der sowjetischen Großverbände an der deutschen Ostgrenze meldeten, ging man jedoch nur von 220 russischen Divisionen aus, obwohl in der ersten und zweiten Welle bereits 303 Divisionen enthalten waren.

Neben Falschangaben über Quantität und Qualität der gegnerischen Streitkräfte wurde von der deutschen Aufklärung auch nicht gemeldet, daß STALINS Armee in große gepanzerte Verbände, die mechanisierten Korps, umgegliedert worden war. Statt dessen rechnete die Wehrmacht immer noch mit Panzern als Infanterie-Unterstützungswaffen auf russischer Seite, ähnlich wie in Frankreich 1940. Im Februar und März 1941 waren bereits 26 dieser gepanzerten Großverbände in der Sowjetunion vorhanden – klassische Angriffswaffen für das moderne bewegliche Gefecht.

Um so riskanter für die Wehrmacht war dies, als das deutsche Oberkommando auch für den Rußlandfeldzug das Blitzkriegskonzept anwenden wollte. Es beruhte darauf, mit massiven gepanzerten Kräften einen unbeweglichen Gegner mit Hilfe von Luftüberlegenheit zu durchbrechen, um so Angriffstruppen in seinen Rücken zu lenken.

Aus HITLERS Äußerungen vom August 1941 läßt sich dann auch erkennen, daß der deutsche Kriegsplan womöglich ganz anders ausgefallen wäre, hätte er vorher über die wirkliche russische Stärke Bescheid gewußt. Damit bestand die hohe Wahrscheinlichkeit, daß schon aufgrund dieser falschen, der deutschen Führung gelieferten Informatio-

nen der deutsche Blitzkriegsangriffsplan gegen Rußland scheiterte, da er auf einen anderen Gegner zugeschnitten war. Eigentlich hätte es, wie es wohl das Ziel der verräterischen Kräfte war, bei Zugrundelelung der tatsächlichen Kräfteverhältnisse schon von Anfang an zum Desaster für die Wehrmacht kommen müssen.

Und doch kam es zuerst ganz anders, da HITLER seinen eigentlichen, bis zuletzt geheim gehaltenen und vor Verrat abgesicherten Operationsplan ›Unternehmen Barbarossa‹ anwenden ließ und STALINS Kriegsplan (Operation ›Gewitter‹) die deutschen Anstrengungen auf fatale Weise begünstigte.

3B) ›Wie ein Wind in den russischen Steppen‹

War die unzureichende Ausrüstung des deutschen Ostheeres Zufall?

Wurde die Ausrüstung des Ostheeres sabotiert?

›Bei aller Hochachtung vor der deutschen Wehrmacht kommt man dennoch nicht um die Feststellung herum, daß sie, verbündet durch die Blitzkriegsidee, für einen ernsthaften Krieg in katastrophaler Weise unvorbereitet war.‹ (Viktor SUWOROW in seinem Buch *Der Eisbrecher*)

Tatsächlich trat das deutsche Ostheer am 22. Juni 1941 mit einer unzureichenden materiellen Ausstattung an. So hatte die deutsche Wehrmacht zu Beginn des Rußlandfeldzuges 7146 Geschütze an der ganzen Ostfront zur Verfügung, während zu Anfang des Frankreich- Feldzuges im Mai 1940 7184 aufgeboten werden konnten.

Dabei waren die Startbedingungen äußerst günstig für die deutsche Seite. Nach Ende des Westfeldzuges stand dem Reich das erbeutete Kriegsmaterial der Franzosen, Belgier und Engländer von rund 180 Divisionen zur Verfügung. Darunter befanden sich fast 5000 Panzerfahrzeuge.

Auch war es gelungen, durch laufende Produktion die Verluste des Frankreichfeldzuges bereits im September 1940 im wesentlichen wieder auszugleichen.¹

Noch in den Jahren 1939/40 hatte Deutschlands schwerer Mangel an strategischen Rohstoffen dem Fabrikausstoß von Rüstungsgütern enge Grenzen gesetzt. Die Gelegenheit, dieses zu ändern, hatte sich nach der Besetzung der Beneluxländer sowie Frankreichs eröffnet. Von Aluminium bis Uran, überall waren den Deutschen die strategischen

¹ Horst Booc u. a.,
Das Deutsche Reich,
Bd. 4, DVA, Stuttgart
1983, S. 174 ff. u. 180–
189.

Rohstoffe und Kriegsreserven Westeuropas in die Hände gefallen. Auch wirkte sich nun der deutsch-sowjetische Pakt aus: Rußland lieferte nicht nur gesuchte Mangelrohstoffe, Öl und landwirtschaftliche Güter, sondern über die Fernosteisenbahn war es möglich, Naturkautschuk aus Asien in großen Mengen einzuführen.

Die durch das Kriegsglück erweiterten materiellen Grenzen der deutschen Rüstung für die Jahre 1940/41 wurden aber nicht ausgenutzt. Anstelle des bekannten deutschen Organisationstalents traten Unordnung, Chaos und Lüge.

Der Chef der Heeresrüstung und Befehlshaber des Ersatzheeres, Generaloberst FRIEDRICH FROMM, sah keinen Anlaß zu überstürzten Aktivitäten, obwohl er vor der Aufgabe stand, Vorbereitungen für einen Ausbau des Heeres zu treffen.

Er stand wie der Chef des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamts des Heeres, General Georg THOMAS, dem Widerstand nahe. THOMAS war Generalfeldmarschall KEITL im OKW unmittelbar unterstellt. Seine Aufgabe bestand darin, alle Bedürfnisse des Heeres an Lebensmitteln, Ausrüstung, rollendem Material, Waffen, Munition usw. vorauszusehen, in Übereinstimmung mit GÖRING, der die Rolle eines Beauftragten des Vierjahresplanes innehatte.

Die Aufstellung der Entwicklungs- und Beschaffungsforderungen, Beschaffung und Verteilung von Waffen, Gerät, Betriebsstoff und Reifen, sowie die Planung und Verteilung der Unterbringung der Truppen, fielen in den Bereich des Allgemeinen Heeresamtes (AHA). Auf vielen Gebieten, wie z.B. dem Ersatzwesen, der Ersatzorganisation und dem Kraftfahrtwesen, waren die Dienststellen des Allgemeinen Heeresamtes nicht nur für das Heer, sondern für die gesamte Wehrmacht zuständig. Unter der Führung des Widerständlers General OLBRECHT übte es einen erheblichen Teil der Aufgaben eines Kriegsministeriums aus.

Damit wird klar, daß die ungenaue Information, die das OKW über die Dienststellen von FROMM, THOMAS und OLBRECHT erhielt, jede nicht gemeldete Verzögerung in der Fabrikation oder auf dem Transport, natürlich die schwersten Folgen hatte, sowohl für das OKW bei der Planung der Operationen¹ als auch ganz besonders für den Landser an der Front.

Beispiele, daß hier vieles nicht funktionierte, gibt es genügend. Schon die verbindliche Feststellung des Bestandes an vorhandenen Panzerkampfwagen erwies sich als »außerordentlich schwierig«. So hantierte man mit Bestandszahlen vom Stichdatum 1. September 1940, die zwischen 4833 und 3563 schwankten! Diese unglaublichen Differenzen,



Generaloberst
Friedrich Fromm.



General Georg
Thomas.

¹ Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S.107 f.

die sich wohl aus Doppelzählungen von Panzern ergaben, die sich zum Teil in der Umrüstung befanden, erschwerten jegliche Planung genauso wie auch die Festlegung des Gesamtbedarfs.

Im Frühjahr 1941 wußte auch niemand verbindlich zu sagen, welche Produktionszahlen an Munition überhaupt tatsächlich erreichbar waren.¹ Genauso erwies es sich als nicht möglich, zuverlässig festzustellen, welche Waffen am 1. April 1941 vorhanden sein würden, um dann nach Abzug der bereits vorhandenen Munitionsbestände den Umfang der notwendigen industriellen Munitions-Neufertigung festlegen zu können. Der Chef der Heeresrüstung lieferte hier nachweisbar falsche Munitionsanforderungen. Unglaubliches lief hier ab. Im Endeffekt war dies nichts anderes als der erste Nagel für den Sarg des deutschen Ostheeres, schon bevor der Angriffsbefehl überhaupt gegeben wurde.

Bis zum 1. April 1941 sollten dabei nach Wunsch der Führung des Dritten Reiches die materiellen Voraussetzungen für eine Kriegsführung im Osten erfüllt sein. Die rohstoffmäßige Deckung der entsprechenden Forderungen war gegeben. Es wurden jedoch nicht rechtzeitig genügende Fertigungskapazitäten zur Verfügung gestellt.

Als HITLER unmittelbar nach Abschluß des Besuches von Sowjet-Außenminister MOLOTOW die Verantwortlichen für die Heeresrüstung

¹ Hartmut SCHUSTEREIT, *Vabanque*, E.S. Mittler, Herford-Bonn 1988, S. 33, 38 ff., 42, 49 u. 155.

Deutsche Kavallerie im Osten 1941. Die Wehrmacht war beim Ausbruch des Ostfeldzugs nicht die vollmechanisierte Blitzkriegsmaschinerie, wie es heute gern dargestellt wird. Mangels genügender Produktion von Kraftfahrzeugen spielten berittene Einheiten eine große Rolle.



zum Vortrag bestellte, um sich einen Überblick über den Stand und die Aussichten der Rüstung zu schaffen, stand außer Frage, daß einschneidende Eingriffe in den Rüstungsablauf notwendig waren. Sie erfolgten damals nicht. Statt dessen arbeitete man mit Lügen und Tricks, um die tatsächlichen Verhältnisse gegenüber der Führung zu verschleiern.

So wurde versucht, in der Aufstellung des Wehrwirtschafts- und Rüstungsamtes über die materielle Wehrmachtrüstung für die Zeit vom 1. September 1940 bis zum 1. April 1941 die Mängel der deutschen Rüstung zu verdecken. Dazu wurde von General THOMAS verkündet, daß eine »gewaltige Steigerung der materiellen Ausrüstung der Wehrmacht« erreicht worden sei und die Programme »im großen und ganzen trotz der Schwierigkeiten erfüllt« seien. Wieder wurden dafür eindeutig falsche Zahlen geliefert, Unpassendes weggelassen und statistische Tricks angewendet.

So fehlte in der Bestandsliste vom 1. April 1941 über die Bevorratung der Munition manche Angabe ganz, obwohl sie in der Zwischenbilanz vom 12. Februar 1941 noch vorhanden gewesen war.

Wie man auch statistische Tricks anwandte, zeigt das Beispiel des schweren Infanteriegeschützes 33. Es wurden laut Planung 1170 schwere Infanteriegeschütze 33 gebraucht. Wenn nun, wie berechnet, in dem siebenmonatigen Fertigungszeitraum zur Vorbereitung von ›Barbarossa‹ 373 Geschütze dieses Typs zu wenig produziert wurden, so betrug das relative Defizit 4,35 Prozent an slg. 33. Das absolute Fehlen allerdings stieg von 27,43 auf 31,96 Prozent. Mit anderen Worten: Von den 1170 benötigten schweren Infanteriegeschützen waren nur 797 produziert worden, was durch die unpassende Prozentangabe verschleiert wurde.

Tatsächlich hat nach Meinung von Fachleuten das absolute Defizit der einzelnen Waffentypen und Munitionsarten so sehr unter dem als notwendig berechneten Gesamtbedarf gelegen, daß die materielle Ausstattung des Ostheeres als unzureichend zum Erringen seiner Aufgabe einzustufen war.

Auf jeden Fall war HITLER außerstande, sich im Frühjahr 1941 einen realistischen Überblick zu verschaffen.

Es lohnt sich deshalb, einen näheren Blick auf das Allgemeine Heeresamt zu werfen, dessen Hauptaufgabe es war, dem Heer alles das zu



Französischer Citroën-LKW bei der Rast in Rußland. Ohne die Produktion der französischen Industrie wäre der Ostfeldzug kaum möglich gewesen.
(Quelle: Autor)

verschaffen, was es zur Erhaltung seiner Schlagkraft und zur Erfüllung seiner Aufgaben benötigte. Chef des Allgemeinen Heeresamtes (AHA) war ab 15. Februar 1940 General Friedrich OLBRECHT.

Viele sehen heute bei der Versetzung OLBRECHTS an die Spitze des Heeresamtes die Hand des Widerstands im Spiel, weil damit »ein zum Handeln entschlossener Mann aus dem engsten Kreise um BECK« in eine Schlüsselstellung der Wehrmacht gekommen war.¹ Angesichts des engen Kontaktes zwischen OLBRECHT und führenden Widerstandskreisen zu jener Zeit sowie Generalstabschef HALDERS zwiespältiger Haltung hinsichtlich HITLERS Kriegsführung liegt eine solche Vermutung nahe.²

Es ist heute nachgewiesen, daß General OLBRECHT sein hohes Amt dazu genutzt hat, Widerstand gegen das Dritte Reich zu leisten.¹ Dabei versuchte er, auf dem Dienstweg der deutschen Kriegsführung entgegenzuwirken. Weiterhin war seine Stellung für ihn ideal geeignet, um an dem Aufbau einer Verschwörung gegen HITLER mitzuwirken sowie Staatsstreichpläne zu entwickeln und in die Tat umzusetzen. Typisch für General OLBRECHT war die Bemerkung zu General REINHARDT: »Ich mache jeden Unsinn mit.« Diese öfter von ihm gebrauchte Redewendung war aber so gemeint, daß er es als seine Aufgabe betrachtete, eben nicht alles mitzumachen (erst recht keinen »Unsinn« nach seiner Auffassung), sondern als Möglichkeit, »allen seinen Einfluß zu nutzen, um auf dem Dienstweg einen anderen Kurs herbeizuführen.« Es liegt auf der Hand, daß dieses direkte Handeln zu Lasten der deutschen Soldaten an der Front ging.

Das 1973 veröffentlichte amerikanische Dokument WW/7708 aus den Geheimarchiven des US-Außenministeriums weist in die Richtung, daß sich die Generale THOMAS und OLBRECHT nicht nur bei der Störung der deutschen Rüstungsvorbereitungen zum Ostfeldzug betätigt haben.³ Dieses Dokument umfaßt nicht nur englische und amerikanische Geheimberichte. Zweifellos wurden hier auch Inhalte deutscher Akten des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) und der Gestapo, die 1945 von den Siegermächten erbeutet wurden, mit eingearbeitet. Ob auch sowjetisches Geheimmaterial, das während des Krieges zwischen den Alliierten ausgetauscht wurde, in diese CIA-Dokumentation Eingang gefunden hat, kann nicht als erwiesen gelten.

Eines der brisanten Ergebnisse dieses US-Reports ist zweifellos, daß General Georg THOMAS, Chef der Abteilung für Wirtschaft und Rüstung beim OKW, sowie General Friedrich OLBRECHT, Chef des Allgemeinen Heeresamtes und ständiger Stellvertreter des Befehlshabers des Ersatz-

¹ Helene P. PAGE, *General Olbricht*, Bouvier, Bonn ²1994, S. 129 ff., S. 142–145 u. 159.

² Angeblich wurde OLBRECHT schon um die Jahreswende 1940/41 mit der militärischen Vorbereitung eines Staatsstreichs beauftragt. Siehe: Thomas VOGEL u.a., *Aufstand des Gewissens*, E. S. Mittler, Hamburg ⁶2001, S. 132.

³ Gert SUDHOLT, *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US-Dokument 0/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland*, Druffel, Leoni 1978, S. 173–176.

heeres (General FROMM), geheime Informationen über den Agenten GISEVIUS an die ›Rote Kapelle‹ und dadurch auch an die Sowjetunion leiteten.¹

General OLBRICHTS Widerstandstätigkeit fällt nicht in den Rahmen dieses Buches. Es geht vielmehr darum, ob er für das auffällige Versagen der deutschen Rüstungsvorbereitungen von 1940/41 mitverantwortlich war. Tatsache ist, daß er bei allem außerordentlich vorsichtig vorging und nie eine Ausdrucksweise gewählt hatte, auf die man ihn hätte ›festnageln‹ können. Aus einer Äußerung vom Vortag des deutschen Präventivschlags gegenüber seinem Generalstabsoffizier LÜBBEN geht jedoch hervor, daß er wußte, wie es um die von ihm dem Heer zur Verfügung gestellten Waffengeräte und Nachschubgüter stand: »Wir beide, LÜBBEN, kennen genau das Heer, das da über die Grenze gehen soll. Ich sage dir heute: Unser deutsches Heer ist ein Wind in diesen Steppen!«

Die unzureichende materielle Vorbereitung des ›Unternehmens Barbarossa‹ läßt sich demnach nicht aus der angeblichen Überzeugung der deutschen Planer erklären, daß der Ostfeldzug schnell und siegreich beendet werden würde.

Nur Zufall? Zu kleine Panzer mit zu kurzen Kanonen: Das Schicksal der deutschen Panzerwaffe 1941/1942

Das Rückgrat der deutschen Wehrmacht während der ›Operation Barbarossa‹ stellte die Panzerwaffe dar.

Aber: Mit 180 Panzern I, 746 Panzern II und 722 Panzern 38 (t) bestand über die Hälfte der im Osten 1941 aufgebotenen deutschen Panzer aus Fahrzeugen, deren Utauglichkeit für diesen Feldzug eigentlich schon vorher festgestanden hatte.² Schon die Erfahrungen bei der ›Legion Condor‹ im Spanischen Bürgerkrieg hatten, wie vorn erwähnt, die Unzulänglichkeit der deutschen Panzer I erwiesen, während vor Warschau die Panzer II im Feuer der polnischen Panzerabwehrkanonen liegengeblieben waren. Die frühen Panzer III und IV hatten sich in Frankreich 1940 nur mit größter Mühe gegen die schweren englischen und französischen Panzer technisch behaupten können. Auch die Panzer III und IV waren schon 1931/1932 entwickelt worden.

Obwohl HITLER am 18. Februar 1941 in einer Besprechung noch einmal eine stärkere Bewaffnung der Panzer verlangt hatte, legte der Lieferplan des Heereswaffenamtes fest, daß die Hälfte des errechneten neuen Panzerbestandes mit Stichdatum 1. April 1941 aus leichten Kampfwa-



General Friedrich OLBRICHT wurde am 15. 2. 1940 zum Chef des Allgemeinen Heeresamtes im Oberkommando des Heeres ernannt. Er nahm früh Verbindung zum Widerstand auf. Am 20. 7. 1944 verhaftete er nach dem Attentat auf HITLER seinen Vorgesetzten FROMM.

¹ Wenn der Abwehragent GISEVIUS zu OLBRICHT wollte, wurde er an immer wechselnden Stellen Berlins mit Luftwaffenfahrzeugen abgeholt und nie zum gleichen Ort zurückgebracht. Siehe: Helene P. PAGE, *General Olbricht*, Bouvier, Bonn 1994, S. 129 ff., S. 192 u. 268.

² Der ehemalige tschechische Panzer 38 (t) war ein idealer Aufklärungspanzer, wurde aber als Kampfpanzer zweckentfremdet eingesetzt.

¹ Horst Boog et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 180 ff.

² Max KLÜVER, *Den Sieg verspielt*, Druffel, Leonie 1984, S. 266–270 u. 283 ff.

gen des Typs II bestehen sollte.^{1,2} Auch plädierte das Heereswaffenamt in einer Denkschrift vom selben Datum gegen die Einrichtung einer Fließbandfertigung bei der Panzerproduktion. Dabei war klar, daß nur mit Hilfe einer solchen Massenproduktion ein Anstieg der Panzerfertigungszahl erreichbar sein würde. Die Heeresoffiziere wollten auch trotz des drohenden Ostfeldzugs wie bisher kleine Serienläufe bevorzugen: ein mehr als fragwürdiges Vorgehen in einem Weltkrieg!

Bei Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ zeigte dann der große Anteil tschechischer und französischer Beutepanzer, wie gering die Zahl der aus deutscher Panzerproduktion hervorgegangenen Kampffahrzeuge war. Diese Fahrzeuge waren von höchst unterschiedlicher Qualität.

Aber auch die Panzer III und IV sollten sich nach dem Auftauchen des T 34 und KW 1 als unzulänglich erweisen.

Der Panzer III war damals das Standardfahrzeug der deutschen Panzerdivisionen. Wegen der Bewaffnung dieses Fahrzeugs hatte es schon vor dem Krieg grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten gegeben. GUDELIAN forderte eine durchschlagskräftige 5 cm-Kampfwagenkanone, während das Heereswaffenamt eine 3,7 cm-Kanone als ausreichend betrachtete und sich durchsetzte. Zum mindesten konnte GUDELIAN erreichen, daß der Turm-Drehkranz groß genug gehalten wurde, um wenigstens den nachträglichen Einbau einer stärkeren Kanone zu ermöglichen.

Im Juli 1941 betrug der Ist-Bestand des gesamten deutschen Heeres 1560 Panzer III. Betrachten wir, wie diese sich zusammensetzten:

350 davon besaßen immer noch die völlig veraltete 3,7 cm-Kanone. 1090 verfügten über eine kurze 5 cm-Kanone L/42.

965 Panzer III wurden im Juni 1941 an der Ostfront eingesetzt. Im Verlauf der Kämpfe zeigte sich aber neben einer Verletzbarkeit der seitlichen Panzerung des Fahrzeugs durch sowjetische Infanterie-Panzerbüchsen, daß die kurze 5 cm-Kanone und vor allem die 3,7 cm-Kanone die Frontpanzerung der neuen sowjetischen Panzer KW und T-34 nicht durchschlagen konnten. Die deutschen Besatzungen waren so gezwungen, in verlustreichen Manövern die neuen Feindpanzer auszukurven, um sie von der Seite oder von hinten außer Gefecht zu setzen.

Während der T-34 aus 1000 m Entfernung wirksame Treffer am Panzer III anbringen konnte, war dies bei den deutschen Standardpanzern mit der 5 cm-KWK L/ 42 erst aus 200 m Entfernung möglich. Die in einer späteren Ausführung verwendete lange 5 cm-Kanone L/60 konnte



Entgegen HITLERS Anordnung ließ das Heereswaffenamt die kurze Kanone einbauen. Mit ihr ließ sich nichts gegen die neuen T-34 ausrichten. War es wirklich nur Dummheit?

Panzer III mit kurzer
5 cm-Kanone L/42



Panzer III mit langer
5 cm-Kanone L/60

dann die Front eines T-34 wenigstens bis zu einer Kampfentfernung von unter 500 m durchschlagen.

Schlimm rächte sich so die Entscheidung des Heereswaffenamtes, die kurze 5 cm-Kampfwagenkanone L/42 in den Panzer III einzubauen zu lassen, und nicht, wie von HITLER angewiesen, die bereits verfügbare Waffe mit einer Rohrlänge L/60. Scheinheilig betonte man dort als Rechtfertigung, daß man das kürzere Rohr gewählt habe, weil ein über das Profil des Kampfwagens hinausragendes Kanonenrohr die Beweglichkeit im Gelände nachträglich beeinflussen könne. Um Ausreden waren diese Herren nie verlegen.¹

Am 18. April 1941 hatte HITLER bei einer Vorführung von Panzergerät bemerkt, daß das Heereswaffenamt statt der von ihm befohlenen 5

¹ Heinz GUDERIAN, *Erinnerungen eines Soldaten*, Motorbuch, Stuttgart 192003, S. 129.

cm-Kanonen L/60 eine 5 cm-Kanone L/42 in die Panzer III eingebaut hatte. Er nahm diesen Befehlsverstoß, der die deutschen Panzerbesatzungen viel Blut kosten sollte, dem Heereswaffenamt sehr übel.

Trotz der nun beschleunigten Fertigung der längeren L/60-Kanonen dauerte es immer noch bis Januar 1942, bevor die ersten 34 Panzerkampfwagen III mit der neuen Waffe ausgeliefert werden konnten.

Beim Panzer III kamen weitere unerklärlich scheinende Fehlleistungen des Heereswaffenamtes hinzu. Diese betrafen vor allem seine Herstellung. Eine Koordination der Panzer III-Fertigung zwischen den verschiedenen Firmen erfolgte so gut wie nicht. Daß dahinter Methode steckte, zeigte sich, als das Heereswaffenamt so weit ging, bei der Wan nenherstellung einen Erfahrungsaustausch zwischen den beteiligten Firmen zu untersagen. Es fällt auf, daß es nie eine durchstrukturierte Fließbandfertigung mit Haupt- und Nebentaktstraßen bei der Herstellung des Panzers III gegeben hat!¹¹

Auch der damals schwerste deutsche Panzer, der Panzerkampfwagen IV, wurde zuerst nicht im Massenfertigungsverfahren hergestellt. Im Juli 1941 belief sich sein Gesamtbestand auf 572 Stück, von denen sich 41 noch in der Instandsetzung befanden. Am Ostfeldzug nahmen am 22. Juli 1941 nur 493 Panzer IV teil.

Zuerst war er der Masse der meist aus leichten Modellen bestehenden sowjetischen Panzerverbände überlegen, bis auch hier die T-34, KW 1 und 2 erschienen. Nun war die kurze 7,5 cm-KWK L/24 des Panzers IV den russischen Panzerkanonen völlig unterlegen. Sie erzielte selbst auf kurze Distanz kaum Wirkung.

Im April 1942 hatte HITLER dann darauf bestanden, daß die kurze KWK L/24 durch die langrohrige KWK L/40 ersetzt werden müsse. Im selben Frühjahr kamen dann die neuen Panzermodelle an die Ostfront.

Erst mit dieser langen 7,5 cm-KWK L/43 (später L/48) konnten nicht nur alle feindlichen Panzer bekämpft werden, sondern sogar eine Überlegenheit über den T-34/76 erzielt werden.

Das bedeutet, daß die deutsche Panzertruppe bis zur Auslieferung der ersten Panzer IV mit der langen 7,5 cm-Kanone im April/Mai 1942 über keinen Panzer verfügte, der den sowjetischen Typen T-34 und KW gleichwertig war.

Es ist völlig unerklärlich, daß die Einführung der Panzer IV mit der langen 7,5 cm-Kanone so lange gedauert hat, nachdem man sich aufgrund der Westfeldzug-Erfahrung über diese Notwendigkeit längst klar geworden war.

Walter SPIELBERGER,
Der Panzerkampfwagen
III und seine Abarten,
Motorbuch, Stuttgart
1974, S. 7, 34, 40 u.
49.

Auch hier wurde lange vorher, am 13. März 1941 im Rahmen einer Besprechung bei der Firma Krupp-AG Essen, über die neue lange 7,5 cm-Kampfwagenkanone entschieden. Nachdem man sinnlos wieder viel Zeit mit kürzeren Kanonenkonstruktionen verspielt hatte, erfolgte erst im November 1941 der Auftrag für eine neue lange Kampfwagenkanone an die Firmen Krupp und Rheinmetall.^{1, 2}

Ungepanzerte Panzergrenadiere – ein Versäumnis mit Todesfolge

Neben dem Panzer war die Begleitinfanterie die zweite Hauptwaffe der Panzerdivisionen des deutschen Blitzkriegskonzepts. Auch den vier Panzergruppen, die im Juni 1941 für das ›Unternehmen Barbarossa‹ aufgestellt wurden, hatte man motorisierte Begleitinfanterie unterstellt. Diese gepanzerten Großverbände bildeten wie Panzerarmeen die Speerspitze des deutschen Vormarsches nach Rußland, wo sie beim Vormarsch durch die endlosen Steppen ihre Beweglichkeit unter Beweis stellen könnten.³

Die Begleitinfanterie war ursprünglich aus motorisierten Infanteriekräften hervorgegangen. Sie waren noch ausschließlich an Straßen und Wege gebunden.

Nach dem neuen deutschen Konzept sollten sie jedoch in der Lage sein, den Panzern beim Angriff im Gelände zu folgen. Dazu mußten sie nicht nur geländegängig motorisiert, sondern auch gepanzert sein.

Dafür wurden zwei geeignete Schützenpanzertypen (SPW) schon vor dem Krieg entwickelt und bereits im Polenfeldzug und in Frankreich mit größtem Erfolg eingesetzt.

Dennoch gelang es bis zum Beginn des Rußlandfeldzugs nur, von insgesamt 20 Kompanien der zwei Schützenregimenter jeder Panzerdivision je eine pro Division mit Schützenpanzerwagen auszurüsten. Alle anderen Kompanien wurden mit den üblichen LKWs versehen, die oft nicht einmal geländegängig waren. Die vorhandenen Halbketten-Schützenpanzerwagen verschwanden durch unzureichende Ersatzlieferungen wegen Verschleiß und Verlusten bis 1942 in atemberaubendem Tempo aus den Einsatzverbänden.

So mußte die Infanterie einem Panzerangriff in der großen Mehrzahl nur abgesessen oder auf dem Panzer sitzend folgen. Dies bedeutete oft, daß die Panzer ohne Infanterieschutz vorgehen mußten oder daß die Infanterie meist schwere Verluste beim schutzlosen Angriff erlitt. Auch LKWs und PKWs boten als Notlösung außer Mobilität keinen Schutz gegen Artillerie und Handfeuer.

¹ Wolfgang FLEISCHER, *Gepanzerte Feuerkraft*, Podzun-Pallas, Wölfersheim 2004, S. 58 ff., 63 u. 66 f.

² Thomas L. JENTZ, *Die deutsche Panzertruppe*, Bd. 1, Podzun-Pallas, Wölfersheim 1998, S. 201–247.

³ Chris BISHOP, *Panzergrenadierdivisionen der Deutschen Wehrmacht 1939–1945*, VDM, Zweibrücken 2008, S. 7 ff.

Notersatz für die vor-
enthaltenen Schützen-
panzer, von oben:

¹ Opel Blitz 1to,
modifiziert als Behelfs-
schützenpanzer

² Henschel 33D1

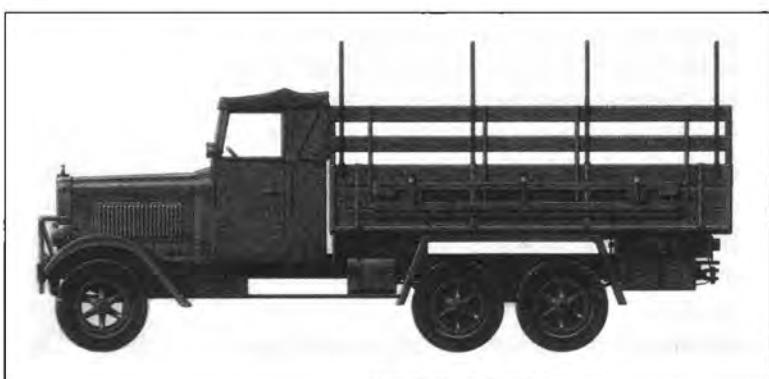
³ Opel Blitz 3to

⁴ »Maultier« als Be-
helfsschützenpanzer.

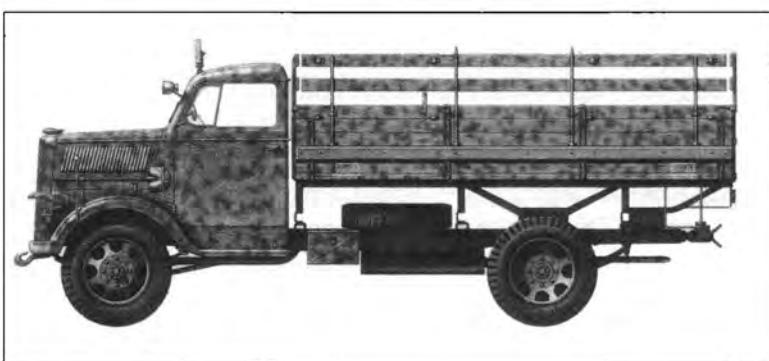
Abbildungen (modifi-
ziert nach BISHOP und
CULVER/MURPHY).



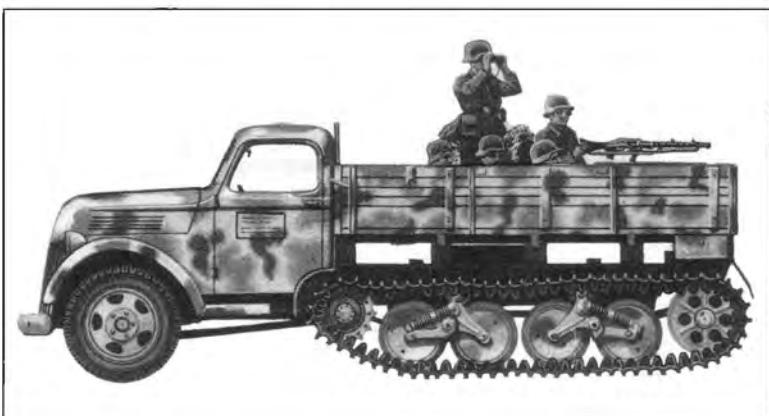
1



2



3



4

Mit einer großartig klingenden Verfügung vom 5. Juni 1942 wurden die motorisierten Schützen dann in ›Panzergrenadiere‹ umbenannt.

Der Grund für diese ungenügende Ausrüstung vor Beginn des Ostfeldzugs lag in der viel zu geringen Produktion von Schützenpanzerwagen. Hatte man 1940 noch für die 21 Panzerdivisionen einen geschätzten Bedarf von 7000 bis 8000 3 Tonner-Schützenpanzerwagen, wurden im selben Jahr nur 348 davon hergestellt! Das Wirtschaftsrüstungsamt im OKH (General THOMAS) hatte vorher die vom Heer geforderte Einstufung der Schützenpanzer in die Dringlichkeitsstufe SS wegen angeblicher »Überlastung und Anspannung« der Industrie abgelehnt¹ und meinte, daß sich die Förderung der Schützenpanzerherstellung nachteilig für die »Fertigung der schweren Panzer oder die vor dringlichsten Marine- und Luftwaffen-Fertigungen auswirken würde«.

Das Ganze wird um so merkwürdiger, als man beim WiRüAmt (Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt) des Heeres die Bedeutung dieser Schützenpanzer voll anerkannte!

Statt dessen wurde von dort General OLBRICHTS Heeresrüstungsamt gebeten, die bei den Haupt- und Unterlieferern bestehenden Schwierigkeiten nach Möglichkeit zu beseitigen. Wie nicht anders zu erwarten war, erwies sich dies als ›nicht möglich‹, und im ganzen Jahr 1941 stellte man im Reich gerade noch 947 mittlere S1. Kfz 351 her. Die noch geringere Fertigung des leichten SPW Sd. Kfz. 250 zur gleichen Zeit ist bis heute unbekannt. Das bezeichnet hier das ›künstliche Chaos‹ der deutschen Heeresrüstung im Jahre 1941.

Ganz anders lief es, als es viel zu spät war. Unter Minister SPEER liefen 1943 allein 4250 mittlere SPW von den Bändern. 1944 stieg die Zahl bis auf 7800 Einheiten des mittleren SPW und 1690 des leichten SPW an.

Dies zeigt, was schon 1941/1942 möglich gewesen wäre – wenn man nur gewollt hätte!

1943 bekam die geplagte Begleitinfanterie wenigstens zum Teil geländegängige Fahrzeuge vom Typ ›Maultier‹. Dies waren ungepanzerte 2,5-Tonner Opel-Blitz-LKWs, die vorn Räder und hinten Gleitketten hatten. Sogar Angriffe hinter den Panzern wurden mit diesen Maultier-LKWs gefahren.

Die Behauptung, daß für diese ungenügende Schützenpanzer-Ausrüstung der motorisierten Infanterie nur die geringe Kapazität der deutschen Industrie der Jahre 1940–1942 schuld gewesen sei, greift zu kurz.

Wenn genügend Schützenpanzerwagen 1941 vorhanden gewesen wären, hätte mit ihrer Hilfe der Schlamm im Herbst vor Moskau über-

¹ Walter J. SPIELBERGER,
Die Halbketten-Fahrzeuge des Deutschen Heeres 1909–1945,
Motorbuch, Stuttgart
21984, S. 113 ff.

Max KLÜVER, *Den Sieg verspielt. Mußte Deutschland den 2. Weltkrieg verlieren?*, Druifel, Leoni 1984, S. 270 ff.

wunden werden können. Die mutwillige Vernachlässigung der gepanzerten Mannschaftstransportwagen (SPW) ist eine grobe Unterlassung, die den Ostfeldzug im Jahre 1941 mit entschieden hat.¹

Hilflos gegen die Panzerflut: Warum wurde das ‚Heeresanklopferät‘ nicht rechtzeitig ersetzt?

Einer der größten, geradezu fahrlässigen Fehler des Heereswaffenamts unter General ULRICH war die mangelhafte Ausrüstung des deutschen Heeres und vor allem der deutschen Infanterie mit Panzerabwehrwaffen.

Bei Beginn des Ostfeldzugs schien die Zahl von rund 35 Panzerabwehrkanonen bei jeder Division auszureichen. Das Verhängnisvollste daran war jedoch das unzureichende Kaliber. Nur 3,7 cm war das Standardkaliber bei den Panzerjägerabteilungen der Wehrmacht im Jahre 1941.

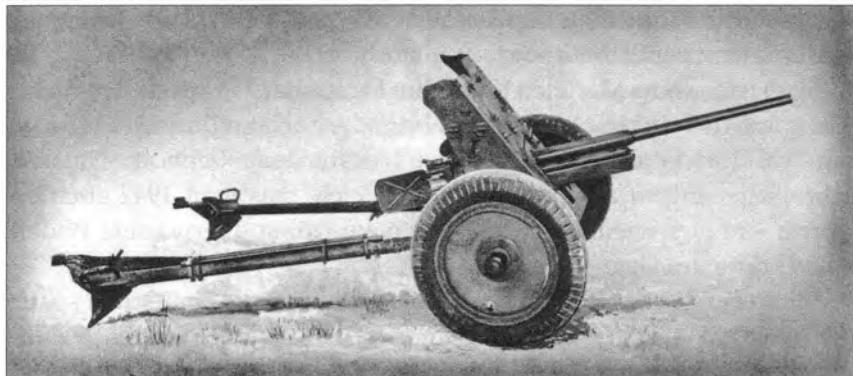
Ganz vereinzelt gab es nur die tschechische 4,7 cm-Abwehrkanone oder die neue 5 cm-Pak 38.

Dabei war schon seit Mai 1940 bekannt, daß die deutsche 3,7 cm-Pak chancenlos gegen die schweren französischen Panzer und die englischen MK 2-Panzer war.

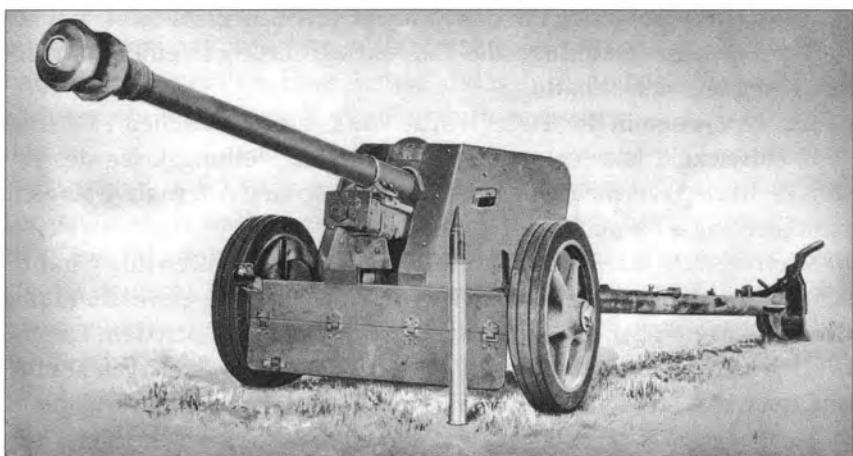
Gegen die T-34- und KW-Panzer der Russen war das deutsche Standardgeschütz völlig wirkungslos. Als nach Gefangenenaussagen bekannt wurde, daß die 3,7 cm-Pak beim Auftreten auf die Panzerung der schweren russischen Panzer ein Geräusch wie beim Anklopfen erzeugen würde, hieß diese PAK auch wenig schmeichelhaft ‚Heeresanklopferät‘. Aber selbst die neue 5 cm-Pak, die sich erst in der Einführung befand, befriedigte nicht, als die neuen russischen Panzer auftauchten. So konnte der T-34 von der 5 cm-Pak nur auf 500 m mit Glück von der Seite oder einem glücklichen Treffer in die Ketten gestoppt werden.

Tatsächlich war aber eine deutsche 7,5 cm-Pak mit hoher Durchschlagskraft schon vor 1939 in Auftrag gegeben worden. Sie wäre einführungs bereit gewesen. Man hielt jedoch beim Heereswaffenamt ihre Fertigung trotz der Erfahrungen des Jahres 1940 für überflüssig! Dies erstaunt um so mehr, als man sich nach Äußerungen von Generalstabschef HALDER vor Beginn des Ostfeldzugs nicht sicher war, ob die zahlreichen Sowjetpanzer wirklich nur geringwertiges Material darstellten. HALDER hielt Überraschungen nicht für ausgeschlossen.

Obwohl die deutschen Abwehrdienste Informationen über die neuen



Deutsche Standard-Panzerabwehrkanone 3,7 cm-Pak ›Heeresanklopfergerät‹.



7,5cm cm-Pak 40, schon 1939 in Auftrag gegeben, wurde sie vom Heereswaffenamt für ›überflüssig‹ gehalten.

T-34- und KW-Panzer bereits rechtzeitig vorher erhalten hatten, erfolgte wieder keine Bestellung der neuen 7,5 cm-Panzerabwehrkanone.

Sie wurde erst in Auftrag gegeben, als die Nachrichten vom Erscheinen der russischen schweren Panzer an der Front im Juli 1941 nicht mehr geleugnet werden konnten.

So wurden die ersten 7,5 cm-Panzerabwehrkanonen nicht vor April 1942 der Truppe ausgegeben – ein Jahr später, als es möglich gewesen wäre. Fachleute sind sich einig, daß manche Gefechtsoperationen der Wehrmacht bei einer besseren Ausstattung des deutschen Heeres mit Panzerabwehrkanonen in den Jahren 1941/42 anders verlaufen wären.¹

¹ Max KLÜVER, *Den Sieg verspielt. Mußte Deutschland den 2. Weltkrieg verlieren?*, Druffel, Leoni 1984, S. 273 f.

Das geheime Buch, oder: Warum wurde die russische Alternative zum Blitzkriegskonzept nicht beachtet?

Immer wieder wunderten sich die Deutschen darüber, warum die Sowjets trotz aller Blitzkriegserfolge Armee auf Armee aufstellen konn-

ten. Soviel Gelände man auch eroberte, die Kräfte des Landes schienen schier unerschöpflich zu sein.

Blieb nach sechs Monaten Kampf im Dezember 1941 praktisch nichts mehr von der alten Roten Armee übrig, die noch im Juni am Fluß Bug lag, war doch eine neue Rote Armee wie aus dem Nichts vor Moskau zum Gegenangriff angetreten, und – gleich, was man 1942 auch eroberte – immer wieder traf man auf neue, völlig unerwartete Widerstandskräfte des Gegners.

Schon bei den Schlachten um Smolensk hätten die Deutschen spätestens bemerken sollen und können, daß die Russen eine effektive Gegenstrategie zum Blitzkriegskonzept gefunden hatten.

Dabei handelte es sich um das Konzept von Georgi ISSERSON,¹ der als hervorragender Theoretiker die Tiefenkriegsführung in einem modernen Krieg entwickelt hatte.

Die ›Operation in der Tiefe‹ wurde von ISSERSON zwischen 1928 und 1932 entwickelt. ISSERSON wollte ebenfalls den Stellungskrieg des Ersten Weltkriegs vermeiden und entwickelte so eine Alternative sowohl zum Stellungs- als auch zum Blitzkrieg.

Nach ISSERSON waren die großen Industriestaaten durch ihre gigantischen industriellen Möglichkeiten in der Lage, die Kriegsentscheidung in einer einzigen Schlacht zu vermeiden, indem man nach dem Durchbruch durch die erste Frontlinie eine zweite oder dritte schaffen konnte und neue industrielle Möglichkeiten fand, um den Krieg zu verlängern.

Die Gedanken ISSERSONS wurden dann 1941–1945 von führenden Denkern der Roten Armee vertreten. Der Theoretiker selber saß während des Krieges in einem sowjetischen Straflager. Erst STALINS Tod befreite ihn.

Auffällig ist, daß ISSERSONS Gedanken im Westen bis heute nicht gewürdigt wurden.

Sein Buch aus dem Jahre 1932, *Die Entwicklung der operativen Kunst*, wurde in 10000 Exemplaren aufgelegt. Den Deutschen gelang es trotz Geheimhaltung, sich eines Exemplars zu bemächtigen. Dennoch wurde dieses Werk trotz seiner Erwähnung im *Militärischen Wochenblatt* im Jahre 1935 von den deutschen Planern nicht im geringsten beachtet.

Auch für die Zeit, als die Deutschen bis hinauf zur Obersten Führung über die schier unerschöpflichen Mittel der Roten Armee immer mehr rätselten, fanden sich keinerlei Hinweise darauf, daß irgend jemand sich an ISSERSONS ›Operation in der Tiefe‹ erinnert hätte.

Die Frage ist, ob hier einfach Unfähigkeit oder Absicht dahinter standen, das Werk ISSERSONS, von dessen absoluter Geheimhaltung die Deut-

¹ Jean LOPEZ u. Yacha MACLASHA, »Gueorgui Isserson, le prophète inconnu«, in: *Guerres & Histoire*, No. 2, Mondadori France, Montrouge Mai 2011, S. 53 ff.

schen voll informiert waren, völlig links liegen zu lassen. Das Buch, das die Deutschen über unklare Kanäle in ihren Besitz brachten, gilt als verschwunden.

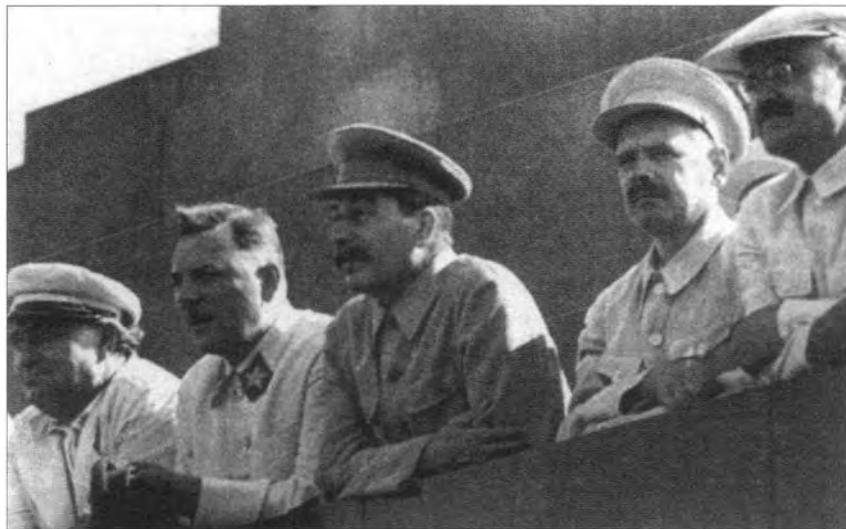
Bis heute sind von ISSERSONS Theorien nur Auszüge bekannt. Sein Gesamtwerk gilt bis heute trotz Perestrojka als Staatsgeheimnis.

Waren Stalin die unzureichenden deutschen 'Barbarossa'-Vorbereitungen bekannt?

Bei seiner Offensivrede vom 5. Mai 1941 gab STALIN zu erkennen, daß er über Deutschlands unzureichende Rüstungsvorbereitungen für den geplanten Ostfeldzug Bescheid wußte:¹ »Sie bilden sich ein, daß sie alles können, daß ihre Armee stark genug ist und daß es keinen Sinn hat, sie nachzurüsten. Eine Armee, die sich für unbesiegbar hält, die meint, sie brauche keine Vervollkommenung, ist zur Niederlage verurteilt.«

Dies zeigt, daß Verräter in führenden Positionen auch hierüber STALIN genauestens ins Bild gesetzt hatten. Allerdings dürften diese an sich richtigen Erkenntnisse STALIN falsche Selbstsicherheit gegeben haben, als die deutsche Invasion immer näher rückte. Trotz unzureichender materieller Vorbereitung sollte sich die deutsche Kriegsmaschine, besonders in der Frühphase von 'Operation Barbarossa', als tödliche Gefahr herausstellen.

¹ Stefan SCHEIL, Präventivkrieg Barbarossa. Fragen, Fakten, Antworten, Antaios, Schnellroda 2011, S. 57 ff.



Josef STALIN (Mitte) mit anderen Mitgliedern des Politbüros bei der Mai-Parade 1941. Unvorstellbar, daß er keine Vorahnungen hatte!

4. Kapitel

›Barbarossa‹ bricht los

**Trotz aller Hemmnisse war im Herbst 1941
Deutschlands Sieg an der Ostfront
in greifbarer Nähe.**

Die ›grünen Umschläge‹

In der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1941 erreichte der ›Blitz‹ der Luftwaffe gegen England mit einem gewaltigen Nachtangriff auf London seinen Höhepunkt. In dieser Nacht hatten deutsche Flugzeuge über 500 Einsätze am englischen Nachthimmel durchgeführt. Dabei starteten manche Besatzungen bis zu viermal.

Trotz der heute gern als so erfolgreich bezeichneten englischen Nachtjagd und Flakabwehr über London hätten Görings Flieger mit einer Verlustquote von 3 Prozent so noch lange Zeit weitermachen können. Deshalb war es für viele der an den Nachtangriffen auf England beteiligten Besatzungen eine große Überraschung, als sie plötzlich aus dem Einsatz über England im Frühjahr 1941 aus keinem erkennbaren Grund herausgenommen wurden.

Typisch dafür sind die Erlebnisse der mit Junkers Ju-88 ausgerüsteten 2./KG1. Die Gruppe wurde auf einmal ins Heimatland zurückgerufen, wo ihren Ju-88 A-5 die Langstreckentreibstofftanks im Rumpf ausgebaut wurden. An ihrer Stelle installierte man Bombenabwurferüste. Gleichzeitig wurden die Unterseiten der Flugzeuge von ihrer nachtschwarzen Tarnbemalung befreit.

Nun war die Spekulation unter den Besatzungen groß. Die langen und gefährlichen Missionen in nächtlichem Himmel über England schienen eindeutig ein Ding der Vergangenheit. Aber was würde nun kommen?

Mit Flugzeugen, die lediglich noch Flügeltanks hatten und mit internen Waffenabwurferüsten für Bomben im Gewicht von 250 kg oder weniger versehen waren, waren die Zeichen an die Wand geschrieben, daß die zukünftige Rolle eine taktische zur Bodenunterstützung sein sollte. Aber wo und gegen wen?

Die Theorien schossen ins Kraut. Einige der jüngeren Besatzungen waren überzeugt, daß die lang verschobene Invasion Englands endlich starten sollte und daß ihre Ju-88 demnächst verwendet würden, um den Vormarsch der Wehrmacht durch die südlichen Grafschaften Englands zu unterstützen. Eine Verlegung der Flugzeuge nach Afrika zu Rommel schied aus, da keine Tropenausrüstung eingebaut wurde. Es blieb alternativ nur noch ein Osteinsatz. Im Mai 1941 war der kurz vor Kriegsausbruch unterzeichnete deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt immer noch gültig und schien zum gegenseitigen Nutzen beider Nationen zu funktionieren. Deshalb waren nicht wenige Besatzungen überzeugt, daß Deutschland und Rußland im Begriff waren, ihre Kräf-

¹ John WEAL, *Junkers Ju-88 Kampfgeschwader on the Russian Front*, Osprey, Oxford 2010, S. 6 f.

te für einen kombinierten Angriff nach Süden gegen die Ölfelder Persiens zu bündeln. Ähnliches hatte Deutschland dem russischen Außenminister MOLOTOW im November 1940 tatsächlich vorgeschlagen, was die Flieger aber nicht wußten.

Dann, nach mehr als zwei Wochen der Gerüchte und Untätigkeit, ging es los. Das KG1 verlegte auf Flugplätze in der Nähe der Ostseeküste.

Um die Bewegung zu verschleiern, durften die Ju-88 nicht im Staffelflug dorthin verlegen, sondern wurden in weit voneinander Abstand haltenden Einzelflügen oder in Dreiergruppen abgesandt. Dann öffneten am 17. Juni 1941 die Gruppenkommandeure Hauptmann Otto STAMS und Major Walter LEHWESS-LITZMANN die versiegelten grünen Umschläge. Sie enthielten die Endbestimmungsorte ihrer Einheiten. Beide Gruppen sollten danach nach Ostpreußen verlegen, in die Nähe von Königsberg und auf einen Flugplatz an den Küsten der Kurischen Nehrung.

Nun begann allen die brutale Wahrheit zu dämmern: HITLER schien im Begriff zu sein, einen Zweifrontenkrieg zu beginnen, indem er einen Überraschungsangriff auf die Sowjetunion vorbereitete. Alle verbliebenen Restzweifel zerstreuten sich im Verlauf der nächsten Tage, als Wagenladung auf Wagenladung Bomben und Munition auf die zwei Flugfelder geliefert wurde.

Schließlich wurden am Abend des 21. Juni 1941 die Staffeln versammelt und HITLERS Ruf zu den Waffen vorgelesen: »Soldaten der Ostfront, nach Monaten großer Sorge und selbst auferlegten Schweigens ist die Zeit jetzt gekommen, meine Soldaten, daß ich zu euch ganz offen sprechen kann. Es stehen rund 160 russische Divisionen an unserer Grenze. Seit Wochen finden dauernde Verletzungen dieser Grenze statt, nicht nur bei uns, sondern ebenso im hohen Norden wie in Rumänien. Russische Patrouillen fühlten auf deutsches Reichsgebiet vor und konnten erst nach längerem Feuergefecht zurückgetrieben werden. In diesem Augenblick, Soldaten der Ostfront, vollzieht sich ein Aufmarsch, der in Ausdehnung und Umfang der größte ist, den die Welt je gesehen hat. Im Bunde mit finnischen Divisionen stehen unsere Kameraden mit dem Sieger von Narvik am nördlichen Eismeer. In Rumänien, an den Ufern des Pruth, an der Donau, bis zu den Gestaden des Schwarzen Meeres sind deutsche und rumänische Soldaten unter Staatschef ANTONESCU vereint. Wenn diese größte Front der Weltgeschichte nunmehr antritt, dann geschieht es nicht nur, um die Voraussetzung zu schaffen für den endgültigen Abschluß des großen Krieges überhaupt

oder um die im Augenblick betroffenen Länder zu schützen, sondern um die ganze europäische Zivilisation und Kultur zu retten. . .«

Dabei wäre die ganze Geheimhaltung nicht notwendig gewesen. Schon seit den frühesten ersten Planungen im Sommer 1940 für einen möglichen Einsatz im Osten war Rußlands Führung stets über HITLERS Pläne bis in alle Einzelheiten zeitnah informiert. Die ›größte Front der Weltgeschichte‹ war dann auch tatsächlich nicht auf der deutschen Seite konzentriert, sondern machte sich hinter der russischen Grenze zum Angriff gegen Deutschland bereit. Es standen dann auch nicht rund 160 russische Divisionen an der Grenze, wie HITLER verkündete, sondern mehr als das Doppelte.

Zur fehlenden Überraschung kamen eine unglaubliche Unterschätzung des Gegners und die Überschätzung der deutschen Stärke von seiten der obersten deutschen Führung hinzu., die dadurch ungenügende Kräfte für viel zu weit gespannte Ziele bereitgestellt hatte.

Statt dessen erwarteten sich die deutschen Planer einen Erfolg vom gleichen Blitzkriegskonzept, das sich schon 1939 erfolgreich gegen Polen, im Westen 1940 und im Frühjahr 1941 gegen Jugoslawien und Griechenland gezeigt hatte.

Daß aber diese heute leichtsinnig erscheinende Zuversicht auf die gleiche Ursache zurückgeführt werden konnte wie die fehlende Überraschung STALINS, dürfte den Soldaten, die in den ersten Morgenstunden des 22. Juni 1941 voller Bangen auf den Angriffsbefehl warteten, geradezu unvorstellbar gewesen sein.

Die Falle, in die das Deutsche Reich gehen sollte, war schon vor Beginn des Unternehmens aufgestellt.

Der Kampf um den schwer befestigten ›Lemberger Zipfel. Die Bunker von Wielki Dzial

Ein Erfolg der ›Operation Barbarossa‹ hing von der Fähigkeit der Wehrmacht ab, schnell Breschen in die von STALIN an der Westgrenze der Sowjetunion aufgebotenen Festungslinien zu schlagen. Zwar hatten die Sowjets im Zuge ihrer eigenen Angriffsplanungen große Teile ihrer Festungslinien entwaffnet, es gab jedoch Anlagen, vor denen die Deutschen einen heilsamen Respekt hatten.

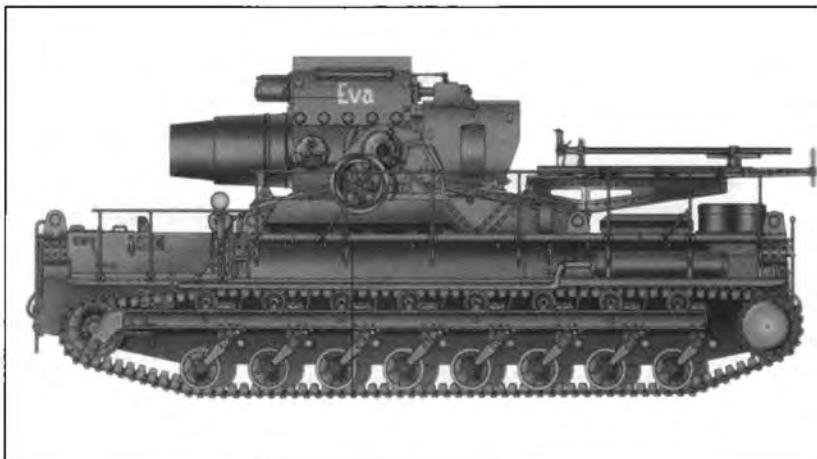
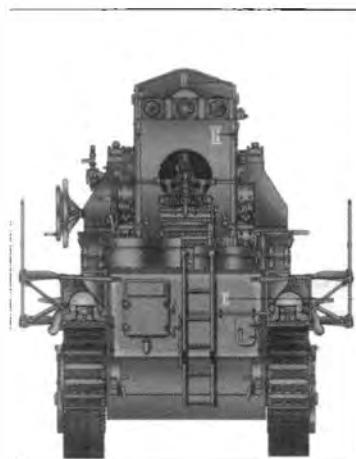
Zu ihnen gehörte auch Wielki Dzial. In größter Eile und unter Zeitdruck suchten die Deutschen nach Auswegen, um dort Zeitverzögerungen durch die russischen Festungsanlagen zu verhindern.

Am 2. April 1941 hatte man die schwere Artillerieabteilung 833 mit

¹ Gerät 040 Gerät Karl, War and Game, <http://warandgame.wordpress.com/2008/04/11/gerat-040-or-gerat-%2880%93karl/>

Panzer-Abteilungen (Flamm) und Kompanien/Flammpanzer/Panzer, <http://www.zweiter-weltkrieg-lexikon.de/index.php/panzer/flammpanzer/panzerabte...>

den riesigen Selbstfahrmörsern ›Gerät Karl‹ oder ›Gerät 040‹ aufgestellt. Am 14. Mai 1941 wurde die erste Batterie mit zwei 60 Zentimeter-Mörsern ›Gerät 040‹ der 17. Armee unterstellt. Sie verlegte die Mörser ›Adam‹ und ›Eva‹ in die Gegend von Lemberg, wo man plante, die Bunker von Wielki Dzial mit ihren riesigen betonbrechenden Granaten zu zerstören. In mehreren Berichten wird aber darauf hingewiesen, daß es nie dazu kam, weil die erste Batterie überhaupt nicht verwendet wurde. Wegen »technischer Probleme« war sie am 23. Juli 1941, beim Angriff auf Wielki Dzial, nicht einsatzfähig. Man verlegte sie dann Ende Juni 1941 nach Hause, ohne daß sie einen Schuß abgegeben hatte. Dort rüstete sie auf konventionelle 21 cm-Mörser 18 um.¹



60 Zentimeter-Mörser ›Gerät 040‹, Nr. II, ›EVA/Auf. Abt. 833, 1. Batterie, 23. Juni 1941.

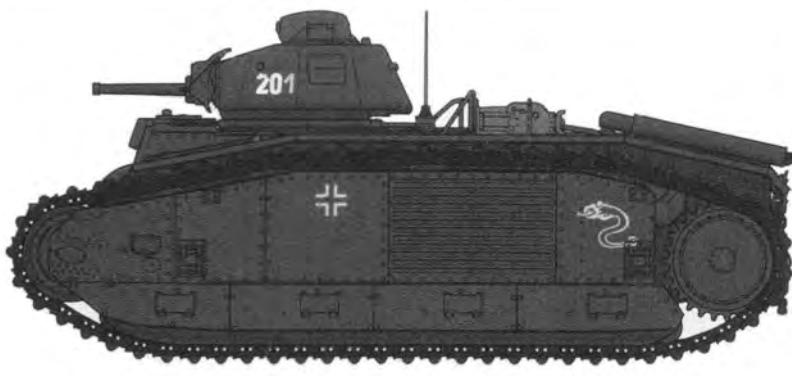
Die 1. Batterie konnte wegen angeblicher (?) technischer Probleme keinen einzigen Schuß auf die Grenzfestung Wielki Dzial abgeben. Die 2. Batterie konnte dagegen mit ihren 60 Zentimeter-Mörsern Nr. III und IV problemlos 36 Schuß gegen die Zitadelle von Brest abgeben. (Quelle TRUMPETER)

² Tom JENTZ, Hilary DOYLE u. Peter SARSON, *Flammpanzer. German Flamethrowers 1941–45*, Osprey, London 1995, S. 12–15.

³ Tamiya MOKEI, *B-1-bis German Army. Instruction sheet*, Shizuoka 2007.

Ebenfalls im April 1941 baute die Firma Daimler-Benz in Zusammenarbeit mit Renault in Paris 24 erbeutete französische Panzer des Typs ›Char B-1bis zu Flammenwerferpanzern um. Dabei wurde die 75 mm-Kanone durch einen Flammenwerfer ersetzt, dessen Treibstoff im Inneren transportiert wurde. Die Absicht war, damit Angriffe auf stark befestigte Stützpunkte zu fahren.^{2,3}

Am 5. Juni 1941, dem Vorabend von ›Operation Barbarossa‹, wurde in Frankreich die Panzer-Abteilung (Flamm) 102 gebildet. Ihr wurden



Der Char B-1-Führungspanzer »201« der Panzerabteilung (F) 102 bei Wielki Dzial, bei dem auch Ernst Kees als Funker mitfuhr, hat es bei der japanischen Firma Tamiya zwischenzeitlich zu Modellehrern gebracht. Die historischen Zusammenhänge werden erst in diesem Werk aufgedeckt.

alle 24 B-1bis-Flammpanzer zugeteilt. Dazu kamen sechs Standard B-1bis-Panzer. Sie dienten als Kommando- und Feuerschutzunterstützungsfahrzeuge.

Das Kennzeichen der Einheit war eine spuckende Schlange, eine treffende Anspielung auf die Erscheinung des Flammenwerferstrahls, wie er direkt über Grund in Richtung auf sein Ziel züngelte.

Nach dem Start von ›Barbarossa‹ traf das 102. Panzerbataillon dann am 23. Juni im Kampfgebiet der deutschen 4. Armee ein. Am folgenden Tag wurde das Bataillon abkommandiert, um sich mit der 24. Infanterie-Division für Angriffe auf die russischen Festungen bei Wielki Dzial bereitzumachen.

Am 24. Juni 1941 gegen 7 Uhr 5 griffen die Flammpanzer der Panzerabteilung (F) 102 an, direkt gefolgt von Infanterie-Pionieren, die Sprengladungen in die Scharten der Bunker plazieren sollten. Die Flammpanzer wurden jedoch von Panzersperrgräben und schwerem Gelände aufgehalten und konnten so der Infanterie keine wirksame Unterstützung bieten. Nur zwei Bunker konnten von den Flammpanzern mit Flammöl in Schach gehalten werden. Schließlich mußten die Infanterie-Sturmpioniere allein unter großen Verlusten vorgehen.

Am 26. Juni 1941 wurde das 102. Panzerbataillon der 296. Infanterie-Division zugeteilt, doch nun widerfuhren ihm »mechanische Probleme« mit den französischen Panzern. Am Morgen des 29. Juli 1941 legten Pioniere, die von Artillerie und 8,8 cm-Flak gedeckt wurden, Passagen in die Panzerhindernisse, um so den Weg für die Panzer freizumachen. Zwei der 24 »Char B (f)« konnten nun nach vorn fahren, um die sowjetischen Bunker auszuschalten. Beide Flamm-Panzer wurden aber dann von 75 mm-Kanonen aus dem Bunker 3A der Festung getroffen und fingen Feuer. Ihre Besatzungen konnten aussteigen.



Links: Vor der Grenzfestung Wielki Dzial in ungeeignetem Gelände festgefahrenster Char B-Flammpanzer wird gegen Feindsicht getarnt. (Sammlung: Autor). *Rechts:* Sensationelle Gefechtsaufnahme vom 29. Juni 1941 beim Angriff auf Wielki Dzial. Einer der zwei nach vorn durchgekommenen Char B-1bis-Flammenwerfer-Panzer im russischen Abwehrfeuer. Der schwarze Rauch stammt vom Flammenwerfer des Panzers, mit dem er einen russischen Bunker zu zerstören versuchte. Dabei wurde er von den Kanonen eines anderen Bunkers getroffen. Erkennbar ist dies an den Rauchwolken hinter dem Panzer. Alle anderen Char-B blieben im Gelände hängen... (Quelle: Autor)

Die Flammpanzer konnten erfolgreich in die Scharten der Bunker 1 bis 4 hineinsprühen, das Flammöl drang jedoch nicht durch die Kugellafetten der Bunker. Einige konnten sogar trotzdem weiter schießen.⁴ Schließlich gelang es den Infanteriepionieren, die Bunker 1 bis 4 niederzukämpfen, so daß die 4. Armee die verbliebenen Verteidiger am selben Tag aus Wielki Dzial vertreiben konnte.

Auf diese Weise wurde das letzte Hindernis einer deutschen Invasion Rußlands nach fünfjährigen Kämpfen beseitigt.

Das 102. Panzerbataillon schloß sich dann am 30. Juni 1941 der 17. deutschen Armee an und wurde schließlich am 17. Juli 1941 aufgelöst.

Flammpanzer B.2 wurden dann noch später in mehreren Versionen jahrelang erfolgreich in Rußland, Jugoslawien, Frankreich und Holland verwendet.

Was aber, wenn es schon bei den Kämpfen um die Grenzfestung von Wielki Dzial nicht mit richtigen Dingen zuging? Hierfür gibt es Anhaltspunkte: Ernst KEES war Funker auf dem 'Char B-1 Führungs-panzer des Bataillons-Kommandeurs. Der Bataillons-Kommandeur

Oberst Kurt HIRSCHBERGER war ein Freund der Familie KEES und sagte seinem Funker vor Beginn des Einsatzes, er müsse keine Angst haben und könne sich sicher bei ihm fühlen. Man habe extra Panzer angefordert, die viel zu schwer und ungeeignet für das geplante Einsatzgelände seien und dort liegen bleiben würden. Genau so war es dann auch! KEES war empört über diese Aussagen seines Kommandeurs. Er erzählte danach seiner Familie, daß er dies als Ungeheuerlichkeit ansah. Dadurch habe die Infanterie unter großen Verlusten allein vorgehen müssen, als die Panzer liegenblieben.

Auch die Tatsache, daß die ›Karl‹-Geräte wegen angeblicher technischer Defekte keinen einzigen Schuß auf Wielki Dzial abgeben konnten, wirft Fragen auf, ob diese beiden Vorgänge nicht mehr als Zufall waren.

Zur gleicher Zeit nämlich, als die erste Batterie der schweren Artillerieabteilung 833 wegen »technischer Probleme« sich nicht zum Einsatz in der Lage sah, wurde die zweite ›Karl‹-Batterie ohne Probleme dazu benutzt, um die Zitadelle von Brest mit ihren Riesengranaten zu zertrümmern. Bis 24. Juni 1941 hatte die Batterie fast alle ihrer 36 zugeteilten Granaten verschossen.

Auch später wurden die ›Karl‹-Geräte problemlos im Osten und Westen bis Kriegsende weiter eingesetzt.

So kam es, daß 5 Tage lang um eine einzige Grenzfestung gekämpft werden mußte. Die absehbaren Folgen waren Zeitverlust und viel vergossenes Blut. Es fällt auf, daß die Kämpfe bei Wielki Dzial bis heute nie groß in der Fachliteratur erwähnt wurden. Vielleicht gibt es dort einen dunklen Punkt, über den man den Mantel des Schweigens stülpen will.



Panzerfunker Ernst KEES – ohne ihn wären die Informationen über die Vorgänge bei Wielki Dzial wohl nie bekannt geworden.
(Foto: Autor)

Hätte es anders kommen können? Soldaten der Panzerabteilung (F) 102 besichtigen die Bunker von Wielki Dzial nach dem Ende der Kämpfe um den ›Lebemberger Zipfel‹ (links). Als General JESCHONNEKS Stellvertreter im Luftwaffenführungsstab Mitte Juli 1941 die eroberten Gebiete besichtigte, schrieb er: »...enorme Festungsanlagen – zum Teil unfertig – waren zur Sicherung des Lebemberger Zipfels angelegt.« ›Barbarossa‹ hätte hier bereits in Schwierigkeiten kommen können. Sollte hier der von den Verschwörern angestrebte Rückschlag für Deutschland seinen Anfang nehmen?
(Quellen: Autor)



Falsche Landkarten – nur ein Zufall?

Als die deutschen Panzertruppen schnell ostwärts vordrangen, mußten sie eine schlimme Entdeckung machen. Die Landkarten der UdSSR, die ihnen das OKH (Oberkommando des Heeres) ausgehändigt hatte,

entsprachen in keiner Weise der Wirklichkeit: Fast alle als Straßen eingezeichneten Verbindungen erwiesen sich als unbefestigte Sandwege.¹

Man kann sich das Entsetzen der Panzerkommandanten ob dieses unglaublichen Fehlers leicht vorstellen.

Dabei hätten genügend Daten zur Verfügung gestanden, um ordentliche Karten über die wirklichen Verhältnisse in weiten Teilen der westlichen Sowjetunion zu drucken. Die Gründe, warum dies unterlassen wurde, führen uns in den Bereich der berühmten ROWEHL-Staffeln.

Schon 1940 stellten Mitglieder der auch ›(F) Aufklärungsgruppe Ob.d.L.‹ oder ›Langstreckenaufklärungsgruppe des Oberbefehlshabers der Luftwaffe‹ genannten Einheit mit dem Einheitscodebuchstaben T5 fest, daß ihre unglaublich genau-

en Aufklärungsergebnisse vom Oberkommando nicht richtig ausgenutzt wurden. Statt dessen hätten oft interne politische Erwägungen »über Auswertung oder Nichtverwendung der Luftspionageergebnisse entschieden«.² Was immer man darunter auch verstehen soll!

Manche gingen sogar so weit, Admiral CANARIS und dem Leiter der Abteilung Fremde Luftmächte im Generalstab der Luftwaffe, Oberst (später General) Josef ›Beppo‹ SCHMID, vorzuwerfen, daß der Krieg hätte gewonnen werden können, wenn diese Herren nur die entsprechenden Erkenntnisse verwendet hätten.^{3,5}

Die spannende Geschichte der Aufklärungsgruppe Ob.d.L. würde den Rahmen dieses Buches sprengen. Schon seit 1935 hatte jedoch ROWEHLs Aufklärungsgruppe, damals noch unter ziviler Tarnung, heimliche Höhenaufklärungsflüge über Rußland geflogen, indem man Flugrouten der Standard-Lufthansa benutzte, um die Spionageaktivitäten

¹ Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Schlacht um Moskau*, Pawlak, Hersching 1989, S. 76.

² Lauran PINE, *German Military Intelligence in World War II: The Abwehr*, Marboro Books, New York 1984, S. 152.

³ J. Richard SMITH, Eddie J. CREEK u. Peter PETRICK, *On Special Missions. The Luftwaffes Research and Experimental Squadrons 1923–1945*, Classic, Hersham 2003, S. 12 f.

⁴ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 62 ff.

⁵ Jeremy DIXON, *Luftwaffe Generals*, Schiffer, Easton 2009, S. 194 f.



Veröffentlichung des
deutschen Generalstabs
(Militärgeographischer
Dienst) vom Mai 1941.
Warum wurden vorlie-
gende Informationen
nicht eingebaut?
(Aus: Janusz PIEKAL-
KIEWICZ, *Die Schlacht
um Moskau*, Pawlak,
Herrsching 1989, S. 11)



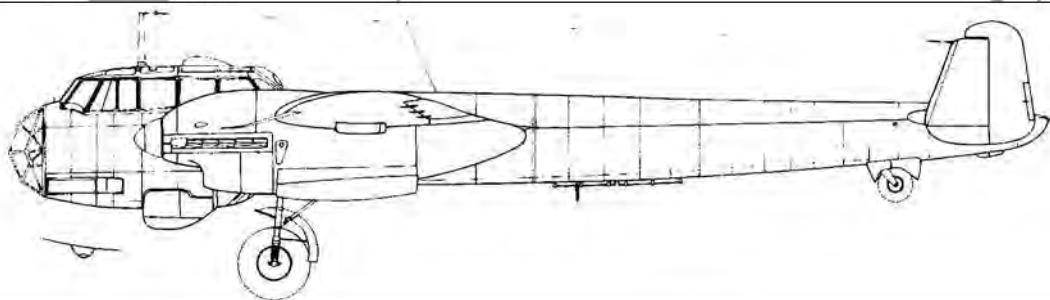
Falsche Karten sorgten schon bald für schlimme Verkehrsstockungen auf unbefestigten russischen Straßen, die als »gut ausgebauten Verkehrswege« eingezeichnet waren. Wußte man es wirklich nicht besser? Hier eine SS-Einheit. Beachtenswert die nachdenklichen Gesichter der Soldaten beim Betrachten der ›Straße‹. (Aus: Eckhart BARTELS, *Opel. Militärfahrzeuge 1906–1956*, Eggolsheim o.J.)

zu verwischen. Einer der ersten Einsätze war es, die sowjetische Marinabasis in Kronstadt sowie in Leningrad und die Industriezentren bei Minsk und Pskov aus der Luft aufzunehmen. Von Mai bis Oktober 1940 wurden vor allem russische Befestigungsanlagen fotografiert. Danach befahl HITLER eine Unterbrechung der Aufklärungsmissionen über der Sowjetunion, um die MOLOTOW-Reise nicht unnötig zu belasten. Erst im Frühjahr 1941 wurden diese Flüge in größter Eile wieder aufgenommen, und bis Juni 1941 wurden über 500 Aufklärungsmissionen von den Sowjets gezählt. Wahrscheinlich waren es noch wesentlich mehr Geheimflüge.¹

Von Mitte April bis Mitte Juni 1941 wurden die Aufklärungsflüge immer systematischer und dienten hauptsächlich dazu, alte Aufnahmen aus den früheren Monaten zu aktualisieren. Die Priorität der Neuaufnahmen reichte von der deutsch-russischen Demarkationslinie, dem wichtigsten Ziel, bis zu Gegenden um Rovno, Lutsk und Kiew. Es wird heute immer behauptet, daß die ROWEHL-Missionen nicht mehr als etwa 300 km in den russischen Raum aufklären konnten. Tatsächlich flogen aber als Zivilflugzeuge verkleidete Aufklärungsmaschinen des Typs Focke-Wulff FW-200 Bildflüge bis zum Ural. Hier bewährte sich besonders der später in amerikanischen Nachkriegsdiensten bekanntgewordene Siegfried KNEMEYER.

Dogmatiker erzählen uns immer noch, daß die Aufklärungsflüge der Gruppe ROWEHL nicht viel zur Einschätzung der russischen Armee, des Industriepotentials oder – ganz wichtig – zur Anfertigung von passenden Karten über die Sowjetunion beigetragen hätten. Gerade Land-

¹ Christer BERGSTRÖM, *Barbarossa*, Ian Allan, Hershey 2007, S. 12.



Die über Rußland 1940/41 heimlich eingesetzte Dornier Do 215 B-4 besaß in der Kabine eine Spezialkamera zur Gelände-Kartographierung – dennoch waren die Landkarten bei Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ falsch... .

karten galten in der Sowjetunion als Staatsgeheimnis! Richtig ist, daß die Luftbildaufklärung über der Sowjetunion erst im späten Winter 1940/41 voll einsetzte und zeitweilig durch die Witterung stark eingeschränkt wurde. Bei der Luftbildaufklärung halfen die Ergebnisse der Funkaufklärung, die dann die Grundlage für den Ansatz der Aufklärungsflieger bildeten.

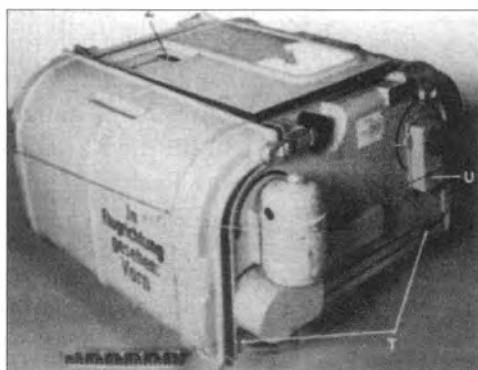
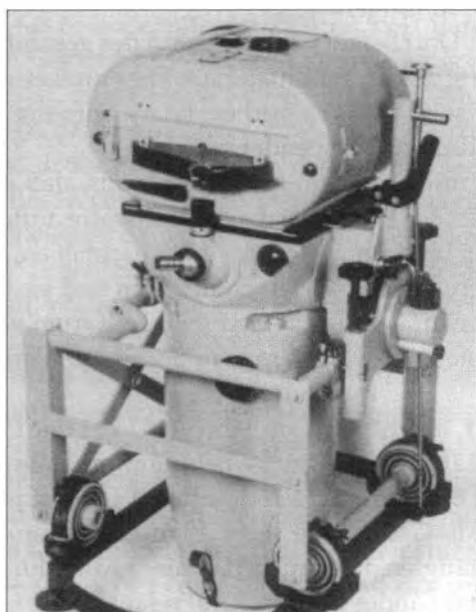
Während die Ergebnisse der Abwehr des Admirals CANARIS für die Sowjetunion als mangelhaft bezeichnet werden müssen, erreichte die Luftwaffe Unglaubliches. Bis Ende April 1941 war die Zielbearbeitung der Sowjetunion innerhalb der 300 km-Zone abgeschlossen. Routinemäßig wurden nicht nur die Weißmeerhäfen von Murmansk und Archangelsk, das Baltikum sowie das nördliche Rußland, einschließlich Leningrads, Weißrußlands, der Ukraine und der Krim abgelichtet. Hier bildete die Linie Moskau–Charkow–Rostow in etwa die östliche Begrenzung des zu überfliegenden Raums. Aufgrund technischer Verbesserungen bei der Flugzeugausstattung konnte die Gruppe ROWEHL im Jahre 1941 weitere 500 km in russisches Gebiet hinein aufklären, so daß auch Woronesh, Stalingrad sowie der Kaukasus unter die Kameras der deutschen Fernaufklärung gerieten. Die mindestens zwei viermotorigen Focke-Wulff FW-200 der Gruppe unternahmen dar-

Mit den Aufklärern Focke-Wulff FW-200 ragte der deutsche Aufklärungsbereich weit über die heute behaupteten 300 km hinaus!



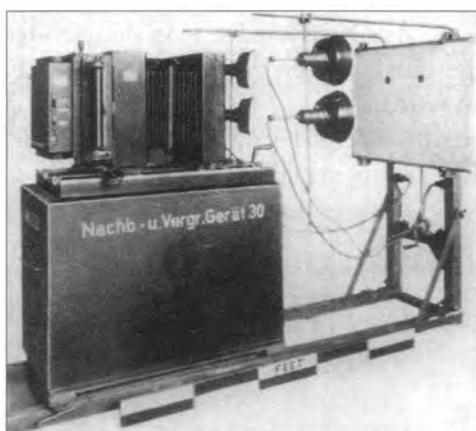
über hinaus zahlreiche wagemutige Langstreckenaufklärungsflüge bis zum Ural.

Eine breite Reihe von Senkrechtkameras und Schrägbildkameras verschiedener Brennweiten mit Zeiss-Objektiven sorgten für eine hervorragende Detailgenauigkeit der Bilder. Über Russland wurden von der Gruppe ROWEHL meist Kameras der Serien RB30 mit 75 cm Brennweite verwendet. Nachkriegsaufnahmen beweisen, daß Häfen, Flugplätze, Bahnanlagen, Kraftwerke, Fabrikanlagen, Brücken und natürlich auch Straßen für die erfahrenen deutschen Luftbildauswerter kein Geheimnis mehr darstellten. Sie stammten zu einem guten Teil noch aus der Hansa-Luftbild GmbH, einer Lufthansa-Tochter aus der Vorkriegszeit.



Dem Gegner optisch überlegen mit Zeiss-Objektiven: Deutsche Luftbildkameras links: RB 50/30 (Tag), rechts: NRB 50/30 (Nacht), sowie unten: Nb.G.30 Vergrößerungskamera.

Warum wurden aus den so gewonnenen Bildern die falschen Schlüsse gezogen? (Aus: WADMAN, BRADLEY u. KETLEY, Aufklärer. Luftwaffe reconnaissance Aircraft & Units 1935–1945, Aldershot 1997)



Einzelne Luftbildauswerter besaßen legendären Ruf, wie ein Offizier der ehemaligen österreichischen Luftwaffe, der bei der Auswertung sogar einzelne Geschützstellungen erkennen konnte.

Unstrittig ist, daß die gelieferten Luftaufnahmen der Gruppe ROWEHL in jedem Fall genau und systematisch genug waren, um exaktes Kartenmaterial herstellen zu können.

Es drängt sich deshalb die Frage auf, warum deutsche Truppen dennoch falsche Karten lieferten bekamen. Diese beruhten ›ganz zufällig‹ »auf falschen Angaben der Abwehr von Admiral CANARIS«.

An der Verarbeitungsqualität und Verarbeitungsschnelligkeit der Aufnahmen kann es nicht gelegen haben. Die in riskanten Anflügen aufgenommenen Bilder wurden umgehend per Flugkurier nach Oranienburg bei Berlin befördert. Dort befand sich während des gesamten Krieges die Zentralauswertung des Luftbildmaterials. Hier muß etwas wiederholt ›schiefgegangen‹ sein, weil die vorliegenden Aufnahmen eben nicht für die Kartenproduktion verwendet wurden.

Wie eine Rechtfertigung zum Nichtstun sah es auch aus, daß die Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ des Generalstabs die Luftwaffe aufforderte, ihre Luftbildaufklärung bis zum 1. März 1941 abzuschließen, da acht Wochen benötigt würden, um die Karten zu drucken und sie bis zu den untersten Dienststellen zu verteilen.¹ Aber genaue Karten wurden auch später nicht hergestellt, obwohl nun genug Zeit zur Verfügung gestanden hätte.

Dies erstaunt um so mehr, als die USA im Jahre 1947 bei der Planung ihrer Atombombeneinsätze gegen die Sowjetunion im Falle eines neuen Weltkriegs genau diese erbeuteten deutschen Luftaufnahmen der Gruppe ROWEHL als Grundlage ihrer Planung nahmen. Amerikanische Angaben bestätigten dann auch, daß diese Aufnahmen die westliche Seite des riesigen Landes bis zum Ural relativ gut erfaßten.²

Es wird klar, daß hier wieder eine deutsch-technische Spitzenleistung von den zuständigen Herren in höheren Postionen der Wehrmacht vertan wurde.

Amerikanische Nachkriegsquellen konnten sich denn auch dieses Versagen nicht richtig erklären.

¹ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 213.

² Paul LASHMAR, *Spy Flights of the Cold War*, Naval Institute Press, Annapolis 1996, S. 27.

Wie der Schlachtplan der ›Heeresgruppe Mitte‹ am 25. Juni 1941 in sowjetische Hände kam.

Nur wenige Tage nach Beginn des Krieges ereignete sich einer der merkwürdigsten Vorgänge in der frühen Phase des Ostfeldzuges.¹

Sie begann, als der russische General Peter FILATOW als Kommandeur der neu formierten 13. Armee die Instruktion erhielt, sich mit seinem Stab nach Molodechno zu begeben. Dort lag einer der größten Eisenbahnknotenpunkte an der Flanke der ›Westfront‹. In der Nacht zum 24. Juni bekam General FILATOW vom Frontkommandeur PAWLOW den zusätzlichen Befehl, mit seiner noch nicht fertig aufgestellten Armee zum Gegenangriff überzugehen.

Als Molodechno am 25. Juni 1941 dann an die Deutschen fiel, war die Gegend in völliger Unordnung. Sich zurückziehende Sowjeteinheiten, angreifende Sowjetseinheiten, deutsche Kradschützen, Flüchtlinge, deutsche Panzer, sowjetische Panzer – überall ging alles drunter und drüber wie in einem nicht endenden Albtraum.

Bei Nacht traf General FILATOWS Kolonne dann auf eine Gruppe unbekleideter deutscher Offiziere, die in der Gewißheit, daß die Schlacht für diesen Tag vorüber war, sich entschieden hatten, ein Bad zu nehmen. Während die Ordonnaßen der Offiziere Zelte aufbauten, badeten diese im Fluß. Dort wurden sie von sowjetischen Spähern entdeckt. Fünfzig der ›Schwimmgäste‹ wurden getötet und fünf in Gefangenschaft genommen, ihre Fahrzeuge wurden zerstört oder erbeutet. Unter den aufgefundenen Trophäen befanden sich vier Taschen. Eine enthielt den Schlachtplan der ›Heeresgruppe Mitte‹. Als General FILATOW und seine Stabsoffiziere einen Blick darauf nahmen, erschraken sie. Die Karte machte klar, daß man zwei mächtigen Panzerarmeen gegenüberstand, der von GUDERIAN und der anderen unter der Leitung von HOTH. Beide Armeen zielten auf Minsk.

Während sich General FILATOW mit den Resten seiner Einheiten bis nördlich von Minsk zurückzog, hatte er es nicht versäumt, vorher den erbeuteten Schlachtplan der Heeresgruppe Mitte durch Boten in das Hauptquartier der sowjetischen ›Westfront‹ zu schicken.

Hier wird klar, daß nicht alles, was nach Verrat aussah, am Ende auch einer war.

Das Geheimnis von ›Stalins deutschen Waffen‹ im Jahre 1941

Als die deutschen Truppen im Sommer 1941 vor Leningrad lagen, machte ihnen vor allem schwerer Beschuß durch Artillerie zu schaf-

¹ Constantine PLESHAKOV,
Stalins Folly, Mariner Books, New York 2006,
S.143 f.

fen. Ganz schlimm waren die ›schweren Brocken‹ der Schiffsartillerie.

Schnell ging dann das Gerücht um, man habe nach einem dieser verlustreichen Angriffe den Blindgänger einer 20,3 cm-Granate mit eindeutiger deutscher Kennzeichnung gefunden. Es schien unerklärlich, daß die Russen über schwere deutsche Artillerie verfügen konnten!

Aber die Überraschungen gingen weiter: Als am 19. August 1941 die 34 russische Armee WOROSCHILOWS vom X. Korps der Wehrmacht zerschlagen wurde, fiel den Deutschen bei Dünaburg ein sowjetisches Militärdepot in die Hände, bei dem eine Menge Ausrüstungsgegenstände originaldeutscher Fertigung gefunden wurde – darunter eine nagelneue 8,8 cm-Flakbatterie mit Herstellungsjahr 1941! Die Soldaten wollten verständlicherweise ihren Augen nicht trauen.¹

Aber diese Merkwürdigkeiten waren damit noch nicht zu Ende.

Ende 1941 tauchten häufiger deutsche Flugzeugtypen auf, die eindeutig sowjetische Hoheitsabzeichen auf Tragflächen und am Rumpf trugen. Diese flogen meist Aufklärungsmissionen. Diese Flüge wurden von der deutschen Luftabwehr oft erst sehr spät erkannt, da man sie für eigene Flugzeuge hielt.

All diese Fälle lassen sich unter einen gemeinsamen Nenner bringen, nämlich den deutsch-sowjetischen Pakt von 1939. Nach einem seiner Folge-Abkommen hatte sich Deutschland verpflichtet, Rußland seine eigenen modernsten Militärentwicklungen zu verkaufen, gleich ob von Marine, Heer oder Luftwaffe. Im Gegenzug wollten die Sowjets wertvolle Rohstoffe in großer Menge an Deutschland liefern.

Für den rätselhaften Beschuß mit 20,3 cm-Schiffsgranaten vor Leningrad war der ehemalige schwere deutsche Kreuzer ›Lützow‹ verantwortlich. Die ›Lützow‹ verdrängte 14 240 BRT und lief am 1. Juli 1939 vom Stapel. Deutschland verkaufte das Schiff unverantwortlicherweise am 11. Februar 1940 an die UdSSR. Das unfertige Schiff wurde dann am 15. April 1940 nach Leningrad geschleppt und sollte dort unter dem Namen ›Petro-Pavlovsk‹ vollendet werden.

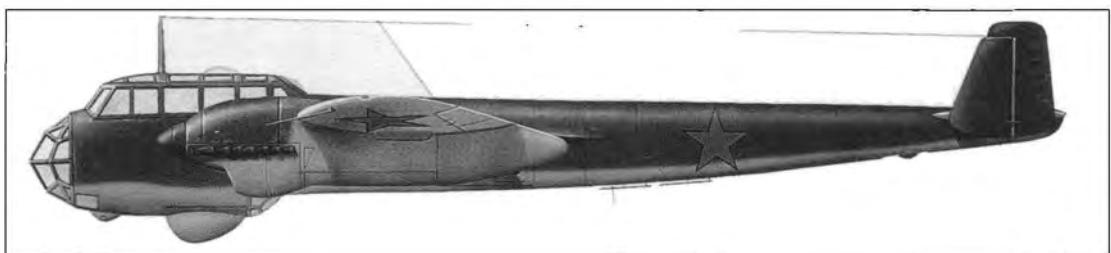
Beim deutschen Angriff war die ehemalige ›Lützow‹ immer noch weitgehend unfertig. Man verwendete sie trotzdem als schwimmende Batterie, die im Kohlenhafen von Leningrad vor Anker ging. Aus 2 x 20,3 cm-Doppeltürmen wurden dann die deutschen Truppen beschossen, bevor die ›Lützow‹ am 17. September 1941 durch deutsche Artillerie versenkt wurde. Das Schiff sank aber nur auf ebenen Kiel auf Grund. Trotz erneuter Fliegerbombentreffer vom April 1942 wurde es im September 1942 gehoben. Im Herbst 1943 stellten die Russen sie

¹ Horst-Adalbert KOCH, *Flak*, Podzun, Bad Nauheim 1965, S. 184.

wieder als schwimmende Batterie unter dem neuen Namen ›Tallinn‹ in Dienst.

Die bei Dünaburg erbeuteten Waffen stammten ebenfalls aus Vertragslieferungen. Im Falle der 8,8 cm-Flak-Batterie aus dem Jahr 1941 wäre es interessant zu erfahren, ob es sich bereits um die nagelneue 8,8 cm-Flak 41 gehandelt hat. Sie existierte 1941 gerade in ersten Testexemplaren. Ihr Probeinsatz auf deutscher Seite fand erst Ende 1942 statt. Hatte die rote Armee die Flak 41 schon vor der Wehrmacht?

Genauso erklärbar ist die Herkunft der deutschen Flugzeuge mit sowjetischen Hoheitsabzeichen. Bekannt ist, daß der Testpilot Fiodor OPADCHI Ende 1941 einen gemischten Aufklärungsverband aus deutschen Flugzeugen organisierte. Er bestand aus 12 Maschinen der Typen Junkers ›Ju 88‹, Dornier ›Do 215‹, Messerschmidt ›Bf 110‹ und ›Bf 109‹. Auch hier ist davon auszugehen, daß es sich um die von den



Deutsches Flugzeug ›mit dem Roten Stern‹ 1941 über Berlin. Mitten in der Zeit der größten Bedrängnis der Sowjetunion flog eine Besatzung unter Valentin Sokolow vom 2. Fernaufklärungsregiment mit einer Dornier Do 215 B-3 im November 1941 bis nach Berlin. Der Grund für den viele Jahre geheimgehaltenen Flug mit der im Rahmen des HITLER-STALIN-Paktes an die Russen gelieferten Dornier ist unklar. Sollte es neben Luftfotos der Reichshauptstadt bei der Mission um das Absetzen von Material oder Personal (Funker) für die ›Rote Kapelle‹ gegangen sein?

Sowjets vom Reich gekauften Maschinen aus den Jahren 1939/41 handelte.

Bekannt ist, daß die russischen Piloten die Einsätze auf diesen Beuteflugzeugen überhaupt nicht mochten. Ihre Nutzung war problematisch, bedingt durch das Fehlen der deutschen Kraft- und Schmierstoffe sowie der erforderlichen Ersatzteile. Auch schien die Chance, im Falle einer Gefangennahme zu überleben, als äußerst gering. Dies galt besonders für die eigene sowjetische Luftverteidigung. So ist ein Fall bekannt geworden, als eines der ehemaligen deutschen Flugzeuge in der Nähe der sowjetischen Linien notlanden mußte. Hier zogen herannahende russische Infanteristen den Piloten aus dem Flugzeug und erschlugen ihn ohne Rücksicht auf die Nationalitätszeichen am Flugzeug.¹

¹ Andrei ALEXANDROV u. Gennadi PETROV, *Die deutschen Flugzeuge in russischen und sowjetischen Diensten*, Flugzeug-Publikations, Illertissen 1997, Bd. 2, S. 150.

Wieder ist klar, daß nicht alles, was eindeutig nach Verrat aussieht, bei genauerem Hinsehen der Prüfung standhält.

Anders als viele deutsche Soldaten im Zeitraum 1941–1942 überzeugt waren, handelte es sich hier um legal erworbene Technologie-Lieferungen. In ihrer Bedrängnis der frühen Kriegszeit hatten die Sowjets nicht darauf verzichtet, diese wertvollen Waffen nach ihrer Auswertung gegen das frühere Lieferland einzusetzen.

Warum wurde die Verlagerung der sowjetischen Industrie nach Osten nicht verhindert?

¹ Nikolai SIMONOV u. Mark HARRISON, »Le Plus Grand Déménage de l'Histoire«, in: *Guerre & Histoire*, No. 2, Montrouge 2011, S. 51.

Tausende von russischen Fabriken wurden während der ersten Kriegswochen in die Regionen östlich des Urals evakuiert. In vielen Werken mußte die Arbeit in Freien wieder-aufgenommen werden.

Eine der größten industriellen Leistungen des 20. Jahrhunderts war wohl die Verlagerung der vom deutschen Vormarsch bedrohten sowjetischen Industriebetriebe nach Osten und ihre schnelle Wieder-inbetriebnahme.

Zurückgehend noch auf ein Dekret vom 29. April 1927, wurde die Ostevakuiierung der russischen Industrie ab 29. Juni 1941 mit größtem Aufwand und unglaublicher Effektivität durchgeführt.¹

So konnten bis Dezember 1941 insgesamt 1523 Betriebe, darunter 1360 große Fabriken ganz oder im wesentlichen nach Osten verlagert werden – unter ihnen 226 an die Wolga, 667 in den Ural, 244 nach Westsibirien, 78 nach Ostsibirien oder Zentralasien.

Die verlagerten Betriebe waren die wichtigsten der sowjetischen Industrie. Die größten unter ihnen umfaßten bis zu 200 000 Quadratme-





Ein Eisenbahnzug bringt Panzer von einer Fabrik im Osten an die Front. Aus: Wladimir KARPOW, *Rußland im Krieg 1941–1945*, Zürich 1988.

ter Grundfläche und beschäftigten 25 000 bis 30 000 Arbeiter. Die Arbeiter und Spezialisten wurden mit ihren Familien gleich mit nach Osten verlagert. Russische Quellen schätzen, daß bis zu 2 Millionen Eisenbahnwaggons für den Transfer eingesetzt wurden.

Auffällig ist, daß diese Ostverlagerung, die das Produktionswunder der sowjetischen Rüstung ab 1942 ermöglichte, von den Deutschen überhaupt nicht gestört wurde!

Schon im Sommer 1941 meldeten die Aufklärungsflieger der Luftwaffe mehrfach, daß sich bei Tag und Nacht immense russische Eisenbahnkonvois Richtung Osten bewegten.

Man hatte frühzeitig erkannt, daß hier etwas Ungeheuerliches ab lief. Wie so oft bei Ergebnissen der deutschen Luftaufklärung im Ostfeldzug, blieben sie von den zuständigen Stellen ›unbeachtet‹.

Die Tausende von Eisenbahnzügen wurden kein einziges Mal (!) von der Luftwaffe gezielt angegriffen, obwohl zu jener Zeit Görings Flieger die Luftherrschaft hatten.

Konnte es rentablere Ziele für die Sturzkampfflugzeuge und Bomberstaffeln der Luftwaffe geben? Da es nur wenige Zugverbindungen

gab, stauten sich die Verlagerungszüge auf viele hundert Kilometer. Wenige Bomben hätten das Unternehmen ins Chaos gestürzt. Sie fei- len nicht.

Die große Chance, den Wiederaufbau der sowjetischen Rüstungs-industrie zu verhindern, wurde verspielt. Es wurde nie geklärt, wer bei der Luftwaffe verantwortlich war, daß dies unterblieb.

5. Kapitel

Der Blitzkrieg wird ›verspielt‹

**War ein verhinderter Staatsstreich schuld,
daß der Ostfeldzug im Sommer 1941 nicht
von Deutschland gewonnen wurde?**

Zu Beginn der ersten Hälfte des Zweiten Weltkriegs konnten die motorisierten Einheiten der deutschen Wehrmacht durch die Anwendung der ›Blitzkrieg‹-Strategie viele Erfolge verzeichnen. Diese Triumphe auch gegen materiell weit überlegene Gegner kann man sowohl der kämpfenden Truppe als auch den überlegten Strategien und der Sachkenntnis der Kommandeure zuschreiben. Auch ›Barbarossa‹ war wieder als ›Blitzkrieg‹ vorgesehen.

Am 10. Juli 1941, nur drei Wochen nach dem Beginn des deutschen Angriffs, hatte die Wehrmacht schon fast die Hälfte des Weges bis Moskau und Leningrad zurückgelegt und Kiew beinahe erreicht. Hunderttausende von sowjetischen Kriegsgefangenen sowie gigantische Vorräte befanden sich in deutscher Hand.

Am 4. Juli 1941 erklärte HITLER vor seiner engeren Umgebung: »Praktisch hat er – der Russe – den Krieg schon verloren.« Mitte des Monats waren die deutschen Vorstöße dann fast genau bis zu dem Punkt gelangt, wo es die Planungen vor dem Feldzug vorausgesagt hatten.

Nun kam aber Sand ins Getriebe, bereits die Vorbereitungen für die nächste Phase kamen weit langsamer voran, als erwartet.

Die Lügenmethode des Generalstabschefs

Schon seit Dezember 1940 entwickelte sich der Konflikt zwischen HITLER und seinen Beratern aus dem Oberkommando des Heeres wegen der Ziele des Ostfeldzugs.

Generalstabschef Franz HALDER meinte beispielsweise, das primäre Ziel des Feldzugs müsse Moskau sein.

Er vermied es aber, seinem Vorgesetzten HITLER gegenüber zu argumentieren, und arbeitete statt dessen an einem Einsatzplan, der seinem eigenen Konzept entsprach.

Wo dieser Plan von HITLERS Urplan abwich, ignorierte HALDER die Unterschiede einfach und machte weiter, als wären er und HITLER sich ›völlig einig‹, obwohl dies der Wahrheit nicht entsprach. Der Generalstabschef veranlaßte sogar, daß Oberst LOSSBERG in die Weisung Nr. 21 falsche Worte einfügte.

Als dann Ende Januar 1941 die Aufmarschanweisung und die Angriffsbefehle für das Ostheer festgelegt wurden, wichen diese von HITLERS Absichten erheblich ab; HALDER verstand es aber, diese Tatsache in seinen Lagevorträgen wahrheitswidrig zu vertuschen.

Nachdem HITLER am 25. Juni 1941 einen Befehl über die Führung der Operationen der ›Heeresgruppen Mitte‹ und ›Süd‹ erließ, bemerkte

HALDER nur: »Das alte Lied! An unserer Führung wird dadurch nichts geändert.«

Er forderte direkt den Befehlsverstoß, als er am 29. Juni in sein Tagebuch schrieb: »Es ist zu hoffen, daß die mittlere Truppenführung auch ohne ausdrückliche Befehle, die wir wegen der Willensäußerung des Führers an den Oberbefehlshaber des Heeres nicht geben dürfen, von selbst das Richtige tut.« Damit wollte er, daß ihre Untergebenen von oben kommende Befehle ignorierten, die HALDER und von BRAUCHITSCH nicht unterstützen wollten, aber nicht verhindern konnten.

Dies ist nichts anderes als ein Versuch des Oberkommandos des Heeres, HITLER zu täuschen, und zwar zu einem Zeitpunkt, als der Ostfeldzug noch voll nach dem Zeitplan lief.

Velleicht war es ja auch genau dies, was den Herren Sorgen machte? Ein weiterer Nagel wurde für den Sarg des deutschen Ostheeres geschmiedet.

›Unternehmen Barbarossa‹ entgleist: das Geheimnis von Smolensk

Die überraschend schnellen Geländegewinne bis Anfang Juli 1941 führten auf deutscher Seite zu großer Siegeszuversicht. Das Urteil des Oberkommandos des Heeres ging am 8. Juli 1941 davon aus, daß von den bis dahin bekannten 164 eingesetzten russischen Verbänden 89 als vernichtet anzusehen seien. 46 Verbände galten als noch kampffähig, ihnen waren noch 18 Verbände an ›Nebenfronten‹ hinzuzurechnen. Über den Verbleib von weiteren 11 lagen keine Nachrichten vor. Man vermutete sie als Reserve im Hinterland der Sowjetunion. Wesentlich für das OKH war weiter, daß von den 29 an der Front aufgetretenen russischen Panzerdivisionen 20 ganz oder mit starken Teilen ausgefallen waren. Lediglich 9 Panzerdivisionen galten noch als voll kampfkraftig. Eine Wiederaufstellung von vollkriegstauglichen Verbänden im Hinterland schien wegen der hohen Ausfälle an Offizieren und Fachpersonal ausgeschlossen. Aufgrund dieser optimistischen, viel zu niedrigen Schätzungen ging das deutsche Oberkommando davon aus, daß nach der Erledigung der sowjetischen Truppen bei Smolensk das Gelände bis zur oberen Wolga in die Hand genommen werden könne. Man sei dem Feind drückend überlegen.^{1,2}

In der Gegend um Smolensk hatten die Sowjets Mitte Juli 1941 mit 42 Divisionen eine neue Verteidigungslinie aufgebaut. Die Hauptstadt Moskau war nur noch 400 km entfernt. Der deutsche Generalstabschef



Franz HALDER.

¹ Horst Booc et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 454, 459, 461, 487, 491 u. 507.

² Kesselschlacht bei Smolensk, http://de.wikipedia.org/wiki/Kesselschlacht_be_smolensk

HALDER sagte voraus, daß die deutschen Truppen um den 25. August die Räume um Leningrad und Moskau sowie die Linie Orel-Krim erreicht haben würden. Anfang Oktober könne man an der Wolga, Anfang November bei Baku und Batumi stehen. Dies wäre die Wiederkehr der alten Blitzkriegszeiten gewesen!

Am 10. Juli 1941 startete die Heeresgruppe Mitte ihre Offensive in Richtung Smolensk. Die Panzergruppe III unter Generaloberst Hermann HOTH stieß nördlich, die Panzergruppe II unter Generaloberst Heinz GUDERIAN südlich vor. Nach der Vernichtung der sowjetischen Kräfte sollten die Panzergruppen in einem konzentrischen Angriff auf Moskau vorrücken. Die beweglichen deutschen Panzerverbände umgingen jedoch die von der Roten Armee zu starken Verteidigungsstellungen ausgebauten Dnjepr-Übergänge Mogilew und Orscha südwestlich von Smolensk. Die Stadt selbst fiel nach schweren Straßenkämpfen am 16. Juli 1941 in deutsche Hand. Vom 24. Juli bis zum 5. August 1941 wurden über 300 000 Rotarmisten mit 3000 Panzern eingeschlossen. Allerdings geriet nur ein Teil in deutsche Gefangenschaft, da zahlreiche Truppen der Russen in heftigen Ausbruchsversuchen zeitweise den Kessel aufbrechen konnten und entkamen.

Tatsächlich war die Schlacht in der Region um Smolensk eine lange und komplizierte Schlachtenfolge. Sie erstreckte sich vom 10. Juli bis 10. September 1941. Auf die deutsche Offensive folgte eine komplizierte Gegenoffensive von drei sowjetischen Armeefronten. Diese umfaßte die Dukhovshina-Offensive der Westfront vom 26. August bis 6. September 1941, die Jelnia-Offensive der Reservefront (30. August bis 10. September 1941) und die Offensive der Briansker Front vom 29. August bis 14. September 1941.

Die Schlachten um Smolensk (hier die westlich von Smolensk liegende Stadt Witebsk) verschafften bei allem Erfolg den Russen immer wieder Zeitgewinn und hoben damit Hitlers Blitzkriegskonzept aus den Angeln.



Auch wenn alles schließlich in einem deutschen Sieg endete, war der sowjetische Widerstand gegen den Vormarsch der Heeresgruppe Mitte in der Smolensker Region viel stärker und massiver, als die Deutschen erwartet hatten.

In ihrer Militärstrategie verfolgten STALIN, das sowjetische Hauptquartier Stavka und das Hauptkommando West eine viel ausgeklügeltere Strategie, als von der Militärwissenschaft bisher anerkannt wird. Sie führten eine Art Abnützungskrieg, um die vorrückende Wehrmacht zu schwächen.

Die Schlacht um Smolensk gilt bis heute als großer operativer Erfolg für die Deutschen. Tatsächlich hatte die Rote Armee erneut schwere Verluste erlitten, Hunderttausende Soldaten konnten gefangengenommen werden, zahlreiches Kriegsgerät wurde zerstört oder erbeutet.

Die komplizierte Schlachtenfolge um Smolensk hatte in Wirklichkeit aber weit größere Verluste bei der Heeresgruppe Mitte verursacht, als heute anerkannt wird.

Die Abnützungsstrategie von STALIN und TIMOSCHENKO konnte so den deutschen Vormarsch um zwei Monate aufhalten. Dadurch war eine bedeutende Verzögerung des deutschen Schlachtplans entstanden. Moderne amerikanische Historiker sagen deshalb, daß durch die Schlacht von Smolensk das deutsche Blitzkriegskonzept ›entgleist‹ sei.¹

Die Frage ist nun, ob es bei der Kesselschlacht um Smolensk ein Geheimnis gibt, das bis heute nicht gewürdigt wird.

Tatsächlich erbeutete die Wehrmacht bei Smolensk nahezu das gesamte Archiv der lokalen sowjetischen Verwaltungsbehörden, einschließlich des NKWD von 1917 bis 1939. Die Berge von ungeordneten Akten wurden vollständig in das Deutsche Reich transportiert. Dort fielen sie 1945 US-Truppen in die Hände und wurden von ihnen über den Atlantik verschifft. Nach gründlicher Auswertung gaben sie erstmals einen ungefilterten Blick auf die Lebensverhältnisse in der Sowjetunion der 1920er und 1930er Jahre frei, als sie 1958 von der Harvard University Press veröffentlicht wurden.²

Darüber hinaus erbeuteten die Deutschen aber auch noch etwas ganz anderes! So hatte man im August 1941 bei der Eroberung des Gefechtsstandes der 16. sowjetischen Armee ostwärts von Smolensk zwei komplett Angriffspläne des OKW gefunden, sowie eine Kopie des jüngst erlassenen Befehls, den zweiten Plan dem ersten vorzuziehen. Ebenso fand man bei Briansk einen Plan von Generalstabschef HALDER, der erst zwei Tage zuvor HITLER vorgelegt, aber noch nicht entschieden war.³

¹ David M. GLANTZ,
Barbarossa Derailed: The Battle for Smolensk 10 July–10 September 1941, Vol. 1, Helion, Solihull 2010.

² Merle FAINSOD, *Smolensk under Soviet Rule*, Harvard University, Cambridge (Mass.) 1958.

³ Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer/Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 182.

Solche kurzfristigen Verratshandlungen konnten nur aus der engsten Umgebung HITLERS und HALDERS an den Feind gelangt sein.

Nun wird klar, warum es der Roten Armee möglich war, die Heeresgruppe Mitte acht Wochen lang aufzuhalten.

Trotzdem kostete diese Strategie, selbst bei genauer Vorkenntnis der deutschen Pläne, die Rote Armee immer noch schwerste Verluste. Sie büßte in der gesamten ›Smolensker Operation‹ vom 10. Juli bis 10. September 1941 760 000 Mann ein. Dennoch bekamen die Russen so dringend benötigte Zeit und Gelegenheit, die Verteidigung Moskaus vorzubereiten. Das Konzept des ›Unternehmens Barbarossa‹, den russischen Feldzug binnen sechs Wochen zu einem siegreichen Abschluß zu bringen, war vor Smolensk endgültig ›entgleist‹.

Der fatale Zeitverlust vom August 1941 – Grund für die spätere deutsche Niederlage?

Ende Juli 1941 war HITLERS eigene große Strategie, die eine gewaltige Umfassungsbewegung durch die Heeresgruppen Nord und Süd und die Einschließung Moskaus vom Rücken her vorsah, auf den Widerstand des OKH gestoßen und wurde aktiv umgangen.

Feldmarschall von BRAUCHITSCH und sein Stab waren dagegen für einen direkten Angriff auf Moskau durch Feldmarschall von BOCKS Heeresgruppe Mitte. Von BRAUCHITSCH blieb in Berlin und beachtete HITLERS Befehle nicht.

HITLER hatte sich in Masuren einen Ruhranfall zugezogen. Vierzehn Tage lang bis Mitte August litt er an Durchfall, Magenschmerzen, Übelkeit, Gliederschmerzen, Schüttelfrost und Fieber. Während sich die entscheidende Kontroverse zwischen HITLER und seinen Generalen entwickelte, war so sein Durchsetzungsvermögen durch die körperliche Schwäche stark beeinträchtigt.

Schon am 30. Juli 1941 hatte HITLER verfügt, daß die Heeresgruppe Mitte zur Verteidigung übergehen sollte. Dies würde das Zentrum der Ostfront zu einer Art strategischer Reserve für die Hauptflügel des Angriffs werden lassen.

HITLERS Generale machten nun das, was sie immer mehr gewohnt wurden: den Führer nicht zu beachten oder, falls nicht, ihn bei jeder Gelegenheit zu umgehen.



GUDERIAN (links) und HOTH, die die 2. und 3. Panzerarmeeführer befiehligten, sind sichtlich erfreut, nachdem sie den Bialystok-Kessel geschlossen haben.

Es entstand nun ein wilder Streit, wobei HITLER alle Argumente der Generale, Moskau einzunehmen, auf die Seite wischte. Als die Generale erkannten, daß er es ernst meinte, blieben mehrere Optionen übrig.

Eine davon war, dem Führer zu gehorchen. Aber es gab auch noch andere. Nun kamen die ins Spiel, die den Verlauf der Geschichte ändern wollten, indem sie HITLER festsetzten. Der Fokus dieser Verschwörer lag in von BOCKS Heeresgruppe Mitte, der Heeresgruppe, der der glorreiche Weg nach Moskau nun von HITLER verlegt wurde.

Die Verschwörer waren dabei so hoch angesiedelt, daß es unwahrscheinlich ist, daß von BOCK selbst nicht unterrichtet war. Auch seine beiden führenden Gehilfen nahmen an der Planung des Anschlags teil.

Trotz der drängenden, nach Entscheidung verlangenden Lage an der Ostfront nahmen sich die Vertreter der Heeresgruppe Mitte genug Zeit, bei anderen Generalen quer durch die ganze Wehrmacht nach Zustimmung zu einem Aufstand gegen HITLER zu sondieren.

Dies schuf eine interessante und in der Geschichte noch nie dagewesene Lage: Offiziere einer Armee, die bis dahin unglaublich erfolgreich in Feldzügen quer durch Europa war, verbanden sich zur Absetzung ihres Staatschefs – und versäumten es, weiter gegen den wankenden Feind vorzurücken.

General Georg THOMAS, eigentlich zuständig für Rüstungsangelegenheiten, war hier eine der hartnäckigsten Figuren. Er plante so offen den Staatsstreich gegen HITLER, daß der Oberkommandierende des Heeres, Walther von BRAUCHITSCH, ihm völlig entnervt sagte: »Wenn Sie weiterhin verlangen, mich zu treffen, muß ich sie unter Arrest stellen.« THOMAS hatte aber keinen Grund, für seine persönliche Freiheit zu fürchten. Wie von BRAUCHITSCH ihm vorher signalisiert hatte, würde sich der Oberkommandierende des Heeres ruhig verhalten, während die anderen handelten. Unter den Generalen, die jetzt bei der Verschwörung aktiv wurden, befanden sich auch Feldmarschall Günther von KLUGE. Von KLUGE hatte den Verschwörer Fabian von SCHLÄBRENDORFF zu dem zivilen Mitverschwörer von HASSELL geschickt, um sich danach zu erkundigen, ob es Friedenszusagen der Alliierten im Falle eines Sturzes von HITLER gebe. Nachdem dies verneint wurde, verhielt sich von KLUGE passiv, denn nach seinen Worten hätte sonst jeder Schuhmachergehilfe das Regime stürzen können.

VON BOCKS hohe Offiziere waren aber bereit, HITLER trotzdem auszuschalten.¹⁻³ Sie planten ihren Staatsstreich für den 3. August 1941, als der schwerkranke HITLER ankündigte, sein Hauptquartier Wolfsschanze zu verlassen, um zu von BOCK in das Hauptquartier der Heeres-

¹ Louis KILZER, Hitler's Traitor, Presidio Press, Novato CA 2000, S. 106–111.

² David IRVING, Hitler und seine Feldherren, Ullstein, Frankfurt/M. 1973, S. 299 f.

³ Roger MOORHOUSE, Killing Hitler, Marix, Wiesbaden 2007, S. 296–302.

gruppe Mitte in Borrisov zu kommen. HITLER sah es als nötig an, seine höheren Generale zu beruhigen und sie dazu zu bringen, seine Strategie zu verstehen oder noch besser anzunehmen. Er wußte nicht oder weigerte sich zu erkennen, daß sein Leben in Gefahr war. HITLER erschwerte jedoch die Pläne der jungen Offiziere, die den Putsch beginnen wollten, indem er seine Ankunft mehrfach neu zeitlich festlegte.

VON TRECKOW und VON SCHLÄBRENDORFF wollten ihren Oberkommandierenden bei der Fahrt vom Flugplatz ins Hauptquartier abfangen. Als aber HITLER am frühen Morgen des 4. August 1941 in Borrisow eintraf, machte er den Offizieren einen Strich durch die Rechnung. Er wollte kein Auto der Heeresgruppe benutzen, sondern bestieg ein schweres Mercedes-G-4-Stabsfahrzeug seiner eigenen Wagenkolonne, die er vorausgeschickt hatte. Die Verschwörer wußten nun nicht, in welchem der ähnlich aussehenden Fahrzeuge sich HITLER befand, und kamen angeblich nicht nah genug heran, um ihn während der 4 km langen Fahrt zum Hauptquartier zu erschießen. Den Rest erledigte HITLERS SS-Leibwache, die HITLER auch schon in der Vorkriegszeit bei seinen öffentlichen Fahrten begleitet hatte.

HITLER befaßte sich nun mit seinen aufsässigen Kommandeuren. Er befragte jeden einzeln: VON BOCK, GUDERIAN, HOTH und den Vertreter des Generalstabschefs HALDER, Adolf HEUSINGER. So konnten die Generale nie eine vereinigte Front bilden, ihre Diskussionen mit HITLER zeigten, daß sie vielmehr untereinander uneins waren.

Danach wurden sie von HITLER zu einer Konferenz gebeten, bei der er darauf hinwies, daß seine gegenwärtigen Ziele Leningrad und wahrscheinlich die Ukraine bilden würden. Die Kommandeure verließen die Konferenz unterwürfig, aber nicht geschlagen.

Die lange Verzögerung des Ostfeldzugs im August 1941 hatte auch etwas mit dem geplanten Staatsstreich zu tun. Das Foto zeigt einen Daimler-Benz G4 ›Partisanenwagen‹ mit zwei MG 34 der Führerbegleitkolonne. Stellten diese Fahrzeuge am 3. August 1941 eine zu große Gefahr für das von TRECKOW geplante Attentat bei Borrisow dar?



Nach der Besprechung mit VON BOCK und GUDERIAN sprach HITLER sogar kurz mit VON TRESCCKOW über den Endsieg. Auch jetzt ergriff VON TRESCCKOW die sich ihm selbst bietende Gelegenheit zum Attentat nicht.

Am Nachmittag flog HITLER wieder nach Rastenburg in sein Hauptquartier »Wolfsschanze« zurück. Aber auch nach der für HITLER nicht einmal ungünstig ausgegangenen Konferenz mauerten Generalstabschef HALDER und die anderen Generale weiter. HALDER schrieb in sein Tagebuch, daß die Pläne des OKH (Oberkommando des Heeres) für Moskau immer noch die gleichen wären. Weitere Tage vergingen untätig, die die Russen nutzen konnten. GUDERIAN und VON BOCK versuchten die mögliche Moskauoffensive am Leben zu halten, indem sie Roslavl und Jelnya als Vorgriff auf einen Angriff entlang der Autobahn nach Moskau offen hielten.

HITLER hatte nun eindeutig genug. Am 18. August 1941 erließ er die Direktive 34 und versuchte damit die Unentschlossenheit und Aufmäßigkeit seiner Oberkommandeure zu beenden. Nach der neuen Anweisung sollte der deutsche Hauptstoß nun nach Süden gerichtet werden. Kiew, die rohstoffreiche Ukraine und der Kaukasus sollten erreicht werden.

Seine Generale verhielten sich weiter untätig. VON BOCK entschied, daß GUDERIAN nun die Aufgabe auf sich nehmen sollte, den Führer umzustimmen. Am 23. August 1941 starteten GUDERIAN und HALDER in einer Ju-52, um diesen Versuch zu unternehmen. HITLER hörte GUDERIAN geduldig zu, um dann wieder seine Meinung des Südstoßes zu vertreten. Nun wechselte GUDERIAN die Seiten. Er stimmte zu, seine Panzer nach Süden abzudrehen, aber bat, sein ganzes Korps mitnehmen zu dürfen. Auf diese Weise sorgte er dafür, daß VON BOCK keine Hoffnung mehr haben konnte, mit der Heeresgruppe Mitte vorzustoßen.^{1,2}

Einige Mitglieder des VON BOCKSchen Kommandos wie VON TRESCCKOW, vergaben GUDERIAN diesen Stoß in den Rücken nie. Nun kam es zur großen Kesselschlacht von Kiew. VON KLEISTS Panzer (Heeresgruppe Süd) preschten nach Norden, um mit GUDERIANS Panzer (Heeresgruppe Mitte) zusammenzutreffen. Es kam bei Kiew zur zweiten großen Kesselschlacht, in einem Raum von den Ausmaßen Hamburg–Köln–Frankfurt.

Fünf sowjetische Armeen wurden eingeschlossen und 700000 Gefangene gemacht. Danach drehte die südliche Panzerarmee wieder nach Süden ein und stieß schließlich durch das Donezbecken zum Asowschen Meer.

Das Problem war aber, daß das Ziel der Kiewer Kesselschlacht nur sein konnte, für den weiteren Vorstoß nach Südosten Rückenfreiheit



Henning von Tresckow.

¹ Bernhard ZÜRNER,
Der verschenkte Sieg.
Warum Hitlers Urplan
1941 scheiterte, Druf-
fel, Berg a. Starnberger
See 2000, 86 f., 120–
125 u. 201 f.

² Janusz PIEKALKIEWICZ,
Die Schlacht um Mos-
kau, Pawlak, Herr-
sching 1989.

zu erkämpfen. Der Sieg nutzte der deutschen Wehrmacht auch noch dann, wenn die von der Heeresgruppe Mitte abgezogenen Panzereinheiten bei der Heeresgruppe Süd verblieben. Kehrten sie zur Moskauer Front zurück, war der Sieg bei Kiew nur ein unnötiger Zeitverlust. Genau darauf bestanden aber der Generalstab und die Kommandeure der Heeresgruppe Mitte. Mit dem Hin- und Hertransport wurde wieder Zeit vergeudet, Gefechtskraft und Treibstoff. Dies alles entsprach nicht mehr dem ›Blitzkriegs‹-Prinzip! Dennoch kamen die Deutschen im Süden in Richtung Charkow gut voran, bedrohten am unteren Dnjepr zwei sowjetische Armeen im Rücken und machten nochmals 100000 Gefangene.

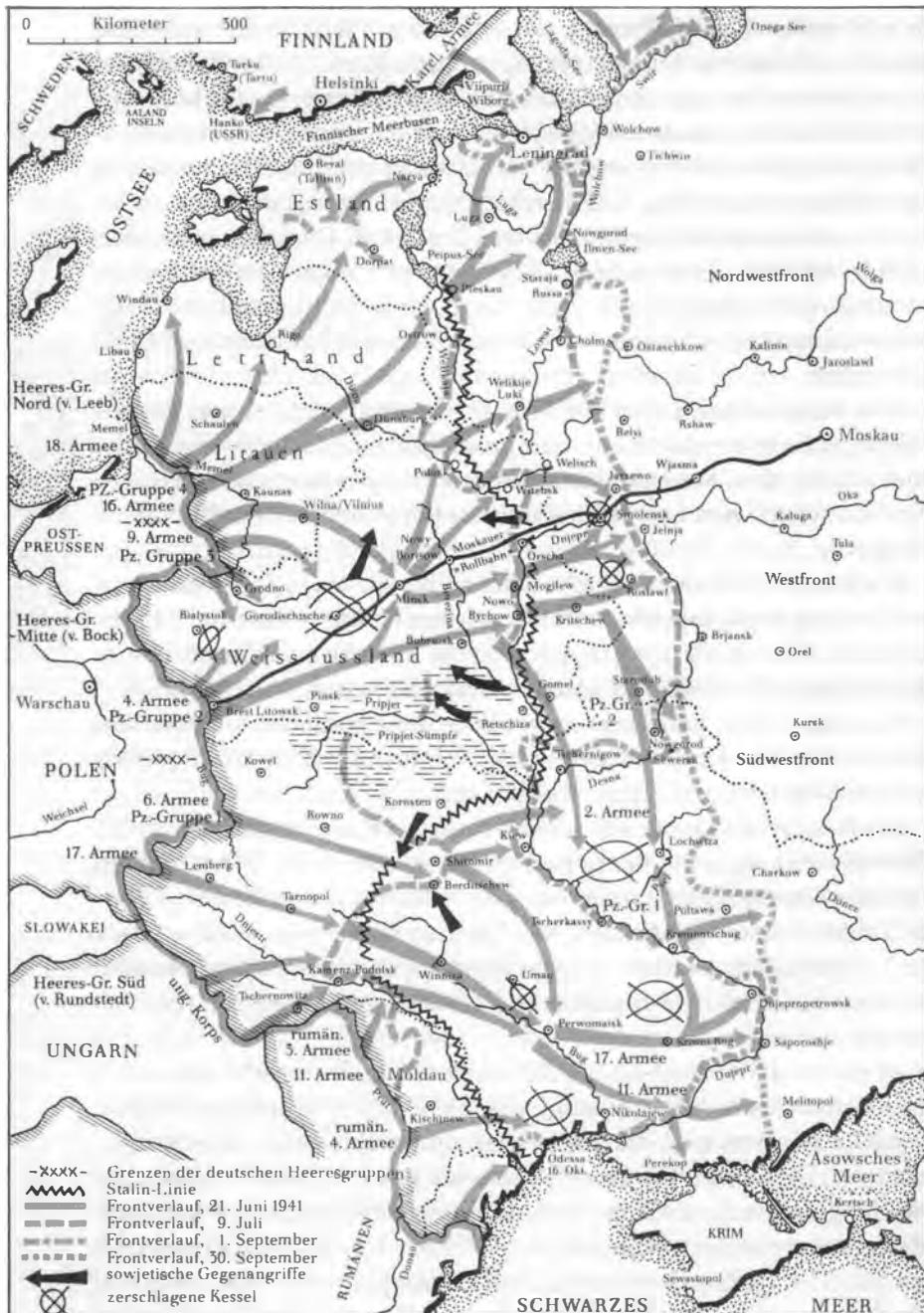
VON KLEISTS Panzer rückten dann bis Rostow am Don vor, das als Eingangspforte zum Kaukasus eine große strategische Bedeutung hatte. Hier, vor Rostow, konnten die deutschen Truppen bereits Öl aus einer Pipeline abzapfen, die aus dem Kaukasus kommend noch voll betriebsfähig war.

Doch dann blieb der deutsche Vorstoß bei Rostow liegen, die Truppen mußten zurückweichen. Die deutschen Kräfte reichten nicht aus. Es fehlten die zwei Panzergruppen von der Mittelfront. Außerdem war fast die ganze Luftwaffe im Osten vor Moskau eingesetzt.

Paradoxerweise wurde sie dann später, als es tatsächlich zur Offensive vor Moskau kam, von dort wieder abgezogen, weil sie angeblich »zu stark« sei. Fragen kommen dabei auf!

Auch im Süden hatte die Offensive zu spät begonnen, da am 20. Oktober 1941 die Schlammperiode einsetzte. Ohne die Streitigkeiten mit dem Generalstab hätte HITLER sechs Wochen früher besseres Wetter für den Vorstoß gehabt. Der unvollendete Sieg an der Südfront hielt die Türken und die starken Japaner vom Kriegseintritt ab. STALIN konnte so schon im Oktober 1941 sibirische Verbände von Fernost an die Südfront verlegen.

Aber eines hatte die deutsche Südschwenkung doch erleichtert. Deutsche Verräter hatten STALIN mitgeteilt, das Ziel der deutschen Offensive bleibe Moskau und die Flügeloperationen seien nur Ablenkungsmanöver. Dies funkte der Spion RADO am 2. Juli 1941 als sehr dringende Meldung an die Zentrale in Moskau. Immerhin stimmte die Meldung des Agenten mit der offiziellen Generalsplanung des Barbarossa-Plans überein. HITLERS Generale wollten tatsächlich gemäß der Kenntnis des feindlichen Spionagedienstes handeln – wollten tun, was längst verraten war, und vor Moskau in die Falle laufen. Der Feind wartete darauf, seine Agenten hatten ihm bestätigt, was kommen würde – aber sie la-



Karte aus: H. Günther Dahms, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild*, Herbig, München 1995

gen doch falsch. Tatsächlich bestätigte Oberst Oleg GORDIEWSKY, ein ehemaliger hoher sowjetischer KGB-Mann, der 23 Jahre lang Zugang zu den Akten des KGB hatte, daß der sowjetische Militärgeheimdienst GRU von der plötzlichen Südbewegung der deutschen Truppen (Kiew!) überrascht worden sei. Vorbereitung und Angriff dort seien dem sowjetischen Nachrichtendienst völlig entgangen.

Dies heißt, daß der Verräter im Führerhauptquartier den Ausgang der Streitereien zwischen HITLER und den Generalen nicht rechtzeitig erfuhr.

HITLER hielt seine Strategie in ihrer Konsequenz aber nicht durch. Im Juli/August 1941 war dies wohl die Folge seiner Erkrankung. Warum er im September/Okttober 1941 für das Unternehmen ›Taifun‹, die Eroberung Moskaus, doch noch nachgab, bleibt sein Geheimnis. War er nur der Debatten müde geworden, siegte seine tief verwurzelte Achtung vor der Autorität deutscher Wehrmachtsgenerale oder waren die Würfel wegen der abgeschlossenen Vorbereitungen gefallen? Wir werden es wohl nie erfahren.

Erst später wurde erkannt, daß HITLERS militärischer Plan die bessere Aussicht eröffnet hätte, denn VON BOCKS Armeen standen immer noch vor Moskau, als der Winter hereinbrach. »Ich bin auch heute der Ansicht«, sagte Hermann Göring später in der Vernehmung durch die Alliierten, »daß ohne diese Verwässerung von HITLERS ursprünglichem genialen Plan der Ostfeldzug spätestens im Frühjahr 1942 entschieden gewesen wäre.« Dies wird auch von HITLERS engstem militärischen Vertrauten, Generalfeldmarschall Wilhelm KEITEL bestätigt. 1946, wenige Monate vor seiner Hinrichtung, erinnerte Wilhelm KEITEL sich, daß HITLER seinen eigentlichen, bis zuletzt geheimgehaltenen, vor Verrat abgesicherten Operationsplan, die Sowjets an den Meeresküsten zu besiegen, als die einzige mögliche Strategie im russischen Raum angesehen hatte.

Der Führer wurde aber, wie er selbst 1945 rückblickend feststellte, das »Opfer seiner Generale«. Einen ähnlichen Hinweis gab er seinem Architekten GIESLER im Dezember 1941:¹ »Mit dem Verrat des X-Tages hatte ich gerechnet. Überraschung konnte nur – wie beim Frankreich-Feldzug, im strategischen Ablauf unseres Angriffs liegen. Diese Strategie war sorgfältig überlegt. Doch der eigene Sinn und das einspurige Denken meiner Generalität durchkreuzte die strategische Planung. In dem für die Entscheidung der Barbarossa-Operation so wichtigen Monat August war ich durch Erkrankung geschwächt, daß ich gegen meine Generale nicht die notwendige Beharrung und Standfestigkeit

¹ Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel & Vowinkel, Stegen
72005, S. 426.

aufbrachte, meine Planung durchzusetzen. Zweimal vermeinte ich, dem Sieg nahe zu sein – ich habe mich getäuscht, und ich wurde getäuscht!«

Tatsächlich hätte Deutschlands Südoperation im Osten rechtzeitig und mit der entsprechenden militärischen Konzentration noch rechtzeitig vor Wintereinbruch durchgeführt werden können. Auch Feldmarschall von RUNDSTEDT meinte in der Nachkriegszeit, er hätte eine günstige Gelegenheit gehabt, 1941 den Westkaukasus einzunehmen, wenn ihm nicht die schnellen Divisionen für Moskau entzogen worden wären.

Jedoch ist es eine falsche Aussage, HITLER und seine Generale nur als Gegensatz zu sehen. Einige von ihnen waren an der Entstehung und der Durchsetzung des Urplans beteiligt.

Tatsächlich hatten die Russen, in der sicheren Erwartung eines deutschen Angriffs, ihre militärischen Vorbereitungen vor Moskau unglaublich vermehrt. STALIN zog zwei Armeen von der Südwestfront in der Ukraine ab und unterstellte sie der Front vor Moskau. Als GUDERIAN mit seinen Panzern nach Kiew ausschwenkte, sah man in Moskau darin zuerst begeistert einen Schachzug der deutschen Moskau-Strategie. Man glaubte, der Feind sammle Kräfte, müsse Reserven mobilisieren, Ersatz und Verstärkungen heranholen, und war froh, noch Zeit für die Vervollständigung des Verteidigungssystems vor Moskau zu haben. Sie hielten das wochenlange deutsche Zögern für die Ruhe vor dem Sturm. Die Überlegenheit der Sowjets vor ihrer Hauptstadt war ungeheuerlich. Ende September 1941 hatte STALIN dort 40 % seiner Soldatenstärke, 35 % seiner Panzer, 44 % aller Geschütze, 32 % aller Flugzeuge und insgesamt 8 Armeen mit 100 Divisionen versammelt.

Es fragt sich deshalb, warum das Ziel der Generale unbedingt Moskau sein sollte und was passiert wäre, wenn das deutsche Heer im Sommer 1941 Moskau angegriffen hätte. Es ist aus heutiger Sicht davon auszugehen, daß es in diesem Falle vor Moskau zu Kämpfen ähnlich wie bei Kursk im Jahr 1943 gekommen wäre. Damals trafen die Deutschen auf die abwehrbereite Hauptmacht der russischen Panzerarmeen. Die Folge waren unglaublich hohe Verluste und kein eindeutiger Sieg einer der beiden Seiten. Möglich wäre auch ein Übergang zum Stellungskrieg, ähnlich wie im Ersten Weltkrieg, gewesen.

Der Krieg hätte also schon im August 1941 einen völlig neuen Charakter angenommen, und es wäre wohl genau der militärische Rückschlag gewesen, auf den die hohen Offiziere der Heeresgruppe Mitte so dringend warteten.

Geschwindigkeit ist Trumpf: Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Kesselschlacht von Kiew und Verrat?

Bei den Schlachten um Smolensk hatte deutscher Verrat den Russen immer wieder Zeitgewinn verschafft, um das Blitzkriegskonzept HITLERS aus den Angeln zu heben.

Es gab aber auch einen eindrucksvollen Fall, wo die Russen durch deutschen Verrat in schlimme Bedrängnis kamen.¹ Diese bereits im Vorkapitel angeschnittene Tatsache verdient einen genaueren Blick. Danach hatte am 10. August 1941 ein deutscher Verräter dem Sowjetagenten ›Lucy‹ in der Schweiz die Einzelheiten des Angriffsplans der Heeresgruppe des Feldmarschalls VON BOCK größtenteils mitgeteilt: »Unmittelbares Ziel: Moskau«. Dies war nichts anderes als die Anweisung Nr. 34 des Oberkommandos der Wehrmacht vom gleichen Datum!

Der Sowjetagent ›Rado‹ nahm umgehend die Weitersendung an den ›Direktor‹ in Moskau vor. Sofort traf die russische Führung ihre entsprechenden Entscheidungen. STALIN ließ den Panzerspezialisten General JEREMENKO zu sich kommen und befahl ihm schon zwei Tage später, den Abschnitt vor Moskau zu befestigen und den deutschen Panzergeneral GUDERIAN dort zu erwarten.

Durch Streitereien zwischen dem deutschen Generalstab und HITLER verzögerte sich aber der deutsche Angriff. Am 18. August 1941 schlug Generalstabschef HALDER HITLER vor, den Angriff auf Moskau nicht frontal auszuführen, sondern über Brjansk. Dabei sollte General GUDERIAN bei den Russen den Anschein erzeugen, sich ganz nach Süden zu wenden, um plötzlich die Richtung nach Norden einzuschlagen und von Brjansk nach Moskau vorzurücken. Der ›Direktor‹ in Moskau erfuhr sofort von dieser Änderung der Anweisung Nr. 34. Schon am 24. August 1941 teilte der russische Generalstabschef SCHAPOSCHNIKOW General JEREMENKO mit, der Angriff auf Brjansk sollte am nächsten Tage stattfinden. Deshalb zog JEREMENKO dort den wichtigsten Teil seiner Streitkräfte zusammen, um den aus Westen kommenden deutschen Schlag zu parieren, genau so, wie es ihm der russische Generalstab befohlen hatte.

Am 21. August 1941 beschloß HITLER aber, und zwar ohne Generalstabschef HALDER zu benachrichtigen, daß die zweite Panzergruppe GUDERIANS weder Brjansk noch Moskau angreifen, sondern sich mehr nach Süden mit Kiew als Ziel wenden sollte, wobei GUDERIAN große Manövriertfreiheit erlaubt wurde. Davon erfuhr ›Lucy‹ nicht rechtzeitig und demgemäß auch nicht Moskau.

¹ Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen, Ares, Graz
2010, S. 332 ff.

So wurden die Russen in großem Ausmaß getäuscht und ungefähr 15 sowjetische Armeen auf diese Weise vernichtet. Auch wichtigste Landwirtschafts- und Industriegebiete gingen verloren. Völlig überrascht von den deutschen Vorbereitungen und dem plötzlichen Angriff, kam es zu einer der größten Niederlagen der Geschichte, als die Kesselschlacht von Kiew geschlagen wurde. Resultat waren 66 500 gefangene Rotarmisten, 884 erbeutete Panzer und 3178 Kanonen.

In einem Anflug von Panik verlangte STALIN am selben Tag von Englands Staatschef CHURCHILL 20 bis 25 Divisionen, die »in Archangelsk von Bord gehen sollten«.

Auch hochstehender Verrat konnte also tödlich sein, wenn er durch die Tatsachen überholt wurde. Gleichzeitig zeigt dies die Richtung auf, von wo der schnelle effektive Verrat der deutschen Pläne und Absichten ausgegangen sein kann: Geschwindigkeit war Trumpf!

Die schnelle zeitnahe Übermittlung muß auf direkten Schaltungen zum Feind beruht haben. Auch wenn immer noch nicht alle Schleier über das Rätsel ›Wörther‹ gelüftet sein dürften, scheint doch aufgrund freigegebener US-Dokumente der siebziger Jahre klar zu sein, daß ›Wörther‹ nicht im Führerhauptquartier oder im OKW saß, sondern mit an der Spitze der deutschen Abwehr stand.¹ Daß von Berlin aus direkte Schaltungen einerseits in die verschiedenen Führerhauptquartiere, andererseits aber auch in die Schweiz vermittelt wurden, muß nach den Ergebnissen der Amerikaner als gegeben erachtet werden.

Nicht nur sichere Fernmeldeleitungen aus Berlin liefen in Bern zusammen, auch ein Kurierdienst zwischen den Verrätern in Berlin und dem deutschen Konsulat in Zürich wurde aufgebaut.

So konnten einerseits sowohl der schweizerische Nachrichtendienst, der über engste Verbindungen zur ›Roten Kapelle‹ verfügte, als auch die englischen und amerikanischen Geheimdienste wichtige deutsche Geheimnisse erfahren.

Gert SUDHOLT,
*Das Geheimnis der
Roten Kapelle. Das US-
Dokument 0/7708,*
Drüffel, Leoni 1978, S.
172–181 u. 270.

172-181 u. 270.

Die Siegesmeldung von der Kesselschlacht von Kiew.



Hans Bernd GISEVIUS.
Der ehemalige Gestapo-Beamte wurde in Schweiz als Abwehr-Mitarbeiter und als Vizekonsul in Bern zu einem wichtigen Verbindungsmanunter anderem zum US-Geheimdiens OSS. Aus: Michael MÜLLER, *Canaris*, Berlin 2006.

Eine besondere Rolle spielte dabei Hans Bernd GISEVIUS, der als Vizekonsul in Bern nicht nur Zugang, sondern auch Zeit hatte, alle in Zürich eintreffenden Kuriermeldungen von General OSTER zu sich und weiter zu leiten. Für dringende Meldungen konnte OSTER oder einer seiner Leute unbehelligt ein Abwehrtelefon nehmen. Wie die Abwehrleitungen gegen ein Abhören durch die Gestapo und den SD abgesichert waren, ist unbekannt. Daß sie aber derartig abgeschirmt wurden, erweist sich an der ungehinderten Benutzung der Telefone durch die Verräter und das Überleben der Gruppe bis mindestens zum 20. Juli 1944. Auch dies erklärt die Schnelligkeit der Übermittlung wichtiger Kermeldungen an die Sowjets.

OSTER hatte laut GISEVIUS einen Kreis um sich gebildet und nutzte die Vollmachten der Abwehr so umsichtig aus, daß er ein ganzes Netz von vertrauten Agenten einrichten konnte. Eine seiner für die deutsche Niederlage bedeutendsten Tätigkeiten war, seine eigenen Vertrauensagenten in die verschiedensten Stellen hineinzubringen. OSTER stand nach amerikanischen Mitteilungen in einem engen Verschwörerverhältnis zu:

General Ludwig BECK,

General Georg THOMAS (Chef der Abteilung Wirtschaft und Rüstung beim OKW),

General Fritz THIELE und General Erich FELLGIEBEL (Chef des Heeres- und Wehrmachtsnachrichtendienstes),

General Friedrich OLBRICHT (Chef des Allgemeinen Heeresamtes).

Nun wird klar, wie die mutmaßlichen Verrats- und Sabotagehandlungen zahnradmäßig ineinanderliefen. Das Muster dieses Verrats wird in einer zukünftigen Publikation weiter zu erklären sein.

Die ›verbotene Eroberung‹ Leningrads

Am 24. September 1941 erließ HITLER in einem Geheimbefehl den Abbruch des deutschen Angriffs auf Leningrad. Die Einnahme der weißen Stadt an der Newa wäre damals nur noch eine Frage von Tagen gewesen.

Dieser Abbruch des Angriffs und der damit verbundene Abzug der Panzergruppe 4 mit den schnellen Divisionen des 41. Panzerkorps gelten heute als Fehlentscheidung von ebenso weitreichender Art wie HITLERS Haltebefehl vor Dünkirchen. Nun verpaßte der Führer vor Leningrad auf ähnliche Weise wie 1940 im Westen den entscheidenden und wahrscheinlichen Erfolg am Nordflügel der Ostfront. Statt eines endgültigen Sieges mit der Vernichtung von 24 russischen Divisionen sowie 300 000 Gefangenen und der Beherrschung der Ostsee als ›deutschen Binnenmeers‹ folgte eine kräfteverzehrende Schlacht von 900 Tagen. Sie legte eine ganze Armee als Wachtposten vor einer einzigen Stadt fest und endete nach furchtbaren Verlusten (Stichwort ›Wolchow-Schlachten‹) mit einer deutschen Niederlage im Jahre 1944.¹⁻⁵

Dabei hätte die Einnahme Leningrads schon vor September 1941 mehrfach erfolgen können, wenn sie nicht jedes Mal verboten worden wäre. Hierüber wird heute in der Forschung auffällig geschwiegen.

In HITLERS Aufmarschweisung zum Fall ›Barbarossa‹ stand, daß nach der Zerschlagung der feindlichen Kräfte in Weißrußland durch die Heeresgruppe Mitte starke Teile der deutschen schnellen Truppen nach Norden eindrehen sollten, um im Zusammenwirken mit der Heeresgruppe Nord die im Baltikum stehenden russischen Truppen zu vernichten. Nach Erledigung dieser Aufgabe sollte die Besetzung von Leningrad erfolgen. Erst nach der Eroberung Leningrads würde der Angriff auf Moskau folgen.

Die Nichteinhaltung dieses Plans war eine der Ursachen für die Winterkatastrophe vor Moskau – und sie kam nicht zufällig.

Leningrad war ein wichtiges militärisches, wirtschaftliches und politisches Ziel. Von der deutschen Grenze nur etwa 750 km entfernt, von der finnischen sogar nur 150 km, ließ sich das Stadtgebiet von Leningrad auf natürliche Weise isolieren.

Der geplante deutsche Vorstoß aus Ostpreußen bot keine allzu großen Schwierigkeiten. Die Wehrmacht mußte nur schnell genug über die Düna hinauskommen, nordwestlich in den Bereich Opotschka, und die Russen daran hindern, sich nach Osten abzusetzen.

Die Versorgungslage der Heeresgruppe Nord versprach, bei wei-

¹ Paul CARRELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1967, S. 183–186 u. 197–228.

² The Real Blaze, ›Verbotene Eroberung Leningrads‹, in: <http://www.nexasboard.net/sitemap/6305/verbotene-eroberung-leningrad-t297496>

³ Heinz MAGENHEIMER, *Moskau 1941. Entscheidungsschlacht im Osten*, Pour le Mérite, Selent 2009, S. 80 u. 109.

⁴ Horst BOOC u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 541–547 u. 965 ff.

⁵ Bernhard ZÜRNER, *Der verschenkte Sieg. Warum Hitlers Urplan ›Barbarossa‹ 1941 scheiterte*, Druffel, Berg 2000, S. 36–80.

tem besser zu werden als an der übrigen Ostfront. Das Gelände im Baltikum glich dem in Ostpreußen, das den Deutschen vertraut war. Es war flach und nur gelegentlich hügelig. Die brauchbaren Straßen reichten aus, um in das Land einzudringen. Das Gelände selbst war für Motorfahrzeuge leicht zu bewältigen. Nur östlich des Peipussees war die Gegend waldreicher und unwegsamer.

Das Eisenbahnnetz im Bereich Leningrad war noch günstiger für die Eroberer als das Straßennetz. Dichter als im mittleren oder südlichen Rußland verliefen die Eisenbahnverbindungslien von den größeren Hafenstädten ins Landesinnere.

Auch eine leistungsfähige ›Rollbahn‹ (Land- und Verkehrsstraße) verlief von den gut ausgebauten deutschen Straßen des Bereichs Lübeck, Stettin und Königsberg unmittelbar bis Reval im Baltikum und Leningrad. Es sah aus, als würde ein zügig rollender Nachschub der Schlüssel zum deutschen Sieg werden. Neben Straße und Schiene ver-

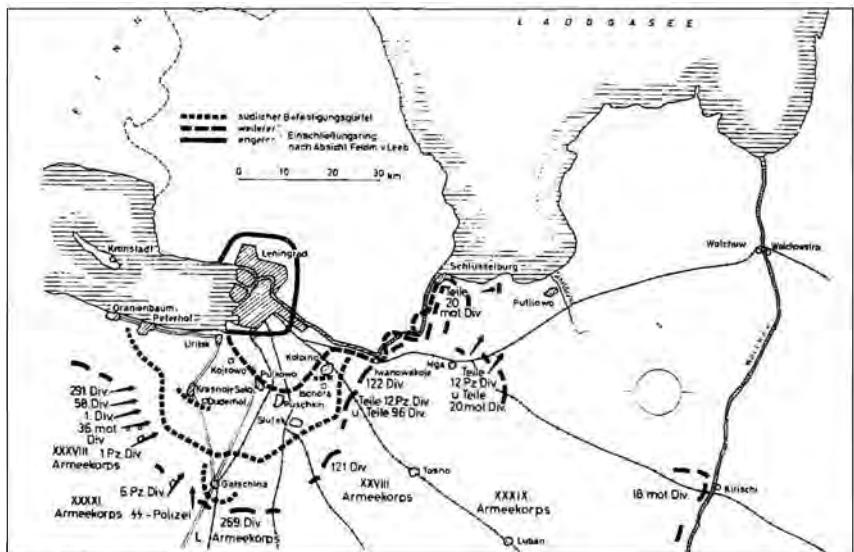


Deutsche Maschinen-gewehrmannschaft in den Gräben außerhalb von Leningrad.



Sowjetische Jagdflugzeuge vom Typ MiG 3 sichern den Luftraum über Leningrad.
Beide Abbildungen aus: Wladimir KARPOW, *Rußland im Krieg 1941–1945*, Zürich 1988.

Karte: Der Einschließungsring um Leningrad am 9. September 1941. Aus: Hans-Adolf JACOBSEN (Hg.), *Der Zweite Weltkrieg*, Bd. 1. Desch, München-Wien –Basel 1962.



sprach auch noch der Wasserweg über die Ostsee weitere Sicherheit. Den Deutschen gelang es dann auch schnell, die Schlacht um das Vorfeld von Leningrad für sich zu entscheiden.

Bis am 15. Juli 1941 war in unglaublich kühnen Manövern die untere Luga bezwungen worden. Man hatte so ein Sprungbrett 150 km vor Leningrad zum günstigen Endangriff geschaffen. In zwei ausgedehnten Brückenköpfen stand das deutsche Heer zum Sturm bereit. Die Russen waren von dieser Operation völlig überrascht worden und hatten zunächst keinerlei ernst zu nehmende Kräfte vor der neuen deutschen Front. Die Heeresgruppe Nord konnte nicht nur alle provisorischen Gegenangriffe der Russen abschlagen, sondern auch noch ihre Ausgangsstellungen erweitern und ihre Nachschubstraßen ausbauen. Alles wartete nur auf den Befehl zur Fortsetzung des Angriffs. Leningrad lag ungeschützt zwei Tagesmärsche vor den deutschen Truppen. Der Angriffsbefehl kam nicht!

Nun wiederholte sich an der Nordfront vor Leningrad die gleiche Tragödie wie schon bei der Heeresgruppe Mitte nach der schnellen Eroberung von Smolensk: Das Oberkommando der Wehrmacht hielt HOEPNERS Panzer in den Lugabrückenköpfen drei Wochen fest.

Es ist bis heute umstritten, warum diese Chance nicht ausgenutzt wurde. Unklare Machenschaften verhinderten so den schnellen und wahrscheinlich erfolgreichen Stoß auf das schutzlose Leningrad.

Statt dessen begann ein verhängnisvolles Tauziehen, das Woche um Woche andauerte. Diese Zeit nutzten die Russen dazu, alles, was zu-

sammengezogen werden konnte, vor General REINHARDTS Luga-brückenköpfen zu werfen. Neben schweren Panzerverbänden mit KW 1 und KW 2 auch Werksbrigaden aus Frauen und Freiwillige aus höheren Schulklassen.

So ging die für die Deutschen einmalige Chance, Leningrad in einem einzigen schnellen Angriff von Westen zu nehmen, verloren.

Generaloberst REINHARDT stellte später dazu erbittert fest: »Daß nicht sofort an eine Fortsetzung des Angriffs gedacht werden konnte, war klar. Zuerst mußte das Straßennetz für die Versorgung und für das Nachführen von erhofften Verstärkungen verbessert werden. Dazu waren mehrere Tage nötig.« Mehrere Tage, aber nicht drei Wochen! REINHARDT fuhr fort: »Immer wieder trieb das Korps auf baldiges Auftreten und die erhoffte schnelle Zuführung von mindestens Teilen des Korps MANSTEIN, das kaum noch vorwärts kam, aber umsonst.«

Nachdem General REINHARDT schon zwei Wochen gewartet hatte und längst zum Angriff bereit war, stand er der Verzweiflung nahe: »Neues Hinausschieben. Entsetzlich! Gelegenheit, die wir angeboten haben, ist endgültig verpaßt, es wird so immer schwerer.«

REINHARDTS verbotener Angriff auf Leningrad war noch nicht die letzte Chance, die sich den Deutschen geboten hatte. General VON MANSTEIN hatte den Auftrag, Nowgorod zu nehmen und dann den wichtigen Verkehrsknoten Tschudoro zu packen, um Straßen und Eisenbahnverbindungen von Leningrad nach Moskau zu unterbrechen.

MANSTEINS Truppen wurden aber dann auf unbegreifliche Weise gegen die starken feindlichen Befestigungen im Raum vor Luga eingesetzt. Sein Angriff wurde auch durch merkwürdige befohlene Schwächungen gefährdet. So blieb die SS-Division »Totenkopf« am Ilmensee, und mehrere Panzerdivisionen mußten gar im rückwärtigen Gebiet Partisanen jagen! Am 8. August 1941 hatte MANSTEIN angegriffen, aber wo drei Wochen zuvor nur schwache sowjetische Feldwachen gestanden hatten, lagen jetzt verstärkte sowjetische Divisionen in gut ausgebauten Feldstellungen. Dennoch, am 14. August war auch dieser Feind geschlagen. Der Weg nach Leningrad schien wieder einmal frei. Vor allem war das günstigere offene Gelände hinter den Sumpfwäldern gewonnen. Das letzte natürliche Hindernis vor der Ostseemetropole war durchbrochen.

Mitte August 1941 hatte man jedoch von MANSTEINS Panzerkorps wegen der Krise bei Staraja Russa Teile der Panzergruppe IV weggenommen. Deshalb sah sich General HOEPNER gezwungen, seinen erfolgreich angelaufenen Angriff auf Leningrad erneut abzubremsen.



General Georg-Hans REINHARDT. Am 5. 10. 1941 übernahm er als Oberbefehlshaber die Panzergruppe 3 im Osten.

Schwer zu verstehen ist, daß auch der Nachschub wieder fehlte. Bis zum 21. August gelang es trotz allem den vordersten Gruppen der Panzergruppe 4, in den Raum 40 km vor Leningrad vorzustoßen. Um den Endangriff zu sichern, sollte nun die 18. Armee unter Generaloberst KÜCHLER, aus Estland abgezogen, an die Lugafront verlegt werden, um so die schnellen Panzerverbände zum Schlußangriff auf Leningrad freizumachen. Die 18. Armee brauchte dann aber für die Strecke von Merva bis Opolje, etwa 40 km Luftlinie, elf volle Tage. Dies verhinderte, daß Generaloberst HOEPNER bereits in der zweiten Augusthälfte Leningrad im Handstreich nehmen konnte.

Neben ›unklaren Nachschub Schwierigkeiten‹ machen Militärfachleute wie General Charles BEAULIEU Feldmarschall Ritter von LEEB für diese versäumten Möglichkeiten verantwortlich.¹ Neben von LEEB spielte auch Generalstabschef HALDER bei der Nichteinnahme Leningrads eine merkwürdige Rolle. Obwohl HITLER auf den Vorteil einer raschen Be reinigung des gesamten Nordraumes größten Wert legte, wollte HALDER diese Chance nicht erkennen. Je früher Leningrad fiel und die Verbindung zu den Finnen hergestellt wurde, desto früher konnte die Heeresgruppe Nord Richtung Südosten zur Unterstützung des Angriffs auf Moskau mit antreten. So geizte HALDER weiter mit der Freigabe von vorhandenen Reserven, die einen großen Sieg bei Leningrad hätten sichern können. Ein unglaubliches Versäumnis!

Die Reserven waren vorhanden, wie zwei aus dem Westen herangeführte Divisionen. HALDER hatte sie aber erst Ende September zur Verfügung gestellt. Wieder waren 7 bis 10 Tage unnötig verloren gegangen. Dies läßt auch die lange Zeit, die die 18. Armee für ihre Verlegung brauchte, unter einem merkwürdigen Licht erscheinen.

Obwohl nun die Kräfte, die zur Überwindung der Verteidigung Leningrads notwendig waren, immer größer und größer sein mußten, konnte Anfang September 1941 der Endangriff auf die ›weiße‹ Stadt an der Newa gestartet werden. Am 8. und 9. September 1941 fiel der Startschuß zum großen Angriff. Schon hatten die Sowjets damit gerechnet, Leningrad nicht mehr halten zu können. Selbst der fanatische Verteidiger Leningrads, SCHDANOW, spielte bereits mit dem Gedanken, die Stadt zu räumen.

Es gelang den deutschen Panzern dann, die erste und stärkste äußere Verteidigungsstellung bei Oranienbaum rund 25 km westlich der Stadt zu durchschlagen und auch noch die letzte und zweite Verteidigungsstellung zwischen Magischkino und Petro Dworez an der Oranienbaumer Chaussee zu durchbrechen. Nun mußten die deutschen

¹ Ritter von LEEB, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, stand dann auch HALDERS Komplotten nahe (Thomas VOGEL, *Aufstand des Gewissens*, E. S. Mittler, Hamburg, 2001, S. 132).

Panzer aber Halt machen. Sie waren trocken gefahren und hatten keine Munition mehr. Die Panzerspitze mußte so am Stadtrand von Urizk ausharren und auf Nachschub warten.

Zum Erstaunen aller wurde dann das Panzerkorps MANSTEINS am 17. September 1941 aus der Front gezogen. Die Infanteriedivisionen blieben dadurch vor den legendären Höhen von Pulkovo liegen, wo schon 1919 im russischen Bürgerkrieg auch die weißen Regimenter, die das sowjetische Leningrad zurückerobern sollten, steckengeblieben waren.

Tatsache ist, daß sich die schnellen deutschen Panzertruppen vor Leningrad von hinten festgehalten fühlten, nicht durch den Feind.

Natürlich beeilte sich das offizielle Werk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts (MGFA) der Bundeswehr zu behaupten, »daß dies bei Überprüfung der sonstigen Voraussetzungen nicht haltbar« sei. Gerade Jahrzehnte nach Kriegsende darf nicht sein, was nicht sein darf, um unbequeme Fragen schon im Keime zu ersticken.¹

Merkwürdig war auch die Versorgungslage der Heeresgruppe Nord. Im Vergleich zu den anderen Heeresgruppen war der Nordflügel der Wehrmacht noch relativ leicht zu versorgen. Die Entfernung von der Absprungbasis in Ostpreußen bis Leningrad betrug, wie bereits erwähnt, nur etwa 750 km. Das relativ gut ausgebaute Verkehrssystem in den ehemaligen baltischen Staaten tat ein weiteres.

Trotzdem gab es ganz ›unerwartete Probleme‹ auf den Nachschubwegen. So war es der deutschen Eisenbahntruppe zwar gelungen, etwa 500 km Bahnlinie im oberen Gebiet wieder nutzbar zu machen, aber in Dünaburg, das den Versorgungsbezirk Nord beheimatete, kam statt der erwarteten zehn Züge täglich nur einer an. So entwickelte sich die Umschlagsstelle von deutscher auf russische Spur rasch zum scheinbar unüberwindlichen Engpaß des ganzen Versorgungssystems. Die Lage in Eylau und Schaulen war zeitweilig so unbefriedigend, daß der Zugumschlag statt der regulären 3 Stunden bis zu 80 Stunden in Anspruch nahm. Ganze Züge gingen verloren!

Dies führte die Luftwaffe dazu, ihre Züge durch bewaffnete Offizierskommandos sichern zu lassen. Aber weder Generalquartiermeister WAGNER noch der Transportchef GERCKE wollten Verantwortung für das merkwürdige Chaos übernehmen. Obwohl sich der Oberbefehlshaber des Heeres persönlich in das Nachschubchaos einschaltete, verbesserte sich die unbegreifliche Situation bis Ende Juli kaum. Viele Ausreden wurden benutzt, um das unglaubliche Versagen zu rechtfertigen. Konsequenzen personeller Art wurden nicht gezogen.

¹ Horst Boog et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, DVA, Stuttgart 1983, S. 544.

Selbst das moderne Werk des Militärgeschichtlichen Forschungsamts (MGFA) der Bundeswehr gibt zu, daß der unzureichende Nachschub in erheblichem Maße dazu beitrug, die schnelle Einnahme von Leningrad – von HITLER immerhin als eines der wichtigsten Ziele des Feldzugs eingestuft – zu verhindern. Siebenmal mußte laut MGFA der Angriff auf Leningrad aus Versorgungsgründen verschoben werden, und auch General HOEPNERS verzweifelter Vorschlag, die Millionenstadt mit einem einzigen Panzerkorps anzugreifen, scheiterte am Veto WAGNERS, der sich angeblich außerstande sah, hierfür den notwendigen Nachschub bereitzustellen.

Damit steht fest, daß neben den unterschiedlichen ›Angriffsverboten‹ und nicht rechtzeitig geschickten Verstärkungen ›Nachschub Schwierigkeiten‹ siebenmal die mögliche Einnahme von Leningrad verhinderten.

Als dann die deutsche Offensive am 8. August 1941 wieder aufgenommen wurde, mußte sie sich gegen starke russische Verteidigung durchkämpfen. Dennoch schafften die deutschen Truppen erneut den Durchbruch, bevor sie im September 1941 wieder wegen ›Munitions- und Treibstoffmangel‹ liegenblieben.

Nach diesen Merkwürdigkeiten, die der deutschen Wehrmacht mehrfach die fast sichere Eroberung Leningrads aus der Hand schlugen, ist nun ein Blick hinter die Motive notwendig, die zu HITLERS ›Dünkirchen im Osten‹ am 24. September führten.

Warum Leningrad im September 1941 nicht eingenommen werden durfte: Die Tragödie um die russische Großfunkmine F-10.

Am 12. Juli 1941 ereignete sich in Strugi Krasne, einer Stadt weit im Bereich der deutschen Heeresgruppe Nord hinter der Front gelegen, eine geheimnisvolle Explosion, und zwar in einem von deutschen Truppen des LVI. Panzerkorps (General VON MANSTEIN) belegten Gebäude. Mehrere höhere Offiziere und Soldaten fanden dabei den Tod. Die Untersuchungskommission konnte sich diesen Vorfall nur durch zufälliges Hochgehen der mutmaßlichen kellergelagerten sowjetischen Beutemunition erklären. Was jedoch als »nicht seltener Unglücksfall« zu den Akten gelegt wurde, war in Wirklichkeit der in der Kriegsgeschichte erste Kampfeinsatz mit einer per Funk ferngezündeten Sprengladung.¹ Russische Pioniere einer Spezialeinheit der Heeresgruppe Nordfront hatten eine Woche vor der deutschen Besetzung während der Räumung der Stadt Strugi Krasne drei Fernspreng-Zündladungen von je

¹ Paul CARELL, *Verbrannte Erde. Die Schlacht zwischen Wolga und Weichsel, Ullstein, Berlin* ²1966, S. 184–188.

250 kg gelegt, die man mit den neuesten, streng gerichteten F-10-Funkanlagen zur Explosion bringen konnte. Auch in anderen Orten, besonders in Großstädten, die bereits weit im deutschen Hinterland lagen, ereigneten sich danach zunächst unerklärliche Minenexplosionen, bei denen wichtige Gebäude völlig zerstört wurden – meistens immer in dem Augenblick, da das Gebäude mit hohen deutschen Offizieren besetzt war. Nach der Besetzung Kiews durch die Wehrmacht hatten die Russen ganze Wohnblocks durch Fernzündung in die Luft gejagt, wobei die Hauptstraße völlig ausbrannte. Einer derartigen Fernzündungs-Großmine fielen in Charkow auch ein Vetter des bekannten Raketenkonstrukteurs Wernher von BRAUN, General Georg von BRAUN, Kommandeur der 68. I.D., und weitere Offiziere zum Opfer. Es war das Quartier, in dem der spätere Staatschef CHRUSCHTSCHOW als Kriegsrat vor der Aufgabe der Stadt gewohnt hatte. Mit seiner Genehmigung war die Fernmine noch während seines Aufenthalts eingebaut worden.

Wir wissen heute, daß derartige außergewöhnliche Kampfmaßnahmen auf HITLER großen Eindruck machten und er geneigt war, sie zu überschätzen. HITLER verglich diese Aktionen mit dem Brand von Moskau, durch den NAPOLEONS Katastrophe in Rußland ausgelöst wurde. Natürlich wollte er diese Gefahr für Deutschland vermeiden.

Schließlich entdeckte man, daß es sich hier um keinen Zufall, sondern um eine tückische neue Waffe handelte, die mit normalen Mitteln nicht entschärfbar war. Technisch war die F-10 eine totale Überraschung. Zunächst wurde vermutet, das Gerät komme aus Amerika.²

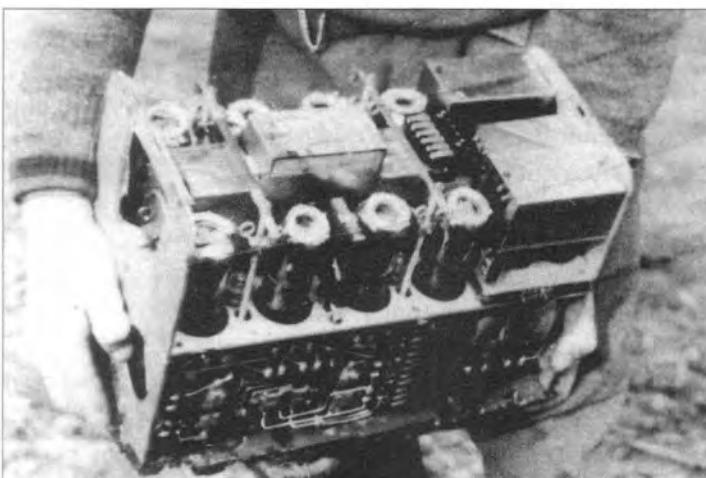
Die interne russische Bezeichnung der mit Funkfernsteuerung gezündeten Großminen war das F-10-Gerät. 25-kg-Holzkästen, gefüllt mit kleinen Sprengstoffbeuteln, waren in den Fundamenten der Häuser an mindestens drei Stellen verbunden, mit Suchzündern gegen Ausbau gesichert. Bei Ladungen in Säcken war der Zünder im Verschluß versteckt. Bis zu 1000 kg konnte eine solche F-10 enthalten. Das Herz der neuen Waffe war ein 8-Röhren-Funkempfänger mit eingebauter elektrischer Schaltuhr zum minimalen Stromverbrauch und einer 12 Volt-Batterie als Stromspeicher. Das Ganze war in einem wasserdichten Gummisack verpackt, der ebenfalls mit einer Zugsicherung gegen Ausbau gesichert war.

Zum Empfang des Zündsignals war eine 20 bis 30 m lange Drahtantenne restlos unter dem Straßenbelag verlegt, im Gebäude unter Putz oder Fliesen. Diese Antenne war immer der Hinweis auf die ferngesteuerte Großmine.

² Horst RIEBENSTAHL,
Deutsche Pioniere im Einsatz, Dörfler-Nebel,
Utting 2001, S. 176–
180.



Wasserdichter Gummisack mit fünf Zündleitungen und bereits ausgebautem Funkempfänger (links) und Batterie mit Stromkabel (rechts). Sackverschluß mit Zugzünder zusätzlich gesichert.



Russischer 8-Röhren-Funkempfänger für Minen-Fernzündung über mehrere hundert Kilometer. Beide Abbildungen aus: Horst RIEBENSTAHL, *Deutsche Pioniere im Einsatz*, Dörfler-Nebel, Utting 2001.

Um das F-10-Gerät mindestens drei Monate empfangsbereit zu halten, schaltete die elektrische Uhr den Funkempfänger alle drei Minuten für rund 8 Sekunden auf Empfang. Jeder Empfänger war mit der Stimmablage auf eine bestimmte Tonlänge und Tonhöhe zur separaten Zündung abgestimmt. Das Zündgerät blieb etwa drei Monate betriebsbereit. Die Antenne des auf Langwellen-Funksignal arbeitenden Gerätes wies immer auf die ferngesteuerte Großmine. Beim Ausgraben wurde diese Stück für Stück sofort gekürzt, um dadurch den Empfang des Zündsignals zu schwächen. Öfter kamen Hinweise auf die Antenne, auch von der verängstigten Zivilbevölkerung, der die Bautätigkeit nicht verborgen geblieben war. Die F-10 erzeugte große Verluste gerade unter den Offizieren der deutschen Wehrmacht, und nach den er-

sten bekannten Vorfällen begann man, mit größtem Eifer in besetzten Gebäuden nach verborgenen Sprengladungen zu suchen. Die Entdeckung einer Antenne war geeignet, Panik unter der Zivilbevölkerung, aber auch unter den deutschen Soldaten auszulösen, die sich in den betreffenden Gegenden aufhielten.

Die Ladung wurde mit einem tonmodellierten Signal auf Langwellenfrequenzen ausgelöst, nachdem ein in der Nähe befindlicher sowjetischer Funkagent die Belegung des Gebäudes an seine Führungsstelle gemeldet hatte. Es erwies sich als problematisch, auf deutscher Seite, die Ton modellierten Signalfolgen im Bereich von 200 bis 1200 Kilohertz (KHZ) auszuschalten, da die Tonauslösungs frequenzen und Tonfolgen variierten. Um die Ladung durch eigene Signale nicht vorzeitig auszulösen und zugleich die Auslösung durch die sowjetische Seite (in einem Fall durch Nikita CHRUSCHTSCHOW, siehe unten, persönlich) zu verhindern, blieb nur der rechtzeitige Ausbau oder der Versuch mit Störsendern.

Die F-10-Funkgroßmine war auch einer der Hauptgründe, warum HITLER Leningrad nicht von deutschen Truppen besetzen, sondern nur belagern ließ, und im Falle der erhofften Einnahme von Moskau den deutschen Truppen verbot, die sowjetische Hauptstadt zu betreten.

HITLER hatten hier genaue Informationen vor allem des finnischen Geheimdienstes vorgelegen, die über sowjetische Vorbereitungen zur systematischen Fernsprengung der Stadt Leningrad berichteten. Da gegen diese unheimliche Vernichtungswaffe kein Gegenmittel zur Verfügung stand, war der Verzicht auf die leicht mögliche Einnahme Leningrads am 24. September 1941 nur folgerichtig. Eine Einnahme der Stadt wäre nur noch eine Frage von Tagen gewesen. So mußte aber eine ganze deutsche Armee als Wachposten vor einer einzigen Stadt liegenbleiben, die für die Sprengung aller wichtigen Gebäude, Brücken, Unterführungen und Bahnhöfe vorbereitet war. HITLERS Haltebefehl vor Leningrad wird in seinen Auswirkungen so gern mit jenem Fehlentscheid des Stopps der deutschen Panzer vor Dünkirchen im Mai 1940 verglichen, der die englische Armee rettete.



Zugzünder sind bereits entschärft, 25 kg-Sprengstoffkisten werden hier, unter einem öffentlichen Großgebäude, entschärft.
Aus: Horst RIEBENSTAHL,
Deutsche Pioniere im Einsatz, Dörfler-Nebel,
Utting 2001.

Tatsächlich jedoch hätte die F-10 für die Deutschen keinen Schrecken zu besitzen brauchen!

So waren bestimmten hohen deutschen Offizieren die sowjetischen Vorbereitungen beim Einsatz der F-10 durch Mitteilung von finnischer Seite schon seit langem bekannt. Aus »Gründen der Geheimhaltung« wurde es jedoch unterlassen, die Funkaufklärung an der Front über die Gefährdung zu benachrichtigen.¹

Später wurden weder die den hohen deutschen Offizieren bekannten Funkfrequenzen noch die zwischenzeitlich als Antwort entwickelten deutschen Tongeneratoren an die Fronttruppe weitergegeben. Auch sonst wurden höheren Ortes keine Folgerungen aus dem Auftreten des sowjetischen Sonderfunkverkehrs zur Auslösung derartiger Ladungen gezogen. Dem Vorschlag, feste Aufklärungsstellen der Funkaufklärung mit der Erfassung derartiger Funkverkehre zu beauftragen, wurde genauso wenig gefolgt. Dieses merkwürdige Versäumnis beeinflußte neben großen Verlusten auch strategische Entscheidungen der obersten deutschen Führung.

Später gelang es, einen der F-10-Fernzünder in unbeschädigtem Zustand zu bergen. Eine Sondereinheit der deutschen Pioniertruppe wurde nun im Herbst 1941 beim Pionier-Wehrbataillon z.b.V. in Hötter/Weser aufgestellt. Diese kleine Spezialtruppe kam, in drei Zügen zu je einem Offizier, vier Unteroffizieren und 40 Mann aufgeteilt, jeweils bei der Heeresgruppe Nord, der Heeresgruppe Süd und in Stalingrad zum Einsatz.

Als es dann ab 1943 an der Ostfront für die deutsche Wehrmacht nur noch rückwärts ging, verlor die F-10 ihre Bedeutung.

Vergessen hatte man die inzwischen gründlich studierte sowjetische Höllenmaschine nicht. So nahm SS-Obersturmbannführer SKORZENY die leidvollen Erfahrungen der Wehrmacht mit der F-10 zum Anlaß, nun deutscherseits den Einsatz ähnlicher Waffen bei der Abwehr der alliierten Invasion in Frankreich 1944 vorzusehen.

Dabei sollten die Radiominen nicht nur per Funksignal, sondern auch durch Flugzeuge gezündet werden können. Dies ist ein Hinweis, daß man die F-10 auf deutscher Seite weiterentwickelt hatte. Die Westalliierten konnten von Glück sagen, daß ihnen wohlgesonnene hohe deutsche Offiziere bei der Heeresgruppe ROMMEL die Verwendung der Radiogroßmine aus fadenscheinigen Gründen verboten.

¹ Günther K. WEISSE,
Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg, Ares, Graz 2009, S. 377 f.

Der programmierte Rückschlag – Wurde Hitlers Ostfeldzug-Urplan sabotiert?

Moskau, Leningrad und Rostow – der merkwürdige Generalsstreit und HITLERS Krankheit vom Sommer 1941 kosteten das Deutsche Reich mehr als nur diese drei Städte.

HITLERS Urplan für den Ostfeldzug wurde auf den Kopf gestellt. HITLER sagte dazu seinem Architekten Hermann GIESLER im Dezember 1941: »Die Befehle zum Ablauf der strategisch-taktischen Operationen sollten sich aus der Kampfslage ergeben, sie waren abhängig von den Faktoren ›Raum‹, ›Zeit‹, ›Wetter‹ und vor allem von den gegnerischen Kräften.^{1,2}

Nun zum strategischen Aufbau. In drei Heeresgruppen gliederten sich die Armeen: Nord, Mitte und Süd. Der Schwerpunkt lag bei der ›Heeresgruppe Mitte‹, mit der Stoßrichtung auf Moskau. Darin lag eine beabsichtigte Täuschung, denn es ging mir gar nicht um Moskau. Vielmehr sollen sich die gegnerischen Kräfte unserem Angriffsstoß stellen, sie sollten sich binden und nicht ausweichen. Dann sollten sie in Kesselschlachten vernichtet werden.

Nicht Moskau war für mich das Ziel, vielmehr galt es, Leningrad zu umfassen, die Verbindung mit den Finnen am Ladoga-See herzustellen, Leningrad als Rüstungszentrum auszuschalten und der russischen Flotte die Basis Kronstadt zu entziehen. Die Befriedung der Ostsee zur Sicherung des Nachschubs war von großer Bedeutung.

Noch wichtiger war der Stoß der ›Heeresgruppe Süd‹. Hier galt es, die Ernte der fruchtbaren Ukraine, den Weizen, das Öl aus den riesigen Sonnenblumenfeldern für die Truppe und die Volksernährung zu gewinnen.

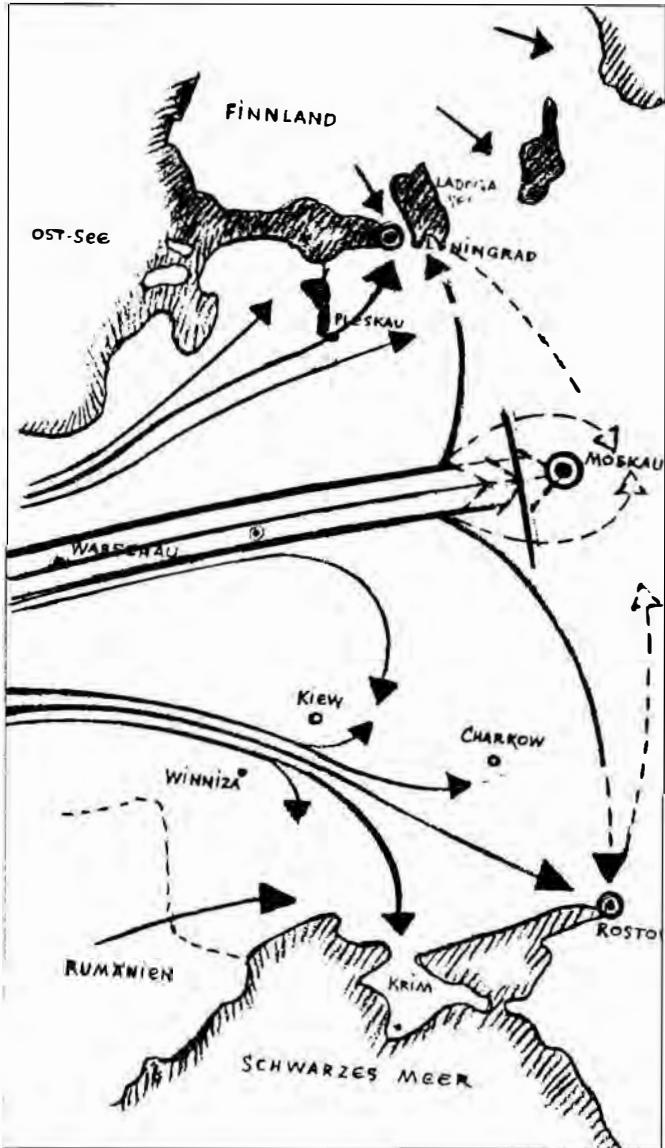
Der zweite Nord-Süd-Stoß aus der ›Heeresgruppe Mitte‹ heraus galt den Rohstoffen, der Kohle, dem Eisenerz, dem Chrom und Mangan und den bedeutenden Kraftwerken in dem Raum um Dnjepr und Donez bis Rostow und zum Schwarzen Meer. Dort lagen, unmittelbar bei den Rohstoffen, die Industriezentren, die Ballungsgebiete der russischen Rüstung und der Wirtschaftskraft.

Zugleich konnte so die Ausgangsbasis für den Stoß zum kaukasischen Öl gewonnen werden. Gleichzeitig würde damit der Raum gewonnen, der die kriegswichtige Ölversorgung aus dem rumänischen Gebiet um Ploesti gegen Überraschungsangriffe absichern würde.

Das sollte, falls Kraft, Zeit und Raum es ermöglichten, der Abschluß sein.«

¹ Bernhard ZÜRNER, *Der verschenkte Sieg. Warum Hitlers Urplan ‚Barbarossa‘ 1941 scheiterte*, Druffel, Berg 2000, S. 7–26, 30, 164–169 u. 201 f.

² Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel & Vowinkel, Stegen ⁷2005, S. 426.



Nach der von Hans GIESLER aus der Erinnerung gezeichneten Skizze von HITLERS selbst angefertigte Zeichnung seiner ursprünglichen Ostfeldzugs-Strategie hätte die Heeresgruppe Mitte vor Moskau angehalten, um danach nach Norden und Süden auszuschwenken. Die russische Hauptstadt wäre hinterher von drei Seiten umgangen worden. Der so fatale Schlußangriff auf Moskau ab November 1941 war in diesem Plan nie vorgesehen.

Im Herbst 1944 ergänzte Adolf HITLER gegenüber GIESLER, die Ur-Strategie des Rußlandfeldzuges sei sorgfältig geplant und wohlüberlegt gewesen: Um schnelle Umfassungsangriffe führen zu können, habe er den für diese Operation notwendigen großen Raum gewinnen, jedoch etwa auf der Linie Peipussee–Smolensk–Orel–Odessa verhalten wollen. Dann sollten aus der starken ›Heeresgruppe Mitte‹ die beweglichen Verbände und Panzer herausgelöst werden und nach rechts und links einschwenken. Nach rechts, um die ›Heeresgruppe Süd‹ zu verstärken, um das Donez-Gebiet und die Ölfelder von Krasnodar und Majkop zu nehmen.

Nach links, zur ›Heeresgruppe Nord‹, mit dem Ziel, Leningrad einzunehmen, am Ladoga-See die Ver-

bindung mit den Finnen herzustellen, um so die Ostsee frei von Feindeinwirkung zu halten.

Nächtelang über Karten Osteuropas gebeugt, hatte HITLER seinen Urplan zusammen mit bis heute unbekannten Militärs ausgearbeitet.

Aus Gründen der Geheimhaltung hatte er nur einen ganz kleinen Kreis eingeweiht. Erst nach Ablauf der ersten Feldzugphase enthüllte

HITLER seinen Generalen die ›wahren‹ Ziele des Feldzugs. Hier enthüllte GIESLER, HITLER sei sicher gewesen, daß die Russen jede Einzelheit der Angriffsplanung bis hin zu Stunde und Tag des Präventivschlags im voraus wußten. Interessant ist, daß so nicht nur den eigenen Generalen das Hauptziel des Angriffs unbekannt blieb – sondern auch STALIN.

Nach HITLERS Erkankung wurde seine ›Flügelstrategie‹ erfolgreich vom Oberkommando des Heeres unterlaufen. Nach Aussage von HITLERS Militäradjutanten VON PUTTKAMER hätten VON BRAUCHITSCH und HALDER bewußt hinter HITLERS Rücken dessen Pläne während seiner Krankheitszeit durchkreuzt.

Im Juli 1941 hätten die Generale HITLER statt dessen berichtet, die Panzerdivisionen und schnellen Verbände seien völlig erschöpft, die Panzer müßten überholt werden, sie seien nicht einsatzfähig. HITLER sagte zu GIESLER im nachhinein dazu: »Man nannte mir die dafür benötigten Wochen. So wollten sie die von mir geplanten Flankenstöße nach Norden, nach Leningrad und Süden, zur Ukraine und zum Donez, blockieren. Ich war krank und ohne Willenskraft, geschwächt kam ich gegen den Eigensinn und die Eigenwilligkeit nicht an... Die Zeit, die für die bewegliche Kampfführung günstig war, zerrann, – die kostbare Zeit, – immer war es die Zeit und ein zuviel an Raum in diesem Krieg!« bemerkte HITLER und fuhr fort: »Einen der Flanken- und Umfassungsstöße nach Süden konnte ich nach meiner Gesundung Ende September noch durchsetzen. Ich habe diese Operation meinen Generalen buchstäblich abringen müssen – ja sogar mit harten Befehlen erzwingen müssen. Das Ergebnis war: 4 russische Armeen wurden zerschlagen, es gab über 650 000 Gefangene. Selbst dieser Erfolg überzeugte meine Generale nicht von der einzigen möglichen Strategie im russischen Raum. Gegen meine innere Überzeugung setzten sie den Frontalangriff auf Moskau an, es ging mir nicht um Moskau, aber das konnten oder wollten sie nicht begreifen. Und für die Durchsetzung der großen Strategie war es zu spät. Der Angriff auf Moskau stieß auf eine sich immer mehr versteifende starke russische Abwehr und, das Ziel vor Augen, bereits unsere durch monatelangen Waffenkampf ermüdeten und geschwächten Divisionen gegen sibirische Verbände und immer neue Kräfte, die aus der Weite des Raums frisch herangeführt wurden.«

Der Angriff auf Moskau kam zum Stehen, wie es HITLER vorhergesessen hatte, durch die Masse der russischen Kräfte. Und bald darauf erstarrte die Front im Schnee und in der eisigen Kälte.

HITLER schloß: »Was ist daraus durch Eigensinn und Besserwisserei

geworden! – Ja, manches grenzte an Befehlsverweigerung und fast an Sabotage!«

HITLERS eigentlicher, bis zuletzt geheimgehaltener, vor Verrat abgesicherter Operationsplan ›Barbarossa‹, die Sowjets an den Meeresküsten innerhalb von 4 bis 5 Monaten niederzuzwingen, blieb unausgeführt.

HITLERS Erkrankung und widerborstige Offiziere ließen die politisch-kriegswirtschaftliche Flügelstrategie im Sommer 1941 zu Makulatur werden.

Auch aus Kreisen sowjetischer Generale ist in der Nachkriegszeit bekanntgeworden, mit welcher Erleichterung man dort die von deutschen führenden Militärs verwässerte Hitler-Strategie quittiert hatte.

Der wirkliche Urheber der fehlerhaften Zeitplanung des Ostfeldzugs

Um die deutschen Ziele zu erreichen, war es nötig, daß der gegnerische Widerstand im wesentlichen bis August 1941 erloschen sein mußte. Nur so war die gigantische und risikohafte Zeitplanung einzuhalten, nach der das Gros der Roten Armee in einer Linie westlich der Flüsse Dvina und Dnjepr vernichtet werden sollte, um dann bis Mitte Oktober Leningrad, Moskau und Rostow zu erreichen. In einer dritten Phase sollte die deutsche Armee bis spätestens 31. Dezember 1941 auf einer Linie Archangelsk–Gorki–Astrachan stehen. Kurzum, in 21 Wochen sollten 3,5 Millionen Kilometer Gelände mit 130 Millionen Einwohnern erobert werden.

Diese in bezug auf Raum, Zeit und Stärke des angreifenden Heeres geradezu wahnwitzig anmutenden Planungen gehen aber, anders als heute gedacht, nicht auf eine megalomanische Planung HITLERS zurück.

Tatsächlich war es Generalstabschef HALDER, der Ende Juli 1940 sich mit der Prognose hervortat, daß »die Sache in 4 bis 6 Wochen sich regeln lassen müßte«.¹ HALDER schlug darüber hinaus HITLER vor, diesen Angriff im Herbst 1940 zu starten.

Es benötigte die Intervention seiner Rivalen im OKW (Oberkommando der Wehrmacht), KEITEL und JODL, um klarwerden zu lassen, daß nichts vorbereitet war, um ein Land herauszufordern, das für seine fürchterlichen Wetterlagen im Herbst und Winter bekannt war, und daß man besser das Frühjahr 1941 abwarten solle.

Das Ganze wirkt noch um so leichtsinniger, wenn man die beschränkten Kräfte der deutschen Wehrmacht für den Ostfeldzug in Betracht zieht.

David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 413.

Wieder muß man sich wundern, daß dies einem so intelligenten Kopf wie FRANZ HALDER nicht aufgefallen sein soll.

Die Wehrmacht wäre bei einem überstürzten Ost-Feldzugsbeginn im Herbst 1940 wohl in ihr sofortiges Verderben gelaufen!

Das ›Wunder‹ oder: Stand die Wehrmacht im Herbst 1941 vor dem Erfolg?

Beinahe hätte HITLERS Plan trotz allem funktioniert.

Nach dem 22. Juni 1941 war die Wehrmacht auf drei großen Angriffsachsen binnen 150 Tagen mit verschiedener Geschwindigkeit nach Rußland eingedrungen. Bis Anfang Dezember 1941 hatte sich die Wehrmacht durchschnittlich zwischen 800 und 1300 km nach Osten ausdehnen können, belagerte Leningrad und erreichte die Vororte von Moskau. Kurzfristig war es gelungen, bis Rostow vorzustoßen, dem Tor zum Kaukasus mit seinen Ölvorräten und der Wegemöglichkeit in Richtung Iran und Irak.

Die Deutsche Wehrmacht hatte ein Territorium erobert, das dreimal so groß war wie Frankreich und 33 bis 50 Prozent des industriellen und landwirtschaftlichen Potentials der Sowjetunion umfaßte. Geschmälert wurde die industrielle Beute durch die erfolgreiche Ostverlagerung eines Teils der Betriebe.

Obwohl sie über die deutschen Angriffsplanungen fast immer rechtzeitig Bescheid wußte, hatte die Rote Armee unglaubliche, geradezu astronomisch hohe Verluste erlitten. Nach offiziellen Schätzungen der Sowjets mußten 3987700 Soldaten auf die Verlustlisten geschrieben werden. Die genaue Zahl dürfte aber nach Schätzungen der amerikanischen Historikerin CYNTHIA ROBERTS weit höher liegen und bei 5 Millionen toten, verletzten und verschollenen Soldaten liegen.

Die Mengen an zerstörtem oder erbeutetem russischen Material waren schwindelerregend: 101000 Kanonen und Mörser, 20500 Panzer (89 Prozent des Bestandes von Juni 1941) und 21200 Flugzeuge gingen verloren. Niemals waren in der Militärgeschichte derartige quantitative Ergebnisse in einer so kurzen Zeit erzielt worden. Die Rote Armee hatte im Jahre 1941 Verluste in Höhe ihrer ursprünglich von Berlin angenommenen Gesamtstärke erleiden müssen. Es schien, daß der anfängliche deutsche Optimismus vom Frühjahr 1941, eine solche Armee besiegen zu können, nicht ganz unberechtigt war.^{1,2}

Am 10. Oktober 1941 ließ HITLER seinen ›Sieg im Osten‹ hochoffiziell bekanntgeben. Der Reichspressechef OTTO DIETRICH wurde aus dem Füh-

¹ Stefan SCHEIL, »Größter Militärstaat der Welt«, in: *Zuerst!*, Mai 2011, S.13.

² Jean LOPEZ u. Yacha MACLASHA, »Huit encerclements dévastateurs«, in: *Guerres & Histoire*, No. 2, Mont-rouge, Mai 15. 8. 2011.

rerhauptquartier nach Berlin geschickt, damit nicht nur das deutsche Volk, sondern die ganze Welt erfahre, daß Deutschland den Ostfeldzug gewonnen habe. An diesem Tag versammelte sich das Ausländische Pressekorps in der reich geschmückten Halle des Propagandaministeriums in Berlin. Es herrschte eine gespannte Erwartung, die durch eine lange, wahrscheinlich künstlich hervorgerufene Verzögerung des Beginns noch verstärkt wurde.

Ein roter Samtvorhang wurde von Pressechef DIETRICH aufgezogen und gab den Blick auf eine gewaltige Landkarte der sowjetischen Front frei. Die letzten Überreste der Roten Armee säßen, so DIETRICH, in einem Schraubstock, der von den deutschen Truppen von Tag zu Tag fester angezogen werde. An ihrer baldigen Vernichtung könne es keine Zweifel geben. Dahinter erstrecke sich eine ungeschützte Weite, und dorthin würden die deutschen Heere vorstoßen.

Beklommen lauschten neutrale Pressevertreter im Publikum, wie die Amerikaner, den Worten des Pressechefs. Die Journalisten der deutschen Verbündeten erhoben sich und brachen mit ausgestreckten rechten Armen in Triumphrufe aus. Am folgenden Tag verbreiteten die Zeitungen im Deutschen Reich die frohe Kunde: »Feldzug im Osten entschieden! Die große Stunde hat geschlagen!«

Den Menschen im Deutschen Reich sah man ihre Erleichterung an. Alle, auch die Verbündeten in Europa, genossen das berauschende Gefühl des Sieges. Der Krieg im Osten schien kurz vor dem Ende.

In Moskau blieben STALINS Privatzug und sein Flugzeugpark in ständiger Bereitschaft, um die Regierung nach Kuibyschew zu verlagern. Die Moskauer Bevölkerung begann mit der Evakuierung. Alles ging auf die Reise nach Osten – von ausländischen Botschaften, Archiven, Kunstschatzen bis hin zu den politisch belasteten russischen Funktionären. Selbst der Leichnam LENINS wurde in Sicherheit gebracht.³⁻⁴

Als der russische General SCHUKOW das Kommando über die Verteidigungskräfte vor der Hauptstadt übernahm, hatte er nur 90000 Soldaten zwischen der Wehrmacht und Moskau stehen. Dies war alles, was von 800000 Mann geblieben war, die im September 1941 in die Schlacht gezogen waren.

Für jeden gefallenen Deutschen mußten 20 sowjetische Soldaten das Leben lassen. Trotz Hitze, Regen und Schlamm hatten die Deutschen acht Angriffsschlachten von historischen Dimensionen siegreich geschlagen, und nicht nur auf den Schlachtfeldern der Sowjetunion, sondern auch in der Luft beherrschten die deutschen Jäger und Bomber uneingeschränkt den Himmel.

Fritz BECKER, *Im Kampf um Europa*, Leopold Stocker, Graz 1991, S. 232.

³ David E. MURPHY, *What Stalin knew. The Enigma of Barbarossa*, Yale University, New Haven 2005, S. 249.

Norddeutsche Ausgabe
283. Ausg. + 54. Jg., 1. Kartusche 30 Pf. Einzelverkauf 25 Pf. + 5 Pf.

VÖLKISCHER BEOBSCHACHTER

**Kampfblatt der nationalsozialistischen Bewegung
Großdeutschland**

Norddeutsche Ausgabe
Berlin, Freitag, 10. Oktober 1941

Die große Stunde hat geschlagen:

Der Feldzug im Osten entschieden!

**Heeresgruppen Timoschenko und Woroschilow
eingeschlossen — Heeresgruppe Budjenny in Auflösung**

Neuer Kessel bei Brjansk

Die letzten von 11 kampfertüchtigen Divisionen der Sowjet-Armee gesperrt

Aus dem Führerhauptquartier, 9 Oktober:

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Wie gestern durch Generalmeßling bekanntgegeben ist, sind eine durch Wehrmachtkräfte stark
reiche und schwache Truppen verstärkte deutsche Passerasse aus dem Raum nordwestlich
Dessau gegen russische Armeekorps vorwärts vorgedrungen und hat den hier befindlichen geschwächten
Sowjetischen Armeekorps des Rückens vorgelegt. Gleichzeitig ist hier deutscher und russischer

Das militärische Ende des Bolschewismus

Rechts: Der neue Winkel in der Nähe von Tscheljabinsk auf der Fahrt nach Moskau. Links: 3. Oktober auf der Fahrt nach Moskau. Abteilung der 1. Armee unter Generalmeßling. Die drei letzten geschwächten Russischen Armeekorps sind hier eingeschlossen. Zu Seite liegen
gewichene Russische Infanterieabteilungen, die durch die deutschen Artillerie abgeschossen werden. Rechts: Großes Infanteriebataillon der 1. Armee unter Generalmeßling. Das war die Schlacht um einen Grabs und Sieg.
Generalmeßling und Völkl, und der Rest der wehrhaften verbündeten, das die Entwicklung im Süden dieser
Kampfgruppe verhinderte. Es ist eine gewaltige Schlacht, die die Russen verloren haben. Sie sind hier so schwach, dass sie nicht mehr weiter vorstoßen können. Sie sind hier so schwach, dass sie nicht mehr weiter vorstoßen können.

Daily Mail
FOR KING AND EMPIRE
FRIDAY, OCTOBER 24, 1941

GUNS 35 MILES FROM MOSCOW

Timoshenko to Build Up Volga Defences

From RALPH HENRICKS, Moscow, Tuesday.
GERMAN officials spokesman claimed tonight that German guns are now mounted against Moscow at seven points about 35 miles from the city. They admitted bitter fighting for every inch of ground covered in the advance.

Our guns have been pushed towards the Soviet capital yard by yard during the past few days," they said.

The spokesman's claim indicates that the main offensive against Moscow has been resumed. The main German thrust is still directed along the Viazma area, some 20 miles south-east of Mozhaisk, where Von Bock's great frontal drive on Moscow is checked, or an effort to withstand the Germans

Save that Paper
Every Sheet Helps to Free a Ship

Aid Russia Now

100-for-1 Murder Reprisals
French City Mourns 50 'Living Dead'

From HAROLD CARDNO, Paris, Tuesday.

ANTES yesterday became a city of mourning, showering for 50 men who, as I write, are not yet dead. Under the watch of German soldiers, 20 or 30 Frenchmen were shot in cold blood after a series of 100-for-1 reprisals of Lüttich. Hostages are in no position, flinging the panting bodies to midnight.

If by then the two men who shot Col. Holtz have not been arrested, the 50 will die. The reprisals follow the death of this German major, who was shot in the same street last night. The Germans ordered the death of 50 hostages, with 50 more executions to follow.

Bordeaux, where a German major was shot in the same street last night, met a similar fate.

Berlin Says 'No Break'

BERLIN, Tuesday.—The German Foreign Minister, Dr. Ribbentrop, said today that Germany would not break off relations with the Soviet Union over the Polish dispute.

Dennoch ist es eine Tatsache, daß binnen weniger Wochen das so kampferprobte und siegesgewisse deutsche Ostheer ganz knapp vor dem Endsieg im Osten fürchterlich scheiterte. Die sowjetische Gegenoffensive vor Moskau am 6. Dezember 1941 änderte die Lage dann von Grund auf.

Wie kann die Verhinderung des fast schon sicheren Zusammenbruchs der Roten Armee erklärt werden? Die Gründe dafür liegen sicher nicht in der angeblich überlegenen Kampfmoral der Roten Armee, die im Jahre 1941 Hunderttausende Soldaten durch Desertion an die Deutschen verlor.

Zum Kummer der offiziösen Geschichtspolitik seit 1945 gibt es einen bis heute verleugneten Faktor, der maßgeblich mit dazu beitrug,

Entscheidung gefallen!
Im Oktober 1941 verkündete die WeltPresse auf beiden Seiten das bevorstehende, für die Deutschen siegreiche Ende des Ostfeldzugs. Aus dem von Verräterkreisen gewünschten ›Rückschlag‹ drohte nichts mehr zu werden.

den Deutschen ihren schon sicher scheinenden Erfolg aus der Hand zu schlagen. Tatsächlich lassen die hier aufgedeckten Machenschaften von Verrat und Sabotage auf deutscher Seite es als ein Wunder erscheinen, daß die deutschen Soldaten bis Ende 1941 überhaupt so weit kamen.

Im folgenden wird deshalb das Augenmerk nicht auf den Verlauf des Ostfeldzugs 1941/42 gelegt, sondern auf die im Hintergrund wirkenden Kräfte. Wenn auch klein an Zahl und ohne Rückhalt bei der kämpfenden Fronttruppe, konnten sie doch durch ihre Positionen an Schlüsselstellen oft Entscheidendes für ihre Ziele erreichen.

Dabei wird auch Berichten nachgegangen, daß wiederholt ernstgemeinte sowjetische Initiativen für einen Separatfrieden mit Deutschland von hochstehenden deutschen Persönlichkeiten sabotiert worden sein sollen.

Der Zweite Weltkrieg war wohl der erste große Konflikt der Weltgeschichte, dessen Ausgang nicht mehr allein am Boden durch die Landheere, sondern vor allem auch durch den Luftkrieg entschieden wurde. Es ist deshalb ohne Scheuklappen zu untersuchen, warum die deutsche Luftwaffe als neben der Panzerwaffe entscheidendes Element des ›Blitzkriegskonzepts‹ die in sie gesteckten hohen Erwartungen für das ›Unternehmen Barbarossa‹ über den Jahreswechsel 1941/42 hin-aus nicht erfüllen konnte. Auch hier steht eine Überraschung bevor, die viele etablierte Historiker zur Verzweiflung bringen dürfte.

Wenngleich vieles aus politischen Gründen immer noch in den Archiven der Siegermächte weggeschlossen bleibt, scheint es trotzdem möglich, eine Lücke in der Forschung zu schließen.

6. Kapitel

Nicht nur das Wetter war schuld oder: Wo blieb der Nachschub?

Unglaubliche Vorfälle und ›Schlampereien‹ erklären viele Schwierigkeiten der Wehrmacht im Osten

Warum wurden die deutschen Panzerreserven im Sommer 1941 nicht für die Ostfront freigegeben?

Das deutsche Ostheer war infolge der Fehlleistungen des Heereswaffenamts nicht nur ungenügend bewaffnet und ausgerüstet nach Rußland geschickt worden, sondern HITLER versagte ihm auch im Sommer 1941 zum Teil die Ergänzung des verlorenen Materials. Die Folge war ein Absinken der Kampfkraft gerade zu diesem Zeitpunkt, als es galt, den sich weitenden Raum abzusichern.

Am stärksten waren die Panzerausfälle naturgemäß bei der am meisten beanspruchten Panzergruppe II von General GUDERIAN.

Hier hatten am 15. September 1941 vier Panzerdivisionen nur noch zwischen 20 und 30 Prozent ihres ohnehin geringen Sollbestandes an Panzerfahrzeugen. Das Panzerregiment 6 der dritten Panzerdivision verfügte Ende September 1941 nur noch über 10 Panzer.^{1,2}

HITLER hatte sich hier, was heute als großer Fehler angesehen wird, über lange Zeit geweigert, die neu gefertigten Panzer aus der Heimat für die Ostfront freizugeben. Statt dessen hielt er sie für geplante Neuauflstellungen zurück. Darunter waren vier Panzerdivisionen, die im Anschluß an den siegreichen Ostfeldzug für Fernoperationen verwendet werden sollten. Schon am 13. Juli 1941 hatte der Führer befohlen, daß die bis dahin im Osten eingesetzten Panzerverbände für den weiteren Verlauf des Feldzuges zu genügen hätten. Nachschub von Panzern bei Totalausfällen sollte nur in dem von ihm genehmigten geringen Umfang freigegeben werden dürfen.

Am 4. August 1941 wiederholte HITLER seine Gründe für das Zurückhalten der neu gefertigten Panzer: Er wolle in Anbetracht möglicher Landungen britischer Truppen an der Atlantikfront (!) Panzerreserven schaffen.³

HITLER äußerte dazu, daß der russische Gegner bereits in den Fluß getrieben sei, daß er künftig nicht mehr imstande sein werde, große Operationen zu führen. Am Ende gab HITLER aber doch 300 Panzermotoren, 70 Panzer III, 15 Panzer IV und eine nicht genannte Zahl von Panzer 38 (t) frei. Im September 1941 wurden dann weitere 150 Panzer III, 60 Panzer 38 (t) und 96 Panzer IV freigegeben.

Dies reichte nicht einmal aus, um die Panzerausfälle zu ersetzen, und da die Reserven zu einem so späten Zeitpunkt freigegeben wurden, erreichten viele der aus dem Westen geschickten Panzer nicht einmal die Truppe. So wurde berichtet, daß von den 100 für die Panzergruppe II vorgesehenen Panzern nur 50 tatsächlich am Ziel ankamen.

¹ Heinz MAGENHEIMER, *Moskau 1941, Pour le Mérite*, Selent 2009, S. 79–83, 85 u. 225.

² Max KLÜVER, *Den Sieg verspielt*, Druffel, Leoni 1984, S. 284 f.

³ Die Abwehr des Admirals CANARIS war für diese Fehlmeldungen verantwortlich.

Wir werden uns mit diesem ›Verschwinden‹ von Nachschub an anderer Stelle beschäftigen.

Genauso sinnlos erscheint, daß die vom OKH bis dahin als Reserve zurückgehaltene Zweite Panzerdivision am 10. August 1941 nach Frankreich in Marsch gesetzt wurde.

Es fragt sich deshalb, wodurch HITLER zu dieser überoptimistischen Lagebeurteilung im Osten veranlaßt worden ist, so daß die Wehrmacht während der entscheidenden Tage des Ostfeldzuges nicht alle tatsächlich zur Verfügung stehenden Panzerfahrzeuge erhielt.

Tatsache ist, daß HITLER und das Oberkommando des Heeres nach einer Lagebeurteilung der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ des Generalstabs handelten, die am 17. Juli 1941 vorgelegt wurde. Darin hieß es, daß Rußland in der Summe nur noch über knapp 50 Schützen- und 8 Panzerdivisionen verfüge, wobei auf deutscher Seite besonders die Kräfte der entscheidenden ›Heeresgruppe Mitte‹ höchst niedrig ange setzt wurden.

Wie fehlerhaft diese Angaben der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ in Wirklichkeit waren und welche verhängnisvollen Folgen sie zeigen würden, sollte sich bald zeigen.

Tatsächlich hatte die Rote Armee am 1. August 1941 über 36 Schützen-, 2 Kavallerie-, 11 Panzer- und 2 mechanisierte Divisionen allein an der Mittelfront zur Verfügung. Die Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ unterschätzte so den Gegner vor der Mittelfront um fast die Hälfte. Die Gesamtkräfte der Sowjetunion, die an der Ostfront gegen Deutschland und seine Verbündeten eingesetzt wurden, bestanden tatsächlich am 1. August 1941 aus 269 Divisionen und 18 Brigaden. Darunter waren allein 46 Panzerdivisionen.

Am Ende waren es grobe Fehlleistungen der Generalstabsabteilung ›Fremde Heere Ost‹, die zu einem Zurückhalten des deutschen Panzernachschubs von der Ostfront im Sommer 1941 führten.

Willentlich nachgeholfen? Der auffällig schnelle Niedergang des LKW-Nachschubwesens

Die Notwendigkeit, die schnellen deutschen Panzerdivisionen und motorisierten Infanteriedivisionen in der ersten Phase des Ostfeldzuges unabhängig von dem erst noch instandzusetzenden sowjetischen Eisenbahnsystem zu machen, hatte das deutsche Oberkommando dazu veranlaßt, sich stärker als bisher auf den Einsatz von Kraftfahrzeug-Kolonnen zum Nachschub zu verlassen.

Die Zahl der Kraftfahrzeuge, die den Deutschen bis Juni 1941 zur Verfügung standen, reichte aber am Ende nicht einmal dazu aus, um alle Divisionen des deutschen Ostheeres mit ihren gliederungsmäßig vorgesehenen motorisierten Nachschubkolonnen auszustatten. 77 Infanteriedivisionen bekamen so nur bespannte Pferdekolonnen mit zusätzlichen jeweils 200 Panjewagen.

Jede Heeresgruppe erhielt 20000 Tonnen Großtransportraum. Darunter verstand man schwere Lastzüge von zivilen Transportunternehmen sowie der Reichsbahn. Man hatte die Lastzüge mit ihren Fahrern einberufen und zu drei Kraftwagen-Transport-Regimentern formiert. Weitere Reserven gab es nicht.

2000 verschiedene Typen von Fahrzeugen in Diensten der Wehrmacht im Jahre 1941 versprachen von vornherein eine hohe Inanspruchnahme des Nachschubsystems für Ersatzteile und Reparaturen.¹

Schon die ersten Tage des Ostfeldzuges brachten unangenehme Überraschungen für die deutschen LKW-Truppen.

Obwohl dem deutschen Oberkommando des Heeres (OKH) schon vorher bekannt war, daß sich die russischen Straßen in schlechtem Zustand befanden, hatte man nicht im geringsten mit Schwierigkeiten in einem Ausmaß gerechnet, wie sie nach dem 22. Juni 1941 eintraten. Falsche Straßenkarten ließen den Nachschub Irrwege fahren, die den Belastungen durch den schweren LKW-Verkehr in keinster Weise gewachsen waren und oft schon nach wenigen Tagen zerstört wurden. Unbefestigte Wege sorgten für Steckenbleiben und mechanische Ausfälle. Dazu kam ein merkwürdiges Einsatzverfahren. Die motorisierten deutschen Panzer- und Infanteriedivisionen stießen schnell nach Osten vor und führten die bekannten Kesseloperationen durch.

Die große Masse der deutschen Infanteriedivisionen mit ihren bespannten Transportkolonnen blieb aber immer weiter zurück.



Entgegen den offiziellen Verlautbarungen waren weite Teile der Wehrmacht nicht motorisiert. Man griff daher auf Pferde für den Nachschubtransport zurück – angesichts der unbefestigten Wege ein Albtraum für viele.

¹ Hartmut SCHUSTEREIT, *Vabanque*, E.S. Mittler, Herford & Bonn 1988, S. 92–97.



Links: Geeignet für die Straßenverhältnisse in Rußland. Geländegängige LKWs Henschel 33 D1, aufgereiht in einer Kaserne in Frankreich kurz vor dem Abmarsch nach Osten im Frühjahr 1941. *Rechts:* Heeresnachschub mit schweren ›Berliet‹-LKWs. Nur mit Hilfe der französischen Industrie konnte Deutschland überhaupt genügend LKW-Raum für ›Barbarossa‹ schaffen. Nach wenigen Einsatzwochen jedoch hatte sich die Bestände an Fahrzeugen jedoch sehr stark gelichtet, nicht nur wegen der schlechten Straßen- und Ersatzteilverhältnisse, sondern auch durch das häufige gefährliche Pendeln zwischen schneller Panzerspitze und langsamen Fußdivisionen der großen Heeresmasse der Infanterie. (Quelle: Autor)

In diese ungesicherten Lücken zwischen den motorisierten Gruppen und den bespannten Divisionen bewegten sich die leeren schweren Lastkraftwagen der gepanzerten Speerspitzen nach hinten zurück. Dieses in der modernen Kriegsgeschichte wohl einmalige Verfahren, bei dem ein wichtiger Teil der Nachschubfahrzeuge den Stoßspitzen der Truppe folgte, der Masse des eigenen Heeres demnach vorausseilte, anstatt in seinem Schatten zu folgen (und sich in Gegenrichtung ebenso ungesichert zurückbewegte), forderte zwangsläufig schwere Opfer unter den wertvollen LKW-Kolonnen.¹

Mehr als ein Drittel der Fahrzeuge war so allein bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ bis zum 20. Juli 1941 verlorengegangen.

Merkwürdig war, daß die gut ausgerüsteten deutschen Reparatureinrichtungen für die LKW-Kolonnen nicht mit nach vorne verlegt wurden und auch nach Feldzugsbeginn weit hinten im Generalgouvernement oder sogar im Reichsgebiet verblieben. Wurden sie ›vergessen‹?

Statt aber nun großzügig wenigstens die Ausfälle zu ersetzen, lehnte das OKH weiteren Fahrzeognachschub mit Rücksicht auf die »ange-

¹ Horst Booc et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 959–964.

spannte Lage im LKW-Bereich und mit Blick auf die geplanten Neu-aufstellungen« ab! Wieder kommen Fragen auf.

Aber nicht nur das. Am 10. Juli 1941 teilte das OKH den verschiedenen Armeen mit, daß überhaupt keine Ersatzbereifung für die Transportkolonnen mehr zugeteilt werde – eine weitere unerklärliche Fehleistung. Dies wurde schon damals als Unverschämtheit angesehen.

Somit wird klar, daß schon in der ersten entscheidenden Phase des Feldzuges, als man noch hoffte, die Sowjetunion in mehreren Wochen von Blitzkriegsoperationen schlagen zu können, im Transportnachschub auf der Straße vermeidbare systematische Fehler beim OKH vorgekommen sind.

All dies mußte zwangsläufig die Versorgungsleistung für die kämpfende Truppe verringern – schon zu einem Zeitpunkt, als sich die unzureichende Vorbereitung der deutschen Fahrzeuge auf den russischen Winter noch gar nicht ausgewirkt hatte.

Der Winter sollte dann zu einer neuen Dezimierung der deutschen Kraftfahrzeuge an der Ostfront führen. Wohl kaum einer der am 22. Juli 1941 über die deutsch-russische Demarkationslinie geschickten LKWs dürfte jemals wieder nach Deutschland oder Frankreich zurückgekehrt sein. Die Situation beim LKW-Transportraum wirkte sich um so schlimmer aus, als auch beim Eisenbahntransport 1941/42 das Chaos regierte.

Wurde der Eisenbahn-Nachschub für ›Barbarossa‹ systematisch sabotiert?

Das Fehlen ausreichenden Eisenbahn-Nachschubs wirkte sich 1941/42 vernichtend auf die deutschen Kriegsbemühungen an der Ostfront aus. In der ersten Angriffsphase, die bis zum 18. Juli 1941 andauerte, verliefen die Operationen bei den Heeresgruppen ›Nord‹ und ›Mitte‹ den Erwartungen entsprechend, bei der Heeresgruppe ›Süd‹ langsamer, als erhofft.

Mit der Instandsetzung der zerstörten russischen Bahnanlagen wurde unverzüglich begonnen. Es zeigte sich aber schnell, daß die Sowjets lebenswichtige Betriebsteile, vor allem Versorgungsstellen und Lokomotivwerkstätten, weitgehend zurückführen konnten oder unbrauchbar machten. Die Zerstörung und Räumung wurde dadurch begünstigt, daß sich die Heeresgruppen und Armeen trotz entsprechender Weisungen der Heeresleitung bei ihrem Vormarsch nicht an die Bahnlinien hielten. Auffällig ist hier, daß die vom Chef des Transportwesens, Wehr-

machtgeneral GERCKE, herausgegebenen Streckenkarten für die Zeit vom Feldzugsbeginn bis November 1941 offenbar nicht mehr vorhanden sind.

Auch war es den Russen gelungen, ihre eigenen Lokomotiven und Eisenbahnwagen rechtzeitig abzuziehen. Die deutsche Luftwaffe hatte es nicht geschafft, den Abzug des rollenden Breitspurmaterials nachhaltig zu unterbinden.

Bis Ende August 1941 waren von den Deutschen nur 1000 Lokomotiven, davon 500 betriebsfähige und meist noch auf Holzfeuerung basierende, sowie 21000 Güterwagen erbeutet worden.¹ So hatte sich die Notwendigkeit ergeben, die Umspurung von Breitspur auf europäische Normalspur mit allen verfügbaren Kräften auch durch die Heranziehung der Bevölkerung zu beginnen und mit Eisenbahnpionieren vor allem gesprengte Brücken instandzusetzen. Die ersten Umspurungsbefehle gab der Chef des Transportwesens zwischen dem 1. und dem 7. Juli 1941.

Aus Mangel an Lokomotiven mußten aus dem Reichsgebiet fast alle Lokomotiven der Baureihen 38, 55, 56 und 57 in den Osten abrollen. Fast keine von ihnen kehrte wieder zurück. An ihre Stelle traten im deutschen Reichsgebiet sowie in den besetzten Gebieten Leihloks aus Frankreich und Belgien. Darunter waren viele ehemalige deutsche Loks, aus den Waffenstillstandsabgaben von 1918. Aber auch amerikanische 1D-Lokomotiven aus dem Ersten Weltkrieg tauchten auf deutschen Bahnhöfen auf. Aufgrund dieser Engpässe erschienen auf dem Streckennetz im besetzten russischen Osten sogar alte zierliche Länderbahnlokomotiven aus dem 19. Jahrhundert mit ihren viel zu kleinen Tendern.²

In der ersten Operationsphase hatte die Heeresgruppe Nord innerhalb von 20 Tagen rund 600 km Luftlinie überwunden, die Heeresgruppe Mitte fast 400 km, und die Heeresgruppe Süd stand rund 400 km entfernt von der Demarkationslinie vom 22. Juni 1941. Nach den Eintragungen von Generalstabschef HALDER war die Versorgung durch die Eisenbahn und den Großtransportraum (LKW) im allgemeinen zufriedenstellend.

Die Transportlage, so glaubte der Generalstab des Heeres damals, erlaube ein Vorstoßen der Panzerkräfte bis Leningrad, bis dicht vor Moskau und bis Kiew. In seinen Notizen für den Führervortrag vom 23. Juli führte Generalstabschef HALDER aus: »In etwa einem Monat (25. August) kann man unsere Truppen annehmen um Leningrad (rund 80 km), um Moskau (300 km), in Linie Orel–Krim (rd. 400 km), Anfang Oktober an der Wolga (weitere 600 km), Anfang November um Baku (weitere 1200 km), Batumi.«

¹ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 291.

² Martin WELTNER, *Eisenbahn im Dritten Reich*, Gera Mond, München 2008, S. 116–122 u. 128–131.

Sah bis dahin alles noch nach ›normalen‹ Problemen eines Feldzuges in einem großen Land mit schlechten Verkehrsbedingungen aus, sollte sich dies bald ändern. Wieder stoßen wir auf den Termin Ende Juli 1941, als auch der ›Generalaufstand‹ das deutsche Blitzkriegskonzept entscheidende Verzögerung erleiden ließ.

Bereits Ende Juli 1941 kam es an allen Frontabschnitten zu erheblichen Spannungen in der Versorgung, zu Klagen der Truppe und zur gegenseitigen Wegnahme von Zügen.

Nun war auch der sogenannte ›Handkoffer‹ an Versorgungsgütern verbraucht, der vom OKH den Stoßverbänden zugeteilt wurde. Der ›Handkoffer‹ bestand aus 400–500 Tonnen Transportraum, der in die kämpfende Truppe eingegliedert wurde.¹ Um die Versorgungsgüter des ›Handkoffers‹ nicht unnötig einzuschränken, mußten die Heeres-einheiten ihre vorhandene Winterausrüstung jenseits der Grenzen zurücklassen.

Nur die Luftwaffe und Einheiten der SS weigerten sich, dies zu tun, und nahmen ihre Winterausrüstung trotzdem mit.

Als Begründung bekamen Zweifler zu hören, daß es ›Führerbefehle‹ gebe oder daß der Ostfeldzug laut HITLERS Planung bis zum Winter ›sowieso‹ beendet sein würde. Andere erwarteten für dieses Jahr einen ›besonders milden Winter‹ in Rußland!

Der Mangel an Nachschub machte sich immer schlimmer an der Front bemerkbar. So mußte die Panzergruppe 4 von Mitte Juli bis ungefähr 8. August 1941 mangels Nachschub anhalten und ermöglichte so den Russen vor Leningrad die Errichtung einer neuen Verteidigungslinie. Merkwürdigerweise ergaben sich gerade bei der relativ leicht zu versorgenden ›Heeresgruppe Nord‹ von Anfang an die größten Schwierigkeiten. Wie an anderer Stelle erwähnt, wurden die Umschlagsstellen von deutscher auf russische Breitspur zum großen Engpaß des ganzen Versorgungssystems. Der Umschlag nahm statt der regulären drei bis zu 80 Stunden in Anspruch. Ganze Züge gingen dabei verloren – auf ›Nimmer Wiedersehen!‹

Nur ein geringer Teil des Streckennetzes wurde überhaupt voll ausgenutzt. Die ›Heeresgruppe Nord‹, die für sich eine Transportleistung von täglich 34 Zügen verlangte, konnte allenfalls mit 18 rechnen. Selbst diese Zahl wurde nur in Ausnahmefällen tatsächlich erreicht.

Die Außenstelle Nord der Deutschen Reichsbahn konnte zwar darauf verweisen, daß keine Einheit bislang in eine wirkliche Notlage geraten war, aber die Klagen aus der Truppe wurden immer lauter.

Weder Generalquartiermeister WAGNER noch Transportchef GERCKE

¹ Horst Booc et al., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Band 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 527 f., 580, 962–988 u. 1023.

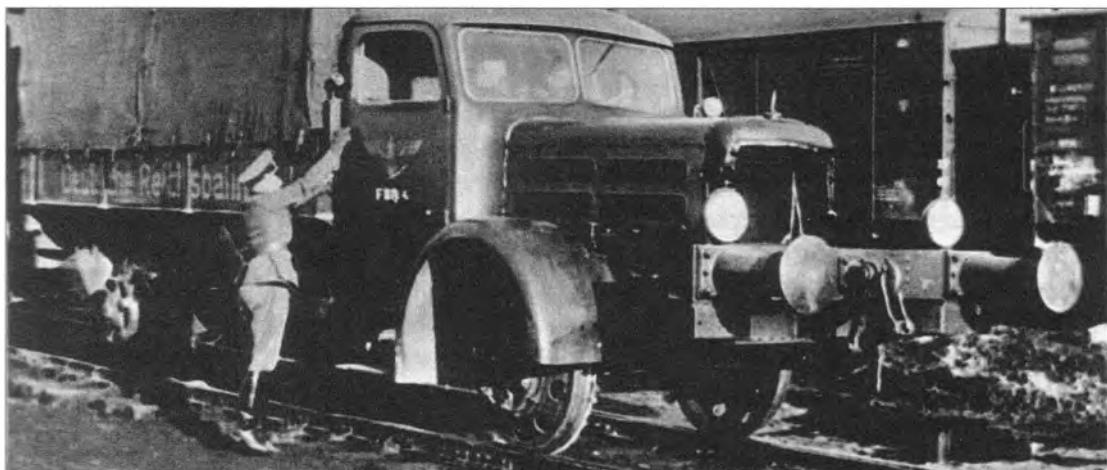
wollten für das Chaos die Verantwortung übernehmen, und obwohl sich der Oberbefehlshaber des Heeres persönlich einsetzte, änderte sich die Situation kaum. Einzig die Luftwaffe setzte bewaffnete Offizierskommandos ein, um ihre Züge ohne Störung ans Ziel zu bringen.

Auch bei der Heeresgruppe Süd kam es schnell zum Nachschubchaos. Statt der verlangten 24 Züge täglich bekam VON RUNDSTEDT durchschnittlich 14,5 – im besten Fall. Oft trafen Züge auch nur halb beladen am Zielort ein.

Ab 17. Oktober 1941 kam überhaupt kein Nachschub mehr an, so daß die Panzergruppe ihre letzten Vorräte verbrauchen und ›aus dem Land‹ leben mußte!

Die 6. Armee behelf sich nun damit, daß man Strecken provisorisch mit einigen erbeuteten sowjetischen Güterwaggons betrieb, die von der Armee gehörenden Schienenlastkraftwagen gezogen wurden. Dabei handelte es sich um schwere motorisierte Zugmaschinen, deren Schienenradsätze verstellbar für Breit- und Normalspur waren. Durch ähnliche Notlösungen gelang es auch im Bereich der Panzergruppe 1, einen minimalen Nachschub wieder aufzunehmen.

Dem Versagen der Reichsbahn entgegenwirken! ›Schienenzepp‹, geniale Improvisationen mit Schienen-LKWs, hielten bei der 6. Armee und der Panzergruppe 1 ein Mindestmaß an Nachschub aufrecht. Verwendet wurden hauptsächlich die Typen ›Magirus L 365‹ (im Bild) und ›Mercedes-Benz 4500‹.



Von der ›normalen‹ Eisenbahn konnte der laufende Nachschub für die ›Heeresgruppe Süd‹ nur zu einem Drittel gedeckt werden, ohne daß es möglich gewesen wäre, die zur Auffüllung notwendigen Nachschubgüter, insbesondere Treibstoff, heranzubringen. Im Oktober 1941 kamen statt der erwarteten 724 Züge nur 195 in der Dnjepr-Basis an.

Nach Beginn der Frostperiode sah die ›Außenstelle Süd‹ der Reichsbahn schließlich keine Möglichkeit mehr, die Truppen mit dem Nötigsten zu versorgen.

Daß die Panzergruppe 1 so überhaupt Rostow erreichte, ist eine Ausnahmeleistung, die nur unter zunehmendem Verschleiß und unzureichender Instandsetzung der vorhandenen Fahrzeuge möglich war. Auch hier klagte die Truppe über massive organisatorische Fehler der Nachschuborganisation. Das ‚System‘ schien überall gleich schlecht zu sein!^{1,2}

Bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ kam es schon beim Kampf im Jelnabogen im Juli 1941 zu einer schweren Munitionskrise. Das Gebiet mußte deshalb von General GUDERIAN sogar geräumt werden! Eine von HITLER angeforderte Untersuchung konnte aber (welch ein Wunder!) kein schuldhafte Versagen der Versorgungsführung feststellen. Dies zeigt, daß schon damals, auch für Außenstehende, hier etwas nicht zu stimmen schien. Da die Verantwortlichen aber wie Pech und Schwefel zusammenhielten, verlief alles im Sande – und das Spiel konnte weitergehen, zu Lasten der Landser in den vorderen Linien.

Anfang August 1941 geriet die ›Heeresgruppe Mitte‹ erneut in eine schwere Nachschubkrise. Eine der nachweisbaren Ursachen für das lange Halten der Russen bei Smolensk war das auffällige Fehlen von Treibstoff und Munition auf Seiten der Deutschen. Obwohl die Priorität des Munitionsnachschubs Anfang August eine drastische Verringerung des Nachschubs an Betriebsstoff und Verpflegung notwendig machte, ›verliefen‹ sich dringend benötigte Munitionszüge im Nachschubgebiet Warschau und wurden erst Tage später wieder aufgefunden.

So fielen die Munitionsvorräte der ›Heeresgruppe Mitte‹ wie durch Geisterhand weiter ab, anstatt zu steigen. Bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ waren für die Erhaltung des minimalen Bedarfs 24 Züge pro Tag notwendig. Im August kamen aber nur zwischen 8 und 15 an, im September 1941 nur 12 Nachschubzüge, und dies bei guter Witterung!

Als nun das Oberkommando des Heeres mit dem Vorstoß auf Moskau (›Operation Taifun‹) den entscheidenden Akt von ›Barbarossa‹ einleiten wollte, versäumte ›man‹ es, die gesamte noch vorhandene Nachschubkapazität hier zu konzentrieren.

Statt dessen wurde der geplanten Offensive gegen Moskau Ende August 1941 sogar 5000 Tonnen LKW-Großtransportraum abgezogen und der ›Heeresgruppe Süd‹ zum Aufbau ihrer Vorratslager (!) zur Verfügung gestellt.

Der vor Offensivbeginn angehäufte Vorrat an Munition deckte im Bereich der ›Heeresgruppe Mitte‹ noch nicht einmal den Verbrauch von zwei Wochen. Der Zulauf von Treibstoffzügen war kurz vor Angriffsbeginn ebenfalls erheblich im Rückstand. Die vorhandenen deut-

¹ Heinz MAGENHEIMER, *Moskau 1941, Pour le Mérite*, Selent 2009, S. 85, 116, 158, 179 u. 209.

² Jean LOPEZ u. Yacha MAC LASHA, »Les Erreurs des Allemands«, in: *Guerres & Histoire*, Nr. 2, Mondadón France, Montrouge Mai 2011, S. 42–45.

schen Vorräte reichten für kaum mehr als 300 km Strecke, das heißt allenfalls bis kurz vor die Tore Moskaus.

Unglaublich ist, daß Generalquartiermeister WAGNER am Vortag des Angriffs trotzdem meldete, die Versorgung für ›Operation Taifun‹ sei »zufriedenstellend« und er sei »zum Absprung bereit«. Hier war wohl mehr als Dummheit im Spiel!

So wurde die ›Heeresgruppe Mitte‹ mit einer erschöpften und dezimierten Truppe, stark verschlissenen Kraftfahrzeugen ohne ausreichende Vorräte und ohne Hoffnung auf reibungslosen Zulauf von Nachschubzügen in den letzten Kampf gegen Moskau geschickt. Erste große Erfolge des Angriffs konnten dann auch nicht ausgenutzt werden, da es an Betriebsstoff mangelte und die Bewegungen deshalb zeitweilig zum Erliegen kamen.¹⁻³

Grotesk war auch, daß die Truppe keine Winterausrüstung zur Verfügung gestellt bekam. Hier hatte der ›Zusammenbruch‹ des Nachschubverkehrs dramatische Konsequenzen auf die Auslieferung der eigentlich vorhandenen Ausrüstung.

Wie bereits an anderer Stelle dargestellt, hatte das deutsche Oberkommando für mindestens 56 Divisionen rechtzeitig Winterausrüstung herstellen lassen, wozu noch die SS und Luftwaffe kamen. Weitere 255 Züge voll mit vorfabrizierten Winterbaracken und Öfen standen bereit!

Ab Oktober lagen 371 Züge zwischen Berlin und Krakau, die Winterausrüstung, Unterkunftsmaterial/-Gebäude, KFZ-Winterausrüstung, Schlitten und selbstverständlich Bekleidung enthielten.

Unter dem Stichwort ›Bogen‹ sollte alles in einer großen Transportbewegung vom 22. bis 30. Oktober 1941 an die Front gebracht werden. Der Plan fiel jedoch der Transportsperre der Eisenbahn zum Opfer. Die Züge blieben wieder (!) im Nachschubgebiet Warschau hängen und konnten nur vereinzelt zwischen den angeblich mit Vorrang laufenden Betriebszügen mit Munition und Treibstoff eingeschoben werden.

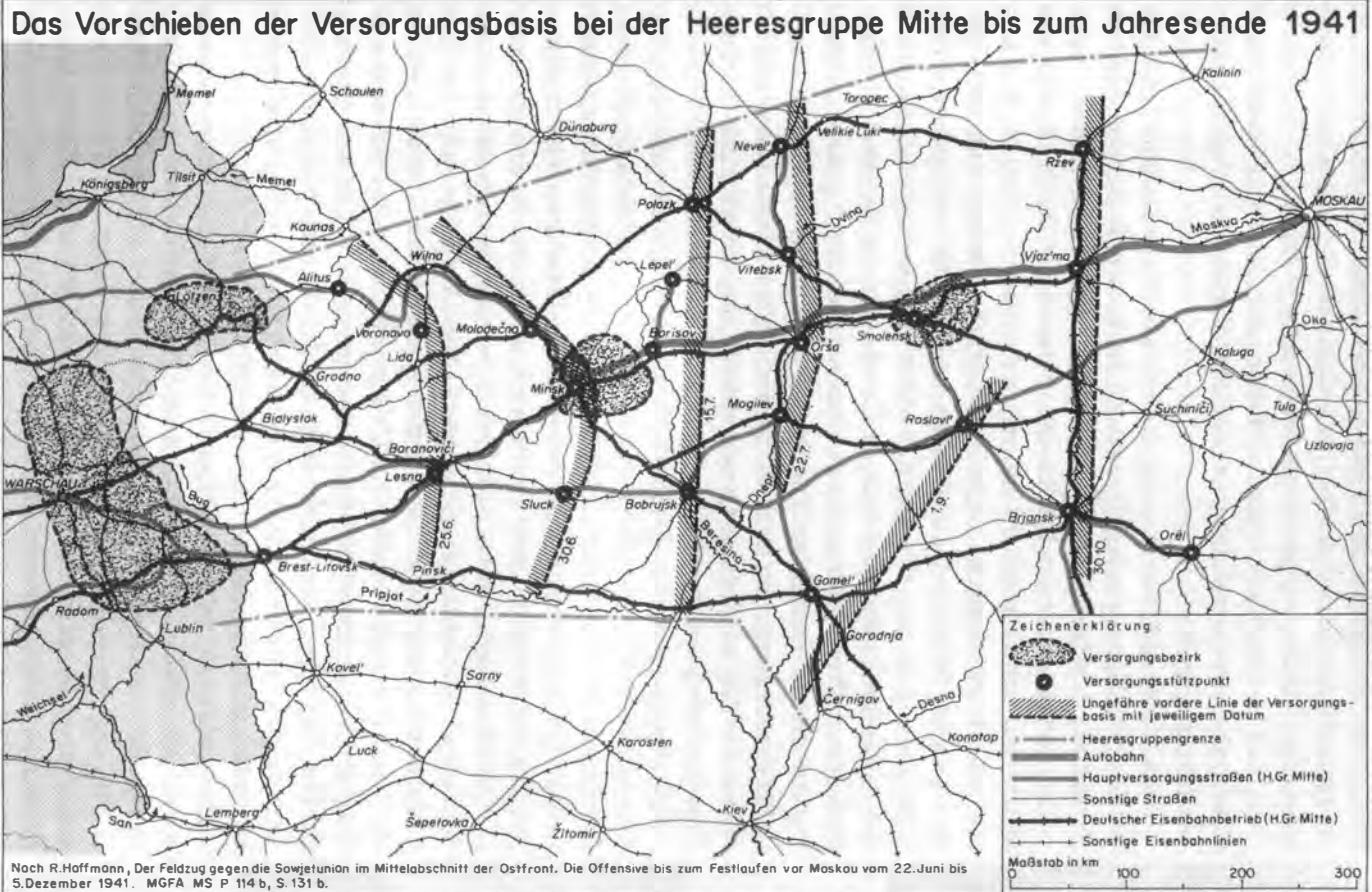
So blieb es weitgehend der Initiative der einzelnen Armeen überlassen, Züge mit Winterausrüstung, notfalls zu Lasten des Munitionsnachschubs, anzufordern. Diese kam aber dann meist genauso wenig an.

Auch wenn die damalige deutsche Winterbekleidung sich gegenüber den Anforderungen des russischen Winters als nicht voll ausreichend erweisen sollte, war sie immer noch besser als die normalen Uniformen, mit denen die Landser vor Moskau und Rostow im Winter 1941/42 bestehen mußten. Als unglaublich sind hier das Transportverbot sowie der Eisenbahnstau im Bereich von Warschau anzusehen. Ende

¹ Michael JONES,
The Retreat. Hitlers First Defeat, John Murray, London 2009, S. 104 f., 125 u. 276 f.

² Eugen KREIDLER,
Die Eisenbahnen im Zweiten Weltkrieg, Nikol, Hamburg 2001, S. 135–138.

³ Otto SKORZENY,
Meine Kommandounternehmen, Winkelried, Dresden 2007, S. 107 f.



Leichtes Spiel
für Sabotage:
Die Karte zeigt
die entscheiden-
de Bedeutung von
Lözen, Warschau
und Minsk für
den deutschen
Eisenbahnhach-
schub 1941/42.
Wenn es dort
'hakte', kam vor-
ne nichts mehr
an... Aus: Horst
Booc et al., Das
Deutsche Reich
und der Zweite
Weltkrieg, Band
4, DVA, Stuttgart
1983, Beif. 1

Leichtes Spiel
für Sabotage:
Die Karte zeigt
die entscheiden-
de Bedeutung von
Lözen, Warschau
und Minsk für
den deutschen
Eisenbahnhach-
schub 1941/42.
Wenn es dort
'hakte', kam vor-
ne nichts mehr
an... Aus: Horst
Booc et al., Das
Deutsche Reich
und der Zweite
Weltkrieg, Band
4, DVA, Stuttgart
1983, Beif. 1

1941 hatte die Reichsbahn tatsächlich eine Transportsperrre verkündet, aufgrund deren weder Waffen noch Gerät an die nach Osten vorgeschobenen Panzergruppen der Armeen gelangt waren.

So blieb der Nachschub ganzer Waffenarsenale aus der Heimat aufs Ganze, von unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, ungefähr sechs Wochen eingestellt.

Die Gründe lagen in der unglaublich falschen Annahme, mit den Waffen der aufzulösenden Divisionen Fehlbestände bei den anderen Divisionen in beträchtlichem Umfang beseitigen zu können.

Da im November der Nachschub umfassender Waffenlieferungen an die Ostfront nicht durchgeführt worden war, wurden die Verluste auch aus den Waffenparks den ›Heeresgruppen Nord‹ und ›Mitte‹ gedeckt, deren Bestände bis Dezember restlos aufgebracht waren. Eine Entspannung bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ trat Anfang Dezember 1941 durch das Einlaufen eines einzigen Gerätezuges in Smolensk ein. Dieser Gerätezug war aber schon im Oktober 1941 bereitgestellt worden! Ein erneutes unglaubliches Transportversagen.

An der Organisation und Durchführung des Nachschubs wirkten neben der Reichsbahn der Generalquartiermeister und der Chef des Transportwesens mit.

Die Zusammenarbeit aller an der Nachschubheranführung Beteiligten war vor Feldzugsbeginn geübt worden. Unglaubliche Streitereien, Schlamperien und ›Chaos‹ mit Methode herrschten trotzdem überall. Ungenügende Abstimmungen zwischen den Beteiligten mit der Sicherstellung des Betriebs waren genauso schuld wie das System des Generalquartiermeisters, der bei jeder Heeresgruppe eine indirekt ihm unterstehende Außenstelle einsetzte. Ihre Aufgabe war es, die Oberquartiermeisterstäbe der Armeen zu dirigieren. So sollten sie von den Truppenkommandeuren unabhängig bleiben (!) und Schwerpunkte bei der Versorgungsführung durchsetzen können. Die Abkoppelung der Heeresgruppen von der Versorgungsführung ermöglichte es so dem Generalquartiermeister, die Versorgung zu lenken, selbst wenn sie der Operationsführung der Armeen entgegenlief.

Die Eisenbahn unterstand dem Chef des Wehrmachtransportwesens, Generalleutnant Rudolf GERCKE. Er galt bei Kameraden als einer der großen Versager des Krieges. Es können aber, wie an anderer Stelle dargelegt, andere Motive dahintergesteckt haben.

Unbeliebt machte sich auch die Reichsbahn selber. Da viele Offiziere der leistungsfähigen Feldeisenbahntruppe von den Eigengesetzlichkeiten und Sicherheitserfordernissen des friedensmäßigen Bahnverkehrs



Eduard WAGNER.



Generalleutnant
Rudolf GERCKE, Chef
des Wehrmachtrans-
portwesens.

nicht viel hielten, sorgte die Eisenbahn dafür, daß ›Befehle von ganz oben‹ (WAGNER und GERCKE?) die Zuständigkeiten abgrenzten und die Aufschrift ›Deutsche Wehrmacht‹ wieder von den Fahrzeugen der ›Deutschen Reichsbahn Ost‹ verschwand.

Die Reichsbahn legte größten Wert auf Dienst nach Vorschrift. Auf diese Weise ließ sich ›mit Methode Langsam‹ wirksam verzögern, ohne daß die hochstehenden Saboteure dingfest gemacht werden konnten. Auffällig war, daß selbst in schlimmsten Lokstaus und Nachschubstopps dennoch eigene ›Dienstzüge‹ für interne Bedürfnisse der Reichsbahn problemlos fuhren. Man konnte also – wenn man wollte!

Als die Züge im Frost des Winters 1941/42 vollkommen zum Stillstand kamen, machten sich Militärs und Eisenbahner gegenseitig dafür verantwortlich. Niemand schien es zu wagen, das Wort ›Sabotage‹ für die Mißstände in den Mund zu nehmen.

Als verantwortungsbewußte Güterzugfahrplan-Dezeranten bei der ›Betriebsleitung Osten‹, z. B. der spätere Bundesbahn-Vizepräsident BRAND, die Frage anschnitten, wie es mit Maßnahmen für die Wintersicherung des Eisenbahnbetriebs aussehe, wurde ihnen arrogant bedeutet, daß der Feldzug an Weihnachten beendet und dann keine besonderen Transportanforderungen zu erwarten sein würden.

Zusätzlich passierten merkwürdige Vorkommnisse, die die Stimmung der Fronttruppe zum Kochen brachten. Während Winterausrüstung an der Ostfront fehlte oder gar nach Frankreich fehlgeleitet wurde, schickte jemand von Paris aus zwei Güterzüge mit französischem Rotwein in Flaschen auf die Reise. Statt der dringend benötigten Munition und Winterausrüstung, gleich zwei Züge mit Wein!

Als der Transport bei der 4. Armee in Juchnow ankam, herrschten Minus 25 Grad. Die Entladungskommandos konnten nur noch große Klumpen roten Eises, vermischt mit Glasscherben, bergen. General BLUMENTRITT, damals Chef des Generalstabs der 4. Armee, meinte, er habe die Landser selten so wütend gesehen wie angesichts dieses Schildbürgerstreichs.¹

Gefrorener ›Glühwein‹ vor Moskau, Fischmehl und Präservative später nach Stalingrad, Winterausrüstung für Afrika – unter den hohen Herren der Nachschuborganisation muß sich ein ganz besonderer Scherbold befunden haben, der sadistischen Spaß am Unglück seiner Kameraden hatte.

Mit Wirkung vom 15. Januar 1942 befahl HITLER zur Behebung der Krise den Übergang des Eisenbahnbetriebs der besetzten Sowjetunion von der Wehrmacht unmittelbar auf das Reichsverkehrsministerium.

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M., 1963, S. 145.

Zugleich erhöhte Generalmajor GOERITZ, der Bevollmächtigte der Außenstelle Smolensk, den Druck auf die Eisenbahner.

Am 25. Januar 1942 erschien Reichsverkehrsminister DORPMÜLLER in Minsk, um sich zu orientieren und zu vermitteln. Die Streitigkeiten zwischen dem Chef des Transportwesens der Wehrmacht und den Reichsbahnern blieben dennoch erbittert.



Karl Eugen HAHN, der Betriebsleiter der ›Haupteisenbahndirektion Mitte‹ in Minsk.

Bald traten erste Verdächtige für die verfahrene Lage in den Blickwinkel der deutschen Führung. Im Juni 1941 wurde Karl Eugen HAHN zur Haupteisenbahndirektion (HBD Mitte) nach Minsk beordert. Sie bezog Mitte September 1941 ihre Büros im imposanten Lenin-Hochhaus von Minsk. Dort hatte HAHN zunächst das Güterzugfahrplandezernat inne und übernahm bald selbst die Betriebsleitung mit Zuständigkeit für das gesamte Fahrplanwesen. HAHN wurde dann folgerichtig die Schuld am Versagen der Reichsbahn im Osten gegeben. Am 16. Februar 1942 berief ihn ein Telegramm des Reichsverkehrsministeriums von seinem Minsker Amt ab. Am 28. Februar 1942 wurde er während der Heimfahrt auf der Strecke Kutno im Zug verhaftet. Getrennt von ihm hatte man auch den bisherigen Leiter der Haupteisenbahndirektion Süd in Kiew festgenommen, den Abteilungspräsidenten Erwin LANDENBERGER.

HITLER hatte kurz vorher von Generalstabschef HALDER, Transportchef GERCKE und Verkehrs-Staatssekretär KLEINMANN ultimativ verlangt, das Eisenbahntransportwesen in kürzester Zeit in Ordnung zu bringen. Dabei drohte HITLER selbst Staatssekretär KLEINMANN persönlich mit Gestapohaft.

Nach seiner Verhaftung wurde HAHN in der Berliner Zentrale der geheimen Staatspolizei Gestapochef Heinrich MÜLLER vorgeführt. MÜLLER sagte zu HAHN: »Sie sind auf höchsten Befehl verhaftet worden. Warum, werden Sie selbst am besten wissen.« HAHN wurde mit LANDENBERGER ins Konzentrationslager Sachsenhausen eingeliefert. Man warf beiden eine Art von Sabotage durch »zu sorgfältige oder auch nur zu umständliche Wahrnehmung ihrer Dienstgeschäfte« in der besetzten Sowjetunion vor.

Anfang Juli 1942 kamen HAHN und LANDENBERGER wieder aus dem Konzentrationslager frei. HAHN, der bei einer späteren Verwendung seinem neuen Kommandeur Oberst JENNICH erklärte, daß er ein kompromißloser Gegner der ›Nazis‹ sei, überlebte den Krieg, wurde aber in seiner neuen Stelle bei der Bundesbahndirektion Stuttgart von seinen Kollegen geschnitten. Am 8. Februar 1957 nahm er sich, nicht einmal 53 Jahre alt, das Leben. Niemand weiß zu sagen, ob die Motive dafür bei seinen Erlebnissen in Weißrussland zu suchen sind.¹

¹ Alfred GOTZWALDT, *Eisenbahner gegen Hitler*, Marix, Wiesbaden 2009, S. 240–249.

Die Katastrophe im Osten ging derweilen weiter. Im Februar 1942 wurde Albert GANZENMÜLLER Reichsbahn-Generalkommissar in Poltawa. GANZENMÜLLER wurde schon im Oktober 1941 auf eigenen Wunsch zur Leitung der ›Haupteisenbahndirektion Ost‹ nach Poltawa abgeordnet und war dort bei der Beseitigung von Transportschwierigkeiten im Winter 1941/42 sehr erfolgreich.¹ Ende April 1942 schien trotzdem ein vollständiges Chaos hereinzubrechen.

Das OKW hatte Zehntausende von Kohlenwaggons zu Tiefladern für den Transport von Geschützen und Fahrzeugen an die Front umbauen lassen, da von den eigentlichen Tiefladern kein einziger aus dem Osten zurückgeschickt worden war! ›Man‹ hatte es vergessen!

Hunderte von Lokomotiven waren im Winter beschädigt worden, weil keine Vorkehrungen für die extreme Kälte getroffen worden waren. Wenn die Waggons entladen waren, machte sich niemand bei der Reichsbahn die Mühe, sie zurückzuschicken. So kam es, daß jetzt mehr als 150 000 Eisenbahnwagen die Strecken hinter der Ostfront verstopften und voll beladene neue Güterzüge nicht vorankommen konnten. Diese merkwürdigen Vorgänge hatten zusammen mit den großen Entfernung, die zurückgelegt wurden, die durchschnittliche Laufzeit jedes Waggons so verlängert, daß ein ordnungsgemäßer Verkehrsablauf nicht mehr möglich schien. Die einzige Lösung, die General GERCKE, der Transportchef des OKWs, anbieten wollte, bestand darin, die Waggons samt Ladung (!) von den Schienen zu kippen, um die Strecken freizumachen und die Lokomotiven im Konvoi nach Deutschland zurückzuschicken. Das konnte weder für Deutschland noch für die kämpfende Front nützlich sein!

In dieser Lage wendete sich HITLER an zwei Männer, die ähnliche Situationen schon gemeistert hatten: MILCH und SPEER. Als die beiden im Führerhauptquartier erschienen, sagte HITLER zu ihnen: »Das Transportproblem ist ein entscheidendes... Wegen der Transportfrage darf der Krieg nicht verloren gehen. Sie ist also zu lösen.«^{2,3}

SPEER wandte sich sogleich dem Problem der Massenproduktion von Lokomotiven und rollendem Material zu. Daraus ging die berühmte deutsche Kriegslokomotive BR 52 hervor. Die BR 52 wurde in riesigen Stückzahlen hergestellt und sollte sich als eine der besten Lokomotiven aller Zeiten erweisen. Noch in den achtziger Jahren liefen in ganz Europa zahlreiche Exemplare dieser Lokomotive im Plandienst (und selbst heute noch bei etlichen Museumsbahnen).

MILCH konzentrierte sich auf das Eisenbahn- und Binnenschiffahrtssystem. Er umschrieb seine Vollmachten zwei Tage später so: »Ich habe

¹ Alfred B. GOTTLWALDT, *Deutsche Kriegslokomotiven 1939–45*, Franckh, Stuttgart 1983, S. 46.

² David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M.–Berlin 1970, S. 226–229.

³ Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–1945*, Bd. II, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 76.



Kriegslokomotive BR-52 mit Steifrahmentender – eine Folge der Nachschubkatastrophe 1941/42. (Quelle: Trumpeter Kit 00210)

die Genehmigung bekommen, jeden Bahnbeamten an jedem Baum aufzuhängen, einschließlich der höchsten Direktoren – und ich werde das auch tun!« Als erstes befahl MILCH, jetzt die Waggons bis zu 20 Prozent zu überladen. Verschiedene Frachtarten wurden, wie es gerade kam, in einem Wagen übereinander gestapelt, und die Züge fuhren mit Geschwindigkeiten, die um 10–20 Prozent über dem zulässigen Maximum lagen. MILCH spottete: »Über die große Weite des russischen Raumes ist schon viel geschrieben worden, aber das sind lächerliche Entfernung!«

Man stellte fest, daß das OKW Tausende von Eisenbahnwagen gehortet hatte, um für den Fall einer ›alliierten Invasion‹ die Truppen in Frankreich mit Nachschub versorgen zu können. 50000 Wagons wurden aus diesen ›Reserven‹ für die Ostfront freigemacht.¹

Alles, was in den Vormonaten an Transportversagen passiert war, MILCH und SPEER lösten jedes Problem in wenigen Wochen. So kam im April 1942 dann endlich genügend Nachschub einschließlich der schon Monate vorher in den Zügen bereitliegenden Winterkleidung an die Ostfront.

Zusätzlich wurde die Wiederherstellung des russischen Netzes und die Umspurung auch in den Wintermonaten mit großer Energie weiter betrieben. Die Wehrmacht sprach deshalb am 19. April 1942 dem Leiter der Zweigstelle im Osten des Reichsverkehrsministeriums, Ministerialrat Dr. Ing. Josef MÜLLER, Dank und Anerkennung aus. Dies war bis dahin nicht oft vorgekommen.

Das große Versagen des deutschen Eisenbahnachsabschubs dauerte von Ende Juli 1941 bis März 1942. Es war keine Sammlung von unglücklichen Zufällen, sondern ein absichtliches Programm, um den Transfer von lebensnotwendigem Nachschub an die kämpfende Front zu verzögern. Immer noch fraglich ist, wie viele der Verschwörer davon genau Bescheid wußten. Diejenigen, die an den Schaltstellen dafür sorgten, daß Ersatz und Winterkleidung nicht durchkamen, taten dies mit großer Vorsicht, um eine Entdeckung zu vermeiden.

¹ Auch hier drängt sich der Verdacht von Sabotage auf.

Damit soll nicht gesagt werden, daß ›Unternehmen Barbarossa‹ gewonnen worden wäre, wenn das deutsche Ostheer vollständig ausgerüstet und genügend Nachschub bekommen hätte. Andererseits ist klar, daß neben der vernachlässigten Bewaffnung und Ausstattung auch das Nachschubversagen einer der ausschlaggebenden Gründe für das Scheitern des deutschen Blitzkrieges gegen das schon fast am Boden liegende Rußland war. STALINS deutsche Helfer hatten ganze Arbeit geleistet!

April 1942 – Der Nachschubmangel vor Moskau wird vom SD untersucht

Das Versagen des deutschen Nachschubs im Winter 1941 / 42 sollte auch den SD (Sicherheitsdienst) beschäftigen, der sich besonders mit der Ermittlung politischer Gegner befaßte.

Als Henry PICKER im März 1942 zum Juristen in HITLERS Führerhauptquartier berufen wurde, berichtete er, daß ihn etwas schon sehr bald nachdenklich machte: »So war die Wehrmacht von Säuberungsaktionen à la STALIN bewahrt geblieben trotz HITLERS Skepsis und trotz laufend von Sicherheitsdienst und Partei eingehender negativer Meldungen, von denen eine über den Chef des Ersatzheeres, General FROMM, also den wichtigsten Mitarbeiter KEITELS, mich besonders stutzig machte.«¹

Beim Angriff auf Moskau haperte es an Nachschub von Frostschutzmitteln, Treibstoff, Ersatzteilen und Munition für die Panzer sowie an winterfester Mannschaftsausrüstung sowie an wintersicherer Verpflegung.

Der SD gab hier dem Generalobersten Friedrich FROMM einen wesentlichen Teil der Schuld, weil er Chef des Ersatzheeres und auch Chef der Heeresrüstung im Oberkommando der Wehrmacht war. Als solcher wurde er dann durch SPEER als Generalbevollmächtigten für Rüstungsaufgaben im OKW-Rüstungsamt ersetzt.«

Zwischen General FROMM und Admiral CANARIS bestand ein jahrelang gewachsenes Vertrauensverhältnis. FROMMS Biograph KROENER teilte denn auch mit: »Die Kriegsaussichten beurteilten beide gleichermaßen pessimistisch, so daß sie auch in den Folgerungen, die daraus zu ziehen waren, übereinstimmten.«² Über die Folgen, die der Admiral zog, wissen wir Bescheid! Arbeitete FROMM in gleicher Weise auf eine Niederlage Deutschlands hin?

Der damalige Geschäftsträger der Schweiz, Hans FRÖLICHER, berichtete über eine Abendveranstaltung vom 15. Oktober 1942 im Hause

¹ Henry PICKER, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, Propyläen, Berlin 1997, S. 326.

² Bernard R. KRÖNER, *Generaloberst Friedrich Fromm. Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet*, Ferdinand Schöningh, Paderborn 2005, S. 598–608 u. 738–741.

OLBRICHT, zu der neben anderen höheren Offizieren auch FROMM mit Ehefrau, General THOMAS und der italienische Militärattaché General MARRAS geladen waren: »Ich hatte den Eindruck, daß ich bei den Generälen zu einer Widerstandsbewegung eingeladen war.«

Bis heute bleibt die Rolle des überaus intelligenten Generalobersten FROMM in seiner Stellung als Chef der Heeresrüstung genauso nebulös und rätselhaft wie seine spätere Rolle in der Verschwörung des 20. Juli.

Mit den Verschwörern in der Zielsetzung übereinstimmend, stand FROMM den Vorbereitungen zum Umsturz weitaus näher, als bisher angenommen wurde. Dennoch ließ er am Abend des 20. Juli 1944 die vier Hauptverschwörer nach einem in jeder Hinsicht fragwürdigen standrechtlichen Verfahren exekutieren. Dies wird bis heute als untauglicher Versuch der Beseitigung von Mitwissern angesehen. Durch diese Handlung sollte ihm kein Zusammenhang mit der Verschwörung vom 20. Juli nachgewiesen werden können. Überlebende des Widerstands vom 20. Juli beschrieben FROMM deshalb in der Nachkriegszeit als ›unseren Verräter‹. In Anbetracht all dessen dürfte es heute unmöglich sein zu klären, welchen mutmaßlichen Anteil Generaloberst FROMM an dem Scheitern der deutschen Blitzkriegsführung und an der Winterkrise 1941/42 hatte.

7. Kapitel

Mußte die Schlacht um Moskau verloren gehen?

**Schien der deutsche Sieg noch im Oktober 1941
nur eine Frage der Zeit, als die Wehrmacht vor
Moskau stand, hatte sich die Lage im Dezember
1941 völlig geändert, und aus dem sicheren Sieg
wurde eine katastrophale Niederlage, infolge deren
HITLER äußerte, daß der Krieg militärisch nicht mehr
zu gewinnen sei.**

Das ›Läuten der Alarmglocken‹ – aber es wird nicht weitergeleitet

Es ist bis heute nie geklärt worden, wie weit das OKH (Oberkommando des Heeres) HITLER zuverlässig über die widrige Lage an der Ostfront berichtete. Die Feldmarschälle BOCK und VON RUNDSTEDT vermuteten denn auch, daß HITLER nicht die ganze Wahrheit mitgeteilt wurde. Das gleiche galt für VON KLEISTS Chef des Stabes General ZEITZLER.¹

Voller Unverständnis reagierten dann auch die Frontbefehlshaber über diese Ignoranz von oben für die wirkliche Lage.

General Heinz GUERIAN, damals Kommandeur der 2. Panzerarmee südlich von Moskau, schrieb: »Wir stehen vor der großen Tatsache, daß die obere Führung den Bogen überspannt hat, die Meldungen über die sinkende Kampfkraft der Truppe nicht glauben wollte, immer neuere Forderungen stellte, für die harte Winterzeit nicht vorsorgte und nun durch die russische Kälte von -35 Grad überrascht wurde. . .« Besser hätte man es kaum ausdrücken können.

Es gibt tatsächlich Anzeichen dafür, daß Feldmarschall VON KLEISTS warnende Hinweise auf seine lange exponierte Flanke und ungünstige Wetterlage HITLER verheimlicht wurden, als er der Panzerarmee VON KLEISTS unvermutet befahl, die Stadt Rostow zu nehmen. Am 20. November 1941 waren dann drei schnelle deutsche Divisionen in die Stadt eingedrungen, die damals 500 000 Einwohner zählte. Ein, wie es schien, entscheidender deutscher Sieg, denn Rostow war der Weg zum Kaukasus und zum Öl.

Daß STALINS Generalstab alles versuchte, Rostow den Deutschen wieder zu entreißen, um der Panzerarmee VON KLEIST den Weg in den Kaukasus zu verlegen, leuchtete daher ein. VON KLEISTS Panzer hatten sich in der Folge wegen des unglaublich starken russischen Drucks wieder zurückzuziehen begonnen. Am 30. November 1941 untersagte HITLER dies. In einem Streit mit Feldmarschall VON BRAUCHITSCH bestand HITLER deshalb darauf, daß VON RUNDSTEDT die entsprechenden Befehle an VON KLEIST ausgab. VON RUNDSTEDT weigerte sich und trat zurück.

Unter dem Eindruck, daß VON BRAUCHITSCH ihn nicht vollständig informierte, flog HITLER sofort zu VON KLEISTS Hauptquartier Mariupol am Asowschen Meer. Da er anscheinend fühlte, daß etwas nicht stimmte, nahm er keinen seiner Generalstabsoffiziere mit, sondern nur seine Adjutanten.

HITLER hatte die Absicht, auch VON KLEIST und ZEITZLER zu entlassen, aber es ging ganz anders aus. SS-Gruppenführer Sepp DIETRICH, dessen

¹ David IRVING, Hitler und seine Feldherren, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 349 ff.



Kurt ZEITZLER.

1. SS-Panzerdivision mitten in den schwersten Kämpfen gestanden hatte, stellte sich hinter seine Vorgesetzten, und HITLERS Adjutant SCHMUNDT teilte Hitler mit, ZEITZLER habe ihm die Abschrift ihrer vor dem Angriff auf Rostow abgesetzten Meldungen gezeigt. In diesen war genau dieser Ausgang des Unternehmens prophezeit worden.¹

Dies weckte größtes Erstaunen bei HITLER, der keine dieser Meldungen zu sehen bekommen hatte. Er rief aus: »Die Panzerarmee hat ja das alles kommen sehen und voraus gemeldet. Sie trifft keine Schuld.«

Am 3. Dezember 1941 sagte er JODLS Stab telefonisch Bescheid, daß die 1. Panzerarmee der Heeresgruppe bereits am 21. und 22. November 1941 ihre großen Sorgen wegen der Bedrohung ihrer Ostflanke und über jeglichen Mangel an Reserven gemeldet habe. Auch die Heeresgruppe Süd habe sich dahin geäußert, daß sie die bedrohliche Lage an das OKH weitergegeben habe. HITLER erlaubte nun Feldmarschall von REICHENAU, dem Nachfolger von RUNDSTEDT, Rostow preiszugeben. Von RUNDSTEDT wurde übrigens später wieder mit verantwortlichen höchsten Kommandoposten betraut.

Der Verlust von Rostow war der erste schwere Rückschlag des Krieges im Osten. Auch wenn der größte Teil des wichtigen Donezgebietes auch danach in den Händen der Wehrmacht blieb, konnte nichts darüber hinwegtäuschen, daß das deutsche Ostheer eine ernsthafte Niederlage erlitten hatte. General GUDERIAN sprach auf seinem Armeefechtstand vor Moskau das düstere Wort: »Dies ist das erste Läuten der Alarmglocken.«

Aber wieder wollte sie niemand oben gehört haben. Das Tor war nun offen für das Drama der Winterschlacht vor Moskau.

Die kritische Phase wird verspielt– die verhinderte Einnahme von Moskau im Oktober 1941

Am 14. Oktober 1941 gingen die Kämpfe im Kessel von Wjasma zu Ende, und nur kurz danach kapitulierten auch die russischen Truppen in den drei Kesseln bei Brjansk und Trubtschewsk. Über 670 000 Gefangene wurden gemacht. Mit diesem Sieg hatte die Wehrmacht erstmals seit Beginn von ›Unternehmen Barbarossa‹ ein zahlenmäßiges Übergewicht an der Gesamtfront erzielt. Dem deutschen Ostheer mit rund 2,78 Millionen Mann standen nunmehr 2,24 Millionen Soldaten der Roten Armee gegenüber, die auch noch erschöpft und völlig demoralisiert waren. Trotz aller Hemmnisse und Merkwürdigkeiten schien ›Unternehmen Barbarossa‹ im Herbst 1941 doch vor dem Er-

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M., 1963, S. 268–272.



Auf dem Weg nach Moskau wird ein Bahnhof erströmt. Mitte Oktober 1941 schien ein Erfolg des ›Unternehmens Barbarossa‹ möglich. Deutsche Panzerspitzen drangen bis in die Außenbezirke der russischen Hauptstadt. Doch wurde die ›Operation Taifun‹ einfach zu spät in Gang gesetzt – die Schlammperiode setzte bereits am 8. Oktober ein; von anderen ›Hemmnissen‹ abgesehen.

folg zu stehen. Der Optimismus des deutschen Urplans, die Rote Armee besiegen zu können, feierte seine Wiederauferstehung.

Die sowjetische Parteizeitung *Prawda* hatte am 12. Oktober 1941 erstmals von einer »schrecklichen Gefahr« gesprochen, die das Land bedrohe. Auch im englischen Rundfunk hieß es, daß die Russen mit dem Rücken zur Wand stünden. Trotz tapferer Gegenwehr hatte die Roten Armee bis dahin Verluste in Höhe ihrer ursprünglich von den Deutschen angenommenen Gesamtstärke erlitten.

Als Lohn aller Kämpfe war ein riesiges 350 km langes Loch in die sowjetische Ostfront geschlagen worden. Die deutschen Panzerspitzen hatten, wenn auch geschwächt, nur noch drei Tagesmärsche vor sich, um STALINS Hauptstadt zu erreichen.¹

Allerdings passierten bereits am 11. Oktober 1941 merkwürdige Dinge. Das Oberkommando des Heeres kündigte nämlich an jenem Tag den Abtransport des 8. Armeekorps mit drei Divisionen sowie der ersten Kavalleriedivision an, aus der später die 24. Panzerdivision entstehen sollte. Das Herauslösen der 5., 8. und 28. Infanteriedivisionen folgte. Sie sollten zu Gebirgsverbänden umgegliedert werden, und dies zu einem Zeitpunkt, als die Heeresgruppe Mitte jeden Mann gebraucht hätte, um Moskau einzunehmen, das wie eine reife Frucht dalag.

Unbegreiflich verhielt sich auch der mit dem Widerstand sympathisierende Oberbefehlshaber der 4. Armee, Günther VON KLUGE. Er setzte nämlich mehrere bei Wjasma freiwerdende Divisionen nicht zur verstärkung seines Stoßflügels ein, sondern behielt sie als Reserven zu-

¹ Heinz MAGENHEIMER,
Moskau 1941, Pour le Mérite, Selent 2009,
S. 155 ff., 173, 185, 197
u. 227 f.

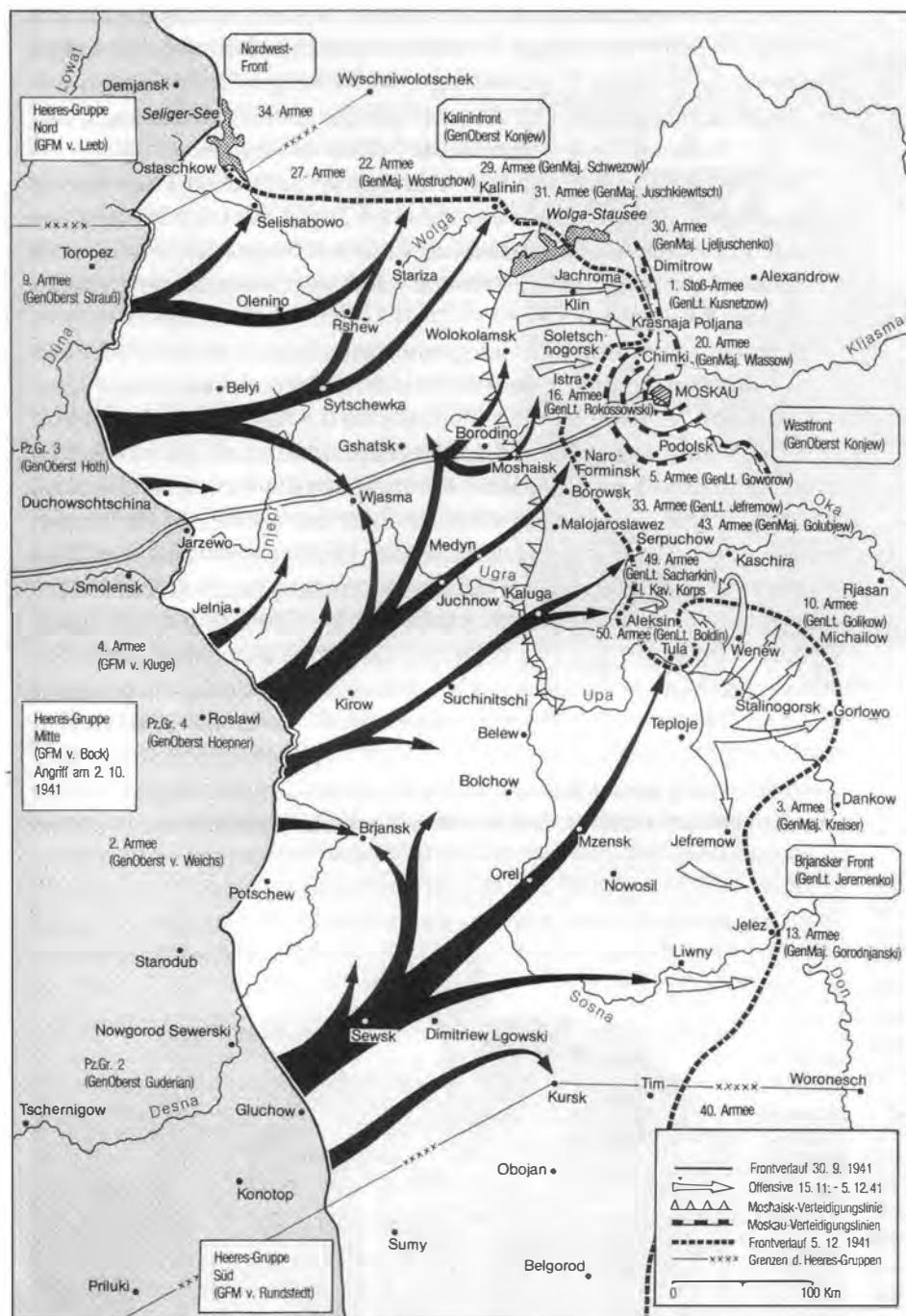
rück! So wurde das ganze 9. Armeekorps mit vier Divisionen am 12. Oktober zur Heeresgruppenreserve, nur einen Tag nach der Ankündigung des Abzugs des 8. Armeekorps nach Westen.

Tatsächlich fühlten die Soldaten an der Front, daß etwas falsch lief.¹ Heinz Otto FAUSTEN berichtete, daß seine Kampfgruppe und die 1. Panzerdivision, die die Stadt Kalinin in einem dramatischen Panzerangriff am Vortag erobert hatten, jetzt damit rechneten, nach Moskau vorzurücken. Die russische Hauptstadt befand sich 100 Meilen südlich und wäre nun das natürliche Ziel für die zukünftigen Vorstöße gewesen. Unglaublicherweise wurde aber die 1. Panzerdivision statt dessen nach Norden geschickt, also in völlig entgegengesetzte Richtung. Die Soldaten waren völlig verwirrt über diese Anordnung.

Das Chaos wurde noch vergrößert, als sie nach einem Marsch von 20 Meilen eine Funkmeldung erhielten, die ihnen frische Befehle gab. Diese kamen von der Heeresgruppe Nord, die außerhalb Leningrads stationiert war. Die 1. Panzerdivision sollte nun eine Zangenbewegung ausführen, um vor Leningrad auszuholen. FAUSTEN erinnerte sich, daß dieser plötzliche Schwenk für ihn wenig Sinn erwies: »Wir hatten hart daran gearbeitet, diese Stellung zu erreichen. Wir verloren viel zu viel Zeit, und ich fragte mich, ob hier nicht eine Gelegenheit durch unsere Finger glitt.« Er hätte deshalb zu einem Kameraden gesagt: »Dies ist nicht die Art und Weise, nach der unsere Truppen verwendet werden sollten.«

Auch andere Leute teilten die Sorgen. Carl WAGENER gehörte zum Einsatzstab der Panzergruppe III und erinnerte sich: »Mit der Eroberung von Kalinin hatte sich eine große taktische Gelegenheit für uns eröffnet. Wir hielten jetzt den Eckpfeiler der Verteidigungsstellung von Moskau und konnten sofort gegen die nur schlecht geschützte nördliche Flanke der Stadt vorstoßen. Die Stadt war uns ausgeliefert mit den immer noch gut befahrbaren Straßen und nur noch weniger als einen Tag Fahrzeit entfernt. Statt dessen wurde unseren Panzerstreitkräften und der 9. Infanteriearmee, die zu unserer Unterstützung herangezogen wurde, der Befehl erteilt, die völlig unwichtige Stadt Torzhok mehr als 100 Meilen nördlich von Kalinin anzugreifen. Wir hörten die neuen Anordnungen vom Oberkommando des Heeres mit dem Gefühl von völligem Unverständnis. Die Geschichte der Kriegsführung weist normalerweise das Kardinalprinzip auf, daß der Erfolg meist immer auf Seiten derjenigen liegt, die eine große Überlegenheit an Kräften zu einem kritischen Zeitpunkt zusammenziehen können. Und dennoch – unglaublicherweise verwendeten wir in diesem lebenswichtigen Mo-

¹ Michael JONES, *The Retreat. Hitlers First Defeat*, John Murray, London 2009, S. 57–65, 73 f., 118 ff. u. 205 f.



ment nicht die maximale Konzentration unserer Stärke gegen die schwächste Stelle des Feinds. Unsere Panzerkräfte hätten sofort gegen die letzten schwachen Verteidigungen Moskaus geworfen werden sollen. Statt dessen wurde das Ziel der großen Offensive aufgesplittert und in viele kleine Teile zerteilt.« Ein Fehler mit System?

Die Schwächung und Fehlverwendung der deutschen Truppen vor Moskau in den kritischen, chancenreichen Tagen des Oktober 1941 fielen auch mit dem Beginn des Abzugs von wichtigen Heereseinheiten zusammen. Sie sollten in Westeuropa – also weit weg von der Ostfront – aufgefrischt werden.

So wurde eine einmalige Gelegenheit zum letzten Stoß auf Moskau vertan. Die Panzerspitzen der Wehrmacht hatten nur noch drei Tagesmärsche vor der Hauptstadt gestanden, als die Regenperiode mit voller Wucht einsetzte. Obwohl die Regenperiode auch die russischen Anstrengungen stark behinderte, konnten sich die Russen fangen, und SCHUKOW erhielt Zeit, die schwächsten Teile der russischen Stellungen vor Moskau mit aus Sibirien heraneilenden Reserven zu verstärken. Dies erinnert verdächtig an die Vorgänge vor Leningrad im Sommer 1941.

So mußte Feldmarschall von KLUGE am 29. Oktober 1941 zu einem irritierten HITLER in das Führerhauptquartier Wolfsschanze nach Ostpreußen zur Berichterstattung. Als von KLUGE am Folgetag zurückkehrte, berichtete er: »Der Führer findet es sehr schwer, die schriftlichen Berichte der Heeresgruppe Mitte über die Knappheit an Soldaten, Nachschub Schwierigkeiten und schwer passierbare Straßen zu glauben. Er ist sehr verstört darüber, daß Moskau noch nicht gefallen ist, und er ist

Das russische Herbst-Regenwetter brachte die entscheidende Wende, bei der sich der Schlamm für Fahrzeuge als kaum überwindbares Hindernis erwies. Hier: Ein Panzer III ist im Morast steckengeblieben, während ein anderer, ihn freizuschleppen versucht. Es war letztendlich eher der Schlamm, der Moskau rettete, als die Rote Armee.



erstaunt darüber, daß wir nicht all diese Eventualitäten vorhergesehen hatten.«

Die unglaubliche Antwort der Heeresführung auf diese Schwierigkeiten war am 3. November 1941, daß sieben Panzerdivisionen aus der Ostfront abgezogen und aufgefrischt werden sollten. Zwei Panzerdivisionen wollte man neu aufstellen, zwei weitere waren für die Verwendung in den Tropen vorgesehen. Es fällt schwer, hier nur an Unfähigkeit zu denken.

Zwischenzeitlich war die Schlammpériode dem Einbruch des russischen Winters gewichen. Man streitet sich heute, ob diese Winterperiode 1941/42 überhaupt stärker als der meteorologische Durchschnitt war. Deutschlands Truppen, denen man, wie hier an anderer Stelle berichtet, ihre elementarste Winterausrüstung vorenthalten hatte, waren nun reif für eine Katastrophe.

Es wäre jetzt an der Zeit gewesen, daß sich die Wehrmacht in guten Winterstellungen verschanzt hätte, um dann im Frühjahr erneut zum Angriff übergehen zu können. Tatsächlich rechneten auch die meisten Soldaten der Wehrmacht aller Dienstränge mit dieser Lösung.

Unbegreiflich war es deshalb, daß Generalstabschef HALDER am 13. November 1941 einen erneuten Angriff auf Moskau »unter Ausnutzung der Frostperiode« verkündete, der für viele deutsche Soldaten das Ende bedeuten sollte.



Deutsche Infanterie vor ihrer Bereitstellung zum Vorstoß in Richtung Moskwa-Wolga-Kanal – Anfang Dezember 1941! Eine Verschanzung in guten Winterstellungen wäre sinnvoller gewesen.

Das Scheitern der Schlußoffensive auf Moskau

Waren schon die Vorgänge bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ zwischen Mitte Oktober und Anfang November 1941 als recht merkwürdig zu bezeichnen, können die folgenden Ereignisse noch weiter ins Grübeln führen.^{1,2}

Am 13. November 1941 hatte sich Generalstabschef HALDER gegen alle Bedenken durchgesetzt und eine Konferenz mit den Generalstabschefs der Heeresgruppen und sieben Armeen angesetzt, um ihnen Weisungen für die ›Schlußoffensive‹ gegen Moskau zu geben.

¹ Horst BOOG u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 590 f.

² Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 105.

HALDER verkündete dort allen Ernstes, noch sechs Wochen Zeit zu haben, da er einen schneearmen Winter erwartete, um die großen Ziele Wolgoda, Gorki, Moskau, Stalingrad und Maikop zu erreichen. Die Vertreter der Truppen vor Ort sprachen sich übereinstimmend gegen jede weiterreichende Zielsetzung aus, die noch über Moskaus hinausging. Es sei »weder Mai, noch sei man in Frankreich«. Schon zur Zeit der Konferenz bei Orscha hatten die deutschen Truppen wochenlang mit schlecht ausgerüsteten Fahrzeugen und fehlenden Winterausrüstungen kämpfen müssen. Obwohl HALDER eine Diskussion angeregt hatte, wurde der kommende Angriff auf Moskau den Befehlshabern als bereits getroffene Entscheidung präsentiert. Generalquartiermeister WAGNER habe versichert, es sei genug Nachschub an der Front. Dies entsprach nicht der Wahrheit!

Am 16. November 1941 griffen die Deutschen an und brachten die Russen zuerst in große Schwierigkeiten. Am 27. November zeichnete sich die kritische Entscheidung ab, als die 7. Panzerdivision Yakhroma, 37 Meilen nördlich von Moskau, erreichte und die Kreuzungsstelle des Moskau-Wolga-Kanals besetzen konnte.

Am Morgen des 1. Dezember 1941 erreichten deutsche Kradschützen mit ihren Motorrädern die Metrostation von Khimki, nur 18 km von der russischen Hauptstadt entfernt. Eine Lücke war in den Verteidigungsstellen von Moskau aufgegangen, und für einige wenige Stunden lag der direkte Zugang zur Stadt offen für die Deutschen.¹ Aber anstelle weiter vorzurücken, zogen sich die Truppen General HOEPNERS zurück. Bis heute ist nicht geklärt, warum dies geschah.

Zwischenzeitlich entstanden Streitigkeiten unter den deutschen Generälen über die weitere Durchführung des Angriffs auf Moskau. VON KLUGE wartete mehrere Tage und griff erst am 1. Dezember 1941 mit völlig unzureichender Stärke für die vorgesehene Aufgabe an. Dennoch war einer einzigen seiner Divisionen ein Durchbruch gelungen, und wieder waren die Kräfte der russischen Verteidiger bis zum Erlahmen gefordert.

Am Abend des 2. Dezember 1941 hatte sich die Waagschale schließlich doch noch zugunsten der Russen geneigt.

Die nördlichen Verteidigungsstellungen vor Moskau wurden durch die plötzliche Ankunft neuer sowjetischer Truppen stabilisiert. Durch Nachschubmangel und fehlende Winterausrüstung kamen die Deutschen zusätzlich keinen Schritt mehr weiter. General Gotthardt HEINRICI beklagte sich am 4. Dezember 1941 voller Verzweiflung: »Warum wurden wir in eine Winterschlacht so schlecht ausgerüstet geschickt?«

¹ Michael JONES, *The Retreat. Hitlers First Defeat*, John Murray, London 2009, S. 144–158.

Warnungen gab es genug: Kam die russische Winteroffensive 1941 wirklich überraschend?

Am Donnerstag, dem 27. November 1941, legten in Moskau die Generale SCHUKOW, SOKOLOWSKI, BULGANIN, ROKOSSOWSKI, WЛАSSOW, GOWOROW und JEFREMOW gemeinsam einen Plan für die Gegenoffensive der Westfront STALINS vor. Den Plan hatte in der endgültigen Form Marschall SCHAPOSCHNIKOW ausgearbeitet. Bis dahin standen bereits 21 der insgesamt 34 sowjetischen Fernostverbände aus Sibirien vor Moskau. Weiterhin wurden auch für Truppen der Kalinin-Front und der Südwestfront wichtige Operationsaufgaben vorgesehen.¹

Die deutsche Führung rechnete jedoch damals nicht mehr mit der Möglichkeit eines plannäßigen Angriffs der Roten Armee mit operativen Zielen. Das OKH (Oberkommando des Heeres) glaubte, auf beiden Seiten würden die »letzten Bataillone« im Einsatz stehen. Auf deutscher Seite war dies zweifellos so. Die Entscheidung sollte nach Meinung des OKHs durch den stärkeren Willen herbeigeführt werden, der – wie könnte es anders sein – auf deutscher Seite vorhanden sei. Die Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ meldete Mitte November 1941, daß die Russen 200 Großverbände hätten, daß ihre Kampfkraft jedoch unter 50 Prozent liege, weil mehr als die Hälfte ihrer Offiziere und Mannschaften unausgebildet sei. Tatsächlich aber besaßen die Sowjets damals 373 Großverbände, einige davon mit hoher Kampfkraft, denn die Russen hatten entgegen den Prognosen der deutschen Abwehrdienste damit begonnen, Verbände aus dem Fernen Osten nach Westen zu verlegen. Schon am 17. November erhielt General GUDERIAN Nachrichten über das Auftreten von Sibirern bei Uslowaja und weitere große Eisenbahn-ausladungen an der Strecke Rjasan–Kolomna. Das Auftreten der Sibirier löste eine Panik bei der 112.I.D. aus – eine unglaublich falsche Beurteilung der Feindlage lag vor.²

Eigentlich hätte es keine Überraschung geben dürfen. Die deutsche Luftaufklärung meldete trotz vorzüglicher Tarnmaßnahmen von Seiten der Sowjets mehrfach neue russische Truppenansammlungen im Raum Moskau. Oberstleutnant GREFFRAT berichtete darüber in der Nachkriegszeit: Die Meldungen der Flieger über Ansammlungen starker Kräfte beiderseits und ostwärts von Moskau wurden von Herren der Führung als »Gespensterei« betrachtet. Hinzu kam, daß Fernaufklärer der Luftflotte II über unglaublich umfangreiche russische Eisenbahntransportzüge berichteten, die aus Osten Richtung Großraum Moskau, Gorki und Jaroslaw unterwegs waren.^{3,4} Merkwürdigerweise wurden

¹ Janusz PIEKALKIEWICZ,
Die Schlacht um Moskau, Pawlak, Herrsching 1989, S. 192–207.

² Heinz GUDERIAN, *Erinnerungen eines Soldaten*, Motorbuch, Stuttgart 1^o2003, S. 225 f.

³ Christer BERGSTROM,
Barbarossa. The Air Battle July–December 1941, Ian Allan, Hersham 2007, S. 108.

⁴ Cajus BEKKER, *Angriffshöhe 4000*, Pavillon, München 2003, S. 246.

sie so gut wie nie von der Luftwaffe angegriffen. In einem Nachkriegsbrief schrieb Feldmarschall KESSELRING, er komme um das fatale Eingeständnis nicht herum, daß man aus diesen russischen Transportbewegungen weitreichende, folgenschwere Schlüsse hätte ziehen müssen. Aber man tat es nicht!

Auch die Schweden versorgten ihre deutschen Partner sehr großzügig mit Geheiminformationen über die Pläne der Sowjetunion. Darunter waren auch genaue Angaben über die Vorbereitungen der Roten Armee auf die Gegenoffensive bei Moskau im Dezember 1941. Diese Informationen blieben bei derselben Abwehrgruppe liegen, die auch die finnischen Warnungen nicht weitergeleitet hatte.¹

Somit wurden die durchaus in guter Qualität vorhandenen Erkenntnisse über den russischen Kräfteaufmarsch von den zuständigen deutschen Stellen nicht ernst genommen oder nicht weitergeleitet. Verräter im Oberkommando der Luftwaffe dürften dazu genauso beigetragen haben wie die Abwehr Admiral CANARIS' und die deutsche Funkaufklärung General FELLGIEBELS. Noch am Abend des 4. Dezember 1941 beurteilte die ›Abteilung Fremde Heere Ost‹ des OKH die Gefechtskraft der Roten Armee als nicht so hoch, daß »der Russe zu einer groß angelegten Offensive ohne Zuführung wesentlicher Verstärkung zur Zeit fähig wäre«.² Zur gleichen Zeit meldete die deutsche Luftaufklärung »starke Feind im Vorgehen aus Kaschira im Süden«, damit den Beginn der russischen Gegenoffensive.³ Nichts passierte auf deutscher Seite!

Zwei Tage später brach die russische Gegenoffensive los. Ihr Beginn bedeutete ein Fiasko für das ›Unternehmen Barbarossa‹ und einen Rückzug von wahrhaft napoleonischem Ausmaß.

Der russische Armeegeneral SCHUKOW bestätigte nach dem Krieg: »Eine große Rolle für den Erfolg des Gegenangriffs vor Moskau hat die von uns erreichte strategische Überraschung gespielt.«

Warum wurde die Luftwaffe vor Moskau im entscheidenden Moment geschwächt?

Als die Operation ›Taifun‹ – die erste deutsche Offensive auf Moskau – Mitte Oktober 1941 im Schlamm stecken blieb, verhielt sich die deutsche Luftwaffenführung merkwürdig. So entließ man Anfang November ein Viertel des Personals im Osten in Urlaub. Ende November 1941 wurde dann die Luftflotte II mit einigen unterstellten Verbänden abgezogen und nach Italien verlegt. Man glaubte, die Luftwaffe im Mittelabschnitt der Ostfront sei »zu stark«.⁴

¹ Günther K. WEISSE, *Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg*, Ares, Graz 2009, S. 343.

² Geoffrey P. MEGARCEE, *Hitler und die Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht 1933–1945*, Schöningh, Paderborn 2006, S. 164.

³ Valentin FALIN, *Die zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 411.

⁴ Gebhard ADERS u. Werner HELD, *Jagdgeschwader 51 »Mölders«*, Motorbuch, Stuttgart 1985, S. 100–103.

Dieser Abzug geschah zur selben Zeit, als der Winter an der Ostfront bereits im November zuschlug. Schneestürme und Kälteeinbrüche hatten verheerende Folgen für die empfindliche deutsche Flugzeugtechnik, während die Hydraulik und die Waffen der Luftwaffenflugzeuge versagten, weil Öl und Schmierstoffe ihre Gleitfähigkeit verloren. Im Unterschied dazu konnte sich die rote Luftwaffe auf gut ausgebauten und mit Wärmehallen versehene Flugplätze um Moskau stützen. Die deutschen Luftwaffenplaner beeindruckte dies anscheinend aber nicht, als sie die Flieger vor Moskau schwächten.

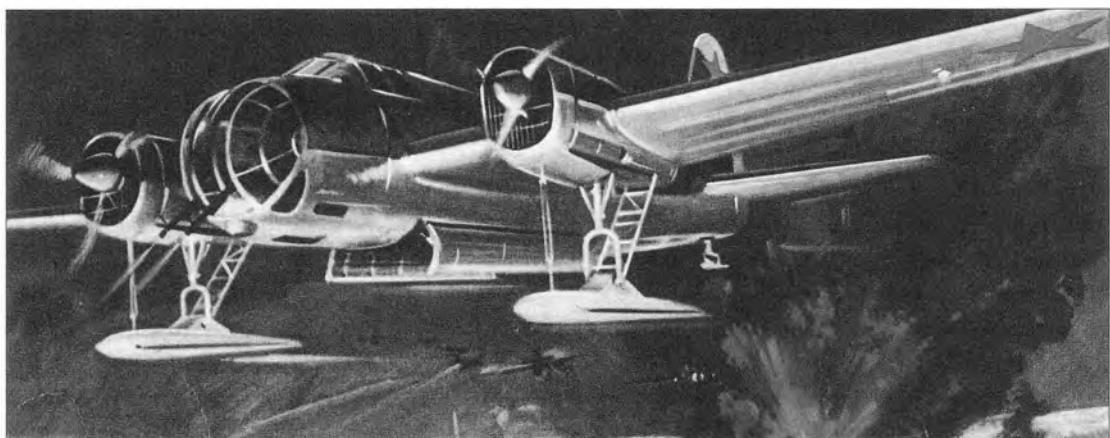
Auffälligerweise verließen nämlich 13 Jagdgruppen den Kampfraum vor Moskau, gerade, als es um die entscheidende letzte deutsche Offensive ging. So mußte das wegen der Verlegung seiner 4. Gruppe zur Heeresgruppe Nord geschwächte JG 51 allein mit nur drei Gruppen den Vormarsch von vier Armeen mit neun Armeekorps aus der Luft sichern. Diese Sicherungsaufgabe war unmöglich zu lösen. Aber man zog nicht nur Jäger vor Moskau ab, denn auch Sturzkampfgeschwader wie die StG77, III./StG1 und I.StG2 verließen die Kampfzone genauso wie die Kampfgeschwader III.KG4, I.KG2, die KG100 sowie die Zerstörereinheiten der I./ZG26. Alle anderen Luftwaffeneinheiten im Bereich vor Moskau bekamen die Vorwarnung, ebenfalls wohl bald woandershin verlegen zu müssen.¹

Neben der Luftflotte II hatte man auch das 2. Fliegerkorps schon ans Mittelmeer abgezogen. So mußte General VON RICHTHOFENS VIII. Fliegerkorps allein die Verantwortung vor Moskau tragen.

Während die deutsche Luftwaffe vor Moskau entscheidend geschwächt wurde, warf die russische Luftwaffe den Deutschen alles entgegen, was man noch hatte: von alten Doppeldeckern des Typs I-153 bis hin zu den modernen Jägern Jak-1, LaGG-3 und Mig-3.

¹ Christer BERGSTROM,
Barbarossa – The Air Battle: July–December 1941, Ian Allan, Hersham 2007, S. 109–114.

Russische Tupolev SB-2 mit Schneekufen greifen Panzer der Wehrmacht im Winter 1941/42 an. Der Abzug der deutschen Luftwaffe vor Moskau ermöglichte auch den Tageseinsatz von längst veralteten Flugzeugmustern gegen die deutsche Offensive. (Foto: Kartonbild der russischen Fa. Novo aus den letzten Jahren der Sowjetunion)



Überhaupt hatten die Verbände an der Front den Eindruck, daß man ›höheren Ortes‹ wenig Ahnung von der Lage an der Front zeigte. Mal kamen die Befehle direkt von den Fliegerkorps, dann von der Luftflotte oder aus Berlin. War dies alles nur Zufall, oder steckte Methode dahinter – Zweifel drängten sich auf.

Als würde dies alles nicht schon reichen, zog man die bewährte Flugmeldekompanie 7/32, die bis dahin an der russischen Front bei der Heeresgruppe Mitte mit größtem Erfolg eingesetzt worden war, aus dem Osteinsatz heraus. Dies schwächte die Frühwarnung vor russischen Luftangriffen in hohem Maße.

Als die deutschen Armeen dann am 18. November 1941 erneut bei starkem Frost gegen Moskau antreten mußten, war die Luftwaffe durch diese massiven Abzüge unnötigerweise so geschwächt, daß STALINS Flieger, die eigentlich schon am Boden lagen, die Luftüberlegenheit erzielten. Am 29. November 1941 stoppten wiederholte russische Luftangriffe die 10. mot. Division der 2. Panzerarmee und gaben so der hart bedrängten 50. sowjetischen Armee Zeit zur Umgruppierung im Sektor von Tula.

Am 5. Dezember 1941 startete die Rote Armee ihre Winteroffensive. Die Deutschen wurden bis zu 200 km zurückgeworfen und erlitten die erste schwere Niederlage des Krieges. Hier: Rotarmisten in Tarnanzügen greifen an. Aus: M. Sontheimer, *Bilder des Zweiten Weltkrieges*, München 2005.



Der letzte entscheidende Schlag der Deutschen zur Einnahme Moskaus am 2. Dezember endete verlustreich und ergebnislos infolge der sowjetischen Luftüberlegenheit. Frei von deutschen Jägern vernichteten JL-2 Schlachtflugzeuge die Nachschubkolonnen der 3. und 4. Panzerarmeen, so daß die Generalobersten HOEPNER und REINHARDT gezwungen waren, ihre Offensiven aus Mangel an Treibstoff und Munition zu beenden – nicht mehr als 16 Kilometer nordwestlich der russischen Hauptstadt.

Die verminderte Unterstützung aus der Luftwar so eine der Ursachen dafür, daß die letzte deutsche Offensive vor Moskau im Dezember zum Stehen kam.

Am 5. Dezember 1941 brach die russische Gegenoffensive los! Unglaublicherweise schickte man im selben Monat zahlreiche weitere Ostfront-Jagdpiloten auf vierwöchigen Heimurlaub – wegen angeblichen Flugzeugmangels.

Auch als dann der deutsche Rückzug vor Moskau einsetzte, hielten sowjetische Bomber und Schlachtflugzeuge reichliche Ernte unter den zurückflutenden deutschen Einheiten.

Berichte von Überlebenden dieser Angriffe erzählen, daß nicht einmal mehr die Toten dieser Luftangriffe beerdigt werden konnten und daß die Rollbahnen nach Westen mit bombardierten sowie mit zerschossenen Fahrzeugen und Fuhrwerken verstopft waren. Ein Bild, ähnlich wie später 1944 in der Normandie – nur dieses Mal durch eigenes Versagen! Die Verlustrate der russischen Flieger lag dabei erstmals in diesem Krieg bei unter einem Prozent.

Erst als die ›Operation Taifun‹ längst gescheitert war, ging die Zeit des sorglosen Angreifens aus der Luft für die Russen zu Ende. Hektisch wurden die Bomber der II./KG4 und II./KG30 sowie der Stab und die I./ZG4 (Zerstörer) an die Ostfront geworfen.

Binnen zweier Wochen nahmen dann zerstörerische Luftschläge von RICHTHOFENS den Wind aus der sowjetischen Gegenoffensive, aber das ›Unternehmen Barbarossa‹ war vor Moskau zugrunde gegangen.

Während des Krieges wurden zwei weitere Fälle bekannt, bei denen eine ähnliche Schwächung der deutschen Luftwaffe vor einer entscheidenden Kampagne vorkam: die Wegverlegung der deutschen Jäger aus der Normandie zwei Tage vor Beginn der Invasion am 6. Juni 1944 und der Abzug von Jagdflugzeugen von der Operation ??›Bagration‹ am 22. Juni 1944!

Tödliche Unentschlossenheit – das deutsche Oberkommando nach Beginn der sowjetischen Winteroffensive

Zahlreiche Berichte deutscher Rußlandkämpfer aller Dienstränge zeigen, wie sehr sie sich nach Ausbruch der russischen Gegenoffensive vor Moskau von ihrem Oberkommando im Stich gelassen fühlten. Das Ausbleiben von Befehlen oder weltfremde Anordnungen taten ein übriges, so daß sich der russische Angriff zur Katastrophe ausweiten konnte.

Völlig perplex konnte HITLER kaum glauben, was sich vor Moskau abspielte. Am 6. Dezember 1941 hatte man den Führer über die plötzliche Veränderung der Lage vor Moskau unterrichtet. Allerdings waren diese Informationen lückenhaft und unvollständig. Nicht einmal

jetzt waren auf dem Kartentisch des Oberkommandos alle sowjetischen Armeen eingezeichnet, mit denen man es zu tun hatte: Es fehlten dort noch am 6. Dezember 1941 drei russische Armeen, die 1., 10. und 20. Armeen.¹

Während die 10. Armee direkt nach einer Folge von Nachtmärschen in den Kampf gegangen war, waren die russischen 1. und 20. Armee für die Offensive in direkter Nachbarschaft der Frontlinien für die Gegenoffensive vorbereitet worden. Es erstaunt, daß die deutsche Aufklärung hiervon nichts mitbekommen haben will.

Wolfram von RICHTHOFEN, ein hoher Luftwaffenkommandeur, schrieb am 6. Dezember 1941 in sein Tagebuch, daß HITLER den ihm gelieferten Berichten nicht traute und daß er selbst an die Front fliegen wollte, um sich vor Ort, wie kurz vorher bei Rostow, einen Eindruck von der wahren Lage zu verschaffen. Man hielt ihn davon ab.

Statt dessen schickte HITLERS Hauptquartier weiter Anfrage auf Anfrage an die Front, warum der scheinbar so sichere deutsche Angriff nicht mehr weitergeführt werden konnte. Die Meldungen vom Auftreten großer Mengen frischer russischer Truppen wurden mit Unglauben entgegengenommen.

So kam es, daß das fehlinformierte deutsche Hauptquartier erst am 8. Dezember 1941 die Offensive auf Moskau wegen des »ungewöhnlich früh anbrechenden Winterwetters« stoppen ließ. Bis dahin befanden sich die deutschen Truppen schon seit 3 Tagen auf breitem Rückzug.

Generaloberst GUDERIAN schrieb südlich von Moskau voller Frustration: »Ich hätte niemals geglaubt, daß eine so brillante militärische Position innerhalb von 2 Monaten so komplett ruiniert werden könnte.«

Dezember 1941: Hitler erkennt, wie er verraten wurde

HITLERS Architekt GIESLER berichtete in der Nachkriegszeit über ein Gespräch im Dezember 1941, das der Reichskanzler mit ihm führte und bei dem er folgendes sagte: »GIESLER, wir sind gerade noch davon gekommen und der Vernichtung durch den Bolschewismus entgangen – STALIN war fast bereit, über uns herzufallen!« Er erläuterte ihm dann seine Erfahrungen nach dem Angriff:

»Zu der völligen Unterschätzung des Gegners, den Falschmeldungen über seine Reserven und seine Rüstungsstärke, zu seinen Täuschungen und Verwirrungen addierte sich ein unbegreiflicher Verrat. Der Präventivschlag war für den Gegner wirklich keine Überraschung; er

¹ Michael JONES, *The Retreat. Hitlers First Defeat*, John Murray, London 2009, S. 144–158.

wurde ihm, auf Tag und Stunde genau, rechtzeitig mitgeteilt. Damit nicht genug: Jede Einzelheit, jede Angriffsplanung wurde von deutschen Verrätern dem Feind übermittelt!

Mit dem Verrat des X-Tages hatte ich gerechnet. Die Überraschung konnte nur, wie beim Frankreich-Feldzug, im strategischen Ablauf unseres Angriffs liegen. Diese Strategie war sorgfältig überlegt. . . Doch der Eigensinn und das einspurige Denken meiner Generalität durchkreuzt die strategische Planung. In dem für die Entscheidung der ›Barbarossa‹-Operation so wichtigen Monat August war ich durch Erkrankung so geschwächt, daß ich gegen meine Generale nicht die notwendige Beharrung und Standfestigkeit aufbrachte, meine Planung durchzusetzen.

Zweimal vermeinte ich, dem Sieg nahe zu sein – ich habe mich getäuscht, und ich wurde getäuscht!«¹

Dies zeigt, daß HITLER schon Ende 1941 klar war, daß ein unbegreiflicher Verrat ein mögliches siegreiches Kriegsende für Deutschland im Osten verhindert hat.

Die Frage stellt sich aber, warum danach nicht aktiver gegen die Verratsquellen vorgegangen wurde.

¹ Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel, Stegen 2005, S. 423–426.

Das Ende von ›Barbarossa‹: Die Folgen der erfrorenen Offensive vor Moskau

Die Opfer, die die mißlungene Schlacht um Moskau und die Abwehr der nicht rechtzeitig erkannten russischen Gegenoffensive im Winter 1941/42 kosteten, waren für Deutschland in der Folgezeit nicht mehr zu ersetzen. Die Ausfälle des Ostheeres an Menschen beliefen sich Ende Januar 1942 auf 920 000 Mann. Allein im Bereich der Heeresgruppe Mitte fehlten zu diesem Zeitpunkt etwa 400 000 Soldaten. Eine Studie des Oberkommandos der Wehrmacht stellte zum gleichen Zeitpunkt fest, daß »eine volle Auffüllung der Verluste des Winters nicht mehr möglich ist«.

Ähnlich verheerend waren die Verluste an Material und Ausrüstungsgegenständen. Das deutsche Ostheer hatte den Rußlandfeldzug mit einem Anfangsbestand von 3580 Panzern begonnen. Ende Dezember 1941 betrugen die Verluste an Panzern und Sturmgeschützen 3730, Ende Januar 4240. Diese Ausfälle (abgeschossene, sowie aufgrund des Rückzugs zurückgebliebene Fahrzeuge) waren bei einer damals monatlich nur 350 Stück betragenden durchschnittlichen Panzerproduktion kurzfristig nicht auszugleichen. Die 16 in Rußland eingesetzten

Panzerdivisionen meldeten am 30. März 1942, also zum Ende der erfolgreichen Abwehr der russischen Gegenoffensive, einen Bestand von nur noch 140 einsatzfähigen Panzern.¹

Die Beweglichkeit des deutschen Ostheeres war durch hohen Ausfall ebenfalls massiv eingeschränkt worden. Von den rund 500 000 Kraftfahrzeugen bei Feldzugsbeginn waren Ende November desselben Jahres bereits 100 000 ausgefallen, weitere 250 000 mußten repariert werden. Die Zahlen stammten noch aus der Zeit vor Beginn der russischen Gegenoffensive. Auch der für Deutschland so wichtige Pferdebestand war bis Ende Januar 1942 um 210 000 gefallen.

Russische Filme von den Rückzugsstraßen der Wehrmacht zeigen Zerstörungsbilder von biblischen Ausmaßen. Sie erinnerten an frühere deutsche Aufnahmen aus dem Sommer 1940 der Strände von Dünkirchen. Dort hatten die Engländer ihre sämtlichen Ausrüstungsgegenstände am Strand liegen lassen müssen, nur um ihr nacktes Leben zu retten.

Im Winter 1941/42 lagen auf den Straßen Rußlands aber nicht nur Panzer, LKWs und Geschütze, sondern auch unzählige erfrorene Soldaten und Pferde des deutschen Ostheeres.

In einem Zustandsbericht über den Kampfwert aller im Osten stationierten Divisionen stellte das Oberkommando des Heeres Ende März 1942 fest, daß von den 162 an der Ostfront eingesetzten Divisionen nur noch sechs für die kommenden Angriffsoperationen voll einsatzbereit waren. Dies war aber nicht nur die Schuld des russischen Winters und der Roten Armee!

Die Niederlage der Deutschen vor Moskau wird heute gern mit NAPOLEONS Rückzug aus Moskau im Jahr 1812 verglichen.

¹ Jürgen ROHRER u. Eberhard JÄCKEL, *Kriegswende 1941*, Bernard & Graefe, Koblenz 1984, S. 207 f.

8. Kapitel

Die Hintergründe der Winterkatastrophe 1941/42

**Wie konnte eine Armee, die den Sieg schon
vor Augen hatte, binnen weniger Wochen
eine strategische Niederlage erleiden?**

Betrügerische Verlustzahlen

Deutschlands Wehrmacht begann den Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juli 1941 mit einer Personalstärke von 3,4 Millionen Mann, zu denen noch etwa eine halbe Million verbündeter Truppen verschiedener Länder kamen.

Die personellen Verluste, die nach Beginn der Kampfhandlungen eintraten, wurden vom Generalquartiermeister im Oberkommando des Heeres (OKH) in 10 Tagesmeldungen und Monatsberichten zusammengestellt. Sie stimmten allerdings nur bis Ende September 1941!¹

Die Personalausfälle der Wehrmacht wurden – mit Ausnahme des ersten berechneten 6-Wochen-Zeitraums vom 10. Oktober bis 20. November 1941 danach viel zu niedrig angegeben.

Der entscheidende Fehler dabei war, daß man die Ausfälle innerhalb des jeweiligen 6-Wochen-Zeitraums nur ins Verhältnis zur durchschnittlichen Gesamtstärke des Heeres gesetzt hatte. So wurden die Verluste nicht, wie es richtig gewesen wäre, in bezug zu den absoluten Verlustzahlen seit Feldzugsbeginn berechnet. Dies hatte zur Folge, daß die deutschen Verluste, je länger der Ostfeldzug dauerte, prozentual gesehen bis Ende November 1941 immer niedriger wurden!

Tatsächlich betrugten die personellen Verluste der Wehrmacht etwa 19 Prozent der Soldaten, mit denen sie am 21. Juni 1941 angetreten war. Da die großen Ausfälle nicht ausgeglichen werden konnten, mußten die Einheiten des deutschen Ostheeres mit ständig sinkenden Kopfstärken kämpfen.

Das vom Generalquartiermeister WAGNER gemeldete Bild der personellen Lage war ab Herbst 1941 unzutreffend und unvollständig. Das hatte zur Folge, daß der Wehrmachtführung bei ihrer Lagebeurteilung ein falsches Bild von nicht mehr vorhandener Stärke vorgespielt wurde.

Daß dies zu falschen Entschlüssen der Obersten Führung führen mußte, lag auf der Hand.

Trickser am Werk: Die Verschleierung der schlimmen Materialverluste nach Beginn von ›Operation Barbarossa‹

Nicht nur bei den Personalverlusten wurde versucht, der Führung Sand in die Augen zu streuen.

Die mit deutscher Gründlichkeit ausgefüllten Meldungen über Material und Waffenverluste waren nur in der ersten Zeit des Feldzuges

¹ Hartmut SCHUSTEREIT, *Vabanque*, E.S. Mittler, Herford 1988, S.69 ff.

in Rußland verläßlich. Gerade zum Zeitpunkt des letzten großen deutschen Angriffs auf Moskau wichen sie auffällig unklaren Meldungen, die keine Rückschlüsse auf das Verhältnis Verlust : Ersatz mehr zuließen. So gab man nur eine »Aufstellung über Verluste an Waffen im Osten« ab, die Verluste für den 10-Tage-Zeitraum und den Gesamtverlust ab Feldzugsbeginn enthielt. In der 10-Tage-Meldung vom 5. Dezember 1941 hieß es beispielsweise: »Die im November gemeldeten Ausfälle an Waffen sind mit Ausnahme von I.F.H. (leichten Feldhaubitzen; d. Verf.) niedriger als im Oktober und liegen, besonders bei I.F.-Waffen, wesentlich unter dem bisherigen Monatsdurchschnitt des Ostfeldzuges.« Tatsächlich war die Lage gerade im Dezember 1941 durch hohe Ausfälle und zu geringen Ersatz an Kanonen so verzweifelt, daß zum Ausgleich fehlender Geschütze aus dem Westen I. F H 16-Kanonen entnommen werden mußten. Diese stammten noch aus den letzten Tagen des Ersten Weltkrieges. Die im Westen stationierten Truppen mußten sich dafür mit noch viel älteren F.K.16 n. A. begnügen.¹ Die Arsenale im Reich dürften nun völlig leer gewesen sein, sofern man nicht auch noch die letzten Ausbildungsgeschütze entnehmen wollte.

Fern von der Wahrheit spiegelten diese Trickserien Hitler und der obersten Führung völlig falsche Stärkeverhältnisse vor, die genauso wie die verfälschten Angaben über Personalverluste militärische Entscheidungen auslösten, die den Tod vieler Soldaten zur Folge hatten.

An der Front mußte der Eindruck entstehen, daß die eigene Führung immer mehr den Boden zu den tatsächlichen Verhältnissen vor Ort verloren hatte und man ihren Befehlen und Anordnungen nicht länger Vertrauen schenken durfte.

¹ Hartmut SCHUSTEREIT,
Vabanque, E. S. Mittler,
Herford-Bonn 1988,
S. 79 f.

Obwohl der deutschen Führung im Dezember 1941 gemeldet wurde, die Verlusten an leichten Feldhaubitzen lägen weit unter dem Durchschnitt des Ostfeldzuges, war die Lage in Wirklichkeit so verzweifelt, daß die Truppen in Rußland mit leichten Feldhaubitzen 16 (I. F.H. 16) ausgerüstet werden mußten. Die I. F.H. 16 stammte noch aus dem Ersten Weltkrieg und war dermaßen veraltet, daß sie für den Motortransport auf sogenannte Rollböcke verladen werden mußte. Natürlich mußte die Verschleierung von Materialverlusten zu Führungsfehlern führen. Es war nur eine Frage der Zeit.



Warum die Mehrzahl der deutschen Fahrzeuge im russischen Winter liegen blieben – hätte dies verhindert werden können?

Schon in der Anfangsphase des Ostfeldzugs hatte sich zunehmend ein Ausfall an Kraftfahrzeugen und anderen Räderfahrzeugen gezeigt. Dieser hohe Verschleiß war vor allem auf die schlechten Straßenverhältnisse, auf empfindliche Technik und mangelnde Ersatzteilzufuhr zurückzuführen.

Besonders kritisch mußte aber die Lage für den unbedingt notwendigen deutschen Kraftfahrzeug- und LKW-Bestand angesichts des drohenden Winters sein. Tatsächlich hatte man für viele Standard-Typen rechtzeitig Winterausrüstungen, Schmieröle und andere notwendige Ausrüstungen bereitgestellt. So wurde Mitte November 1941 gemeldet, daß »die Masse des Winterzubehörs für Kfz« der Front zugeführt worden sei.¹

Dies war eine glatte Lüge. Die Mehrzahl der deutschen Kraftfahrzeuge ging völlig unvorbereitet im ersten russischen Winter verloren.

Besonders tragisch erwies sich auch die nicht rechtzeitige Einführung des ›Kaltstartverfahrens‹.

Warum wurde das Kaltstartverfahren so spät eingeführt?

Schon im Jahre 1939 hatte die Luftwaffe in Rechlin HITLER das Kaltstartverfahren vorgeführt. Es war ein einfaches Verfahren für Verbrennungsmotoren (Ölverdünnung mit etwas Benzin). Das Heer war seit der Rechliner Vorführung zweimal auf das Kaltstartverfahren hingewiesen worden, hatte es aber bis zum 10. November 1941 immer wieder abgelehnt.²

Erst danach wurde diese Methode vom OKH und OKW gebilligt. Als Feldmarschall MILCH von diesem verspäteten Befehl erfuhr, explodierte er: »Wenn eine Verfügung über den Winterstart am 10. November von einer Behörde hinausgeht, dann dauert es 8 Wochen, bis sie in Deutschland herum ist. Nun denken Sie sich das an der Ostfront!«

MILCH ordnete eine Untersuchung an und erfuhr, daß der Generalquartiermeister des Heeres sein eigenes »Merkblatt für den Betrieb von Kraftfahrzeugen im Winter« erst am 10. Oktober 1941 veröffentlicht hatte und daß die nachfolgende Druckschrift »Kraftfahrzeuge im Winter« einen weiteren Monat später herausgegeben worden war. Ergänzungen über Sondermaßnahmen folgten noch im Januar und Februar 1942.

Die Verluste der Wehrmacht an Waffen und Gerät an der Ostfront im Winter waren denn auch allein durch diese Unterlassungen entsprechend groß.

¹ Hartmut SCHUSTEREIT, *Vabanque*, E. S. Mittler, Herford–Bonn 1988, S. 94.

² David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M.–Berlin 1970, S. 212.

Mit Tropenausrüstung und kurzen Hosen in die Eishölle

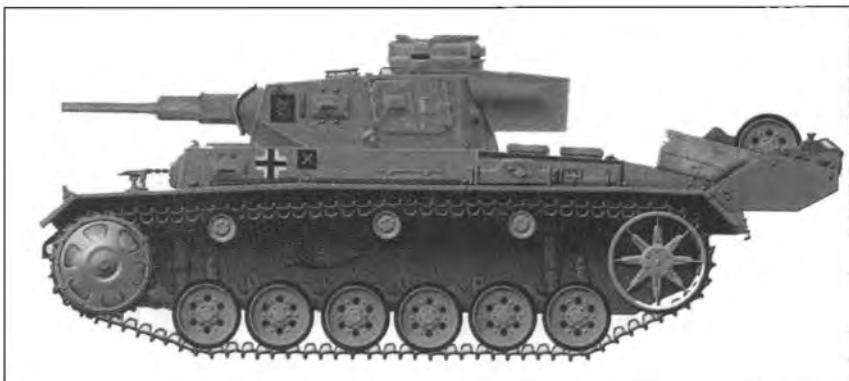
Die Nachschub- und Versorgungslage insbesondere im Bereich der ›Heeresgruppe Mitte‹ wiesen 1941/1942 zahlreiche Merkwürdigkeiten auf.

Dazu gehörten nicht nur die an anderer Stelle geschilderten Fehlleitungen von Nachschub sowie der Abzug kampfstarker Einheiten kurz vor dem entscheidenden Stoß auf Moskau. Tatsächlich brachte man es fertig, Panzereinheiten mit Tropenausrüstung gegen Moskau zu schicken.

Nachweislich traten im Herbst 1941 plötzlich Panzer mit Wüsten-tarnfarbe, Sandfiltern und Besatzungen mit Tropenhelmen an der Ostfront vor Moskau auf. Man hatte zu einem Zeitpunkt, als an der Ostfront bereits ›Nachschubsperre‹ herrschte, die 5. Panzerdivision voller Eile nach Osten verlegt.

Die 5. Panzerdivision war als Tropendivision zur Verstärkung von ROMMEL in Libyen ausgerüstet und wurde ohne Umrüstung auf die Eisenbahn verladen. Nur durch die Eigeninitiative von Mitgliedern der 5. Panzerdivision gelang es, wenigstens zum Teil, ihre Tropenausrüstung gegen Standardmaterial während des Zwischenaufenthaltes beim Transport zur Front auszutauschen.

Panzer III der 5. Panzerdivision in Tropenbemalung an der Ostfront. Man beachte den sogenannten ›Rommelkoffer‹ zum Gepräcktransport am Heck.



Panzer III der 5. Panzerdivision in improvisierter Winterbemalung.



Die Männer der 5. Panzerdivision kamen dann auch gerade rechtzeitig nach Rußland, um mit ihren sandgelben Panzern III im russischen Schlamm stecken zu bleiben. Schon bei ihrem ersten Einsatz wurde diese Division schwer mitgenommen, und Otto SKORZENY, der damals noch bei der »SS-Leibstandarte Adolf Hitler« diente, schrieb, daß seine Division aushelfen mußte, um die Lage wiederherzustellen.¹ Die Offiziere der 5. Panzerdivision und der Leibstandarte hätten dann gemeinsam die Lage für sehr befremdend gehalten.

Für die Panzer III der 5. Panzerdivision war selbst die weiße Farbe knapp. Man mußte sich mit improvisierten gestaltauflösenden Tarnungen wie breiten Streifen von weißer Kalkfarbe auf wüstengelbem Grund helfen.

Ein noch schlimmeres Drama ereignete sich im Januar 1941, zur Zeit der Gegenoffensive SCHUKOWS.^{2,3} Endlich war es gelungen, einige deutsche Verstärkungen aus dem Westen an die schwer ringende Ostfront zu verlegen. Die Panzergruppe 4 meldete jedoch: »Die Truppen beklagen sich, daß die Ersatztruppen mit unzureichender Ausrüstung ankommen, wegen des kompletten Fehlens von Winterkleidung sind diese Leute sowieso an die starke Kälte noch nicht gewöhnt und oft vollkommen erschöpft, bevor sie überhaupt in die Schlacht gehen.«

Bekannt wurde hier die 81. Infanteriedivision, die im Dezember 1941 an der milden französischen Atlantikküste stationiert war. Am 27. Dezember 1941 kamen Befehle an, daß das 189. Regiment der 81. Infanteriedivision sofort nach Rußland geschickt werden sollte. Am folgenden Tag kletterten die Männer bereits in einen Militärzug. Es gab weder spezielle Ernährung, noch Winterkleidung, noch sonstige Ausrüstung. Die Männer begannen, in ihren leichten Mänteln zu frieren. In Warschau wurde erstmals Verpflegung empfangen. Das nächste Mal schon mitten in Weißrußland bei -25 Grad. Nach 13 Tagen ununterbrochener Fahrt kletterten Kompanien erbärmlich frierender Männer am 5. Januar 1942 aus dem Transportzug. Kein einziger von ihnen hatte einen Wintermantel, es gab keine Handschuhe und keine Ohrenklappen – nichts. Schon kurz nach dem Bahnhof hatten viele Männer Zehen und Ohren bei -30 Grad Kälte erfroren. Ehe es noch möglich war, das Regiment, das eine Ausrückstärke von 3000 Mann hatte, wenigstens mit dem Allernotwendigsten auszurüsten, kam schon der Einsatzbefehl gegen JEREMENKOS Regimenter der 249. Schützendivision.

Nachts sank das Thermometer auf -42 Grad. Die Russen wußten, daß sich hinter dem 189. Infanterieregiment in Toropez große Verpflegungslager der Heeresgruppe Mitte mit riesigen Lebensmittelbestän-

¹ Otto SKORZENY,
Meine Kommandounternehmen, Winkelried,
Dresden 2007, S. 107.

² Michael JONES, *The Retreat. Hitlers First Defeat*, John Murray, London 2009, S. 242 f.

³ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M.–Berlin 1967, S.312–322.

Nachr. WFSt (Org) für Weitergabe an Ämter des OKW
Gtld.: Für Chef H Rüst und BdE., Berlin
Nachr. Ob. d. L., Ob. d. M.

Geheime Kommandosache

Mir ist heute erneut gemeldet worden, daß der Ostfront im Eisenbahntransport zugeführte Truppen nicht über die zusätzliche notwendige Winterausstattung verfügen. Ich übertrage Ihnen hiermit die Verantwortung dafür, daß in Zukunft jeder Truppenzug, der die Reichsgrenze nach Osten verläßt, mit den für den Kampf im Osten völlig unentbehrlichen Wintersachen ausgestattet ist. Sie haben sofort dafür zu sorgen, daß die aus der Wollsammlung fortlaufend anfallenden Wintersachen auf geeigneten Durchgangsbahnhöfen ausgelegt und den durchfahrenden Truppen in großzügiger Weise zugeteilt werden. Jede andere Aufgabe tritt hinter dieser Ihnen hiermit auferlegten Verpflichtung zurück. Sämtliche Heimatdienststellen der Wehrmacht sind von Ihnen hierzu heranzuziehen.

Der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda erhält die Anweisung, Ihren Anforderungen unverzüglich zu entsprechen.

Die Anordnung über Zuladung von Verpflegung einschließlich Rauhfutter und Öfen bleibt bestehen.

Der Führer und Oberste Befehlshaber
der Wehrmacht

Dieser Führererlaß vom 30. 12. 1941 beweist, daß HITLER schon vor dem Eintreffen des IR 189 in Rußland gemeldet wurde, daß die Einheit das Reichsgebiet ohne Winterausstattungs-empfehlung passieren mußte. Gleichzeitig erfahren wir, daß Dertiges schon mehrfach zuvor geschehen war.

Diese Vorgänge zeigen aber auch, daß HITLER viele Wege besaß, auf denen Nachrichten zu ihm gelangten. Siehe:
Martin MOLL, *Führer-Erlasse 1939–1945*, Nikoll, Hamburg 2011, S. 16 u. 126.

den befanden. Da auch die Russen hungerten, wurde die Eroberung von Toropez für sie zum wichtigen Kriegsziel.

Der Kampf wurde nun für das 189. Infanterieregiment zum Opfergang. Zusammen mit einer Pionier-Kompanie, ein paar Nachschubeinheiten und der zweiten Abteilung des Artillerieregiments 181 kämpfte das Regiment im Kampf gegen zwei sowjetische Schützendifisionen im wörtlichen Sinn bis zum letzten Mann. Trotz völlig fehlender Winterausstattung fügte das Regiment den vordersten Divisionen der 4. sowjetischen Stoßarmee schwere Verluste zu. Selbst der sowjetische Generaloberst JEREMENKO hob in der Nachkriegszeit den Opfergang dieses Regiments immer wieder hervor.

Das 189. Regiment war auch eine Zeitlang erfolgreich, aber am 13. Januar 1942 schob Generaloberst JEREMENKO zwei weitere Divisionen ein und überwältigte die unglücklichen deutschen Truppen. Bis zum 15. Januar existierten nur noch kämpfende Reste. Gerade 40 Überlebende des Regiments konnten sich am 18. Januar 1941 zur deutschen Front durchschlagen.

Nach der Vernichtung des 189. Infanterieregiments war für JEREMENKO der Weg frei zu den riesigen Versorgungslagern in Toropez. Vierzig Verpflegungslager mit Butter und anderen Fetten, mit Fleisch und Fischkonserven, Konzentrataten, Mehl, Zucker, Trockenfrüchten, Schokolade und vielem anderen wechselten nun den Besitzer. Die russische Armee konnte sich von diesen Vorräten einen ganzen Monat lang

verpflegen. Der Erfolg in Toropez war deshalb für die Operationen laut JEREMENKO von größter Bedeutung.

Nach dem Durchbruch bei Toropez gab es auf 125 km Breite keine zusammenhängende deutsche Front zwischen Welikije Luki und Rschew.

Aus Frankreich wurden nun weitere drei Divisionen, die 83., die 330. und die 250. Infanteriedivision per Eisenbahntransport nach Rußland geworfen. Auch sie besaßen keinerlei passende Ausrüstung und wurden direkt aus den Transportzügen heraus gegen die russischen Regimenter geworfen. Bei -25 bis -40 Grad gelang es ihnen, den russischen Truppen unerwartet hohe Verluste zuzufügen. So verfügte die 249. Schützendivision JEREMENKOS nach eigenen Angaben Ende Januar 1942 nur noch über 1400 Mann. Am 9. Januar war sie noch mit 8000 Mann zum Angriff gegen die deutsche Front angetreten.

Es bestehen Anhaltspunkte, daß beim Transport der deutschen Verstärkungen aus Frankreich an die Ostfront im Januar 1942 einiges nicht mit rechten Dingen zugegangen ist. Tatsächlich scheint für sie zumindest teilweise Winterausrüstung abgesandt worden zu sein. Diese erreichte die Soldaten jedoch niemals, da sie nach Südfrankreich geflüchtet wurde. Auch berichteten die Soldaten nach der Ankunft über auffällige Kreuz- und Querfahrten im Reich, die sinnlos viel Zeit gekostet hätten.

Über Umwege kam HITLER in Kenntnis dieser merkwürdigen Vorgänge und reagierte mit einem Führerbefehl darauf. Daß es sich hier um gezielte Sabotage handelte, wurde erst nach dem Krieg zugegeben.¹

¹ Siehe: Jorge ROSADO u. Chris BISHOP, *Panzerdivisionen der Deutschen Wehrmacht 1939–1945*, VDM, Zweibrücken 2006, S. 56 f.

Wo blieb die Winterausrüstung? – Ein düsteres Geheimnis?

Eines der schlimmsten Erlebnisse aus der Sicht der den Krieg überlebenden deutschen Soldaten war, den russischen Winter 1941/42 ohne irgendwelche spezielle Schutzkleidung verbringen zu müssen. Nicht einmal die normale Standard Heeres-Winterausrüstung stand zur Verfügung. Waren die Temperaturen bereits im November 1941 auf minus 30 Grad gefallen, sank die Quecksilbersäule im ersten Kriegswinter des Rußlandfeldzuges auf teilweise unter 40 Grad minus.

Die Legende schreibt HITLER ein nachdrückliches Verbot aller Vorbereitungen auf einen Winterkrieg zu. In militärischen Dokumenten findet sich aber kein Hinweis darauf!^{2,3}

Man redete sich dann von Seiten der zuständigen deutschen Heeresgenerale damit heraus, daß HITLERS Weisung einen Feldzug gegen Ruß-

² David IRVING, *HITLER und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 333 f.

³ Janusz PIEKALKIEWICZ, *Die Schlacht um Moskau*, Pawlak, Herrsching 1985.

land vorsah, der »vor Einbruch des Winters beendet sein wird«. Es war also leicht, den Geist solcher Anordnungen überzuinterpretieren, um, ohne belangt werden zu können, die deutschen Kriegsanstrengungen zu schwächen. Wir werden auf derartige Beispiele auch an anderer Stelle immer wieder stoßen.

¹ David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M.–Berlin 1970, S. 779 f.

Völlig anders verhielt sich die Luftwaffe.¹ Dank der Vorsorge durch General MILCH und den Generalquartiermeister der Luftwaffe, General der Flieger VON SEIDEL, hatten die Luftwaffenverbände Winterkleidung beschafft. Als MILCH zu Ohren kam, das Heer würde keine besondere Winterschutzkleidungen bestellen, sagte er im März 1941 dazu: »Das nehme ich gern auf meine Kappe«, und befahl die Herstellung von je 3 bis 4 Garnituren wollener Wäsche, 5 Paar Strümpfen, hohen Filzstiefeln und Schafspelzen für jeden der eine Million Luftwaffensoldaten der zukünftigen Ostfront. Außerdem orderte er die sofortige Beschaffung von Winterausrüstung für die Geschwader. Die Winterbekleidung wurde wie üblich von den Bekleidungsämtern des Heeres hergestellt. Es gab somit keinen Grund, warum nicht auch das Heer seine Männer in gleicher Weise hätte schützen können, wenn man es nur gewollt hätte.

Angeblich hatten aber trotzdem 60 Heeresdivisionen, nämlich diejenigen, die als Heeresbesatzung der Streitkräfte für Rußland im Winter vorgesehen waren, bei Beginn des Feldzugs Winterbekleidung erhalten. Dazu kam die normale Winterware des Heeres wie die sogenannten ›Kutschermäntel‹.

Nun passierte etwas Erstaunliches: All dies mußte bei Beginn der Offensive wieder abgegeben werden. Die Luftwaffe weigerte sich aber dank Generalquartiermeister VON SEIDELS Eingriff, das gleiche zu tun. Beim 1. Flakkorps beispielsweise waren die wattegepolsterten weiten Übermäntel, Kopfschützer, Handschuhe und Leibbinden der Truppe belassen und von ihr mitgeführt worden. Soweit die Fahrzeugverluste während des Sommer- und Herbstfeldzuges es zugelassen hatten, war die Schutzbekleidung so an der Front, als sie benötigt wurde.²

Beim Heer sah dies völlig anders aus. Hier liegt ein düsteres Geheimnis vor, über das kein Historiker veröffentlichen darf, der an Universitäten Karriere machen will.

In der Nachkriegszeit stellte sich heraus, daß General OLBRICHT auf dem Dienstweg HITLERS Kriegsführung, wo er konnte, entgegengewirkt hatte.³ Angeblich hätte er dabei alle Maßnahmen getroffen, die in seiner Macht lagen, um die Wehrmacht mit ausreichender Winterkleidung in den Rußlandfeldzug zu schicken. Man habe nach Angaben in

² Horst-Adalbert KOCH, *FLAK*, Podzun, Bad Nauheim² 1965, S. 191 f.

³ Helena P. PAGE, *General Olbricht. Ein Mann des 20. Juli*, Bouvier, Bonn 1994, S. 145.

OLBRICHTS Biographie Exemplare von russischer und finnischer Winterausstattung verglichen, eigene entwickelt, und eine Ausstellung möglicher Winterbekleidung sei veranstaltet worden.¹ HITLER wurde eingeladen, sei aber nicht erschienen. Die Winterbekleidungen seien dann nach Berchtesgaden geschickt worden und eine Entscheidung vom OKW (Oberkommando der Wehrmacht) dringend verlangt worden, um Zeit für Aufträge, Produktion, Verteilung und ähnliches zu gewinnen. Erst als es zu spät gewesen sei, habe das Allgemeine Heeresamt die Antwort von KEITEL mit dem Hinweis erhalten, daß bis zum Beginn der kalten Jahreszeit der Feldzug im Osten beendet sein würde und deshalb nur für 1,2 Millionen Besatzungstruppen Winterbekleidung bereitgestellt werden sollte. Diese war aber genauso wenig vorn angelangt, als der russische Winter kam.

Tatsächlich hatte Generalquartiermeister Eduard WAGNER bereits am 29. Juli 1941 eine Besprechung zur Bereitstellung der Winterbekleidung für die Truppe geführt.² Richard SCHULZE-KOSENS, damals persönlicher Adjutant von Adolf HITLER, schrieb an Dr. Henry PICKER am 12. Mai 1976, daß eine seiner ersten Diensthandlungen im Führerhauptquartier die Teilnahme an der Vorführung der Winterausstattung durch den Generalquartiermeister am 26. Oktober 1941 gewesen sei. WAGNER habe gemeldet, »daß alles gut geregelt sei«, denn HITLER habe, so SCHULZE-KOSENS, im Sommer bereits befohlen, gewissenhafte Vorbereitungen für den Winterdienst zu treffen. WAGNER habe bei der Vorführung sogar genaue Zahlen angegeben, in welcher Anzahl die einzelnen Heeresgruppen mit Winterbekleidung ausgerüstet werden könnten. Generalleutnant WEINKNECHT vom Oberquartiermeister der Befehlsstelle Süd des Generalquartiermeisters bestätigte dann in einem Bericht, daß die planmäßige und besondere Winterausstattung Anfang September 1941 in Eisenbahnzügen in den Nachschub im Generalgouvernement abgestellt gewesen sei.

Manche Einheiten, wie die 7. Infanteriedivision, erkannten zwar, daß etwas nicht stimmte, handelten aber dennoch nicht mit der nötigen Konsequenz. So schrieb die Division schon am 28. August, als man noch 550 km vor Moskau stand, daß es den Truppenteilen anheimgestellt werde, die in den Quartieren des Generalgouvernements zurückgelassene Winterbekleidung und Ausrüstung selbstständig nachzuführen. Es hieß aber unbegreiflicherweise:³ »Ein Nachholen mit Mitteln der Division ist nicht möglich.« Man hatte anscheinend Wichtigeres zu tun!

Am 1. November 1941 suchte HITLER eine Ausstellung von Winterbekleidung General WAGNERS in dessen Dienststelle auf. Dieser erklär-

¹ Dabei dürfte es sich um Überbleibsel aus dem Winterkrieg im Finnland von 1940 gehandelt haben.

² Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel, Stegen 2005, S. 510.

³ Berthold SEEWALD, »Die Soldaten der 7. Division. Eine Dokumentation«, in: *Welt am Sonntag*, 29. Mai 2011, S. 15.

Katastrophe Versäumnisse in der Planung und im Nachschub führten dazu, daß die Deutsche Wehrmacht für einen Winterfeldzug in Rußland nicht ausgerüstet war.



Lumpen mußten zum Schutz vor dem Frost verwendet werden.



Häufig benutzten deutsche Soldaten (hier Mitglieder der Division ›Das Reich‹) Bettlaken als Wintertarnung.





Papierkopfhauben als Notmaßnahmen!

te ihm wider besseres Wissen, daß die Beschaffung der Winterbekleidung angelaufen sei und die Truppe genügend erhalte.

Am 10. November 1941 meldete WAGNER aber dann dem Chef des Generalstabs des OKH, daß die besondere Winterausstattung bei der Heeresgruppe Süd nicht vor Januar und bei der Heeresgruppe Mitte erst Ende Januar 1942 zur Truppe gelangen werde. Er hatte nun einen neuen Grund gefunden, um diesen katastrophalen Mangel zu erklären. Laut WAGNER sei es nun die höchst unzulängliche Transportleistung, die eine gleichzeitige Bevorratung der Truppe mit den für einen Angriff notwendigen Kampfmitteln und der Winterausrüstung nicht zuließ. Allein für das Heranbringen der Winterbekleidung für die vorgesehenen Besatzungsdivisionen seien 255 Züge notwendig gewesen.¹

Dabei wäre es anders gegangen! Im Reich waren für den ersten dringenden Bedarf der Truppen unter dem Stichwort ›Bogen‹ Züge mit Bekleidung, Winterausrüstung für KFZ, Schlitten und Skiern bereitgestellt. Fast alle Züge blieben im Nachschubsammelgebiet Warschau liegen.²

So blieb es weitgehend den einzelnen Armeen und Divisionen überlassen, Züge mit Winterausrüstung notfalls zu Lasten des Munitionsnachschubs anzufordern. So hielt die über Briansk auf Tula vorstoßende 2. Armee die Zuführung von Winterbekleidung zur Verhütung von Erfrierungen bereits am 16. Oktober 1941 für dringlich und beantragte nach dem Eintreffen der Bekleidung im Versorgungsstützpunkt Kowel, diese per Lufttransport nach vorn zu bringen. Eine Woche später erhielten zwei Armeekorps durch Luftabwurf wenigstens 47 000 Paar Fingerhandschuhe und 68 000 Stück Kopfschützer. Dies alles zeigt, daß die vorhandene Winterausrüstung, selbst wenn sie stückweise ausgeliefert wurde, den Anforderungen der strengen russischen Frostperi-

¹ Heinz MAGENHEIMER,
Moskau 1941, Pour le Mérite, Selent 2009,
S. 176.

² Horst BOOG u. a.,
Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 982 ff.



Dieser ›Übermantel 34‹ (Sonderwärme-schutz) lag im im Nachschubssammelge-biet in Warschau.



Ebenfalls im Warschauer Nachschubsam-mel-gebiet lag der ›Wachmantel 41‹.

Solche Pelzmäntel wurden 1941 an der Ostfront getragen, aber nur in der Luftwaffe (links) und bei den Ge-birgsjägern (rechts)!





Einigen Truppeneinheiten gelang es auf eigene Regie, im besetzten Rußland Winterbekleidung aus vorhandenen Landesmaterialien herzustellen zu lassen.

Diese „Windbluse 38“ war bereits 1940 bei den Gebirgsjägern zu finden.



Die „Windbluse 1941“ wurde durch WAGNERS Versagen oder Hinhalteaktik zu spät produziert. Alle Abbildungen dieser Doppelseite aus: Vincent SLEETERS, *Winter uniforms of the Germany Army and Luftwaffe in World War II*, Lower Valley Road, o. J.



ode unzureichend gerecht werden konnte. Verzweifelte deutsche Truppeneinheiten versuchten deshalb in Eigeninitiative im besetzten Rußland in Nähstuben und Fabriken auf eigene Regie Winterbekleidung aus vorhandenen Landesmaterialien herstellen zu lassen. All dies konnte nicht mehr wie ein Tropfen auf den heißen Stein sein.

Interessanterweise war die deutsche Führung von diesen unhaltbaren Zuständen nicht informiert worden! Alles kam heraus, als am 20. Dezember 1941 Generaloberst GUDERIAN, der Oberbefehlshaber der 2. Panzerarmee, ins Führerhauptquartier flog, um HITLER die immer bedrohlichere Lage bei der Heeresgruppe Mitte zu schildern. Hierbei wies er auch darauf hin, daß die Truppe immer noch keine Winterbekleidung habe. HITLER war darüber entsetzt und wollte dies nicht glauben. Er entgegnete, der Generalquartiermeister des OKH, General der Artillerie WAGNER, habe ihm gemeldet, daß die Winterbekleidung zugewiesen sei. Um eine Erklärung gebeten, mußte WAGNER GUDERIANS Feststellung bestätigen. Die Winterbekleidung, gab WAGNER jetzt zu, stehe seit Wochen auf Bahnhöfen in Warschau und sei nicht weiterbefördert worden.^{1,2}

Nachdem ihm mehrfach merkwürdige Vorkommnisse bei der Verlegung von Verstärkungen an die Ostfront aus Frankreich gemeldet worden waren, entzog HITLER am 1. Januar 1942 General GERCKE, dem Chef des Wehrmachtstransportwesens, den gesamten Eisenbahnbetrieb im Osten und übertrug ihn dem Reichsverkehrsminister. Sofort begann der Nachschub wieder zu rollen, kam allerdings für die Winterbekleidung viel zu spät. Erst im März 1942 sollten wesentliche Teile der Ausrüstung bei der Truppe an der Front ankommen.

Es wundert deshalb nicht, daß man an der Ostfront offen von Sabotage sprach. Im Bericht des Generalleutnants WEINKNECHT hieß es denn auch, »man habe die Erfrierungserscheinungen des Winter 1941/1942 auf die mangelnde Voraussicht des Generalquartiermeisters geschoben«.

Somit war ›Unternehmen Barbarossa‹ an der Ostfront auch daran gescheitert, daß die deutschen Soldaten schlicht und einfach wegen mangelnder oder fehlender Winterausrüstung in Eis und Schnee erfroren sind. Mehr als 133 000 Fälle von Erfrierung schwächten die deutsche Front.³

Tatsache ist, daß auf Grund dieser Unterlassungen und anderer haarsträubender Fehler im Winter 1941/42 mehr deutsche Soldaten so starben als durch Feindeinwirkung.

Allzuviiele hohe Offiziere versteckten später ihre Mitschuld hinter der Legende von ›General Winter‹.⁴

¹ Hans MEISER, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2008, S. 222 ff.

² Michael JONES, *The Retreat. Hitlers First Defeat*, Irhu Murray, London 2009, S. 131, 145 u. 166.

³ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1939–45*, rororo, Reinbek 2011, S. 192.

⁴ Roland KALTENEGGER, *Gefangen im russischen Winter. Unternehmen Barbarossa in Dokumenten und Zeitungsberichten 1941/42*, Rosenheimer Verlagshaus, Rosenheim 2007, S. 307 f.

Aufgrund der schlechten Erfahrungen mit der verfügbaren deutschen Winterkleidung wollte man als nächstes die Winterausrüstung endlich qualitativ verbessern. Auch dies mußte, wie weiter unten dargestellt wird, gegen den Willen der zuständigen Heeresoffiziere geschehen.

Winteruniformen im Wüstensand: Nach Afrika konnten sie geliefert werden. . .

Die höchste Kunst der Sabotage scheint erreicht, wenn es gelingt mit einer Handlung die Soldaten gleich an zwei Fronten zu schädigen.

Im Dezember 1941 war ROMMELS Afrikakorps bis in den Golf von Sidra zurückgeworfen worden. Nachschublieferungen über See hatten zu so großen Versenkungsverlusten durch englische U-Boote und Flugzeuge geführt, daß der Lufttransport und besonders die Lieferung dringend nötiger Ausrüstung für die Existenz ROMMELS immer lebensnotwendiger wurden.

Diese Lage wurde nun dadurch kompliziert, daß genügender Lufttransportraum einfach nicht verfügbar war und auch kaum von anderen Fronten abgezogen werden konnte.

Mit typischer Improvisationsgabe konnten dennoch zwei Lufttransportgruppen zusammengestellt werden, gefolgt von zwei weiteren Lufttransportstaffeln. Von Sizilien, Süditalien und Kreta aus wurden dann gefährliche Nachschubflüge unternommen, auf denen junge und unerfahrene Besatzungen große Verluste erlitten. Auf dem Rückflug wurden dann verwundete Soldaten sowie Zivilisten nach Italien und Griechenland ausgeflogen.¹

Deutsche Transportflieger berichteten aber in der Nachkriegzeit darüber, daß unter ihrer Transportladung für Afrika auch Winteruniformen gewesen seien.²

Während ihre Kameraden an der Ostfront ohne diese Schutzausrüstung im russischen Eis erfroren, mußten die deutschen Transportpiloten ihr Leben riskieren, um diese dort potentiell lebensrettende Ausrüstung von ihrem eigentlichen Bestimmungsort weg über Meer in die Wüste zu befördern, während Munition und Nahrung auf den Flugplätzen zurückblieb.

Ein Pilot, der die riskanten Nachschubflüge nach Afrika mit Ju 52 und später Me 323 trotz dreier Notlandungen im Meer überlebte, berichtete dann auch neben den Winteruniformen von zahlreichen anderen Fällen von Sabotage. Dies ist aber ein anderes Thema.

¹ Fritz MORZIK, *German Air Force Airlift Operations*, Arno Press, New York 1961, S. 124 ff.

² Bericht des ehemaligen Transportfliegers K. B. /Heubach an den Verfasser.

Klar wird daraus, daß gewisse Herren an zuständiger Stelle nicht nur die Herstellung der deutschen Winterausrüstung verzögerten und ihre rechtzeitige Auslieferung an die frierenden Kameraden im Osten verhinderten, sondern gleichzeitig durch Fehlleitungen dieser Mangelwaren nach Afrika das Überleben des Afrikakorps erschweren.

Wie die Einführung der Klima-Membran-Winduniformen verhindert werden sollte

Man wird wohl nie genau erfahren, wie viele deutsche Soldaten im Osten wegen mangelnder Winterausrüstung im Winter 1941/42 sterben mußten. Dringende Abhilfe war notwendig!

Im Januar 1942 besprach deshalb der damalige deutsche Rüstungsminister Fritz TODT mit dem jungen Industriellen Josef NECKERMANN die katastrophalen Zustände der deutschen Wehrmacht im russischen Winter.¹

Josef NECKERMANN entwickelte daraufhin sofort ein Konzept für eine neuartige und trotzdem leicht herzustellende Winteruniform. Zu ihrer Entwicklung und Einführung wurde eine ›Frostkommission‹ unter Leitung des Textilfabrikanten Hans KEHRL geschaffen.

Zuerst führte man eine Art Marktforschung mit Frontsoldaten nach deren Bedürfnissen durch und veranlaßte umfangreiche Tests mit russischen Beute-Winteruniformen. Die von den deutschen Soldaten im Winter 1941 bewunderten wattierten russischen Winteruniformen waren zwar warm, befriedigten aber trotzdem nicht alle Erfordernisse.

Es wurde deshalb ein spezielles Gewebe gefordert, das Widerstandsfähigkeit gegen Kälte, Wind, Regen und Schnee aufwies. Gleichzeitig mußte das neue Material innerhalb kürzester Zeit herstellbar sein. Dann kam der Chemiker Prof. Walther KLINGSÖHR auf die Idee, den Ersatzstoff Zellwolle witterfest mit einer Schutzschicht namens Opanol zu imprägnieren. Opanol kann mit gutem Gewissen als der Vorläufer des heutigen Gore Tex gelten und verband Witterungswiderstand und Winddichte mit Atmungsaktivität. Das neue Gewebe hielt in Kältekammern bis Minus 50 Grad stand, ohne zu brechen.

Doppelseitig imprägniert waren die Uniformen auch wendbar, zwischen feldgrau und weiß. So konnten sie je nach der Lage am Einsatzort entsprechend angezogen werden.

Der bekannte Modedesigner James CLOPPENBURG aus Hamburg, eigentlich Schöpfer von Bekleidung für die High Society, fügte der neuen deutschen Winteruniform pfiffige Details bei, etwa daß Knöpfe durch

¹ Thomas VESZELITS, *Die Neckermanns*, Bastei-Lübbe, Bergisch-Gladbach 2008, S. 135–148.

Kordeln und Knebel ersetzt wurden. So konnte die Uniform auch mit klammen Fingern und dicken Handschuhen leicht geöffnet und geschlossen werden.

Zusätzlich zur Opanol-Jacke und -Hose wurden entsprechende Handschuhe und Kopfbedeckungen entworfen.

Bereits Ende Januar 1942 befand sich die erste Musterkollektion der Opanol-Winteruniform im Frontversuch in Karelien bei einer SS-Kompanie. Josef NECKERMANN war dazu persönlich nach Karelien geflogen, um an Ort und Stelle die Erfahrungen der Soldaten auszuwerten. Da dabei mehr geändert werden mußte, als ursprünglich vorgesehen, konnte NECKERMANN nicht, wie geplant, am 8. Februar 1942 mit Minister TODT zu HITLER in die Wolfsschanze nach Ostpreußen fliegen. Dies dürfte NECKERMANN das Leben gerettet haben, denn das Flugzeug, in dem er mit TODT sitzen sollte, stürzte beim Rückflug unter mysteriösen Umständen ab. Wir gehen darauf weiter unten ein.

Das Erstaunliche an der Entwicklung der neuen Winteruniformen war, daß NECKERMANN und TODT dies in Geheimhaltung vor der Wehrmacht tun mußten. NECKERMANN hatte deshalb auch eine SS-Einheit für die Truppenerprobung der sensationellen Winterbekleidung ausgewählt. Dennoch erfuhr man beim Allgemeinen Heeresamt durch eine undichte Stelle von den Arbeiten an den neuen Winteruniformen und reagierte sofort. Eines Nachts wurde Josef NECKERMANN in seinem Firmenbüro inn der Berliner Utrechtstraße von Feldjägern aufgesucht. Sie hatten, obwohl NECKERMANN als unabkömmlich galt, einen sofortigen Einberufungsbefehl in der Tasche. Unverzüglich wurde er mit dem Kübelwagen in eine Wehrmachtkaserne gebracht, um seinen Militärdienst anzutreten. Der zuständige Major erklärte NECKERMANN, er sehe an sich ein, daß NECKERMANN unentbehrlich sei. Er handle jedoch auf Anweisung »höchster Stellen«, und er müsse noch heute einen Bericht über die vollzogene Einziehung geben. Ein Unteroffizier meinte, Herr NECKERMANN habe sicherlich einen besonders guten Freund ›oben‹ sitzen.

Dies heißt, daß es hier eindeutig darum ging, die Einführung der wind- und wasserfesten Winteruniformen zu verzögern oder, wenn möglich, sogar zu verhindern. Zum Glück gelang es NECKERMANNS Sekretärin, hochstehende Freunde ihres Chefs zu informieren. Auf Anweisung von Albert SPEER, dem Nachfolger Fritz TODTS als Reichsrüstungsminister, wurde NECKERMANN innerhalb von Stunden von der Wehrmacht freigegeben.

Die Arbeit konnte weitergehen. So gelang es, die neuen Winteruniformen zur Präsentation im Führerhauptquartier Wolfsschanze am 20.



Links: HITLER und Generalquartiermeister WAGNER bei der Vorführung der neuen Opanol-Winteruniformen am 20. April 1942. WAGNER sieht auf der Aufnahme nicht sehr zufrieden aus. *Rechts:* NECKERMANNS „Winteranzug 1942“, hier im Windkanal der Luftwaffe. Die Testpersonen hielten problemlos -50 Grad Celsius und ein durchschnittliches Windtempo von 135 km/h aus. Aus: Vincent SLEGERS, *Winter uniforms of the Germany Army and Luftwaffe in World War II*, Lower Valley Road, o. J.

April 1942 zum 53. Geburtstag des Führers vorzuführen. Die Idee dazu hatte Albert SPEER. Man wollte HITLER so zwei Geschenke machen, um ihn wiederaufzurichten: am Vormittag die neuen Winteruniformen und am Nachmittag den neuen Superpanzer vom Typ ‚Tiger‘. Beides sollte der Ostfront neue Hoffnung auf einen möglichen glücklichen Ausgang des Feldzuges geben. Gleichzeitig wollte die Reichsbahn mit HITLER die endgültige Lösung des europäischen Transportproblems besprechen: die Breitspureisenbahn, ein Vorhaben, das selbst heute noch modern anmutet.

Obwohl sich einige Militärs bei der Uniformvorführung zurückhielten, war HITLER von den neuen Klimamembranuniformen überzeugt, und es konnte losgehen. Heer, Luftwaffe und SS, alle sollten nun schnellstens die neuen Uniformen bekommen.

Die Opanol-Kleidung war damals weltweit ohne Gegenstück!

Nach der Genehmigung durch HITLER mußten nun bis Ende August 1942 2,5 Millionen Winteruniformen in den Wehrmachtlagern sein,

»dafür haftete ich mit meinem Kopf«, schrieb NECKERMANN in der Nachkriegszeit.

Unzählige Soldaten verdankten nach eigenen Worten ihr Überleben diesen neuen Winteruniformen. Tatsache ist, daß gerade die Träger der Opanol-Uniformen die russische Kriegsgefangenschaft nach Stalingrad oder später die Todeslager der Amerikaner bei Remagen nach der deutschen Kapitulation überlebten. Ein dankbarer Soldat schrieb an NECKERMANN in der Nachkriegszeit: »Wir lagen mit circa 300000 Soldaten im berüchtigten Lager Remagen. Auf freiem Feld, im Morast. Tagsüber Hitze, nachts Bodenfrost und dazwischen Regen. Ich mußte erleben, wie manche Kameraden an Unterkühlung starben, weil sie weniger gut geschützt waren als ich. Mein Tarnanzug gab mir wohlige Außenabschirmung.«

Es hätten aber, besonders in Stalingrad, wohl mehr als nur 6000 von 90000 gefangenen Soldaten der ehemaligen 6. deutschen Armee zurückkehren können. Denn obwohl für jeden deutschen Uniformträger vor Einbruch des Winters 42/43 eine Opanol-Uniform bereitlag, geschah es, daß ein beträchtlicher Teil ihre Empfänger an der Front nicht erreichten. Statt dessen blieben, wie Josef NECKERMANN betroffen erklärte, unzählige Uniformen in Zwischenlagern der zentralen Stellen, teilweise sogar in Berlin, hängen. Offensichtlich wurde hier HITLER wieder belogen! Ein besonderer Führerbefehl hatte nämlich Vollzugsmeldung verlangt, daß sich die vorgeschriebene Winterbekleidung bis zum 10. Oktober 1942 in den Händen der Truppe befinden mußte.¹

Thomas VESZELITS, Verfasser einer kritischen Biographie über die Familie NECKERMANN und selbst unverdächtig jeglicher Sympathie zum Dritten Reich, spricht in diesem Zusammenhang nicht nur von Kompetenzgerangel und anderen Unfähigkeiten der zuständigen deutschen Stellen, sondern von offener Sabotage, die die Weiterleitung der fertigen neuen Winteruniformen an die Front verhinderte.

¹ Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der »verlorene« Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 195.

Warum Hitler vor Moskau scheiterte: Es war nicht nur das Wetter!

Noch am 16. Oktober 1941 hatte es so ausgesehen, als stünde Moskau vor dem Kollaps. Die Untergrundbahnen der Stadt liefen nicht mehr, und viele Fabriken machten plötzlich zu. Am Abend desselben Tages wurde am Moskauer Kazan-Bahnhof ein besonderer Zug bereitgestellt. STALIN und die russische Regierung waren im Begriff, die Stadt zu verlassen! Stefan MIKOJAN erinnerte sich, daß STALIN, als alles schon bereit

gewesen sei, auf dem Bahnhof tatsächlich aufgetaucht, entlang des Bahnsteigs gelaufen und schon im Begriff gewesen sei, in den Zug einzusteigen. Dann habe er plötzlich angehalten, habe sich umgedreht und zu Außenminister MOLOTOW und dem russischen Handelsminister Anastas MIKOJAN gesagt: »Geht, ihr, geht, ihr zwei – ich werde noch ein wenig hierbleiben.« MIKOJAN habe daraufhin geantwortet: »Wenn Sie bleiben, werde ich auch bleiben.« Daraufhin seien alle wieder in den Kreml zurückgekehrt.¹

Innerhalb kürzester Zeit geschah von da an etwas wie ein Wunder.²

Faßt man nun die Entwicklung auf der deutschen Seite zusammen, wie ab Oktober 1941 eine fast schon sichere Offensive in eine bittere Niederlage auslaufen konnte, traten folgende Hauptschwächen zutage:

- das völlige Fehlen von Reserven auf operativer Ebene, verbunden mit dem Abzug von Truppen und Flugzeugen an andere Fronten,
- die Fehleinschätzung der Kräfte des Gegners durch ›Versagen‹ der Nachrichtendienste,
- hohe Verluste, die vor der oberen Führung verschleiert wurden,
- eine völlig unzureichende Transportleistung der Nachschubdienste,
- eine nahezu vollständig fehlende Winterausstattung für Personal und Material.

Da nutzten auch die scheinbar übermenschlichen Leistungen der deutschen Landser nicht viel. Merkwürdige Umstände und nicht nur der russische Winter schlugen ihnen den greifbar nahen Sieg vor Moskau aus der Hand, der wahrscheinlich sogar die USA vom Kriegseintritt abgeschreckt hätte.

Die drohende Abschnürung der ›Heeresgruppe Mitte‹ und die Katastrophe der Truppentransporte nach Witebsk und Welikije Luki

Als am 2. Februar 1942 die Meldung eintraf, daß sich Verbände der Roten Armee bereits im Raum dicht vor Witebsk befanden, war die Situation für die ›Heeresgruppe Mitte‹ zur tödlichen Bedrohung geworden.

Die Eisenbahnlinie über Witebsk nach Smolensk war eine der beiden Lebensadern, von denen die Existenz aller Verbände der ›Heeresgruppe Mitte‹ abhing. Deshalb mußte der feindliche Vorstoß unter allen ›Umständen‹ aufgehalten werden. Links der 9. Armee klaffte zur ›Heeresgruppe Nord‹ eine breite Lücke.

¹ Dennoch blieben auf dem Moskauer Flughafen STALINS persönliches Viermot-Reiseflugzeug sowie Transportflugzeug für den Rest der Regierung und Begleitschutzbomber aufgetankt und jederzeit startbereit – man konnte ja nie wissen!

² Heinz MAGENHEIMER, *Moskau 1941, Pour le Mérite*, Selent 2009, S. 180 u. 226–229.

Als Aushilfe wurde das sich vorher in Frankreich befindliche LIX. Armeekorps unter General der Infanterie VON DER CHEVALLERIE an den Gefahren hergeworfen.¹

Es ging um einen 200 km breiten Raum, in dem nicht einmal die zur Befehlsführung eines Korps notwendigen Führungsmittel vorhanden waren.

Schließlich wurden die 330. sowie die 205. Infanteriedivision als Feuerwehr eingesetzt.

Unglaublicherweise mußten beide Infanteriedivisionen aber ohne die Masse ihrer Artillerie in den Kampf treten!

Trotz der vielen Funksprüche der 205. Infanteriedivision in Sachen ihrer Divisionsartillerie und der Meldung der 3. Panzerarmee an die ›Heeresgruppe Mitte‹ wurde von dort nichts veranlaßt.

Dieses Versäumnis ist mit keiner Bahn-Notlage zu erklären – genauso wenig wie die Situation der 205. Infanteriedivision, bei der die Artillerieverbände erst, als der Kampf lange zu Ende war, im Landmarsch und Pferdezug nachgeführt wurden.

Dies reichte aber noch nicht aus, denn die ›Heeresgruppe Mitte‹ nahm der 3. Panzerarmee auch das gerade eintreffende Infanterieregiment 358 der 205. Infanteriedivision fort, um es »zur Verfügung der Heeresgruppe Mitte« in den Raum nordwestlich Smolensk zu verlegen. Es ist unglaublich, daß eine ganze Heeresgruppe auf dieses eine Regiment angewiesen sein sollte.

Dies kann nur als Unsinn bezeichnet werden, wenn nicht Schlimmeres dahinter gesteckt hat

Trotz allem gelang es beiden Divisionen, unter Selbstaufopferung die drohende Gefahr der Abschnürung der ›Heeressgruppe Mitte‹ bis Anfang März 1942 zu bannen.

War dies überhaupt ›gewünscht‹?

Wiederholte berechtigte Anforderungen nach der Zuführung von Panzern und Artillerie wurde von der ›Heeresgruppe Mitte‹ jedesmal abgelehnt.

Erst Ende März, als alles bereits gelaufen war, trafen Verstärkungen von der ›Heeresgruppe Mitte‹ zusammen mit der Artillerie der Divisionen ein.

Es konnte so eine durchlaufende Front gebildet werden, die insgesamt bis zum Sommer 1943 dort standhielt.

Die 205. Infanteriedivision sowie die 330. Infanteriedivision waren aber am Ende dieses Kampfs zerschlagen.

In diesem Zusammenhang erinnerte Franz Kurowski, daß beispiele-

¹ Franz KUROWSKI et al.,
So war der Zweite Weltkrieg, 1942 – Die Welt im Krieg,
Druffel, Leoni 1992,
S. 76–83.

weise der damalige Generaloberst BECK erklärt habe, daß man kein Attentat auf den Führer benötige, weil sich »alles an der Front regeln« lasse. Ein Zusammenbruch derselben stehe unmittelbar bevor.

Sollte die Abschnürung der ›Heeresgruppe Mitte‹ diesen Zusammenbruch einleiten und das Ende des Ostfeldzugs bedeuten?

Es entsteht so der Eindruck, daß neben den Verantwortlichen für Transport und Nachschub auch bestimmte Offiziere der ›Heeresgruppe Mitte‹ wenig Interesse an der Weiterexistenz ihrer eigenen Heeresgruppe gehabt haben.

Nachdem die Lage im März 1942 wieder stabilisiert wurde, bestand die ›Heeresgruppe Mitte‹ noch bis im Sommer 1944 weiter. Die Umstände, die zu ihrem Untergang führten, werden uns in einem Folgeband beschäftigen.

9. Kapitel

Verrat hinter der ›dunklen Brille‹ – Was steckte hinter den ›unerklärlichen Niederlagen‹ der deutschen Geheimdienste und der Spionageabwehr?

Der eigene Geheimdienstchef arbeitete für den Gegner: Admiral Canaris unterrichtete Westalliierte und Russen schon 1940 über Deutschlands Pläne

In den Dokumenten des US-Geheimdienstes OSS wird die Abwehr des Admirals CANARIS unter dem Codenamen ›Organisation 659‹ geführt. Manchmal bezeichneten die Amerikaner mit ›659‹ auch Admiral CANARIS persönlich. Dem OSS war bekannt, daß die Abwehr die meisten Auslandskontakte der deutschen Opposition kontrollierte. Ihre Beteiligung an einer Aktion galt gleichsam als Empfehlung.¹

Admiral CANARIS führte einen großen Personenkreis an die Westmächte heran oder half diesen, nützliche Kontakte mit ausländischen Vertretern zu knüpfen. Gleichzeitig half der Admiral den westalliierten Geheimdiensten OSS und MI-5, Zugang zu den Kreisen im Dritten Reich zu finden, die ein gewisses Gewicht besaßen, aber von außen dazu angeregt werden mußten, vom Wort zur Tat zu schreiten.

Zu den bekanntesten Namen unter den über dreißig Persönlichkeiten, die die Aufträge des deutschen Geheimdienstchefs ausführten oder seine Dienste nutzten, waren Helmuth James VON MOLTKE, Hans VON DOHNANYI, Dietrich BONHOEFFER und Josef MÜLLER. Die anderen deutschen Geheimdienste SD und Gestapo wußten, daß lebenswichtige Staatsgeheimnisse abflossen, drangen jedoch nur selten bis zu den ungedachten Stellen, den konkreten Ausführenden und ihren Hintermännern vor. Dies zeigt, wie hervorragend die Verschwörung funktionierte.

Am 18. Dezember 1940 hatte HITLER seine Weisung »Nr. 21« unterschrieben. Sie war als »geheime Kommandosache« eingestuft und nur in neun Ausfertigungen vorhanden. Eine davon erhielt Admiral CANARIS.^{2,3}

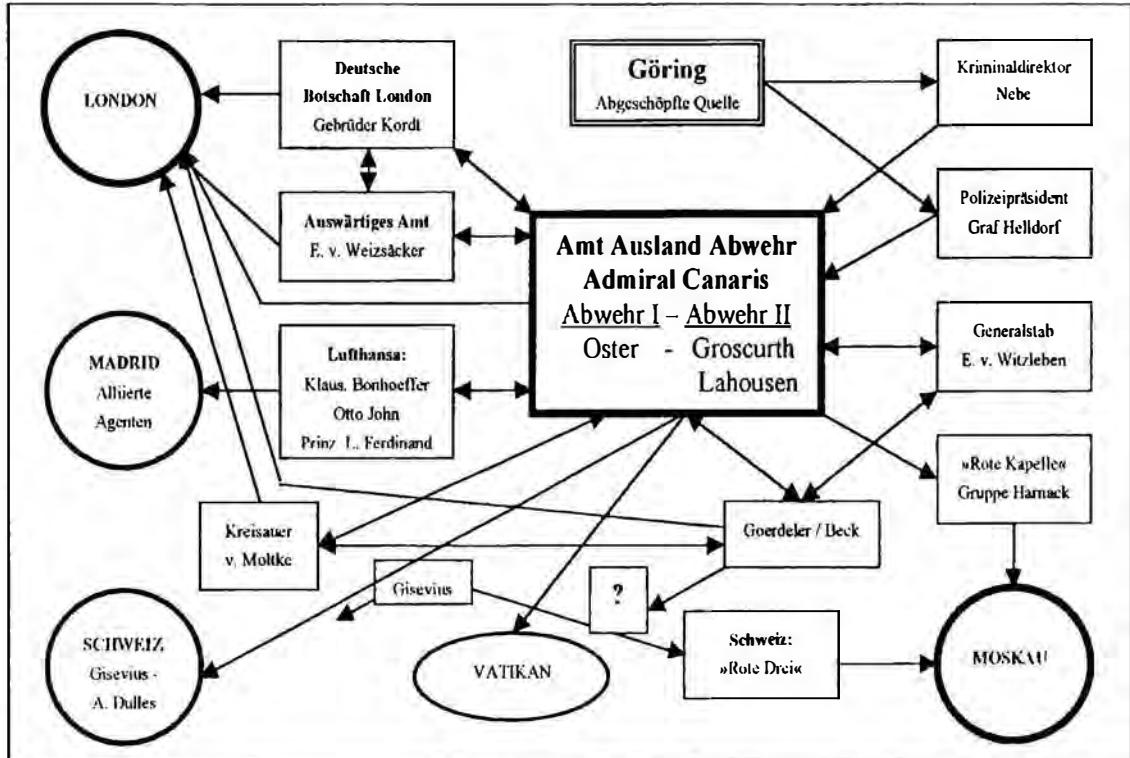
Schon eine Woche später war diese berühmte geheime Kommandosache dem englischen Intelligence Service bekannt. Wir wissen heute, daß der englische Premierminister Winston CHURCHILL, dem dies sofort mitgeteilt wurde, einen persönlichen Brief an STALIN schrieb, um ihn vor der Gefahr zu warnen. In seinem Geheimbericht vom 25. Februar 1956 vor dem XX. Kongreß der Kommunistischen Partei der UdSSR sollte Nikita CHRUSCHTSCHOW erklären: »CHURCHILL hat mehrere Male auf einen bevorstehenden Angriff des Dritten Reichs auf die Sowjetunion hingewiesen. Doch STALIN hat diesen Warnungen keine Beachtung geschenkt.« Wir sind an anderer Stelle darauf eingegangen, ob dies wirklich so war.

Admiral CANARIS ließ die Engländer auch über seinen Sendboten MÜLLER beim Vatikan vor einer bevorstehenden Invasion in Rußland

¹ Valentin FALIN, *Zweite Front*, Knaur, München 1997, S. 392 f. u. 543.

² André BRISSAUT, *Canaris – Legende und Wirklichkeit*, Bechtermünz, Augsburg 1996, S. 381.

³ Heinrich FRAENKEL u. Roger MANVELL, *Canaris. Verschwörung und Verrat im 3. Reich*, Pawlak, Herrsching o. J. (1980), S. 142.



Landesverratennetz der „Schwarzen Kapelle“. Aus: Hans Meister, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2006.

warnen und schickte seinen persönlichen Abwehragenten, Nikolaus von HALEM, noch einmal direkt nach Moskau. HALEM reiste als Geschäftsmann und nahm in einem Hotel mit einem Engländer Verbindung auf, mit dem er bekannt war. CANARIS war jedoch nicht bereit, die Russen direkt zu warnen.

Das Geheimnis der sowjetischen Industriespionage

Lange vor Kriegsausbruch betrieb die Sowjetunion genauso wie die USA ausgedehnte Industriespionage im Dritten Reich. Schon vor der Machtübernahme HITLERS hatte der Auslandsdienst INO der russischen Geheimpolizei mit der ›RabKor-Bewegung‹ den Grundstock für ein derartiges trojanisches Pferd gelegt. Anfänglich waren nur ›Mißstände aus kapitalistischen Betrieben‹ an die Zentrale zu melden. Damit wollte die Sowjetunion in erster Linie den angeblichen kapitalistischen Übermut anprangern.

Daraus entstand eine klassische Wirtschaftsspionage, die zuerst über die sowjetische Handelsmission lief. Sie bekam ihre Informationen von Agenten wie Robert UHRIG. UHRIG gelang es, in einer Vielzahl von Rüstungsbetrieben Vertrauensleute zu installieren. Unterstützt wurde er von Beppo RÖMER. RÖMER unterhielt neben seiner Spionagetätigkeit für die Sowjets enge gesellschaftliche Beziehungen zu Kreisen von Spitzenträgern. Zu ihnen gehörten Feldmarschall Wilhelm List und Generaloberst Eduard DIETL, ebenso Kurt von HAMMERSTEIN, der im Gegensatz zu den beiden erstgenannten Größen der jüngeren Militärgeschichte Sympathien für die Sowjetunion hegte.¹

Anfang 1942 kam das Ende für die Gruppe UHRIG. UHRIG wurde zusammen mit etwa 200 weiteren Personen verhaftet. Zwei Jahre lang benötigten Gestapo und Justiz, um die Zusammenhänge zu entwirren. Es stellte sich dann heraus, daß vor allem ab 1940 sowjetische Rüstungsspionage im größten Stil betrieben wurde.²

Dies erklärt zum Teil die weiter vorn beschriebenen Vorkommnisse, bei denen die russischen Einkaufsmissionen ›alles‹ zu wissen schienen. Wichtige Informationen bekamen die Russen auch über ihren Gestapo-Agenten Willy LEHMANN (Deckname ›Breitenbach‹). Breitenbach wußte es im Rahmen seiner vielseitigen Aktivitäten Ende der dreißiger Jahre so einzurichten, daß er auch mit der Beratung der Rüstungswirtschaft über Spionageschutz beauftragt wurde. Dies öffnete ihm neue, unglaubliche Zugänge in die geheimsten Bereiche der deutschen Rüstung.

Von Breitenbach erfuhren die Sowjets so auch erstmals etwas über

¹ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 164–170 u. 220 ff.

² 1940 begann auch der Aufmarsch der Roten Armee an der Demarkationslinie.

das Raketenbauprogramm Wernher von BRAUNS. 1942 wurde auch BREITENBACH bei der Fahndung nach Mitgliedern der ›Roten Kapelle‹ enttarnt und verhaftet.

Dennoch blieben die Russen bis Ende des Krieges über Deutschlands Industriegeheimnisse aus weiteren Quellen gut informiert – bis hin zu den Atomversuchen vom März 1945!

Das Versagen der deutschen Abwehr in Finnland

Im Frühling 1941 hatte die deutsche Abwehr in Finnland unter Leitung des Fregattenkapitäns Alexander CELLARIUS eine Kriegsorganisation (KO) aufgebaut, die unter dem Namen ›Büro Cellarius‹ bei der Hapag lief.

Von Anfang an zeigte der finnische Ableger der Abwehr die gleiche Unfähigkeit wie die Zentrale im deutschen Mutterland. Die Deutschen seien nach Angaben des finnischen Geheimdienstoffiziers Jukka MÄKELÄ unfähig gewesen, das umfangreiche Aktenmaterial Finlands über die Rote Armee aus der finnischen Sprache ins Deutsche zu übersetzen.

Auch als die Finnen den sowjetischen Feldpostnummernschlüssel geknackt hatten, winkten die Deutschen genauso ab wie bei der Möglichkeit, Produktionsziffern zu entschlüsseln, mit denen jeder einzelne sowjetische Panzer markiert war.

Bis heute ist ebenso umstritten, ob die Finnen der deutschen Abwehr ihr aus entzifferten amerikanischen Funksprüchen gewonnenes Wissen über die deutsche Opposition mitgeteilt haben. Selbst die Verzeichnisse mit Klarnamen deutscher Widerständler waren darin enthalten. Falls ja, meldete CANARIS ›zufällig‹ nichts weiter.

Auch als im Frühjahr 1944 einander widersprechende Meldungen aus Helsinki und dem finnischen Armee-Hauptquartier in Deutschland eintrafen, reagierte die Abwehr unter Alexander CELLARIUS nicht darauf. Dabei hätte man hier rechtzeitig erkennen können, daß Finnland den Ausstieg aus dem Zweiten Weltkrieg plante. Wollte man überhaupt entscheidende Erkenntnisse gewinnen oder weiterleiten?

Alexander CELLARIUS, der für die Abwehr nicht nur in Finnland, sondern auch in Schweden tätig war, verließ dann im September 1944 Finnland.

Zum Glück für die deutsche Lappland-Armee in Finnland hatte das Ausscheiden Finlands aus dem Krieg nicht die gleichen schlimmen Folgen wie für Deutschlands Soldaten in Rumänien, als dieses die Seiten wechselte. Die Lappland-Armee konnte sich geordnet und ohne

große Verluste aus Finnland zurückziehen. Dabei mag auch mitgeholfen haben, daß sie auf ihrem langen Rückzug nur sehr symbolisch von ihren ehemaligen finnischen Verbündeten bekämpft wurde.

Fregattenkapitän CELLARIUS begab sich nach Finnlands Ausscheiden aus dem Krieg auf die Halbinsel Usedom, wo er eine neue Kriegsorganisation in Finnland mit dem Namen ›Sonderkommando Nord‹ ins Leben rief. Nach kurzer Inhaftierung wurde er bereits am 2. November 1946 wieder aus der alliierten Kriegsgefangenschaft entlassen.

Gab es eine systematische Nichtauswertung von Beuteunterlagen?

1941 kam auf deutscher Seite neben Spionage, Funkaufklärung, Luftbildern und Gefangenbefragung eine weitere wichtige Quelle aus erster Hand hinzu.

Tatsächlich war den deutschen Truppen bei ihrem stürmischen Vormarsch bis vor die Tore Moskaus eine unglaubliche Menge an Originaldokumenten, Plänen und Akten in die Hände gefallen. In ihrer Eile, der Wehrmacht zu entkommen, hatten die russischen Vorbesitzer diese noch in den Panzerschränken gelassen, oder die Papiere waren auf dem Rückzug in den Kesselschlachten in verlassenen LKWs erbeutet worden.

Eine zeitnahe und fachmännische Auswertung dieser wertvollen Originalunterlagen wäre in Anbetracht des geringen deutschen Kenntnisstandes über STALINS Reich von größtem Vorteil gewesen. Auch hier sollte es anders kommen.

Sofern die deutschen Truppen vor Ort ihre erbeuteten Unterlagen nicht selber entziffern oder mit Hilfe von Dolmetschern übersetzen ließen, gab man sie zum großen Teil an das Oberkommando des Heeres weiter. Dort hatte man eine Beutesammelstelle eingerichtet, die um die Jahreswende 1941/42 in Angerburg in Ostpreußen lag. Sie wurde durch einen Oberleutnant namens DIETZ geleitet, der – welch ein Zufall – kein Wort Russisch verstand! So kam es dazu, daß im ersten Halbjahr des Ostfeldzugs die erbeuteten russischen Geheimpapiere nur gelagert, aber nicht ausgewertet wurden.¹

Erst um die Jahreswende kommandierte man einige baltendeutsche Offiziere nach Angerburg ab, die nun mit der Sichtung und Auswertung der wertvollen Beute beginnen konnten. Dabei hätte es in der deutschen Wehrmacht genügend russischsprechendes Personal gegeben – wenn man gewollt hätte.

Allerdings durfte die Beutesammelstelle beim Oberkommando des

¹ Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen, Ares, Graz
2010, S. 256 f.

Heeres ihre Arbeit nicht lange ungestört durchführen. Schon bald wurde sie aus undurchsichtigen Gründen der Gruppe III der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ unterstellt. Leiter dieser Gruppe war der balten-deutsche Offizier Alexis von ROENNE. Oberst von DER ROENNE, der dem Widerstand angehörte, blieb bis zum 1. März 1943 Herrscher über die weitere Auswertung und Würdigung der Beuteunterlagen. So hatte der Widerstand die Kontrolle über die Weitergabe wichtiger russischer Beutedokumente bis hin zu ihrer Verfälschung oder Unterschlagung.

Danach wurde von DER ROENNE anstelle des tüchtigen Obersten Ulrich LIST Chef der Abteilung ›Fremde Heere West‹ – wieder einer dieser ›Zufälle‹! Auf diesem Posten blieb der von seinem ehemaligen Chef General GEHLEN hochgeschätzte Mitarbeiter Chef der deutschen Feindaufklärung, und zwar bis zur alliierten Invasion in der Normandie. Durch bewußte Falschmeldungen und Übertreibungen trug er dort maßgeblich mit zum Invasionserfolg der Anglo-Amerikaner bei.¹ Nach dem 20. Juli 1944 wurde von DER ROENNE enttarnt und später erschossen.

Welche Geheimnisse sich hinter den nicht ausgewerteten russischen Beuteunterlagen verbargen, wird der Nachwelt vor diesem Hintergrund wohl nie bekannt werden.

Sprung ins Verderben: Das tragische Schicksal der Fallschirmagenten und Abwehr-Sonderkommandos

Nicht nur Amerikaner, Engländer und Russen setzten im Zweiten Weltkrieg Fallschirmagente und aus der Luft abgesetzte Sonderkommandos ein. Gerade die Deutschen gehörten zu den Pionieren der geheimen Absetzmissionen.

Für die Ostfront bestand dazu der Befehlsstab ›Walli‹ im ostpreußischen Nikolaiken. ›Walli‹ stand in enger örtlicher Fühlung mit dem Führerhauptquartier ›Wolfsschanze‹ und dem Hauptquartier des Generalstabes ›Anna‹.

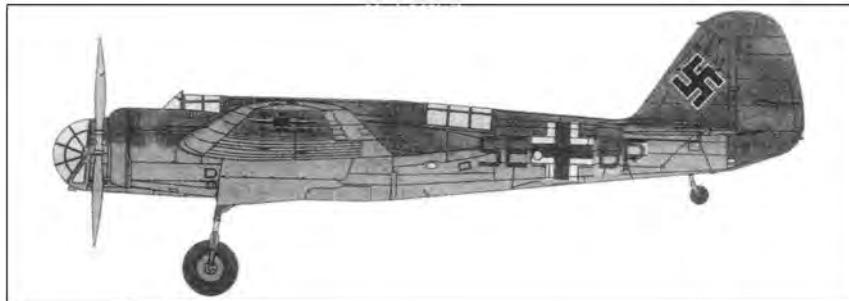
Anfänglich hatte die Abwehr des Admirals CANARIS für den Einsatz von Sabotagegruppen eine Sonderstaffel von sechs Maschinen zur Verfügung. Vier von ihnen waren in Rangsdorf bei Berlin stationiert und zwei in Angerburg (Ostpreußen). Darüber hinaus bestanden enge Verbindungen zum ›Geschwader Rowehl‹.^{2,3}

Nur wenige wissen, daß die geheime Aufklärungseinheit der Luftwaffe neben Luftaufnahmen auch Agenteneinsätze flog. Die Gruppe ›Rowehl‹, unter dem richtigen Namen ›Aufklärungsgruppe des Oberbe-

¹ Friedrich GEORG,
Verrat in der Normandie, Grabert, Tübingen 2007, S. 261–267.

² Heinz SCHRÖTER,
Geheime Reichssache 330, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 49 ff. u. 172.

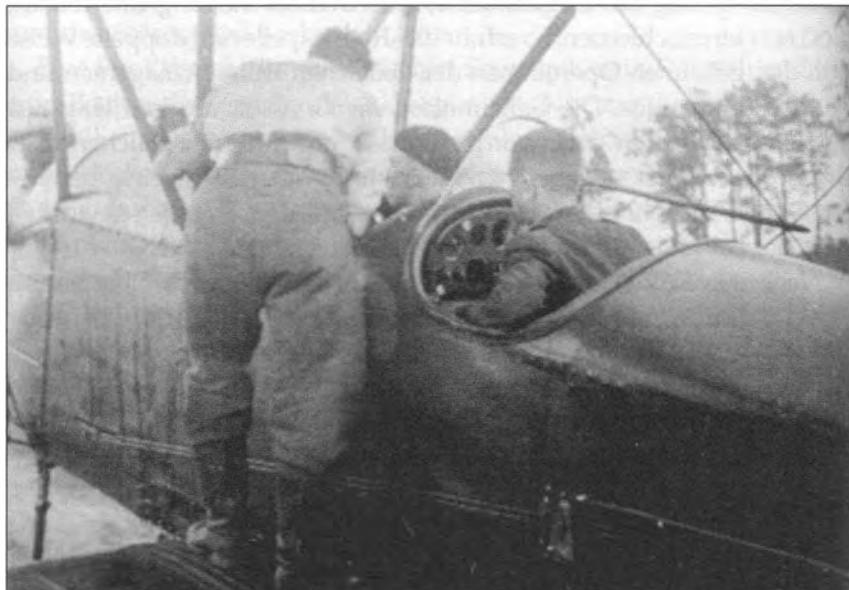
³ Gert SUDHOLT, *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US Dokument 0/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland*, Druffel, Leoni 1978, S. 134 f.



Erbeutete SB-2 (oder tschechischer Nachbau Avia B-71 mit Rumpfkennung) /SE + DP/, Aufklärungsgruppe Ob. d. L. (Rangsdorf).

fehlshabers der Luftwaffe, unterstand dem Luftwaffenstab direkt. Bei Agenten-Einsätzen ging die Luftwaffe durchaus trickreich vor. Damit diese Missionen nicht auffielen, verwendete man auch erbeutete Flugzeuge mit deutschen Kennzeichen und hoffte auf diese Weise, den gegnerischen Flugerkennungsdienst leichter zu täuschen. Dabei sollte auch das Motorgeräusch ›landestypischer‹ Triebwerke das Nichtauffallen erleichtern. Im Falle der Ostfront sind so mehrere ex-russische SB-2 (oder ihr tschechischer Lizenzbau Avia B-71) bekannt geworden. Noch 1944 waren mindestens zwei SB-2 in Rangsdorf nachweisbar. Weitere Einsätze erfolgten mit erbeuteten Po-2 Doppeldeckern.

Nach den erfolgreichen Einsätzen am Anfang des Ostfeldzuges schien bei ›Walli‹ plötzlich nichts mehr zu funktionieren: Die am Fallschirm abgesetzten Agenten und Sonderkommandos meldeten sich nicht mehr. Irgend jemand oder irgend etwas schien hier die Hand im Spiel zu haben, und zwar zum Nachteil von ›Walli‹ und seinen Agenten, die irgendwo in den Weiten Rußlands abgesetzt wurden. Auch Agententransport-Flugzeuge verschwanden spurlos.



Flug ins Verhängnis?
Start einer Polikarpov Po-2 mit zwei ›Brandenburgern‹ in Zivilkleidern zur Landung hinter den sowjetischen Linien. Was nutzte selbst die Beibehaltung des russischen Originalanstrichs, wenn die Mission verraten wurde?

Die erste Antwort kam dazu durch den Verbindungsman V 212 der Abwehr 1. Er brachte die Nachricht, daß die Gruppe 19 B, die man südlich von Orel abgesetzt hatte, vom Feind bereits erwartet und bis zum letzten Mann vernichtet worden sei.

Bis dahin hatte man 63 Fallschirmspringer in 5 Gruppen abgesetzt, keiner hatte geantwortet. Eine weitere Meldung der Abwehr 1 aus japanischen Quellen besagte, daß der 40 km vor Wladiwostok abgesetzte Agent, der die Aufgabe hatte, in Berlin-Tegel präparierte Kohlenstücke unter die Schiffskohle im Hafen von Wladiwostok zu mischen, einen Tag später durch eine großorganisierte Suchaktion aufgegriffen worden sei. Die Suchaktion konnte nur durch Verrat zustande gekommen sein.

Am Ende waren zwölf ›Walli‹-Unternehmen gescheitert, von denen zwei Mißerfolge geklärt werden konnten.

Mit sofortiger Wirkung mußte die Abwehr 2 eine Sperre für alle weiteren Kommandounternehmen erlassen.

Der Mann, der heute verdächtigt wird, diese Missionen verraten zu haben, hieß Oberleutnant GOLLNOW. Dieser verriet für Sex mit der verheirateten Agentin Mildred HARNACK unter den Augen ihres Ehemanns Arvid HARNACK (Kodename ›Korsikanez‹) alle ihm zur Verfügung stehenden Einzelheiten über Sabotageeinsätze der Abwehr 2 an der Ostfront des Jahres 1942.

Als sich die Fallschirmeinsätze und die Verlustmeldungen wiederholten, wurde beim Oberkommando Luftwaffe ein mit der Technik des Fallschirmabsprungs vertrauter Abwurfspezialist angefordert. Er sollte die Vorbereitung und Durchführung der für den Fallschirmabsprung zu ergreifenden Maßnahmen betreuen. Dem Sowjetagenten Harro SCHULZE-BOYSEN gelang das Unglaubliche, auch in diese Stellung Oberleutnant GOLLNOW einzuschleusen. So erfuhr die ›Rote Kapelle‹ auf doppelte Weise von den geheimen Operationen der deutschen Fallschirmagagenten und Sonderkommandos. Die Geheimnisse, die GOLLNOW an Frau HARNACK auslieferte, wurden dann von SCHULZE-BOYSEN in Funksprüchen über Brüssel nach Moskau geliefert. Später wurde GOLLNOW zu einer bewußten Quelle, obwohl er selbst erkannte, was aus dem Agenten geworden war, der bei seinen Liebesschwüren Verrat begangen hatte.

Nach der Aufdeckung der ›Roten Kapelle‹ kam auch Oberleutnant GOLLNOW Ende 1942 vor das Reichskriegsgericht und wurde zum Tode verurteilt. Am Tag der Kapitulation von Stalingrad bestätigte HITLER das Urteil.

Es fragt sich aber, ob GOLLNOW allein gehandelt hat. Neue Quellen, wie der ehemalige Beamte beim Verfassungsschutz des Bundesinnen-

ministeriums Helmut ROEWER, stellen dies dann auch in Frage. Ihrer Meinung nach bestand das Problem darin, diebrisanten Nachrichten über die bevorstehenden Agenteneinsätze sofort nach Moskau abfließen zu lassen.¹ Dies sei wegen der Funkprobleme der ›Roten Kapelle‹ im Sommer 1942 nur selten der Fall gewesen.

Tatsächlich gab es später, nach der Ausschaltung der ›Roten Kapelle‹, weiter zahlreiche Einsätze von deutschen Fallschirmagagenten und Sonderkommandos, die nach dem Absprung bereits am Boden vom offenbar vorinformierten Gegner erwartet wurden. Dies geschah nicht nur in Rußland, sondern auch in Afghanistan, England, Afrika und dem Irak.

Für Admiral CANARIS entstand es deshalb wohl eine ideale Gelegenheit, anlässlich des Prozesses gegen die ›Rote Kapelle‹ diese zum Sündenbock für alle Mißstände zu machen. Laut der Prozeßaussage von Admiral CANARIS kamen allein 23 für den Transport von Fallschirmspringern verwendete Flugzeuge, die nicht zurückgekehrt sind, auf das Konto der Verräter von der ›Roten Kapelle‹.

Sicherlich hat GOLLNOW Verrat begangen. Wer aber außer ihm auf schnellstem Wege die präzisen Daten über geplante Missionen der deutschen Fallschirmagagenten und Sonderkommandos an Rußland geliefert hat, ist ungeklärt.

Die Sabotage der Funkpeilungen

Funkpeilung war das Schreckenswort aller Agentensender! Schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts konnte man tatsächlich mittels Peilung des Funksignals den genauen Ort eines Senders feststellen und den Störenfried hochgehen lassen.

Eine Funkabwehr im militärischen Sinne gab es in Deutschland bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs nicht. Nur zur Amateursenderkontrolle und um auf dem Funkweg erfolgte unerlaubte Mitteilungen zu entdecken, gab es einzelne Funkmeßgeräte der Ordnungspolizei. Es ging damals nur um innere Ordnung und Sicherheit. Anscheinend hatte man bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs deutscherseits nicht mit dem Auftreten von Funkagenten gerechnet. Da aber schon seit 1937 Feindagenten ihre Mitteilungen aus dem Reich funkteten, bestand hier eine Lücke, deren Schließung erst im März 1940 in Angriff genommen wurde. Geradezu explodiert war die Zahl der festgestellten Agentensender seit Mai 1941. HITLER erteilte deshalb Admiral CANARIS die Verantwortung, daß »diesem Spuk im Äther ein Ende bereitet« werde.²

¹ Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen, Ares, Graz
2010, S. 178 ff. u. 251.

² Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 90.

Es geschah aber nur wenig – wie bei so vielem, was CANARIS in die Wege leiten sollte. Erst einige Monate nach Beginn des Ostfeldzugs kam es am 4. November 1941 in Cranz zu einer Konferenz der technischen Gruppen- und Fachreferate, die sich mit der Aufklärung des Spionagefunkagentenfalles »330« befaßten. Dabei erteilte General FELLGIEBEL, Chef der Wehrmachtnachrichtenverbindungen und in Personalunion Chef des Heeresnachrichtenwesens, folgenden Auftrag: »Der Sender ist in 14 Tagen gefunden. Haben sie mich verstanden?«¹

Ein typisches Gerede von FELLGIEBEL, da es nicht nur einen, sondern Dutzende davon gab!

Alle feindlichen Agentenstationen sollten von jetzt an Tag und Nacht beobachtet werden, und zwar auf Verkehrsgewohnheiten, Rufzeiten und Frequenzen. Man hatte seit Kriegsbeginn zwei Jahre versäumt.

Von seiten der Wehrmacht wurde nun mit Hochdruck am Bau der Funküberwachungsorganisationen gearbeitet. Nach einem 1941 herausgekommenen Führerbefehl konnten nun endlich die Aktivitäten von Wehrmacht, Ordnungspolizei und Reichssicherheitshauptamt einigermaßen geordnet werden. Allerdings war laut Befehl General FELLGIEBEL über das OKW federführend – die Folgen waren bald zu erkennen. .

Bereits zwei Monate nach der Sitzung von Cranz verfügte die Wehrmacht über zwei komplette Funküberwachungskompanien und eine feste Funküberwachungsstelle in Kjöge (Dänemark), während ein Funküberwachungszug in Aufstellung war. Die dritte Funküberwachungskompanie wurde an der Ostfront gegen den Partisanenfunk eingesetzt. Die Luftwaffe verfügte über eine Staffel von Fi-156 Storch-Flugzeugen. Diese besaß zwölf Maschinen mit Peilgeräten. Daneben hatte die Luftwaffe damals schon eine Funküberwachungskompanie, während die Ordnungspolizei über sieben feste Funkmeßstellen und vier Nahfeldpeiltrupps verfügen konnte. Funküberwachungsstellen und Fernpeilzüge waren in Melun, Brüssel, Toulouse, Belgrad, Athen, Sofia, Cranz sowie den Überwachungsstellen Hannover, Langenargen, Brest, Belgrad, Reval, Riga, Lemberg, Odessa, Warna, Mailand und auf Sizilien stationiert. Weitere Fernpeiler existierten in Brüssel, Paris, Bordeaux und an weiteren Orten in Norwegen, Litauen, Dänemark, Rumänien, Polen und Südfrankreich.

Organisatorisch schien nun alles in bester Ordnung zu sein, aber als nächstes gab es »technische Probleme« schlimmster Art.

So teilte die Funkaufklärung mit, daß die Großpeilung im Norden sich nicht durchführen lasse. Es sei zwar zum Lachen, aber die beiden Fahrzeuge der Luftwaffe, die nach Kiel bestellt waren, seien plötzlich

¹ Heinz SCHRÖTER,
Reichssache 330, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1965, S. 5, 19–22,
29 f., 84 f. u. 136.

in Graudenz aufgetaucht. Es werde untersucht, wie und auf welche Weise das gekommen sei. Aber mit Kopfschütteln komme man nicht weiter, da müsse auf den Tisch gehauen werden, und zwar mit der Faust. Es nützte allerdings nichts!

In Hamburg war ein weiterer Versuch geplant, doch die Geräte gelangten genau 48 Stunden zu spät zum Einsatz.

Die unglaublichen Vorgänge rissen nicht ab:

Da waren von der Funkaufklärung des Heeres 12 Fernpeilgeräte bestellt, ganz kurzfristig wurden 6 Geräte zugesagt. Die Zeit verging. Es stellte sich heraus, daß nach monatelangem Warten die Funkgeräte an die Luftwaffe geliefert worden waren, die für das Heer bestimmten standen in einer Garage der Polizei in Paris.

Es fehlten motorisierte Peiler für den Kurzwellenverkehr, mindestens 8 für Kurzwellen und 4 für Fernpeiler. Die Geräte wurden zugesagt und nach Krakau geliefert. Von dort wurden sie geholt, und als man in Brüssel und Berlin die Geräte zum Einsatz brachte, stellte sich heraus, daß die Grundzahlen auf den Kondensatoren falsch waren und die Peilgeräte sowohl im Minimum als auch im Maximum um 5 bis 7 Grad verstellt arbeiteten.

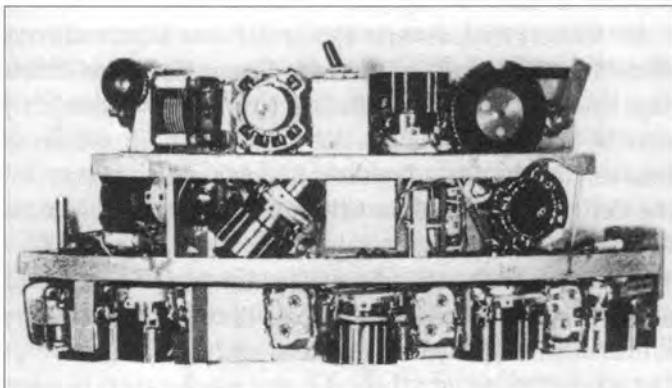
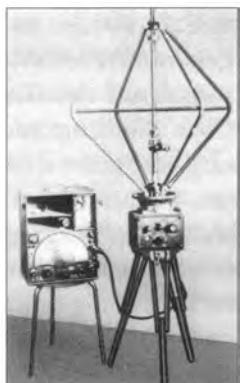
Praktisch bedeutete dieser Umstand, daß ein gepeilter Sender vor allem in der Fernpeilung niemals dort stand, wonach er dem Fadenkreuz nach hätte stehen müssen, und wenn man von einem anderen Ort aus peilte, so verschob sich der Sender um Hunderte von Kilometern nach Norden oder nach Süden. Es war schon zum Verzweifeln, und der erste Verdacht, daß man es an den Peilgeräten mit Laien zu tun habe, erwies sich schnell als nicht gerechtfertigt, als sich herausstellte, daß gerade die besten Männer der vier Waffengattungen zu den Peilgeräten abkommandiert worden waren.

Die Abwehr ließ im August 1941 neue, vor allem verkleinerte Nahpeilgeräte bauen. Es wurden spezielle Horchempfänger hergestellt, und aus den bis dahin im allgemeinen verwendeten Nahpeilern, riesigen Kästen auf Lastkraftwagen, wurden tragbare kleine Brustpeilgeräte, 30 x 50 cm groß, mit eingebauten Richtantennen. Sie wogen 4 kg. Von diesen Geräten gab es zwölf. Am 19. Oktober 1941 sollten sie geliefert werden. Am 4. Januar 1942 fragte Krakau in Berlin an, was mit den Kästen geschehen sollte, die hier herumständen. Es wären Riemen daran und Knöpfe zum Drehen, aber es seien keine Radioempfänger. Diese Anfrage kam von der Standortkommandantur. 24 Stunden später waren die Geräte doch noch dort, wo sie hingehörten, bei den Männern der Funküberwachungskompanien.

Was nutzten die besten Peilgeräte, wenn sie beim Hersteller falsch eingestellt wurden?

Oben: KW-Nahfeld-peilgerät Fu N.P.Ger, aufladbar auf Flugzeug und LKW.

Unten: ›Gürtelpeiler.‹



Da wurde der Großeinsatz befohlen. Vier Peiltrupps rückten an. Die Peilzeit in den Morgenstunden war regulär verlaufen, man war der feindlichen Station dabei um 20 km näher gekommen. Alles war zum Empfang bereit. Da schwiegen die Sender. Wie auf Kommando.

Auch bei den Aktionen in Berlin zum Ausheben der ›Roten Kapelle‹ waren Peilgeräte eingesetzt, die ebenfalls, wie in Brüssel, falsche Kondensatorenstellungen aufwiesen. So ergab sich überhaupt kein Schnittpunkt, nachdem die ersten Peilversuche gemacht worden waren. Vorher gemachte Kontrollpeilungen in Königswusterhausen hatten ebenfalls zu einem sehr merkwürdigen Ergebnis geführt. Jeder der vier eingesetzten Empfänger hatte, obwohl diese Peilung eine Kinderarbeit war, eine andere Gradstellung.

In nicht weniger als 36 Fällen wurden die Peilarbeiten entweder verhindert, oder getäuscht, oder durch falsche Grundzahlen erschwert.

Unterdessen liefen die Ermittlungen, aber sie liefen sich tot.

Am 16. Juli 1942 kam dann erst ans Licht, warum die Peilgeräte der Deutschen immer wieder so rätselhaft versagt hatten.

Kriminalrat STEHLING war einer der mit der Abwehr feindlicher Agenten beauftragten Beamten. An diesem Tag hatte STEHLING die Meldung erhalten, daß sich am gleichen Morgen gegen 10 Uhr der Spionage verdächtigte Luftwaffenoberleutnant Harro SCHULZE-BOYSEN am Berliner Luisenplatz mit einem Oberingenieur getroffen habe, der verantwortlicher Leiter der Peilgeräte-Abteilung jener Firma war, der die Konstruktion und Herstellung eines großen Teils der von der Wehrmacht bestellten Peilgeräte übertragen war.

Nun war der Zusammenhang mit den fehlerhaft arbeitenden Peilgeräten der Firma Telefunken klar. Die Qualität der deutschen Funkpeilungsergebnisse erreichte nach der Verhaftung dieser Herren ein sehr hohes Niveau.

Damit werden aber immer noch nicht die auffälligen Fehler bei der Verteilung der Peilgeräte erklärt. Dafür war die Funkabwehr unter General FELLGIEBEL verantwortlich.

Hat die ›Rote Kapelle‹ wirklich Hunderttausende von deutschen Soldaten das Leben gekostet, oder war sie nur ein Alibi?

Am 24. November 1942 wurde der letzte noch in Freiheit befindliche Chef der ›Roten Kapelle‹ in Paris vom Sonderkommando 330 geschnappt.

Mit unglaublichem Aufwand hatte man dem roten Agenten-Spuk im Äther ein Ende bereitet. In 16monatiger Arbeit wurden in Deutschland, in den Niederlanden, Belgien und Frankreich 81 Sender beschlagen, 469 Agenten, Funker, Kuriere, Zuträger und Informanten festgenommen und 2164 Funksprüche abgehört, davon konnten 784 entschlüsselt werden. In den genannten besetzten Ländern fanden 32 Prozesse statt, 79 der Verhafteten wurden zum Tode verurteilt, 53 Urteile wurden vollstreckt, 964 Jahre Zuchthaus und 312 Jahre Gefängnis setzten den Schlußstrich unter die Organisation ›Rote Kapelle‹.¹

Der Ausdruck ›Rote Kapelle‹ ist eine vom damaligen Reichssicherheitshauptamt (RSHA) geprägte Kennzeichnung für die sowjetischen Spionage- und Subversionsnetze, die in Westeuropa nach dem Ausbruch des deutsch-russischen Krieges 1941 entdeckt wurden. Der Name entstand, weil die ›Musik‹ der Funksendungen ihre ›Pianisten‹ (Funker), einen ›Kapellmeister‹ (den großen Chef im Operationsgebiet) und ihren ›Dirigenten‹ (den Direktor) in Moskau hatten. Der Begriff ›Rote Kapelle‹ ist ursprünglich nur für die von der Abwehrstelle Belgien (Abwehr IIIF) im August 1941 eingeleitete Geheimaktion gegen die Sende-

¹ Heinz SCHRÖTER,
Geheime Reichssache
330, Eduard Kaiser,
Klagenfurt, S. 217 f.

stationen in Belgien verwendet worden. Da sich die Untersuchung von dort bald auf Holland, Deutschland, Frankreich, die Schweiz und Italien ausdehnte, wurde die Bezeichnung ›Rote Kapelle‹ dann auch für diese erweiterten Operationen angewendet.

Die ›Rote Kapelle‹ entstand nicht erst nach Ausbruch von ›Barbarossa‹. Zeugenaussagen von Sowjetoffizieren bestätigen, daß Moskau die ersten Netze der ›Roten Kapelle‹ in Europa bereits 1935 und 1936 aufbaute. Die Operationsgebiete der ›Roten Kapelle‹ betrafen nicht nur Deutschland, Belgien, Frankreich, Holland, die Schweiz und Italien, sondern es existierten auch Verbindungen zu ähnlichen Geheimorganisationen in England, Skandinavien, Osteuropa (Polen, Rumänien, Bulgarien), den USA und Kanada. Vor dem Zweiten Weltkrieg waren die Ziele der sowjetischen Spionagenetze in Europa besonders auf die USA und England gerichtet. Anfang 1940 wurde das Hauptziel der ›Roten Kapelle‹ trotz des damals noch in Kraft befindlichen Nichtangriffspaktes zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion auf Deutschland umdirigiert. Bevor sie 1942 von den Deutschen zerschlagen wurde, weitete sich die ›Rote Kapelle‹ im Hinblick auf Personal, technische Aspekte und immer umfassendere Aufträge zu einem derartigen Umfang aus, daß sie auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung ein gewaltiges Spionageunternehmen bildete, das bis heute seinesgleichen sucht.

Die Aktivitäten der ›Roten Kapelle‹ begannen in Belgien, das wegen seiner idealen geographischen Lage und der Nähe zu allen anderen wichtigen Ländern Westeuropas für die sowjetischen Spionageunternehmen vor dem Zweiten Weltkrieg eine bevorzugte Basis bildete.

Viktor SUKOLOW, ein sowjetischer Nachrichtendienst-Mann, besuchte im April 1939 auf Weisung Moskaus Berlin, um Harro SCHULZE-BOYSEN wieder als Quelle zu reaktivieren. SCHULZE-BOYSEN soll schon vorher während des Spanischen Bürgerkrieges deutsche Agenten den Sowjets ans Messer geliefert haben. Aus Akten des sowjetischen Geheimdienstes NKWD soll auch gesichert sein, daß SCHULZE-BOYSEN in seinen frühen Agententagen die Russen über ihre Berliner Botschaft davon informierte, daß der NS-Geheimdienst in Barcelona mit Hilfe der trotzkistischen spanischen ›POUM‹ einen Aufstand gegen die Republik anzuzetteln plane. Der trotzkistische Aufstand fand dann auch tatsächlich statt, wurde aber von den Kommunisten rücksichtslos niedergeworfen. Unklar scheint an dieser NKWD-Meldung aus heutiger Sicht nur, was das Dritte Reich mit den linken Anarchisten und Trotzkisten in Barcelona zu tun gehabt haben soll. Was SCHULZE-BOYSEN aber wohl sicher verriet, waren Einzelheiten über die Legion Condor, mit

der Deutschland FRANCOS Luftwaffe entscheidend unterstützte. Auch über die deutschen Waffen- und Personaltransporte zum Nachschub für die spanischen Nationalisten konnte das spätere ›Rote-Kapelle‹-Mitglied seinen sowjetischen Freunden Einzelheiten liefern.¹

Obwohl also SCHULZE-BOYSEN mit dem sowjetischen Geheimdienst lange vorher zusammengearbeitet hatte, wurde er als letzte der Hauptpersonen der ›Roten Kapelle‹ formell erst Anfang 1941 von HARNAK angeworben.

Die Organisation der ›Roten Kapelle‹ war in Deutschland in drei Teile geteilt: Die HARNAK-Gruppe, die SCHULZE-BOYSEN-Gruppe und die STÖBE-SCHELIHA-Gruppe. Die HARNAK- und die SCHULZE-BOYSEN-Gruppe waren so eng miteinander verknüpft, daß sie eigentlich ein einziges Netz bildeten. Die STÖBE-SCHELIHA-Gruppe wirkte unabhängig von den anderen zwei.

Alle Gruppen hatten aber Kontakte zu ›Rote-Kapelle‹-Agenten in anderen Ländern, vor allem in Belgien und Frankreich.

Die deutsche Gruppe allein dürfte laut Gestapo über 280 aktive Mitglieder verfügt haben. Wahrscheinlich waren es noch mehr.

Die Informanten der ›Roten Kapelle‹ saßen im OKW (Oberkommando der Wehrmacht) und im Wirtschaftsministerium ebenso wie in der Organisation TODT, im Auswärtigen Amt, in der Luftwaffe, im Heer und in der Marine.

Die Berichte und Informationen aus der deutschen Industrie erreichten die ›Rote Kapelle‹ immer, wenn die Situation es gebot.

Die ›Rote Kapelle‹ teilte das erhaltene Material in zwei Gruppen ein: in Material, das für Funksprüche verwendbar war, und in anderes, das von vornherein, wenn auch nicht ungeeignet, so doch aus verschiedenen Gründen ausscheiden mußte – ›leider‹ ausscheiden mußte, denn, nach Heinz SCHRÖTER sagte SCHULZE-BOYSEN, mancher »saftige Brocken« sei darunter gewesen. Die ›Rote Kapelle‹ lieferte von Berlin aus aber nur Informationen über die Ostfront. Dinge, die den Westen betrafen, waren eine Angelegenheit der westlichen Militärs und seien zurück behalten worden.

Nach einem amerikanischen Geheimbericht (1973 publiziert) deckten die deutschen Untersuchungen gegen die ›Rote Kapelle‹ auf, daß Sowjetagenten auch Kontakte zu hochstehenden Persönlichkeiten in Regierungsämtern in Berlin, Hamburg, Dresden und anderswo hatten.

Der Fall wurde als so schwerwiegend betrachtet, daß GÖRING und HIMMLER sich persönlich einschalteten. Die Aushebung der Organisation durch die Gestapo und das Sonderkommando 330 fand haupt-

¹ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 170 f., 186 f., 195 f., 224, 238 f. u. 245.



Harro SCHULZE-BOYSEN
mit Frau.

sächlich in der zweiten Augusthälfte 1942 statt. Die Aktion endete am 29. Oktober 1942, als von SCHELIHA zur Strecke gebracht wurde.

Durch eine Ermittlungspanne wurde dem ›Rote Kapelle‹-Mitglied und Funker HEILMANN das Auffliegen seiner Gruppe bekannt. Deshalb mußte vorzeitig von den Deutschen gegen die Sowjetagenten in Berlin eingegriffen werden. So entkam eine große Anzahl von Informanten und Mitwissern der Aufdeckung und Verhaftung.

Bis heute wird erbittert darum gestritten, welche Bedeutung der Verrat der ›Roten Kapelle‹ für das Kriegsgeschehen der Ostfront insgesamt hatte.

Während nach dem Krieg lange behauptet wurde, der Krieg im Osten sei durch den Verrat der ›Roten Kapelle‹ entschieden worden, gibt es andere Meinungen, wie die des Leiters der Abteilung ›Gegenspionage IIIF‹ der Abwehr. Oberst Joachim ROHLEDER sagte nach dem Krieg, daß die Verratstätigkeit VON BOYSENS militärisch nahezu bedeutungslos gewesen sei. Auch moderne Auswertungen wie die von Helmut ROEWER kommen zu einem ähnlichen Ergebnis.

Die Wahrheit dürfte dazwischen liegen. Vom Verrat des deutschen Angriffstermins über die Aufdeckung der geheimen Luftaufklärungsstaffel ›Rowehl‹, dem Einsatz deutscher Fallschirmagente, Details über die neuesten Geheimwaffen, Informationen über die Anzeichen von Treibstoffknappheit, den Bau eines Führerhauptquartiers in Oberschlesien bis hin zur Luftwaffenrüstung, bekanntgewordenen Abfahrtszeiten der englischen Arktis-Konvois für Murmansk, der Erbeutung eines russischen Funkschlüssels bei Petsamo, der Produktion synthetischer Treibstoffe, Warnungen vor den deutschen Angriffsabsichten und Schwerpunktgebilden an der Ostfront (über den Verzicht auf die Eroberung von Leningrad bis hin zum deutschen Angriffsplan für das Jahr 1942 an der Südfront) – es gab fast nichts, was an deutschen Geheimnissen den Russen nicht übermittelt worden wäre!

Das Problem war nur, daß aufgrund technischer Probleme und der Unfähigkeit der ›Roten Kapelle‹-Mitglieder, die Funkgeräte richtig zu bedienen, viele Meldungen den Direktor in Moskau verspätet erreicht haben. Beispielsweise kam die Nachricht, daß nicht beabsichtigt war, die deutschen Truppen Moskau angreifen zu lassen, erst in der Moskauer Zentrale an, als der Beschuß von Ende August längst veraltet war und die deutschen Panzer bereits kurz vor Moskau standen.

Viele der Meldungen aus Berlin (Coro-Gruppe) wurden deshalb über ›Rote-Kapelle‹-Sender in Belgien und Frankreich abgesetzt.

Die Entzifferung der ›Roten-Kapelle‹-Sprüche aus Belgien und Frank-

reich war dem Sonderstab 330 nur teilweise möglich, da manche Verschlüsselungen nicht gelöst werden konnten.

Das aber, was von den Abwehrstellen entziffert werden konnte, hatte die befürchteten Erwartungen erfüllt, um nicht zu sagen: übertroffen.

Nachdem man erst 126 Funksprüche der ›Roten Kapelle‹ entziffert hatte, die bis zum Jahreswechsel 1941/42 abgesandt worden waren, hätten sich die Männer des Sonderstabes ›330‹ nach Worten des ehemaligen Kriegsberichters Leutnant Heinz SCHRÖTER gefragt, ob es überhaupt noch eine Steigerung des Verrats geben könne. Man stellte die Überlegung an, ob es nicht besser wäre, zu fragen, was nicht verraten worden war, anstelle sich darüber Gedanken zu machen, welche Informationen die Funksprüche enthalten könnten. Es bestand nach SCHRÖTERS Worten deshalb keine große Neigung, auch die September- und Oktober-Sprüche zu entschlüsseln.

Die Bewertung des objektiv durch die Aktivitäten der ›Roten Kapelle‹ angerichteten Schadens für die deutsche Kriegsführung ist heute somit nur schwer zu führen. Luftwaffenrichter Dr. Manfred ROEDER, Vorsitzender des Gerichts, das die ›Rote Kapelle‹-Agenten aburteilte, teilte nach Angaben des US-Papiers 0/7708 mit, daß die deutsche Spionageabwehr die Zahl der von der ›Roten Kapelle‹ in Deutschland verursachten Verluste auf etwa 200 000 Mann geschätzt hatte.

Admiral CANARIS, der, wie an anderer Stelle dargestellt wird, bei der Aushebung der ›Roten Kapelle‹ eine sehr unklare Rolle gespielt hatte, äußerte sich ebenfalls dazu. Bevor die Prozeßwelle gegen die enttarnten Sowjetagenten begann, hatte man das Oberkommando des Heeres um ein Rechtsgutachten gebeten. Das OKH hatte sich als nicht zuständig bezeichnet und diese Bitte an die ›Abwehr‹ weitergeleitet. Admiral CANARIS sah seine Chance und teilte dem Berichterstatter des Reichskriegsgerichts als Antwort auf die Frage, welcher Schaden dem deutschen Volk im allgemeinen und der deutschen Wehrmacht im besonderen aus der Verratstätigkeit der ›Roten Kapelle‹ entstanden sei, folgendes mit: »Es ist natürlich sehr schwer, hier eine klare Auskunft zu geben, aber nach den uns vorliegenden Unterlagen und ihrer genauen Sichtung kann mit großer Sicherheit gesagt werden, daß die der Verratstätigkeit Angeklagten in Deutschland und angeschlossenen Ländern Hunderttausenden von deutschen Soldaten indirekt das Leben kostete. 14 U-Boote und 23 für den Transport von Fallschirmjägern verwendete Flugzeuge sind nicht zurückgekehrt, sie kommen auf das-selbe Konto. Der Sachschaden ist auch nicht annähernd auszurechnen. Der militärische Schaden ist überhaupt nicht zu übersehen.«

Damit wird klar: Auch wenn die ›Rote Kapelle‹ sicherlich wichtige Geheimnisse an die Sowjets verraten hatte, sollte sie nun für CANARIS den idealen ›Sündenbock‹ für alle Merkwürdigkeiten und Verratsfälle an der Ostfront spielen.

Folgerichtig teilten wichtige Teile der ›Abwehr‹ die Auffassung, daß mit der Ausschaltung der ›Roten Kapelle‹ der Verrat, im großen und ganzen gesehen, in Deutschland nun ausgerottet sei und die Rolle der Verräter für immer ausgespielt habe.

Für den Führer des Sonderkommandos ‚330‘, Major TRAUTMANN, war aber völlig klar, daß man zwar das geistige Zentrum, das unter dem Namen ›Rote Kapelle‹ lief, zur Strecke gebracht hatte, daß aber die Informanten und Zuträger im dunkeln blieben. Und wenn man viele Jahre nach den damaligen Ereignissen diese in ihrer Gesamtheit auf 4000 geschätzt hat, so war Major TRAUTMANN 1943 mit der von ihm geschätzten Zahl von 3000 unerkannten Zuträgern nach der Aushebung der ›Roten Kapelle‹ der mutmaßlichen Wahrheit einigermaßen nahe gekommen. Seiner Meinung nach waren die Erfolge der Monate nach der Zerschlagung der ›Roten Kapelle‹ tatsächlich als äußerst unbefriedigend anzusehen.

Die Abwehr IIIF war danach Verratsbestrebungen auf der Spur, die von noch 163 am Rande tätigen Sowjetagenten ausgingen.

Darüber hinaus bestanden 8 Gruppierungen, die es der Größe und dem Umfang nach mit der zerschlagenen ›Roten Kapelle‹ durchaus aufnehmen konnten. Es gab also weiterhin systematischen Verrat, nur kam man nicht erfolgreich dagegen an!

Was waren das für Gruppen und Gruppierungen? Bis heute wissen wir vieles noch nicht. Was bekannt wurde, sind Fälle wie jener der SAEFKOW-Gruppe, die trotz erfolgreicher Zerschlagung einzelner ihrer Teile bis Kriegsende aktiv blieb.

Obwohl der Sowjetagent Harro SCHULZE-BOYSEN von Teilen der bundesdeutschen Gesellschaft offensichtlich so hoch geschätzt wird, daß in Kiel eine Straße nach ihm benannt wurde, ist sicher, daß seine Berliner Gruppe nachrangig im Verhältnis zu der Bedeutung jener Männer war, die Geheimnachrichten in die Schweiz meldeten, um auf dem Umweg über die Niederlage Deutschlands auch die Beseitigung HITLERS und seiner Regierung herbeizuführen.

Die Amerikaner hatten sich nach 1945 große Mühe gegeben, das Geheimnis der ›Roten Kapelle‹ und der ›Roten 3‹ in Geheimberichten aufzuarbeiten. Unter dem US-Präsidenten Richard NIXON verfaßte das amerikanische Außenministerium noch 1973 einen Übersichtsbericht

über die Tätigkeit der ›Roten Kapelle‹. 1977 gelangte eine Fotokopie dieses brisannten Aktenstückes nach Deutschland.

Aus Aufbau und Anlagen dieses Dokumentes geht einwandfrei hervor, daß die amerikanischen Bearbeiter zum Teil auf frühere vorliegende Ausarbeitungen über die ›Rote Kapelle‹ zurückgegriffen und versucht haben, diese auf den aktuellen Stand zu bringen.

Die Amerikaner fürchteten wohl nicht ohne Grund, daß der sowjetische Geheimdienst KGB nach 1945 wieder in der Lage sein könnte, Männer anzuwerben, die als Spitzagenten östlicher Geheimdienste die entscheidenden Geheimnisse der USA und der NATO verrieten.¹

Zum Glück ist der Kalte Krieg 1989 zu Ende gegangen, ohne daß erneut die Rechnung aufgestellt werden mußte, wieviele Opfer erneut Verräter auf dem Gewissen hatten.

¹ Gert SUDHOLT, *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US-Dokument O/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland*, Druffel, Leoni 1978, S. 9, 11, 14 ff., 129–134 u. 152–157.

Hatte die ›Rote Kapelle‹ einen hochstehenden Schutzengel?

Bis heute bleibt es ein Geheimnis, ob die Berliner Sektion der ›Roten Kapelle‹ lange Zeit von einer hochstehenden Persönlichkeit geschützt wurde.

Unter anderem die Ereignisse vom Dezember 1941 weisen darauf hin. In der Nacht zum 13. Dezember jenes Jahres war in Brüssel ein Sender der ›Roten Kapelle‹ vom Sonderstab 330 ausgehoben worden. Wichtige Unterlagen der ›Roten Kapelle‹ zusammen mit zwei sowjetischen Nachrichtenoffizieren wurden dingfest gemacht. Der erste Einbruch in die unsichtbare Front der ›Roten Kapelle‹ war gelungen.

Gleich am 13. Dezember meldete der Leiter der Abwehrstelle Brüssel den Abschluß des Unternehmens an Oberst ROHLEDER von der Abwehr des Admirals CANARIS. Schon einen Tag später wurde berichtet, daß ›Koro‹ (Korsikanetz oder Harro SCHULZE-BOYSEN) von der Aushebung des PTX-Senders in Brüssel wußte. Die Zahl der Eingeweihten zu jenem Zeitpunkt war denkbar klein.

Leider gab uns Heinz SCHRÖTER, Verfasser des Berichts über den Verratskomplex ›Geheime Reichssache 330‹, keine weiteren Hinweise. Er teilte aber auf dem Deckel zu seinem Werk mit, daß aus Sicherheitsgründen und nationalpolitischen Erwägungen geringfügige Veränderungen des Stoffes an manchen Stellen notwendig waren. Dies dürfte auch hier der Fall gewesen sein.²

Schon bevor der Brüsseler PTX-Sender hochging, hatte es in Berlin Peilversuche gegeben, die Aktion lief in der Zeit vom 19. bis 23. Oktober 1941. Bis zum 3. November 1941 lag ein Teilergebnis vor. In fünf

² Heinz SCHRÖTER, *Geheime Reichssache 330*, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 77, 88, 108 f. u. 135.

beobachteten Häusern wurden bis dahin 762 Personen festgestellt, von denen 613 mit großer Sicherheit ausschieden. Später stellte sich dann heraus, daß unter den restlichen verdächtigen Personen tatsächlich Mitglieder der ›Koro‹- (SCHULZE-BOYSEN) bzw. ›Arvid‹- (HARNAK) und ›Arier‹-Gruppe (SCHELIHA) waren.

Das bedeutet, daß schon umgerechnet 11 Monate vor dem Beginn der Verhaftungswelle im Sommer 1942 die Sendestationen und der verdächtige Personenkreis der Berliner ›Roten Kapelle‹ feststanden, ohne daß etwas geschah!

Der Hintergrund war, daß die ›Abwehr‹ in der Zwischenzeit auf Anweisung von Admiral CANARIS die Funksprüche ›Kents‹ in Brüssel entziffert, sich aber um das Berliner ›heiße Eisen‹ nicht gekümmert hatte. Wieder zeigt sich die Spur eines ›Schutzengels‹.

Am 14. Juli 1942 wurde dann alles anders, weil der Sonderstab 330 einen alten Funkspruch Moskaus entziffern konnte, der bereits am 10. Oktober 1941 von Moskau nach Brüssel an ›KENT‹ persönlich gesendet worden war. Dieser Funkspruch lieferte unglaublicherweise dem Sonderstab 330 nicht nur die Namen, sondern auch die Adressen der Berliner ›Rote Kapelle‹-Mitglieder im wahrsten Sinne des Wortes auf den Schreibtisch.

Zur Entzifferung dieses Funkspruchs war es gekommen, nachdem sich der Sonderstab 330 kurz vorher entschlossen hatte, nicht die jeweils neu anfallenden Funksprüche zu entziffern, sondern die Sprüche der Periode September bis November 1941.

Schon der fünfte Spruch, der aufgrund dieser Neuanordnung im Juli 1942 entziffert wurde, brachte die Sensation – und das Ende der Schonfrist für die Berliner Gruppe. Nun konnte der Sonderstab 330 endlich tätig werden und statt einer weiteren Entzifferung von alten Funksprüchen das gefährliche Berliner Spionagenest direkt angehen.

Der hochstehende Schutzengel bei der Abwehr konnte nun nichts mehr machen, ohne sich selber ans Messer zu liefern.

›Max‹ & Co: Warum die russische Gegenoffensive vom deutschen Oberkommando an der falschen Stelle erwartet wurde

Die Vorbereitungen der Sowjetunion zu Entlastungsoffensiven Ende des Jahres 1942 waren vor der gezielten deutschen Funk- und Luftaufklärung nicht zu verbergen. Es kam deshalb für die Russen darauf an, daß die deutsche Führung hier keinen Strich durch die Rechnung machen konnte.

Der deutsche Nachrichten-Chef auswerter im Ostkrieg, Oberst i.G. GEHLEN, behauptete hartnäckig, daß die erwartete sowjetische Gegenoffensive im Bereich der ›Heeresgruppe Mitte‹ stattfinden würde. Reinhard GEHLEN garnierte diese Meldungen mit sowjetischen Kriegsführungsabsichten für das Jahr 1943, die auf Meldungen des Agenten ›Max‹ zurückgingen. ›Max‹ war ein Doppelagent, der getarnte sowjetische Desinformationen weitergab. Er arbeitete für die Abwehr I und hieß mit richtigem Namen Alexander DEMJANOW. DEMJANOW sollte für das sowjetische NKWD in Deutschland Spionage treiben, wurde aber dann von der Abwehr unter seinem Decknamen ›Max‹ nach Rußland entsandt, wo er im März 1942 bei Jaroslawl mit dem Fallschirm absprang. Dort führte er ein Funkspiel für die Russen unter dem Namen ›Kloster‹ durch, mit dem er die Abwehr I zwei Jahre lang täuschen konnte. 23 eingesetzte deutsche Agenten schickte dieses Funkspiel ins Verderben. Wer nicht hingerichtet wurde, diente dazu, als Gruppe ›Prestol‹ angebliche Informationen für den Agenten ›Max‹ zu besorgen.

Unglaublich ist, daß Oberst GEHLEN seine Feindlageberichte offensichtlich allein auf die Meldungen dieses Agenten stützte.¹

Der Agent DEMJANOW wurde dann von der deutschen Abwehr im Juli 1942 als Quelle bezeichnet, die sich als zuverlässig erwiesen habe! Dies wirft, wie der Geheimdienstspezialist und frühere Präsident einer Verfassungsschutzbehörde Helmut ROEWER schrieb, mehr als eine Frage auf.

Es ist unklar, warum niemand in der Lage gewesen sein soll, die wenigen in der ›Max‹-Meldung vorhandenen Fakten auf ihre Richtigkeit anhand von anderen vielfach vorhandenen Erkenntnissen zu überprüfen. Für die Fehlleistungen bei ›Max‹ trug Oberst Rudolf Graf MAROGNA-REDWITZ die Verantwortung. MAROGNA-REDWITZ unterstand die Abwehrstelle Wien ab 1938. Dort gehörte die Balkan- und Sowjetunionsspionage zu seinen Aufgaben. Der Oberst und Graf war ein enger persönlicher Freund von Admiral CANARIS und mit ihm »völlig einig in der Beurteilung der Lage«.² Als der SS-Führer KALTENBRUNNER am 22. Februar 1944 gegenüber CANARIS und LAHOUSEN kritisch bemerkte, daß von MAROGNA-REDWITZ . . . »Beziehungen zu Mitgliedern des ungarischen Nachrichtendienstes pflege, deren englandfreundliche Haltung dem SD bekannt sei«, schrieb LAHOUSEN: »CANARIS und ich waren uns dessen bewußt, daß diese Anschuldigungen begründet sind und über die Person unseres Freundes für die ganze Abwehr und den Widerstand gegen HITLER gefährlich sind. . . Ich muß gestehen, daß mir während der letzten Unterhaltung der Angstschweiß auf der Stirn stand.«³

¹ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 259–262.

² Pfarrei Sankt Joseph, »Rudolf von Marognan-Redwitz«, www.st.joseph-muenchen.de/index.php?CID=138&MSFISID=mljdv-byh, 6. August 2011, S. 7.

³ André BRISSAUD, *Canaris. Legende und Wirklichkeit*, Bechtermünz Verlag, Augsburg 1996, S. 475 f.

Warum denn, was steckte wirklich dahinter?

Hier kommt wieder der Fernaufklärer PEMLER ins Spiel. Er wurde von einem ›Dr. BARTH‹ und einem ›Herrn SOMMER‹ wiederholt vor verdächtigen Kräften bei den Abwehrstellen im Südosten gewarnt, die Gegner des Reiches fördern und nicht zum eigenen Kreis gehörende Mitglieder der Abwehr bis aufs Blut bekämpfen würden.¹

ROEWER, der auf PEMLERS Werk versteckt hinwies, schrieb, daß nach den biographischen Angaben aus der Feder von MAROGNAS Tochter klar sei, daß MAROGNA-REDWITZ sich mit allem möglichen anderen beschäftigt hat, außer mit der Sowjetunion-Spionage. Er hätte sich der Hilfestellung von Systemverfolgten verschrieben. »Dies war für ihn sicher ein wichtiges weites Feld, aber ebenso ein anderes als die Rußland-Spionage. Die Frage ist, ob er diese überhaupt richtig betreiben wollte, vielleicht hätte sich dies angesichts seines weiteren Schicksals, er wurde am 12. Oktober 1944 als Mitverschworener des 20. Juli hingerichtet, verboten.« Es ist klar, was hier gemeint ist.

Im Herbst 1942 ließ die sowjetische Führung als Bestätigung ihrer Desinformationen den von ›Max‹ im Mittelabschnitt der Ostfront angekündigten Angriff als Scheinoperation tatsächlich stattfinden. Dabei nahmen die Russen in Kauf, daß ihre örtlichen Angriffstruppen ins offene Messer liefen. Die Deutschen hatten nämlich, wie die sowjetische Aufklärung mit Befriedigung richtig erkannt hatte, vorher zur ›Heeresgruppe Mitte‹ starke Reserven verlegt.

Als dann der Hauptangriff gegen die Stalingrad-Front am 22. November 1942 begann, stießen die Russen gegen den schwächsten Teil der deutschen Südfront.

Schon nach einigen Tagen war nicht mehr fraglich, welche Gefahr der deutschen Ostfront an dieser Stelle drohte.

Doch erneut schwächte General GEHLEN ab! Er urteilte jetzt noch, daß es den Sowjets nicht gelingen werde, die notwendigen Reserven zur Ausnutzung dieses Anfangserfolgs heranzuführen.

Aus heutiger Sicht kann man sich nur fragen, warum eine derartige ständige Fehlbeurteilung der operativen Absichten und Möglichkeiten des Gegners zu keinen dienstlichen Konsequenzen für den Verantwortlichen geführt hat.

Es ist deshalb eines Blickes Wert, was GEHLEN und die ›Abwehr‹ über die ›Max‹-Desinformationen hinaus von den sowjetischen Angriffsplänen oben ablieferten.

¹ Georg PEMLER, *Der Flug zum Don*, Druffel, Leoni 1981, S. 69, 90 f. u. 104.

General Gehlens große Lüge aus dem Jahr 1971

General Reinhard GEHLENS Generalstabsabteilung ›Fremde Heere Ost‹ hatte nicht nur die russische Offensive im Raum Stalingrad ›übersehen‹. General Reinhard GEHLEN, in der Nachkriegszeit lange Chef des Bundesnachrichtendienstes (BND), behauptete allen Ernstes in seinen 1971 erschienenen Memoiren (*Der Dienst*), daß sich HITLER leichtfertig über die Warnungen anderer Leute hinweggesetzt habe. So sei der Führer von ›Fremde Heere Ost‹ mehrfach darüber informiert worden, die Russen bereiteten im Süden der Ostfront eine Offensive vor; und das habe nicht nur der Leiter der Nachrichtenabteilung, Generalmajor GEHLEN, mehrmals bekräftigt, sondern auch der in der vordersten Linie kämpfende General PAULUS. GEHLEN behauptete, er habe am 12. November 1942 HITLER gemeldet, daß mit einem baldigen sowjetischen Angriff gegen die 3. rumänische Armee gerechnet werden müsse.

So wurde HITLERS Rolle als vom Generalstab hintergangener Warner durch GEHLEN im Jahre 1971 in ihr Gegenteil verdreht. Wenn GEHLENS Dienst im Jahre 1942 an der Ostfront wirklich den sowjetischen Gegenangriff vor Stalingrad erkannt haben will, wie GEHLEN behauptete, ist die Frage erlaubt, warum der Chef der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ dann noch am 6. November 1942 in einer ausführlichen Lagebeurteilung für das Führerhauptquartier die Schwerpunktoperationen der Russen im kommenden Winter bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ voraus-sagte.^{1,2}



Reinhard GEHLEN.

¹ Reinhard GEHLEN, *Der Dienst. Erinnerungen 1942–71*, Hase & Koehler, Mainz–Wiesbaden, S. 69 f.

² Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008.

Der Zeitfaktor: Warum war Moskau so schnell über die deutschen Angriffs- und Operationspläne informiert?

Es gab kaum eine militärische Planung und Operation aus dem Führerhauptquartier, die nicht unter Mitwirkung militärischer Kreise verraten worden ist.

Die im US-Dokument 07/7708 genannten abhörsicheren Abwehr-Telefonleitungen in die Schweiz können sicher nur einen Teil des Nachrichtenabflusses wichtiger Termine erklären.

Daß die deutschen Truppen, wie bei Smolensk, ihre eigenen Angriffs- und Operationspläne aber vollständig und vollwörtlich vorfan-den, auch wenn sie erst zwei Tage zuvor HITLER vorgelegt, aber noch nicht entschieden worden waren, setzt eine schnellere und vor allem direktere Übertragungsmöglichkeit voraus.

Leider äußert sich das US-Dokument 07/7008 nicht dazu.³

³ Gert SUDHOLT, *Das Geheimnis der Roten Kapelle. Das US-Dokument 07/7708. Verrat und Verräter gegen Deutschland*, Druffel, Leoni 1978, S. 9–12 u. 172–177.

General REMER, nach dem 20. Juli 1944 Kampfkommandant des Führerhauptquartiers, sowie Henry PICKER können hier Licht ins Dunkel bringen.

REMER berichtete: »Solche kurzfristigen Verratshandlungen wie die des Planes von Brjansk, der erst zwei Tage zuvor HITLER vorgelegt wurde, konnten nur aus der engsten Umgebung HITLERS an den Feind gelangt sein. Weiter war der deutschen Abwehr unter CANARIS und OSTER bekannt, daß im Sommer 1942 bei Warschau ein sowjetischer Geheim-sender ausgehoben worden war, der einige tausend Funkmeldungen direkt nach Moskau gefunkt hatte. Aus der Entschlüsselung all dieser Berichte, die in Kopien vorlagen, ergab sich ebenfalls ein erschütterndes Bild über die äußerst wirksame Spionagetätigkeit deutscher Hintermänner. Schon diese Erkenntnis und viele andere Beweise hätten ausreichen müssen, um vorrangig eine Aufklärung dieser Verrats- und Spionagetätigkeit deutscher Verräte zu erzwingen. Heute darf man sich nicht darüber wundern, daß dies nicht gelungen ist, ja gar nicht geschehen konnte, da in den Spitzenstellungen der deutschen Abwehr, der Aufklärungsdienste und des Funk- und Fernsprechwesens Verräter und Saboteure saßen, die sich selbst deckten und jegliche sachliche Aufdeckung hintertrieben.

Dies wurde mir erst im vollen Umfang klar, als mir HITLER beim Antritt meiner Dienststellung als Kampfkommandant des Hauptquartiers einige Verratsdelikte unter dem Siegel der Verschwiegenheit nannte.

So hatte man durch die Wachsamkeit eines Nachrichten-Feldwebels feststellen können, daß durch eine spezielle Doppelschaltung im Nachrichtenbefehlsbunker des Führerhauptquartiers die Möglichkeit des Mithörens von wichtigen Offizierstelefonaten operativer und taktischer Befehle sowie Weisungen gegeben war. Das Mithören geschah in der Schweiz. Zudem gab es eine direkte Schaltverbindung nach der Schweiz. Auf weitere Einzelheiten ließ sich der Führer nicht ein.«

Henry PICKER kann hier ergänzen, daß dies auf einer von General FELLGIEBEL und seinen drei engsten Mitarbeitern veranlaßten Zweitenschaltung der ›FHQ-OKW-Telefonleitung für Operations-Befehle‹ in die Schweiz beruhte. Hier haben wir wohl die Lösung des Rätsels!

General REMER berichtete dann über weitere Beteiligte: »Es war nicht bei der Verhaftung und Hinrichtung des Chefs der Nachrichtentruppe, General FELLGIEBEL, geblieben. Auch seine engsten Mitarbeiter waren nicht nur Mitverschworene, sondern schändlichste Landesverräter, die mit unseren Feinden gemeinsame Sache machten. Trotz erneuter Versicherung unwandelbarer Treue dem Führer persönlich gegenüber



Fritz Erich FELLGIEBEL.

wurde der Nachfolger FELLGIEBELS, General Fritz THIELE, auf frischer Tat gestellt [d. h., er übermittelte Nachrichten in die Schweiz!? – Anm. d. Verf.]. Mit ihm wurden als Mitwisser und Beteiligte der Chef des Stabes, Oberst HAHN, sowie der Chef der Amtsgruppe des Nachrichtenwesens beim Befehlshaber des Ersatzheeres, Oberst HASSEL, der die Parallelenschaltung in Berlin betreute, hingerichtet.«^{1,2}

Damit wird klar, wie der Gegner im Osten so schnell über die deutschen Operationsabsichten Bescheid wissen konnte. Noch bevor die deutschen Kommandeure an der Front ihre Befehle durchgeschaltet bekamen, hatten die Sowjets sie bereits mitgelesen. So wird auch verständlich, warum die Sowjets oft völlig hilflos reagierten, wenn die Truppenkommandeure vor Ort wichtige Entscheidungen trafen, über die das Führerhauptquartier nicht Bescheid wußte. Dann fehlten die Verratsmeldungen!

Warum wurden die Fernmeldeverbindungen der Abwehr im Führerhauptquartier Winniza nie unterbrochen?

Eine der vielen Merkwürdigkeiten um das ehemalige Führerhauptquartier in Winniza (Ukraine) ist, daß die Fernmeldeverbindungen des Funkmeldekopfes der Abwehr nie durch Partisanen unterbrochen wurden. Der Funkmeldekopf der deutschen Abwehr befand sich in einem Schloß in der Nähe des Führerhauptquartiers. Seine Fernmeldeverbindungen in Form eines armdicken Kabels wurden aber von russischen Partisanen nie gekappt, obwohl die in der Nähe verlaufenden Drehkreuzachsen der Luft- und Heeresnachrichtentruppen regelmäßig zerstört wurden.³

Zufall war dies wohl nicht! Es gibt deshalb nur die Möglichkeiten, daß diese wichtige Funkverbindung von der sowjetischen Funkaufklärung erfolgreich überwacht und ihre Inhalte mitgelesen wurden oder daß das beständige Funktionieren der Nachrichtenverbindungen der deutschen Abwehr für die russische Kriegsführung wichtig war, damit die Verrats- und Sabotagehandlungen der alliierten Helfer im Führerhauptquartier ungestört und zeitnah ablaufen konnten.

¹ Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer/Heipke, Bad Kissingen ¹1993, S. 182–185 u. 195.

² Henry PICKER, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*, Propyläen, Berlin ²1997, S. 472.

³ Günther K. WEISSE, *Geheime Nachrichtendienste und Funkaufklärung im Zweiten Weltkrieg*, Ares, Graz 2009, S. 171.

»Dauerndes eklatantes Versagen« oder: Wäre Admiral Canaris im Juli 1941 beinahe aufgeflogen?

Die Erkenntnis, daß sein Nachrichtendienst versagt hatte, dämmerte HITLER schon im Juli 1941. LAHOUSEN, einer der Abteilungschefs von Admiral CANARIS, bemerkte: »CANARIS, der vom Führerhauptquartier zurückgekommen ist, berichtet, daß die Stimmung dort sehr nervös sei, da der russische Feldzug – wie sich immer mehr herausstellte – nicht nach ›den Spielregeln‹ ablaufe. Die Anzeichen mehrten sich, daß der Krieg nicht, wie erwartet, den inneren Zusammenbruch, sondern die Stärkung des Bolschewismus brächte. Es seien Versuche im Gange, die Abwehr als den Schuldigen herauszustellen, in dem Sinne, daß nunmehr behauptet wird, man sei über Stärke und Kampfkraft der russischen Armee nicht entsprechend unterrichtet worden. So soll der Führer geäußert haben, wenn er von der Erkenntnis der überschweren russischen Kampfwagen gewußt hätte, wäre der Krieg nicht geführt worden.«

HITLER erklärte dazu HIMMLER gegenüber: »Die Abwehr legt mir immer ein Sammelsurium von Einzelmeldungen vor und überläßt es mir, das auszusuchen, was mir paßt. Man muß den Leuten eine bessere Arbeitsweise beibringen.«^{1, 2}

Schon im Februar 1941, also noch lange vor Beginn des Ostfeldzugs, äußerte der damalige SS-Geheimdienstchef HEYDRICH gegenüber seinem Kollegen SCHELLENBERG: »Für CANARIS ist das ein schlechtes Zeichen. Man muß feststellen, daß seine Aufgabe als Leiter des militärischen Geheimdienstes sehr stark mit Kritik ??ausgeführt ist. Man kann noch mehr sagen: Ich bin mir fast sicher, daß CANARIS das Angriffsdatum des Westfeldzugs vom 10. Mai 1940 an die Engländer und Franzosen verraten hat. Erinnern Sie sich noch an die undichte Stelle im Vatikan? Sie werden mir sagen, daß das keine Rolle gespielt hat und daß wir trotzdem die französische Armee vernichtet und die englische vom Festland verjagt haben. Und doch handelte es sich dabei um einen Verratsfall.« Auf die Frage SCHELLENBERGS, warum man nicht dann gleich handle, meinte HEYDRICH: »Nicht gleich. Ich warte lieber ab und sammle noch mehr Unterlagen. Der Tag wird kommen, an dem CANARIS für alles, was er dem Regime an Schaden zugefügt, seine Strafe erhalten wird.«^{3, 4}

Bis heute ist es ein Rätsel, warum die SS-Führer HIMMLER und HEYDRICH Admiral CANARIS so lange schonten. So wußten HIMMLER, HEYDRICH und SCHELLENBERG längst viel mehr über die regimefeindlichen Bestrebungen und Vorgänge in der Abwehr, als sie sagten.

¹ André BRISSAUD,
Canaris. Legende und Wirklichkeit, Bechtermünz, Augsburg 1966, S. 401 ff.

² David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 291 f.

³ Walter SCHELLENBERG, *Aufzeichnungen*, Limes, Wiesbaden 1979, S. 169 f.

⁴ Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 91.

Die drei hohen SS-Führer spielten miteinander nicht mit offenen Karten, und das ist der Grund, weshalb CANARIS und seine Freunde lange verschont blieben.

Von 1939 bis 1944 gelangten die Spitzen der Abwehr in den Besitz höchst wichtiger Nachrichten und machten wenig daraus!

Admiral CANARIS war ein treuer Freund der Engländer, aber ein erbitterter Gegner STALINS. Er sah CHURCHILL 1938 und traf seinen englischen Gegenspieler Stuart MENZIES mindestens einmal während des Krieges in Spanien.¹

Im Gefängnis verriet er seinem Vertrauten Graf SOLTIKOW: »Hätte Deutschland je mit England Frieden schließen wollen, hätte es einer Organisation bedurft, der London vertraute. Nur die Abwehr hätte als ein derartiges Instrument agieren können.«

Rußland wurde von CANARIS dennoch indirekt mit Geheimmaterial aus Deutschland versorgt. Die Nachrichten, die CANARIS an den britischen Geheimdienst übermittelte, gingen nach Auswertung durch den Doppelagenten Kim PHILBY direkt nach Moskau. Dies nahm CANARIS in Kauf, denn er wußte über die Durchdringung des englischen Geheimdienstes SIS durch die Sowjets Bescheid, während er kofferweise Geheimmaterial an die Westalliierten übergab. Schon unmittelbar vor Kriegsausbruch vertraute der deutsche Geheimdienstchef seinem Mitarbeiter LAHOUSEN an: »Wenn eine Niederlage für Deutschland ein großes Unglück wäre, dann wäre ein deutscher Sieg eine noch viel größere Katastrophe.«

Nun wird auch erklärlich, warum so viele Aktionen des deutschen Geheimdienstes während des Krieges scheiterten. Mit den gefangenen Agenten wurde meist kurzer Prozeß gemacht.



¹ Richard BASSELT,
Hitlers Meisterspion. Das Rätsel Wilhelm Canaris, Böhlau, Wien–Köln–Weimar 2007, S. 17 f., 166, 233 u. 237.

Nach der Ernennung Wilhelm CANARIS' zum Chef der deutschen Abwehr veranstaltete der Chef des Sicherheitshauptamtes des RFp, HEYDRICH, und führende Angehörige der Wehrmacht ihm zu Ehren einen Kameradschaftsabend. Von links: Oberst der Flieger EBERT, Kapitän zur See CANARIS, p-Gruppenführer HEYDRICH, Generalmajor KARLMANN, p-Gruppenführer Karl von EBERSTEIN, Generalleutnant LIEBMANN und Fliegerkommodore WENINGER.

HEYDRICH hatte dann im Winter und Frühjahr 1942 genug Material über die Verfehlungen der Abwehr-Führung beisammen, um der CANARIS-Organisation ein Ende zu bereiten. Damit allerdings bestand die Gefahr, daß die 3000 Agentinnen und Agenten der Abwehr der SS einverleibt werden würden. Von ihnen wußten aber wohl nur die wenigen, daß sie für Verschwörer arbeiteten.

Doch wieder wurde CANARIS gerettet, als SS-Obergruppenführer HEYDRICH in Prag einem Attentat eines eigens mit dem Fallschirm aus England abgesetzten Agentenkommandos zum Opfer fiel. CANARIS soll selbst der Auftraggeber des Anschlags gewesen sein. Oberst Frantisek MORAVETZ, Chef der tschechischen Exil-Geheimdienstabteilung teilte dazu später mit, daß der Anschlag auf HEYDRICH auf Wunsch des britischen Geheimdienstes erfolgt sei: »Man hat mir gesagt, der Grund sei darin zu suchen, daß HEYDRICH besonders wichtigen britischen Agenten auf der Spur gewesen sei.«¹

Die ›unerklärlichen‹ Verratsfälle gingen weiter. Admiral CANARIS versuchte dann beim Prozeß gegen die Agentengruppe ›Rote Kapelle‹ Ende 1942 dieser die Schuld in die Schuhe zu schieben, indem er aussagte, daß durch die ›Rote Kapelle‹ »etwa 100000 Soldaten der deutschen Wehrmacht durch diesen Verrat verlorengegangen« seien.

Erst 1944 erkannte die deutsche Führung die Wahrheit über die Abwehr als den »Nachrichtendienst, der teilweise für den Gegner arbeitete« (General JODL). Seinem Architekten GIESLER vertraute HITLER im Herbst 1944 an: »Es war ein dauerndes eklatantes Versagen – so jedenfalls scheint es. Das zwang mich zum Eingreifen und zur Ablösung von CANARIS. Aber nach dem 20. Juli wurde es richtig klar: Es war nicht nur Versagen, es waren bewußte Falschmeldungen, es war nicht nur Unvermögen, es war Sabotage, es war Verrat, übelster gemeiner Verrat, unglaublich, daß so etwas überhaupt möglich ist... ich weiß nicht, wie viele Soldaten diesem Verrat zum Opfer fielen.«²

Wurde das Führerhauptquartier ›Werwolf‹ künstlich radioaktiv verseucht?

Vom 20. Juni bis 16. Juli 1942 wurde das Führerhauptquartier aus Ostpreußen in die Anlage Eichenhain (›Werwolf‹) zwischen Winniza und Shitomir verlegt. Auf diese Weise konnte HITLER die Sommeroffensive 1942 in den Kaukasus und nach Stalingrad aus größerer Nähe verfolgen und kontrollieren.

Die Wahl war auf das Waldstück nördlich von Winniza gefallen,

¹ André BRISSAUD, *Canaris. Legende und Wirklichkeit*, Bechtermünz, Augsburg 1966, S. 423–438.

² Hermann GIESLER, *Ein anderer Hitler*, Druffel, Stegen 2005, S. 518 f.

weil dort eine größere Leitungsspinne vorhanden war, so daß eine rasche technische Anbindung des Führerhauptquartiers an das Wehrmachtmeldenetz möglich wurde.^{1, 2}

Gebaut wurde ›Werwolf‹ vom November 1941 bis Dezember 1942. Bis zu 1000 Angehörige der Organisation Todt und 8000 russische Hilfskräfte arbeiteten an der Anlage.

Moderne ukrainische Autoren sprechen hier von einem düsteren Geheimnis. Für sie steht fest, daß diese Hilfskräfte zusammen mit den deutschen OT-Angehörigen später erschossen worden seien. Das Flugzeug mit ›ausländischen‹ (deutschen) Spezialisten der Bauaufsicht und Planung von Winniza habe man in die Luft gesprengt. Beim Errichten anderer Führerhauptquartiere seien keine solchen strikten Geheimhaltungsmaßnahmen getroffen worden.³

Ein schwerer Vorwurf, der merkwürdigerweise auch in der ›Widerstandsliteratur‹ nirgends auftaucht. Gibt es dafür Gründe?

Wenn dies stimmen sollte, muß jemand in Zusammenhang mit Hitlers Hauptquartier ›Werwolf‹ ganz viel zu verbergen gehabt haben. Zumindest zum Flugzeugabsturz der Bauaufsicht konnte der Autor Anhaltspunkte ermitteln.

Nach seiner Fertigstellung machte ›Werwolf‹ einen weitaus freundlicheren Eindruck als das Führerhauptquartier ›Wolfsschanze‹ in Ostpreußen.

Die Anlage wurde nach modernsten Gesichtspunkten gebaut, einschließlich des Kanalnetzes einer biologischen Kläranlage, die nur gereinigte Abwässer in den Fluß Bug entließ. Dafür wurde eine Kanalleitung von 8 km Länge mit den erforderlichen Kontrollschrächten gebaut. Bei den Bauten des Führerhauptquartiers ›Werwolf‹ handelte es sich um rustikale Blockhäuser, Baracken und Schutzbunker. Auch hier wollte man biologisch bauen. HITLER hatte dazu die Auflage erlassen, daß aus Gesundheitsgründen nur rohes Holz, ohne Beizung, zu verwenden sei. Trotzdem war HITLER mit der Unterkunft unzufrieden und klagte immer wieder über starke Kopfschmerzen, solange er im Hauptquartier ›Werwolf‹ war.

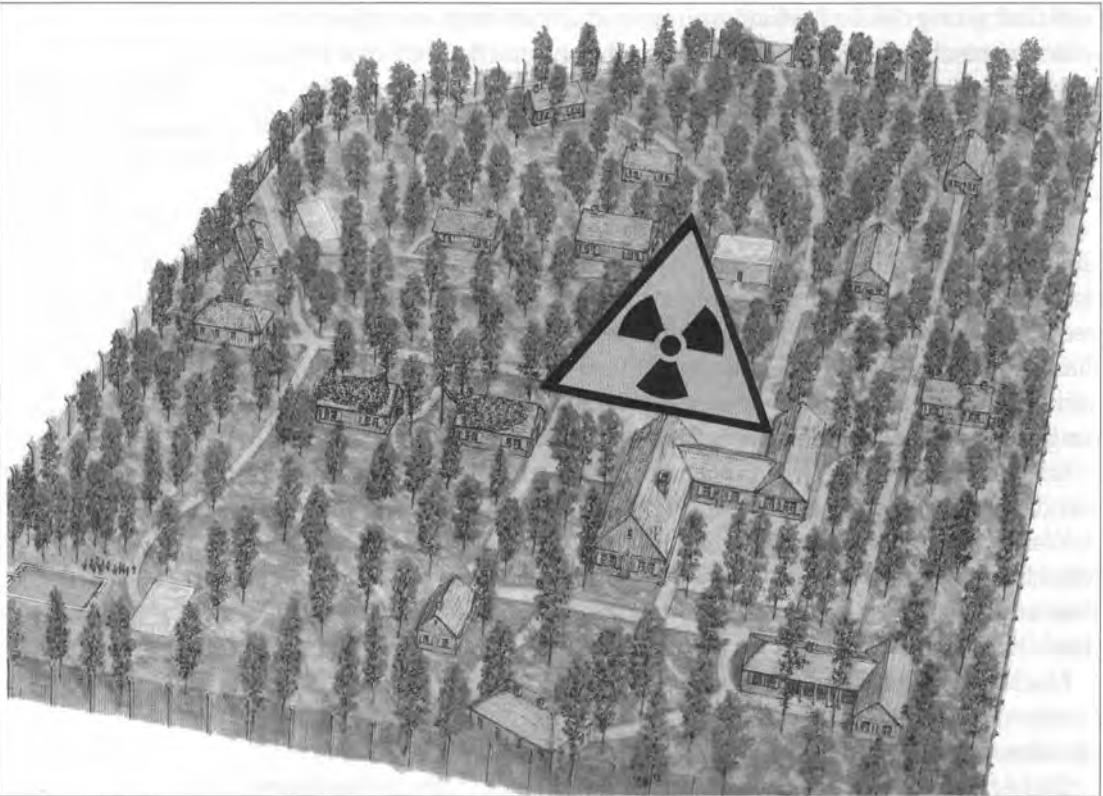
Auch an Sicherheitsgesichtspunkten wurde gedacht, so wies ›Werwolf‹ die stärkste Verbunkerung aller Führerhauptquartiere auf. 4,5 m dicke Bunkerdecken hätten auch Direkttreffer mit den im Jahre 1942/43 üblichen Bomben heil überstanden.

Außer dem Führerhauptquartier ›Wolfsschanze‹ gab es keine Führungsanlage, in der sich HITLER länger aufgehalten hatte. Am 27. August 1943 betrat er zum letzten Mal die Anlage. Schließlich wurde ›Wer-

¹ Franz W. SEIDLER u. Dieter ZEIGART, *Die Führerhauptquartiere*, Herbig, München 2000, S. 221–236.

² Der Bunker-Kundschafter, ›Hauptquartier ›Werwolf‹ bei Winnica/Ukraine‹, in: <http://www.bunker-kundschafter.de/winnica.html>.

³ Sergej UDOWIK, *Die Ukraine. Historische Orte*, Wakler, Kiew 2010, S. 53.



›Werwolf‹ – das strahlende Führerhauptquartier in Winniza (Ukraine).

Wurden hier von der Abwehr des Admiral CANARIS radioaktive Stoffe wie Radium in HITLERS Blockhaus eingebaut? Noch heute ist dort eine überhöhte Radioaktivität messbar. (Zeichnung verändert nach Adam Hook Neil SHORT, *The Führer's Hauptquartier*, Osprey, Botley 2010, S. 25.

wolf am 28. Dezember 1943 auf Anordnung von HITLER beim Herannahen der Roten Armee gesprengt.

Heute sind die Teile der Bunkeranlage ›Werwolf‹ verstreut auf einem Gebiet von rund 8 km außerhalb von Winniza zu finden.

Die einheimische Bevölkerung weiß von der damaligen Anlage sehr wenig. Moderne russische Forscher haben aber festgestellt, daß die radioaktive Strahlungsintensität des Geländes, auf dem sich die Anlage ›Werwolf‹ befand, 500mal höher liegt als die normalen zulässigen Strahlenwerte.

Außerdem werden in Rußland Erkenntnisse angeführt, denen zufolge die sichtbare schnelle Alterung Adolf HITLERS ab Ende 1942 aufgrund der hohen radioaktiven Strahlungsintensität in Werwolf begrün-

det sei. Der Führer habe sich wahrscheinlich einer damals nicht beachteten Gefahr ausgesetzt. Oder war es ganz anders?

Es entsteht deshalb die interessante Überlegung, ob die festgestellte radioaktive Strahlung in ›Werwolf‹ nur von natürlichen Quellen herührt oder ob es sich um ein gezieltes Attentat gegen HITLER mit radioaktiven Stoffen handelte. Es sei daran erinnert, daß HITLER über beständige Kopfschmerzen und Übellaunigkeit während seines Aufenthalts in Winniza klagte. Dies sind auch Symptome einer Strahlenvergiftung. Viele der engsten Vertrauten HITLERS bemerkten auch, daß sich der Führer während seiner Aufenthalte in Winniza grundsätzlich anders benahm als sonst.

Interessanterweise sind diese Symptome eines mutmaßlichen Strahlenschadens aber nur bei HITLER und nicht von den anderen Bewohnern von ›Werwolf‹ bekannt geworden. Ist also HITLERS Unterkunft, in die er sich nach Streit mit den Militärs oft lange zurückzog, ›speziell‹ mit radioaktiven Stoffen behandelt worden?

So wissen wir, daß Admiral Wilhelm CANARIS sich mit dem ehemaligen Chef der Abwehr II Erwin LAHOUSEN im Sommer 1942 in Winniza aufhielt.¹ Ein Einzelfall wäre das nicht, denn zusammen mit LAHOUSEN brachte CANARIS später auch englischen Sprengstoff persönlich nach Smolensk für einen geplanten Anschlag gegen HITLER am 13. März 1943.² Die tödliche Wirkung radioaktiver Stoffe war damals vielen unbekannt, nicht aber der Führung der Abwehr. Admiral CANARIS hatte genaue Kenntnisse über das deutsche Atomwaffenprogramm und über die von ihm befehligte Abwehr engste Kontakte zu den Atomwissenschaftlern des Kaiser Wilhelm-Instituts in Berlin sowie zum französischen Radiumforscher JOLIOT-CURIE. Der deutsche Physiker Wolfgang GERTNER überwachte und beschützte JOLIOT-CURIERES Radiumforschungen im Auftrag der Abwehr.³ Man hätte also Wissen, Personal und Material für ein solches Attentat gehabt.

Daß sich CANARIS in Winniza merkwürdig verhielt, ist nachgewiesen. So berichtete PICKER in seinen *Tischgesprächen*, er habe zum ersten Mal erlebt, »daß eine Tischeinladung Hitlers von einem Militär – dem Spionagechef Admiral Wilhelm CANARIS – abgelehnt wurde«.⁴ Gab es da etwas im Raum, was der Admiral fürchtete?

Sollte es ukrainischen Wissenschaftlern irgendwann gelingen, den Nachweis darüber zu führen, daß die ungewöhnlich hohe radioaktive Strahlung in Winniza auf nicht natürlichen Quellen beruht, läge hier ein Fall vor, ähnlich der vermuteten Arsenvergiftung Kaiser NAPOLEONS durch die Engländer auf St. Helena.

¹ André BRISSAUD, *Canaris – Legende und Wirklichkeit*, Bechter-münz, Augsburg 1998, S. 304 f.

² Roger MOORHOUSE, *Killing Hitler*, Marix, Wiesbaden 2007, S. 218 f.

³ Friedrich GEORG, *Hitlers letzter Trumpf. Siegeswaffen, Entwicklung und Verrat der Wunderwaffen*, Gra-ber, Tübingen 2009, S. 754 ff.

⁴ Henry PICKER, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier, Propyläen*, Berlin 1997, S. 67.

10. Kapitel

Das ›Sommerwunder 1942‹ Deutschlands zweite Chance auf einen Sieg – und warum daraus wieder nichts wurde

10 A: Offensive unter einem schlechten Stern?

Die Sicherung der Ausgangsbasis und verhinderte Flankenbereinigung – welche Rolle spielte Verrat beim Kampf um Sewastopol und Leningrad?

Sommer 1942: Rußland muß zum zweiten Mal gerettet werden

Anders als heute in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, stand Rußland im Sommer 1942 praktisch erneut vor dem Zusammenbruch.

Ebenso wie die Deutschen hatten die Russen fürchterliche Verluste seit Dezember 1941 erlitten. Nur – ihre waren 10- bis 20mal höher. Die Wirtschaftskraft der Sowjetunion war gegenüber dem Vorjahr dramatisch gesunken, ein Drittel des Eisenbahnnetzes lag in deutsch besetztem Gebiet. Die Produktion der Schwerindustrie war mit dem Verlust des Donbas-Industrieviers um 75 Prozent zurückgegangen. Die sowjetischen Kornkammern hielten die Deutschen besetzt. Hinzu kam die zunehmende starke Demoralisierung der russischen Soldaten.

Als dann der deutsche Angriff 'Operation Blau' am 28. Juli 1942 begann, befanden sich die sowjetischen Streitkräfte in einer ähnlichen Lage wie im Juni des Vorjahres – nur daß auch ihre Kräfte deutlich zurückgegangen waren. Binnen weniger Wochen zeigten sich deutliche Anzeichen der Demoralisierung bei den Rotarmisten. Als am 23. Juli 1942 die Stadt Rostow an der Donmündung von der Wehrmacht erobert wurde, verteidigten sie nur wenige NKWD-Truppen, da die reguläre Armee kopflos floh. Jede Disziplin brach zusammen, ganze Einheiten ließen Waffen und Gerät einfach liegen. Dies hatte es seit Kriegsbeginn so nicht gegeben.

Beobachter in Moskau erkannten, wie die Bevölkerung der Stadt erneut von Panik erfaßt wurde, auch wenn sie nicht so groß war wie im Oktober 1941. Ein Verlust der Ölquellen im Kaukasus wie der Stadt Stalingrad würde für STALINS Herrschaft wohl das Ende bedeuten. Dies war klar. Die Fernmeldeverbindungen brachen zusammen, so daß die sowjetischen Befehlshaber kaum noch Einfluß auf die Kampfhandlungen an der Front nehmen konnten.

Für die Deutschen begann der Großangriff erfolgversprechend. Die Heeresgruppe B überschritt den Don, und am 23. August 1942 waren die deutschen Truppen nördlich von Stalingrad bis zur Wolga vorgestossen und hatten die Randbezirke der Stadt erreicht.

In HITLERS Hauptquartier Winniza in der Ukraine herrschte, so ein Augenzeuge, Überschwang.



STALIN (hier im Winter 1941/42) war von Anfang bestrebt, die Deutsche Wehrmacht zu kriminalisieren. Am 6. bzw. 7. November 1941 erließ er den Befehl, alle in Gefangenschaft geratenen deutschen Soldaten sofort zu erschießen.

Wieder einmal sah es so aus, als würde STALIN vor einer Katastrophe stehen. Schon am 28. Juli 1942 hatte STALIN eine in der Nachkriegszeit jahrzehntelang verheimlichte Maßnahme getroffen, um den Zusammenbruch von Disziplin und Ordnung in der Roten Armee zu verhindern. Er ließ den berühmten Befehl Nr. 227: Neshagunasad! erlassen, was auf Deutsch soviel wie »keinen Schritt zurück« hieß. *Beharrlich*, bis zum letzten Blutstropfen, mußte, so STALIN, jede Stellung, jeder Meter sowjetischen Bodens verteidigt werden, mußte an jedes Fleckchen Erde geklammert und es bis zur letzten Möglichkeit gehalten werden! Alle, die dem Befehl Nr. 227 nicht folgten, wurden ohne Umstände sofort hingerichtet oder landeten in den Strafbataillonen. Neueste russische Schätzungen geben die Zahl der Soldaten, die während des Krieges auf Seiten der Roten Armee zur Erschießung verurteilt wurden, mit 158 000 an.

Aus regulären Truppen wurden die sogenannten Abriegelungseinheiten gebildet, die zurückgehende Truppen mit Maschinengewehrfeuer wieder nach vorn trieben.

Viele führen deshalb an, im Sommer 1942 habe die Sowjetunion gekämpft, weil sie zum Kampf gezwungen worden sei. Die Furcht vor dem NKWD, die unter der Zivilbevölkerung für Ordnung sorgen sollte, hatte nun ihr Gegenstück bei der kämpfenden Truppe.

STALIN hatte aber nicht nur seine Abriegelungseinheiten, um die Situation im Sommer 1942 wieder in den Griff zu bekommen, sondern er besaß auch die Verbündeten Amerika und England, die ihm damals keine ›Zweite Front‹ zur Entlastung bieten konnten oder wollten, die aber sowjetische Wirtschaft und Armee mit unglaublichen Material- und Waffenlieferungen vor dem Zusammenbruch bewahrten.

In der größten Not kamen ihm aber vor allem merkwürdige Umstände und Fehlleistungen auf deutscher Seite zu Hilfe.

Richard OVERY schrieb denn auch in seiner bekannten Geschichte über Rußlands Krieg: »Wie die Rote Armee in Stalingrad durchhielt, läßt sich militärisch gesehen nicht erklären.«

So wurde die deutsche Sommeroffensive 1942 verraten

HITLER hatte schon in seiner Führerweisung vom 11. November 1941 die Absicht zum Ausdruck gebracht, eine Offensive in Richtung auf den Kaukasus zu geeigneter Zeit zu beginnen. Dieser Plan wurde bereits am 14. November 1941 durch ein Telegramm der ›Roten Kapelle‹ an die Russen verraten. Danach sollte der Aufmarsch bis zum 1. Mai

1942 beendet sein. Die Offensivabsicht HITLERS machte auch Ende November die Runde in den Salons der Berliner Verschwörer. Es war also kein Wunder, daß die Russen rechtzeitig ihre Vorbereitungen gegen diese Offensive treffen konnten.

Am 5. April 1942 wurde von HITLER die endgültige Weisung Nr. 41 für die kommende Kaukasusoffensive erlassen. Es dauerte aber nicht einmal 24 Stunden, bis aus dem Kreise von General FELLGIEBEL alle Einzelheiten dieser Weisung ihren Weg über Funk nach Moskau fanden. Schon wenige Tage später pfiffen es die Spatzen in den Weltstädten von den Dächern, daß Deutschland im Frühjahr im Süden Rußlands angreifen werde.¹⁻³

Dies war noch nicht alles. Im Sommer 1941 waren zwei ehemalige polnische Offiziere, der Kapitän ARZYSZEWSKI und der Leutnant MEYER, südlich von Warschau von einem sowjetischen Flugzeug mit dem Fallschirm abgesetzt worden. Ein Sendegerät und 2500 Dollar waren im Gepäck der Polen, die, anders als ihre Kameraden, zur Zusammenarbeit mit den Sowjets bereit waren und nicht wie diese 1940 in Katyn hingerichtet wurden. Den beiden Agenten war es dann mit Hilfe einiger Mitarbeiter gelungen, völlige Klarheit über Umfang und Einzelheiten bezüglich der bei Charkow angesammelten deutschen Truppen zu sammeln. Als im Sommer 1942 in Warschaus Vorort Otwok nach langem Suchen der Agentensender der Polen ausgehoben werden konnte, gelang es, 538 gesendete Funksprüche mit Hilfe des ebenfalls erbeuteten Codes zu entziffern.

Tag und Nacht wurde an der Lösung der Sprüche gearbeitet, und als man die Grundchiffre entziffert hatte, konnten Aufschlüsselung und Übersetzung der Sendungen beginnen. Alle Funksprüche trugen die Unterschrift »ARCO«. Nach Entzifferung war klar, daß den beiden polnischen Agenten ein komplettes Bild des deutschen Aufmarsches für die Sommeroffensive 1942 gelungen war. Aber nicht nur der Aufmarsch, auch Zielsetzungen, Einsatzplanungen und die Transporte von Korps und Divisionen waren genau und richtig verzeichnet. Der Generalstab STALINS hatte es nun leicht, die Schwerpunkte der kommenden deutschen Offensive allein aus den Informationen dieser beiden polnischen Funkagenten zu erkennen.

Die deutschen Abwehrspezialisten verglichen das gesamte Funkspruchmaterial von »ARCO« mit den Funksprüchen, die von den Sendern der ›Roten Kapelle‹ und der ›Roten Drei‹ in der fraglichen Zeit nach Moskau abgesendet worden waren. Man fand heraus, daß sich ein derartiges Zusammenspiel ereignet hatte, wie es vollkommener

¹ Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Heidelberg 1956, S. 170–175.

² Heinz SCHRÖTER, *Geheime Reichssache 330*, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 44 f.

³ Paul CARELL, *Verbrannte Erde*, Ullstein, Berlin 1966, S. 84 f.

kaum erdacht werden konnte. Alles, was ARCO nicht liefern konnte, lieferten entweder die Sender der ›Roten Kapelle‹ (Berlin und Brüssel) oder die ›Roten Drei‹ (Schweiz). Alles, was die Agenten RADO (Schweiz) oder KENT und GILBERT (Rote Kapelle) nach Moskau sendeten, bestätigte sich durch die Meldungen aus Otwok, soweit es sich auf die deutsche Sommeroffensive 1942 bezog. Die Steuerung dieser drei Sendergruppen war derartig minutiös, daß die deutschen Abwehrspezialisten mit fassungslosem Staunen vor der Karte standen, auf dem sie alle nach Moskau gegangenen Informationen vermerkt hatten.

Was erfuhr nun das deutsche Oberkommando aufgrund dieser alarmierenden Feststellungen? Eilten die Experten mit dem gefundenen Material zum Führerhauptquartier, um HITLER und dem Oberkommando Bericht zu erstatten und zu warnen? Weit gefehlt!

So kam der Abschlußbericht der deutschen Funkabwehr, die den Arco-Ring in Warschau geknackt hatte, nie unter die Augen Adolf HITLERS. Der zuständige Chef der Wehrmacht-Nachrichtenverbindungen im Führerhauptquartier, General Erich FELLGIEBEL, gab der Funkabwehr, die ihm unterstand, den Bericht zurück mit der Begründung, er sei zu lang, um ihn dem Führer vorzulegen. Als man daraufhin eine verkürzte Fassung einreichte, wurde sie als »zu alarmierend« bezeichnet. Die Vorlage würde, so FELLGIEBEL, den Führer nur aufregen.

Die Sowjets zogen aber mit atemberaubender Schnelligkeit ihre Schlußfolgerungen aus den eingehenden Agentenmeldungen. Am 18. Mai wollte VON BOCK bei Charkow das Vorspiel zur ›Operation Blau‹ starten. Es hieß ›Fridericus‹ – und fand nie statt. Für die Hast, mit der die Russen den Deutschen zuvorkamen, spricht, daß die russischen Truppen schlecht auf den Angriff vorbereitet und teilweise noch gar nicht vollständig verfügbar waren. Schon am 12. Mai 1942 griffen die Armeen TIMOSHENKOS die Heeresgruppe VON BOCK an. Die deutschen Bereitstellungen für die Offensive wurden

Sowjetische Truppen beim Gegenstoß im Raum Charkow. Trotz erheblicher Verluste auf russischer Seite trug TIMOSHENKOS hartnäckiger Widerstand dazu bei, daß die ›Operation Blau‹, die große Sommeroffensive im Süden der Ostfront, verschoben werden mußte – mit schwerwiegenden Folgen.



gesprengt. Die Sowjets versuchten, alles zu vernichten, was sie antrafen. Bis zum 20. Mai 1942 hatten sie bereits 450 Panzer verloren, aber noch immer rasten ihre Panzerbrigaden im Einbruchsraum herum und zerstörten, was überhaupt zerstörbar war. Fünf Tage später waren die drei sowjetischen Armeen TIMOSCHENKOS eingekesselt. Immer wieder versuchten sie durchzubrechen, was dazu führte, daß immer mehr deutsche Truppen eingesetzt werden mußten, um die Umklammerung aufrechtzuerhalten – dazu auch Truppen, die für die große Sommeroffensive vorgesehen waren. Als

am 30. Mai 1942 die Schlacht zu Ende war, hatten die Russen 1508 Panzer und über 3159 Geschütze verloren. Sechs sowjetische Armeen waren zerschlagen, 409000 sowjetische Soldaten gingen in Gefangenschaft.

Obwohl dies nach außen als ein beachtlicher deutscher Sieg aussah, hatte TIMOSCHENKO sein strategisches Ziel erreicht: Die deutsche Sommeroffensive gegen den Kaukasus konnte nicht termingerecht begonnen werden. Zu sehr hatte TIMOSCHENKO die deutschen Bereitstellungen durcheinander gewürfelt. Statt, wie ursprünglich vorgesehen, am 25. Mai 1942, begannen die deutschen Armeen erst am 4. Juli, sechs Wochen später, ihren Vormarsch.

Allerdings hatten die Sowjets auf die Meldungen ihrer Agenten hin sich die Sache bei Charkow zu leicht vorgestellt und so sechs Armeen verloren. Beinahe wäre ihnen aber ihr gewaltiges Vorhaben gelungen. Feldmarschall von BOCK trug sich bereits mit dem Gedanken, die Räumung von Charkow zu befehlen. Im letzten Augenblick flog HITLER selbst an die Front ins Hauptquartier der Heeresgruppe und bewog den Verteidiger von Charkow, General PAULUS, auszuhalten, bis es den deutschen Truppen möglich war, den Kessel zu schließen. So hatte HITLER durch sein Eingreifen in letzter Minute die sichere Niederlage in einen großen Sieg der deutschen Truppen verwandelt. 240000 russische Gefangene gingen nach Westen in deutsche Lager.¹



Die Schlacht von Charkow (17.–28. Mai 1942). Deutsche Infanteristen kämpfen sich von Haus zu Haus vorwärts.

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1967, S. 410–426.

Die unerwartete Niederlage TIMOSCHENKOS stellte das Vertrauen der Russen zu ihren Agenten auf eine arge Probe. In der Nachkriegszeit wurde der ehemalige Agent Alexander FOOTE von seinem Direktor in Moskau scharf gerügt, daß die Meldungen über deutsche Truppen-Dislokationen an der Ostfront »uns vierhunderttausend Mann bei Char-kow gekostet hätten und dazu geführt hätten, daß die Deutschen Stalingrad erreichten«. Beinahe nahmen die Russen danach an, daß der Spruch, der TIMOSCHENKO in die Falle geführt habe, von Doppelagenten kam, die im Dienst der deutschen Abwehr arbeiteten.

Tatsächlich reichte die Verschiebung von fast sechs Wochen aus, um den deutschen Mißerfolg im Süden der Ostfront auszulösen. Stalingrad hätte bei rechtzeitigem Offensivbeginn spätestens im September 1942 eingenommen werden können. Danach wären die Deutschen in die Lage versetzt worden, die Kaukasusfront durch die freiwerdenden Truppen aus Stalingrad so zu verstärken, daß der Durchbruch dort auch problemlos möglich gewesen wäre.

Kaum war nach dieser Verzögerung die Bereitstellung der deutschen Truppen für die Hauptoffensive des Sommers 1942 beendet, da ereignete sich ein neuer ›Unglücksfall‹ ähnlich dem ›Fall von Mechelen‹ im Frühjahr 1940. Am 18. Juni 1942, also nur vierzehn Tage vor dem Beginn der Offensive, war der erste Generalstabsoffizier der 23. Panzerdivision befehlswidrig mit seinem Flieger ›Storch‹ zu einer Nachbar-division geflogen, um mit deren Kommandeur die geheimen Befehle zu besprechen. Dabei geriet er unter ungeklärten Umständen über die russische Front und wurde abgeschossen oder mußte notlanden. Als ein deutscher Stoßtrupp sein Flugzeugwrack später im Niemandsland fand, war es völlig ausgeplündert. Ob es sich bei den zwei dort vergrubenen Leichen um den Generalstabsoffizier Major REICHEL und seinen Piloten gehandelt hat, ist bis heute unbekannt. Auf jeden Fall kam STALIN so in den Besitz genauer Unterlagen darüber, wie die deutsche kommende Offensive nach Osten und Südosten geführt werden sollte. Alle Einzelheiten über die Bereitstellung und die Gliederung der Truppe waren auf dem neuesten Stand und den Russen wie auf einem Silber-tablett geliefert worden. Ein Kurierflugzeug brachte die erbeuteten Pa-piere nach Moskau. Am nächsten Tag lagen sie STALIN auf dem Tisch.¹ HITLER tobte, als ihm dies gemeldet wurde, aber da die Offensive so nahe bevorstand, schien es der deutschen Führung nicht mehr möglich, Um-gruppierungen vorzunehmen und die Vorbereitungen umzustoßen.²

Durch all dies hatte die sowjetische Führung einen unbezahlbaren Einblick in die Dinge gewonnen, die auf sie zukamen. Deutschland

¹ Heinz MAGENHEIMER,
Stalingrad. Die große Kriegswende, Pour Le Mérite, Selent 2007.

² Es darf hier nicht außer acht gelassen werden, daß die deutsche Führung nicht über den Verrat des ›Arco‹-Ringes unterrichtet war. Andernfalls wäre die Reaktion auf das Verschwinden Major REICHELS wohl anders ausgefallen.

stand nun vor der unerfreulichen Wahl, entweder auf die Operationen im Süden der Sowjetunion zu verzichten oder sie, wie geplant, ohne den so wichtigen Faktor der Überraschung durchzuführen.

Otto PÜNTER, der als Agent unter dem Decknamen ›Pakbo‹ Chef einer russischen Funkgruppe in der Schweiz war, schrieb, daß die deutschen Pläne in allen Einzelheiten von Rudolf RÖSSLER schon im Frühjahr 1942 an ›RADO‹ gemeldet wurden: »Durch die Chiffrierarbeiter erhielt ich weitgehend Kenntnis und muß immer wieder über die Genauigkeit von RÖSSLERS Informationen staunen.« Als die Sommeroffensive 1942 von den Deutschen ausgelöst wurde, waren die Russen nicht nur über die Stoßrichtung Kaukasus–Wolga unterrichtet, sondern auch über den Bestand der angreifenden Armeegruppen, ihre Kommandos und ihre Ausrüstung. Diese vollständigen Kenntnisse erlaubten den Russen, ihre Gegenaktionen genau zu planen und durchzuführen. Dennoch wird heute immer noch behauptet, STALIN wäre sich über die deutschen Absichten unschlüssig gewesen und hätte seine Reserven vor Moskau konzentriert.¹

Voller Frustration mußten die Deutschen dann entdecken, wie gut die Sowjets unterrichtet waren. Am 29. August 1942 hatten Einheiten der 24. deutschen Panzerdivision den Gefechtsstand der 138. sowjetischen Schützendivision erobert. Unter den einem russischen Major abgenommenen Papieren befand sich auch ein Informationsblatt des LXI. Sibirischen Gardekorps. Obwohl das Blatt zu zwei Dritteln zerstört war, konnte man als Datum den 9. Juni 1942 erkennen. Als zur 6. deutschen Armee gehörend waren darauf die Divisionen 44, 76, 295, 305, 384 und 389 angegeben. Da die 389. Division unter der 44. Infanteriedivision stand, war anzunehmen, daß die erste Reihe weitere Angaben von mindestens zehn Divisionen enthalten hatte.

Von Anfang an mit falschen Karten gespielt? Die Fehlbeurteilung der Feindlage

Um den Fehlschlag der deutschen Offensive des Jahres 1942 im Südteil der Ostfront besser verstehen zu können, muß darauf verwiesen werden, daß HITLER und das Oberkommando der Wehrmacht ihre Entscheidungen aufgrund der Lagemeldungen des Oberkommandos des Heeres (OKH), insbesondere seiner Abteilung ›Fremde Heere Ost‹, trafen.^{2,3}

Seit Frühjahr 1942 führte diese Abteilung der Oberst im Generalstab und spätere Generalmajor Reinhard GEHLEN. GEHLEN war vorher Adjutant von Generalstabschef HALDER gewesen und schon im November



Rudolf RÖSSLER (alias „Lucy..“). Der in der Schweiz tätige Agent erhielt Einzelheiten direkt von Informanten an höchster Stelle im OKW in Berlin.

¹ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–45*, rororo, Hamburg 2011, S. 245 u. 257.

² Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 258 f.

³ Heinz MACENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende*, Pour le Mérite, Selent 2007, S. 64 f.

Die Entscheidungen des Oberkommandos der Wehrmacht beruhten auf den (verzerrten) Lagemeldungen des Oberkommandos des Heeres (OKH). Am 1. Juni 1942 besuchte HITLER das Hauptquartier der ›Heeresgruppe Süd‹ in Poltawa. Dort wurde der ›Plan Blau‹ im einzelnen erörtert. Halb rechts: General PAULUS im Gespräch mit KEITEL; links: WEICHS, rechts: LÖHR.



1940 als Gruppenleiter Ost aufs engste mit der Vorbereitung und dem Führen der Anfangsschlachten von ›Unternehmen Barbarossa‹ beschäftigt. Tatsächlich verfing sich Oberst GEHLEN anders, als es heute in der veröffentlichten Meinung dargestellt wird, von Anfang an in Widersprüchen und Fehlern.

So schätzte er Anfang Juni 1942 ein, daß es dem russischen Gegner kaum mehr gelingen werde, ein zweites Mal eine so starke Streitmacht wie im vergangenen Winter aufzubieten. Zwar lag die von GEHLEN Ende Mai geschätzte Stärke des Gegners an der gesamten Front und in Reserve mit 4,7 Millionen Mann nur geringfügig unter dem tatsächlichen Stand von 5,1 Millionen, andererseits wollten GEHLEN und sein Stellvertreter Oberst i. G. VON DER ROENNE keine Kenntnis der in Reserve befindlichen Armeen, der neuen aufgestellten Panzerarmeien sowie der selbständigen Panzerkorps haben.

Als ›Fremde Heere Ost‹ nur 25 Panzerbrigaden vor der Front der Heeresgruppe Süd annahm, unterlief GEHLEN und VON DER ROENNE eine weitere grobe ›Unterschätzung‹. Diese wurde in der Folge nur zögernd korrigiert.

Anfang August meldete ›Fremde Heere Ost‹ unglaublicherweise, daß die Rote Armee seit Februar 1942 aufgrund des Offiziersmangels keine neuen Verbände mehr habe aufstellen können!

Derartige Fehlmeldungen und Widersprüchlichkeiten mußten früher oder später zu militärischen Mißerfolgen und Niederlagen führen.

GEHLEN und VON DER ROENNE sollten verlässliche und korrekte Tatsachen zur Beurteilung der Feindlage liefern. Sie taten das jedoch nicht.



Alexis Freiherr
VON DER ROENNE.

Es fragt sich deshalb, ob es keine gab, ob sie sie nicht kannten, ob sie sie nicht richtig einordnen konnten oder ob sie vielmehr alles wußten und es unverantwortlicherweise verzerrten und unterschlügen.

Betrachten wir deshalb, was die deutschen Dienste später vor der russischen Offensive leisteten.

Das ›Verlegespiel‹ geht wieder los: Die Schwächung der Bomberflotte nach ›Fall Blau‹ am Beispiel eines Junkers Ju-88-Kampfgeschwaders.

Kaum hatte der ›Fall Blau‹ am 28. Juni 1942 begonnen, zeigten sich wieder merkwürdige Entwicklungen bei der Deutschen Luftwaffe. So war an der Südfront das 2./KG54 die einzige Einheit, die noch mit den leistungsfähigen Junkers Ju-88-Bombern ausgerüstet war. Zwei Wochen vorher war sie aus dem Bryansker Sektor eigens nach Süden verlegt worden, um den Vorstoß der 6. Armee nach Stalingrad zu unterstützen.

Schon am 8. Juli 1942 bekam das 2./KG54 jedoch den Befehl vom Oberkommando der Luftwaffe zur Verlegung nach Beauvais in Nordfrankreich. Kaum zwei Wochen später wurde die Gruppe eiligst an die Ostfront zurückgeschickt. Dies hatte ausgereicht, damit die im Englandeinsatz nicht mehr geübten Ju-88-Flieger schon vier Maschinen über Südengland verloren hatten.

Das Verwirrspiel ging nun weiter. Das 2./KG54 kehrte nicht mehr nach Charkov im Süden Rußlands zurück, sondern flog nach Shatalovka im Bereich der Heeresgruppe Mitte. Bereits am 9. Oktober 1942 wurde die Einheit erneut ins Reich zurückbefohlen, bevor sie sich im Mittelmeerraum mit dem Rest des Geschwaders vereinigen konnte.¹

Das 2./KG54 war kein Einzelfall. Dieser und andere Fälle zeigten entweder zunehmende Verwirrung beim Oberkommando der Luftwaffe oder absichtliches Fehlverhalten. Auf diese Weise wurden dringend benötigte Flugzeugeinheiten sinnlos zwischen verschiedenen Flugstandorten hin und her gejagt und ›verheizt‹, ohne etwas ausrichten zu können.

¹ John WEAL, *Junkers Ju-88 Kampfgeschwader on the Russian Front*, Osprey, Oxford 2010, S. 74 f.

Schon wieder: plötzliche Munitions- und Bombenknappheit während des Angriffs auf Sewastopol

Am 2. Juni 1942 hatte die lang erwartete deutsche Angriffsschlacht gegen die angeblich unbezwingbare Festung von Sewastopol auf der Krim begonnen.

Links: Sowjetische Batteriezunge am Ausgang der Swernja-Bucht bei Sewastopol. *Rechts:* Nach dem Sturm auf Sewastopol: Deutsche Grenadiere besichtigen eine Kuppel des zerstörten Panzerwerks ‚Maxim Gorki‘.



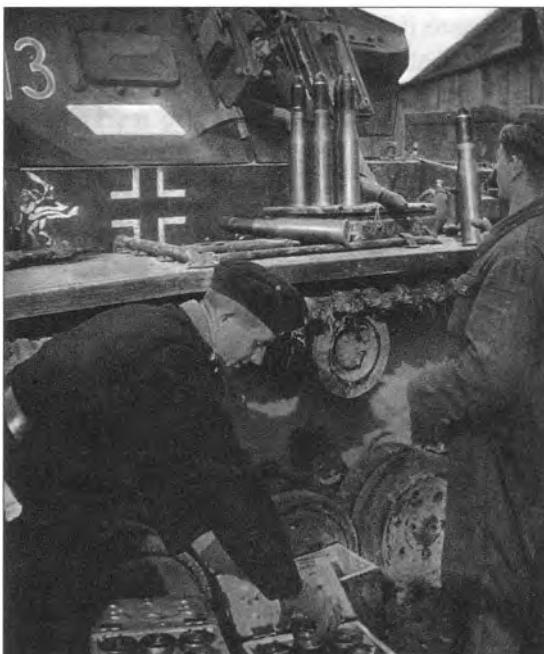
¹ John WEAL, *Junkers Ju-88 Kampfgeschwader on the Russian Front*, Osprey, Oxford 2010, S. 74.

Scheinbar unverständliche Munitionsengpässe taten sich auf. Hier: Zwei Mitglieder einer deutschen Panzerbesatzung ergänzen den Munitionsvorrat. Sie reichen die Sprengkörper einem dritten hinter der Seitenklappe. Aus: G. FORTY, *Deutschland im Krieg*, Rastatt 2003.

Ihre Eroberung war eine wichtige Voraussetzung für den erfolgreichen Start der ‚Operation Blau‘. Monatelang hatte die Wehrmacht den Angriff auf Sewastopol vorbereitet. Aber mitten in den entscheidenden Angriffshandlungen traten ‚plötzlich‘ akute Nachschubengpässe, besonders bei Bomben und Munition, auf. Die Lage wurde so verzweifelt, daß den Ju-88-Einheiten nicht länger erlaubt war, ihre Bomben im Reihenwurf über der Seefestung auszuklinken. Statt dessen wurde ihnen befohlen, daß diese einzeln im Sturzflug ausgelöst werden mußten. Dies bedeutete, daß im Verlauf auch nur eines einzigen Tages die Ju-88-Piloten bis zu 32 separate Sturzflugangriffe pro Besatzung in die Flakhölle über Sewastopol unternehmen mußten.¹ Dies nur, um jeweils eine einzige 250 kg Bombe ins Ziel zu bringen! Eine unnötige Verschwendug von Zeit und Treibstoff sowie eine massive zusätzliche Gefährdung der Besatzung.

Das Ganze klingt um so unglaublicher, als die behauptete Knappheit bereits vor dem Beginn der lange geplanten deutschen Großoffensive auftrat, zu einem Zeitpunkt also, als eine rechtzeitige Bevorratung problemlos möglich gewesen sein mußte.

Trotz dieses erneuten ‚Versagens‘ der Nachschubeinheiten fiel die Festung Sewastopol am 1. Juli 1942. Bis dahin war die große deutsche Sommeroffensive im Südteil der Ostfront schon drei Tage alt. Die zuständigen Nachschuboffiziere rechtfertigten sich dann damit, daß man für die Eroberung Se-



wastopols nur vier Tage eingeplant habe, obwohl sie in der Tat mehrere Wochen lang dauerte. Wieder wurde niemand zur Rechenschaft gezogen.

Das Rätsel der versuchten ›Enthauptungsschläge‹ auf der Krim: Wie das Oberkommando der 11. Armee vernichtet werden sollte

Nachdem die Wehrmacht die Stadt Sewastopol, die stärkste Festung der Welt, erobert hatte, wäre es für die führenden Offiziere um ein Haar zur großen Katastrophe gekommen. Am 5. Juli 1942 veranstalteten die Deutschen ein Siegesbankett in der alten Tsarenfestung Liva-dia in Jalta. Alle Einheitskommandeure der 11. Armee vom Bataillons-führer aufwärts sowie mehrere hohe Luftwaffenkommandeure nahmen teil.

Als die Festlichkeiten gerade ihren Höhepunkt erreicht hatten, beendeten sowjetische Flieger die Feier. Tupolev SB-Bomber des 6. Bomberregiments der 5. Luftarmee führten mitten in der Nacht einen Überraschungsangriff aus, er ließ die festlich gekleideten Offiziere in die Keller stolpern und sorgte für ein Blutbad unter ihren draußen wartenden Fahrgästen. Der Angriff hätte um ein Haar die 11. Armee nach ihrem Siegführerlos gemacht und ging angeblich auf Informationen von Partisanen zurück.¹ Es ist aber durchaus möglich, daß die gut informierten ›Partisanen‹ in Wirklichkeit deutsche Uniformen trugen.

In diesem Licht erscheint auch ein Ereignis beachtenswert, bei dem am 1. Juni 1942 Generaloberst Erich von MANSTEIN beinahe ums Leben kam, gerade als die Schlacht um Sewastopol begann. VON MANSTEIN hatte sich nur mit wenigen Vertrauten an Bord eines kleinen italienischen Schnellboots begeben und wollte zusammen mit dem Hafen-kommandanten von Jalta von See aus eine strategische wichtige Kü-stenstraße aufklären, über die der deutsche Nachschub rollen sollte.

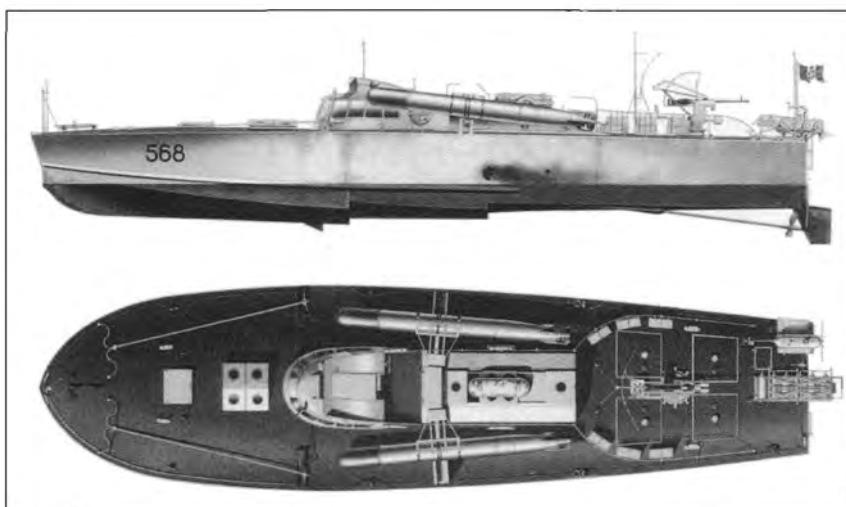
¹ Christer BERGSTROM,
Stalingrad. The Air Battle: 1942 through 1943, Midland, Hinckley, 2007, S. 46 ff.

Zufall oder Verrat?
›MAS 568‹ der italieni-schen Marine am Schwarzen Meer 1942.

Mit einem italieni-schen MAS 500er Schnellboot unternahm Generaloberst VON MANSTEIN am 1. Juni 1942 eine Aufklärungs-fahrt an der Krimküste. Mit viel Glück überlebte er den Angriff zweit-

ter ›zufällig‹ daherkommender russischer Yak-1-Jagdflugzeuge. Das MAS war sehr be-schußanfällig, beson-ders gegen Luftangriffe.

Die Yak-1 hätten das unbegleitet fahrende kleine Schnellboot mit explosionsempfindli-chem Benzinmotor leicht vernichten kön-nen.



Plötzlich wurden sie von zwei sowjetischen Yak-1 beschossen. Der Hafenkommandant von Jalta, Kapitän Joachim von WEDEL, der italienische Schiffskapitän sowie der treue Fahrer des Generalobersts, Oberfeldwebel Fritz NAGEL, kamen dabei ums Leben. VON MANSTEIN konnte nur mit viel Glück unverletzt entkommen. Das bewegungslose, havarierte Schnellboot wurde dann von einem kroatischen Motorboot wieder in den Hafen geschleppt, nachdem ein Mitglied der Schiffsbesatzung todesmutig durch ein Minenfeld hindurch an Land geschwommen war, um Hilfe zu holen.

Bisher galt der Angriff der beiden sowjetischen Jagdpiloten, Kapitän AVDEYEV und sein Rottenkamerad DANILKO, auf das einsame, ungeschützte Schnellboot mit dem Oberbefehlshaber der 11. Armee als reiner Zufall. Ein Ausfall VON MANSTEINS hätte den deutschen Angriff auf die Festung Sewastopol gefährdet. Ging es darum?

Es fragt sich, ob hier nicht eine Parallele zum späteren Angriff der russischen Bomber auf das Schloß von Jalta besteht.

›Operation Nordlicht‹ wird gelöscht: Leningrad 1942

Die deutsche Führung hatte im Spätsommer 1941 darauf verzichtet, das operative Ziel der ›Heeresgruppe Nord‹, Leningrad einzunehmen, zu verwirklichen.

Im Frühjahr 1942 entschloß sich HITLER, diesen Fehler zu korrigieren. Nach der Weisung Nummer 41 vom 5. April 1942 sollte die im Vorjahr verschobene Eroberung Leningrads als ›Operation Nordlicht‹ stattfinden, sobald nach dem Sieg auf der Krim Truppen und vor allem schwere Belagerungsartillerie freiwurden.

Als Feldmarschall VON MANSTEIN im Sommer 1942 die stärkste Festung der Welt, Sewastopol, niedergekämpft hatte, entschloß sich HITLER, den Feldmarschall mit seiner 11. Armee nun gegen Leningrad einzusetzen. Die nächste Festung sollte fallen!

VON MANSTEINS Plan war einfach und genial zugleich: Er wollte mit drei Korps von Süden her die sowjetischen Stellungen durchbrechen, bis an den Rand der Stadt vorstoßen, dort verhalten, mit zwei Korps nach Osten eindrehen, die Neva überschreiten und dann die Stadt erobern.¹

In größter Eile wurde die Belagerungsartillerie, überschwere Mörser und Riesenkanonen Richtung Norden im Eisenbahntransport auf den Weg gebracht. Als zusätzliches Bonbon hatte HITLER veranlaßt, daß die vier ersten ›Tiger‹-Panzer im Probeinsatz den Angriff der 11. Ar-

¹ Paul CARELL, *Verbrannte Erde*, Ullstein, Berlin 1966, S. 191 f.

mee gegen Leningrad unterstützen sollten. Die Rote Armee kam jedoch diesem Großangriff von MANSTEINS im Norden durch eine eigene Offensive am Wolkow zuvor, indem sie die zweite Stoßarmee am 24. August 1942 zu einem Großangriff von der Wolchow-Front in Richtung Westen auf Schlüsselburg und Mga, den Drehpunkt der Nordfront, antraten ließ.

Tatsache ist, daß dies alles kein Zufall war. Noch ehe VON MANSTEIN Anfang August 1942 wußte, daß Leningrad auf ihn wartete, kannte Moskau bereits HITLERS Absicht. Berliner Verräter hatten den Plan an die Russen gefunkt, und STALIN rüstete sofort zum Gegenschlag.

In fieberhafter Eile wurden deshalb an der Wolchow-Front neue Verbände aus dem Boden gestampft. Kaum ausgebildete, nur drei Wochen unter Waffen stehende Rekruten aus allen Teilen des Sowjetreiches sowie Strafregimenter, überlebende Sibirer der Winterschlacht und Turkmenen wurden herangekarrt. 16 Schützendivisionen, 9 Brigaden, 5 Panzerbrigaden mit 300 Panzern brachte der Oberbefehlshaber der ›Wolchow-Front‹ auf diese Weise zusammen.

Während VON MANSTEIN an der Südfront des Leningrader Kessels zur Offensive ›Nordlicht‹ aufmarschierte, kamen ihm die Russen am 27. August 1942 von der Wolchow-Front her zuvor. Sie traten gegen den deutschen Flaschenhals an, um eine Frontverbindung mit Leningrad herzustellen. Die Ostfront der völlig überraschten deutschen 18. Armee wurde bei Gaitolowo an der ›Elektro-Schneise‹ durchbrochen. Mit unglaublicher Tapferkeit verhinderten hier Verbände der 223. und 227. Infanteriedivisionen den russischen Durchbruch. Tagelang hielten sie die Stellung und wehrten jeden Einbruch der überlegenen russischen Kräfte ab. Dennoch bohrten sich am Ende die Russen 12 km nach Westen und hatten schon beinahe Mga, den Knotenpunkt der Kirow-Bahn, erreicht.

Nun mußte VON MANSTEIN seine schon bereitstehenden Angriffskräfte der 11. Armee zur Abwehr und zum Gegenschlag gegen die russische Wolchow-Offensive einsetzen. In schweren Kämpfen konnten seine Verbände zusammen mit den Einheiten von General LINDEMANNS 18. Armee einen vollen Abwehrerfolg erringen. Neben 12 000 eingebrachten Gefangenen wurden 244 Panzer vernichtet.

Die Folge war aber, daß ›Operation Nordlicht‹ nicht mehr ausgeführt werden konnte. Die Munition zum Angriff auf Leningrad war verschossen, die geschwächten deutschen Verbände der 11. Armee



Erich VON MANSTEIN in
einem Laufgraben
nach der Eroberung
von Sewastopol am 6.
Juli 1942.

mußten erst wieder aufgefrischt werden. Dies sollte jedoch nicht mehr stattfinden, da bereits im November 1942 die Katastrophe von Stalingrad allen deutschen Plänen für einen Angriff auf Leningrad ein sofortiges Ende bereitete.

Die Belagerungsartillerie aus Sewastopol verblieb bis 1944 vor Leningrad oder wurde zum Teil (80 cm ›Dora‹, Mörser ›Thor‹) ins Reich zurückverlegt.

Deutschland hatte durch Verrat die Initiative am Nordflügel der Ostfront eingebüßt. Die Entscheidung sollte nun im Südteil der Ostfront erfolgen. Die 11. Armee, die am Wolchow ihre Schlagkraft einbüßte, sollte im Kaukasus bitter fehlen!

Sollte die Einführung des Kampfpanzers ›Tiger‹ 1942 verhindert werden?

Im Sommer 1942 sollten im Rahmen der ›Operation Nordlicht‹ auch die ersten ›Tiger‹-Panzer vor Leningrad zum Einsatz gelangen. Der Henschel-›Tiger‹ E hatte damals kein Gegenstück auf alliierter Seite und war so etwas wie eine Umkehr der technischen Lage vom Sommer und Herbst 1941. Allerdings hatte es aufgrund seiner schnellen Entwicklung zahlreiche technische Störungen gegeben, die noch nicht ausgemerzt waren. Diese Verzögerungen hatten HITLER, so der ehemalige Generalstabschef HALDER im Januar 1970, an die Grenze zur Raserie gebracht, und er verlangte schnellstmöglich und mit höchster Dringlichkeit das Vorführen des ›Tigers‹ an der Kampffront.¹

Am 23. August 1942 wurde dann ein Spezialzug von Fallingbostel aus Richtung Ostfront auf den Weg gebracht. Für die nur vier zu verladenden Panzer hatte man ein Riesenauflieger mit 18 Tonnen-Zugmaschinen, Spezial-LKW, einen transportablen Kran von 10 Tonnen Tragkraft, einen Sanitätszug, aber auch einen Flakzug mit 2 cm- Flak bereitgestellt. Der von zwei Loks gezogene Zug wurde problemlos über Berlin-Schneidemühl-Tilsit bis nach Tossno verlegt. Nach der Weiterfahrt wurde der Eisenbahntransport aber von russischen Schlachtfliegern angegriffen. Die Eisenbahnflak konnte diesen Angriff abwehren. Auffällig ist, daß sich hier sowjetische Schlachtflieger im Sommer 1942 über deutsch besetztem Gebiet mit Eisenbahnjagd beschäftigten. Dies kam damals noch sehr selten vor, und es kommt die Frage auf, ob die Sowjets von dem Spezialtransport im voraus unterrichtet waren.

Nachdem ›Operation Nordlicht‹ wegen des sowjetischen Gegenangriffs abgesagt werden mußte, sollten nun die vier ›Tiger‹ vor Lenin-

¹ Egon KLEINE u. Volkmar KÜHN, ›Tiger. Die Geschichte einer legendären Waffe, Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 23–39.

grad an einer Stelle zum Angriff kommen, an der bereits mehrere Versuche von Panzer III der 12. Panzerdivision gescheitert waren, einen starken russischen Pak-Bunker-Riegel zu sprengen. Man erwartete, daß der neue Panzer diese russische Bunker- und Paksperre würde knakken können.

Der erste Einsatz der ›Tiger‹ E erfolgte am 28. August 1942. Sämtliche Fahrzeuge wurden bewegungsunfähig geschossen oder blieben mit störanfälligen Motoren und Getrieben im Gelände einfach liegen. Alle vier Wagen wurden geborgen und repariert.

Am 21. September 1942 wurden die ›Tiger‹ erneut eingesetzt. Diesmal war das Gelände noch ungeeigneter.

Nach einigen hundert Metern Vormarsch blieben alle vier ›Tiger‹ im Sumpf stecken, hatten Getriebeschaden oder wurden von sowjetischer Pak bewegungsunfähig geschossen. Drei davon konnte man unter großen Schwierigkeiten nur mit Unterstützung von Artillerie und Infanterie bergen. Der am weitesten vorgestoßene ›Tiger‹ war in einen Sumpf geraten und saß dort mit der Wanne auf. Er konnte nicht abgeschleppt werden und stand unter ständigem Beschuß durch den Gegner. Die höchsten Führungsstellen bis hinauf zu HITLER beschäftigten sich mit diesem einen festsitzenden Panzer. Wegen seiner Konstruktion sollte er auf keinen Fall in die Hände des Gegners fallen. Erst am 24. November 1942 wurde versucht, den liegengebliebenen ›Tiger‹ nach Ausbau brauchbarer Teile zu sprengen. Obwohl die Sprengung voll gelang, konnten die Russen trotzdem aus den Wrackteilen wertvolle Schlüsse bezüglich der technischen Neuerungen am ›Tiger‹ ziehen. Dies sollte sich 1943 zeigen.

Nach dem fehlgeschlagenen zweiten Angriff gab es erbitterte Diskussionen darüber, wer oder was am Fehlschlag der Mission schuld war. Der den Angriff kommandierende Major MÄRKER erklärte bei einer Diskussion im Führerhauptquartier zur Berichterstattung am 21. November 1942, daß er persönlich vor dem Angriff beim Armeeoberkommando 18 (Generaloberst LINDEMANN) gewesen sei und auf die zu erwartenden Geländeschwierigkeiten bezüglich des ›Tiger‹-Einsatzes hingewiesen habe. Reichsmarschall GÖRING erwiderte jedoch, daß aufgrund der Luftaufnahmen der deutschen Aufklärer seiner Ansicht nach das Gelände für Panzer geeignet gewesen sei.

Nachdem alle anderen Fachleute aber der Ansicht waren, daß das Angriffsgelände für schwere Panzer gänzlich ungeeignet war, stellt sich die Frage, wer HITLER den Einsatz der neuen Tiger an dieser Stelle vorgeschlagen hatte. Wir wissen es nicht.

Noch vor dem gescheiterten Angriff trafen Mitte September 1942 die ersten Meldungen über Schäden an Schalt- und Lenkgetrieben beim ‚Tiger‘ ein. Oberst THOMALE vom Amt für Heeresrüstung kam denn auch zu der Auffassung, daß der ‚Tiger‘ als nicht truppenbrauchbar abgelehnt werden müsse. Er lehne es ab, deutsche Menschen mit einem derartigen Wagen in das Gefecht zu schicken.

Ein Vertreter der Firma Maybach, die für das fehlerhafte Schaltgetriebe der ‚Tiger‘ E verantwortlich war, stellte demgegenüber klar, daß den Firmen stets gesagt worden sei, die Fahrzeuge brauchten nicht unbedingt truppenbrauchbar zu sein, es sei nur mit allen Mitteln ihr Versand an die Front anzustreben, um sie dort auf Feldbrauchbarkeit prüfen zu können. Wer hat diese Anweisung gegeben?

Leider wurde hier kein Name genannt, der uns den Namen des mutmaßlichen Saboteurs aufdecken würde.

Die so erzeugte Ablehnung des ‚Tigers‘ ging dann so weit, daß noch im September oder Oktober 1942 der ‚Tiger‘ von maßgebender Stelle ein »lahmer Karren« genannt und der von Krupp zylindrisch geformte Turm mit einer Konservendose verglichen wurde.

Es kam aber doch nicht zur Absetzung des Panzers ‚Tiger‘ aus der Rüstungsplanung. Schon nach einigen Monaten wurde der ‚Tiger‘ zum Schrecken der alliierten Panzertruppen in Ost und West und blieb es bis 1945.

Noch heute wird unter Fachleuten erbittert um den ersten Einsatz der ‚Tiger‘ vor Leningrad gestritten. Die unterschiedlichsten Versionen werden je nach eigenem Standpunkt vertreten. Obgleich sich die endgültige Wahrheit wohl nie ganz herausfinden lassen wird, sind doch erhebliche Manöver erkennbar, die Einführung des überlegenen Panzers bei der Wehrmacht zu verhindern.

Auch beim neuen ‚Königstiger‘ gab es 1944 ähnliche Vorfälle.



Der ‚Tiger‘ im Bau.

10B. ›Unerklärliche Transportprobleme‹ und Korruption schwächen den deutschen Angriff an der Südfront

Verzögerungen wie 1941: Die auffälligen Eisenbahnverhältnisse während der deutschen Offensive in Südrußland

Logistisch war der deutsche Angriff im Süden eine Herausforderung. Dies war von vornherein klar.

Die Verkehrsverhältnisse im Südteil der Ostfront, besonders die Verfügbarkeit von Wasser, waren sehr ungünstig. Man hatte deshalb die Offensive von seiten der Wehrmacht mit größten Anstrengungen logistisch vorbereitet.

Die deutsche Sommeroffensive 1942 hatte am 28. Juni 1942 begonnen. Als nach Beginn von ›Operation Blau‹ im rückwärtigen Gebiet äußerst schwierige Betriebs- und Versorgungsverhältnisse auftraten, wurde im September 1942 ein ›General des Transportwesens Südrußland‹ geschaffen. Aus dieser Dienststelle entstand im November 1942 unter Übernahme der ›Wehrmachttransportleitung Ukraine‹ der ›Bevollmächtigte General des Transportwesens Südrußland‹. Die Reichsbahn hatte dazu eine ›Oberbetriebsleitung Südrußland‹ eingerichtet.

Trotz allem kam es bereits Ende Juni (!) zu Versorgungsschwierigkeiten bei Treibstoff und Munition, so daß am 23. Juli bei der Heeresgruppe Süd in Stalino eine Besprechung über die unzureichende Versorgungslage der 6. Armee stattfand. An ihr nahmen die Oberquartiermeister der Armeen der Heeresgruppe Süd, Generalquartiermeister WAGNER sowie verschiedene andere Vertreter teil. Knallhaft kam die Diskrepanz zwischen Führungs- und Versorgungsmöglichkeiten zur Sprache, ohne daß WAGNER hinterher die erforderlichen Konsequenzen zog.¹

Auch beim Vormarsch der Deutschen in den Kaukasus traten schlimme Probleme auf. Der 1. Panzerarmee stand noch nicht einmal eine Eisenbahnpionierkompanie zur Verfügung. Diese waren samt und sonders auf den Strecken nach Stalingrad eingesetzt. Die Operationen Richtung Kaukasus gerieten Mitte August wegen Treibstoffmangels vorübergehend, Ende August 1942 endgültig ins Stocken. STALIN konnte sich freuen!

Dies waren aber noch nicht alle Merkwürdigkeiten. Trotz deutscher Luftherrschaft, guter Witterung und flüssiger Betriebslage im Osten traten ab Anfang August erhebliche Betriebsschwierigkeiten mit steigenden Rückstaus Richtung Front auf, die sich weit nach rückwärts bis in den Bereich der Generaldirektion der Ostbahn auswirkten.

¹ Eugen KREIDER, *Die Eisenbahnen im Zweiten Weltkrieg*, Nikol, Hamburg 2001, S. 148–155.

Angeblich waren diese Schwierigkeiten durch die oft wechselnden Bedürfnisse an der Front entstanden, die ein Vorziehen einzelner Züge oder Zugarten (Munition, Betriebsstoff oder Lazarettzüge) und auch Zieländerungen erforderlich machten. Dazu sei der steigende Bedarf an Versorgung für die Stalingrad-Front gekommen. Der Zulauf aus dem Reich wurde nicht gedrosselt, nicht entladene Züge blieben als unbewegliche Reserve stehen und belegten die für den Betrieb erforderlichen Bahnhofsgleise. Vorzeitige Ausladungen wurden aus Mangel an Ausladeorganisation und Lagermöglichkeiten nur in geringem Umfang vorgenommen. Gewiefte Transportsaboteure hatten wie 1941 freie Jagd!

Am 9. September 1942 wurde das Transportproblem an der Ostfront erneut bei Generalluftzeugmeister MILCH akut. Züge mit Ersatzteilen von Deutschland nach Saporoschje brauchten sechs Wochen und standen wieder wochenlang an der Grenze herum. MILCH hatte die Verhältnisse im Frühjahr kennengelernt und mit für Ordnung gesorgt.

Jetzt fiel auf, daß die Probleme von der Schleuse Lemberg auszugehen schienen.

Deshalb wollte MILCH dort eine Art Luftwaffenbegleitpersonal-Kaserne aufmachen, da seit Sommer 1941 nur bestimmte Züge bewaffnete Begleitsoldaten dabeihatten. MILCH sagte verzweifelt: »Ich mache diesen Vorschlag, damit wir endlich wissen, wo unsere Sachen bleiben!« Er hatte auch das Gefühl, das immer noch ältere Züge vom Frühjahr verschwunden waren.¹

Am 18. Oktober 1942 gab der neue Chef des Generalstabes, ZEITZLER, dem Transportchef GERCKE den Auftrag, sich sofort nach Dnjepropetrowska zu begeben und mit den maßgeblichen Beteiligten der Transport- und Bahndienststellen die Transportschwierigkeiten schnellstens auszuräumen. Nach einer Nachtfahrt mit dem Sonderzug ›Afrika‹ fand am 19. Oktober 1942 in Dnjepropetrowska die Besprechung statt. Als Vertreter der Reichsbahn nahm unter anderen Staatssekretär GANZENMÜLLER teil. Dies war eine Garantie dafür, daß nicht länger um den Brei herumgedeutet wurde. Während bei der Konferenz der Chef des Transportwesens immer wieder mit größerem Nachdruck eine fühlbare Leistungssteigerung mit allen nur möglichen und denkbaren Mitteln forderte, sind dabei auch ganz andere Dinge zur Sprache gekommen. Der damalige Führer der ›Wehrmacht Transportleitung Ukraine‹, LIPPERT, kommentierte, daß bei dieser Tagung nichts unausgesprochen blieb. GERCKE und auch GANZENMÜLLER dürften starke Worte gebraucht haben, ohne damit grundlegende Möglichkeiten für eine schnelle Lösung aufzeigen zu können.



Erhard MILCH.

¹ Georg HENTSCHEL,
Die geheimen Konferenzen des Generalluftzeugmeisters, Bernard & Graefe, Koblenz 1989, S.100 f.

LIPPERT berichtete hier über Aussagen von Offizieren der ›Wehrmacht-Transportleitung‹, die eindeutig von Sabotage gesprochen hatten. In der Nachkriegsdarstellung von GREITNER über die *Eisenbahn im Zweiten Weltkrieg* heißt es dazu vielsagend: »Im nachhinein enthält sein (LIPPERTS) Bericht angebliche Aussagen von Offizieren der Wehrmacht-Transportleitung, die in dieser eindeutigen Form nicht gefallen sind.« Was gibt es hier zu verbergen?

Als es dann im Januar 1943 zum Rückzug aus dem Kaukasus kam, wurden Räumung und Rückführung von Armee und Versorgungsgütern auf der Eisenbahn nicht nur durch Feindeinwirkung und Passivität der sowjetischen Eisenbahner, sondern auch durch deutsche ›Sabotagetätigkeit‹ eingeschränkt. So kam es durch Sabotage im Bahnhof Mineralnye Wody zu Betriebsstockungen mit einem Rückstau von rund 40 Zügen. Dort fielen dem Gegner auf diese Weise eine beträchtliche Anzahl von Lokomotiven und Wagen in die Hände.

Deutsche Quellen verzeichnen auch, daß auf dem Rückzug aus dem Kaukasus die Bahnanlagen mitunter ›vorzeitig zerstört‹ wurden. Dies verhinderte dann die Räumung und den Abtransport durch die Wehrmacht. Zufälle über Zufälle!

Auf diese Weise wurde nicht nur der deutsche Angriff auf Stalingrad und den Kaukasus im Sommer 1942 durch Transportsabotage geschwächt, sondern später die allgemeine Räumung des Kaukasusgebietes stark behindert.

Zu allem Überdruß zeigte sich, daß im Jahre 1942 Korruption ihre üble Rolle bei der Störung der deutschen Nachschubtätigkeit spielte.

Sabotage der besonderen Art: Die Abwehr als Korruptionsnest und das ungelöste Geheimnis der verschwundenen Nachschubzüge.

Die Abwehr des Admirals CANARIS entwickelte sich 1940/41 relativ schnell auf höchster Ebene zum Selbstbedienungsladen, in dem Produktion und Vetternwirtschaft wie ein Krebsgeschwür gediehen. Nicht einmal CANARIS machte davor halt, wenn er mit einer Sondermaschine der Luftwaffe sich frische Erdbeeren aus Spanien einfliegen ließ oder aus der Portokasse der Abwehr einem Mitarbeiter eine mit Brillanten besetzte Tabakdose aus dem Besitz NAPOLEONS schenkte.¹

Offiziere der Abwehr übten aber nicht nur einen schwungvollen Schwarzhandel mit Devisen, Teppichen, Gemälden, Mangelartikeln (Rumänien!) und der Bereitstellung von UK-Gesuchen gegen Geld aus, sondern sabotierten auch aktiv mit Privatgeschäften die Kriegsanstre-

¹ Hans MEISER, *Verratene Verräter, Druffel, Stegen 2006*, S. 105 f.

gungen des Reiches. So wurden Fälle bekannt, bei denen für die Wehrmacht bestimmtes Öl aus Rumänien direkt an den Gegner geliefert wurde. Gerüchte wußten auch, daß 1941 ›verlorene‹ Eisenbahnzüge mit wertvollem Nachschub für den Osten nach Mafia-Art völlig ausgeschlachtet wurden.

Es wollte einfach nicht aufhören, und Korruption behinderte massiv die deutschen Nachschubbemühungen für die Truppen am Don 1942. Der breite Strom an Gütern aus dem Reich versickerte so regelrecht in dunklen Kanälen, und nach 1200 Meilen Transportstrecke kam nur ein dünnes Rinnensal bei den Männern an der Front an.¹

Ironischerweise sollten es aber dann gerade derartige Korruptionsgeschäfte sein, die 1943 den Untergang der Clique um CANARIS auslösten.

Deutsche Militärmmission Rumänien: Wohlleben, Verrat und Korruption?

Nach dem geheimen Zusatzprotokoll des deutsch-sowjetischen Pakts konnte sich die Sowjetunion mit Bessarabien und der gesamten Bukowina wertvolles rumänisches Staatsgebiet einverleihen. Mit einer Frist von 24 Stunden hatte STALIN am 26. Juli 1940 die Abtretung dieser Gebiete gefordert. Die Rote Armee überschritt dann auch am 28. Juli 1940 die alten Grenzen Rumäniens und besetzte alles innerhalb von vier Tagen. All dies traf die rumänische Armee und Verwaltung völlig unvorbereitet.²

In seiner Verzweiflung wandte sich Rumänien an Deutschland und bat um die Übersendung einer deutschen Militärmmission mit dem Ziel, die rumänische Armee umzubauen und zu modernisieren. Am 12. Oktober 1940 trafen dann die Vorkommandos der deutschen Heeres- und Luftwaffenmission ein. Sie sollten gleichzeitig der Notwendigkeit eines Schutzes für das andere rumänische Gebiet gegen Angriffe russischer und englischer Truppen dienen und die völlig veraltete rumänische Armee ausbilden. Vor allem das rumänische Erdöl (Förderung, Raffinerien und Umschlagplätze) sollte geschützt werden.

Die Verlegung der deutschen Militärmmission nach Rumänien führte aber in dem Land zu unglaublichen Folgen bis hin zu Preissteigerungen, Warenverknappung und einer wachsenden Inflation, da die deutschen Soldaten nicht nur dienstlich, sondern auch privat Einkäufe zur Spekulation und Eigenhandel in größtem Stil unternahmen. Berühmt-berüchtigt wurden die ›Bukarest-Kuriere‹, die als Postboten in ›beson-

¹ Christer BERGSTROM,
Stalingrad, Midland,
Hinckley 2007, S. 87.

² Horst Booc u. a.,
*Das Deutsche Reich
und der Zweite Welt-
krieg*, Bd. 4, DVA,
Stuttgart 1983, S. 1483.

derer Mission« bei der Kurierabteilung des OKW/OKH und der Abwehr die Route Berlin–Bukarest völlig gefahrlos bereisten. Ihr ›streng geheimes‹ Kuriergepäck auf der Rückreise war das, worauf es ankam: Kostbarkeiten, die aus Rumänien nicht ausgeführt werden durften.¹ Während die Kameraden an der Front fielen, konnte man hier gefahrlos durch den Transport von Bargeld, Schmuck und wertvollen Kunstgegenständen reich werden.

Bald hatte sich auch herausgestellt, daß man in Rumänien nicht nur ausbilden und hervorragend handeln, sondern auch konspirieren konnte. Man bewegte sich im Schutz der Uniform der deutschen Wehrmacht, war den lästigen Blicken der Kontrolleure im Reich entzogen und war unter sich in der Hoffnung, geruhsam das Ende des Krieges abwarten zu können.² Es war so, wie Georg PEMLER sagte, daß »sich diese Herren bei Krimsekt, Kaviar, Hummer und Austern ein schönes Leben machen konnten«. Geradeso, als ob der Opfergang der Frontsoldaten eine Art Kabarett sei. Man übte sich im Verrat und übertraf sich gegenseitig über den »Sch. . . Adolf zu schimpfen, machte blöde unqualifizierte Bemerkungen über den größten Feldherrn aller Zeiten«, kurz »Gröfaz«, scheute sich aber nicht, sich von eben diesem »Mann« hohe Orden verleihen zu lassen. Merkwürdige Charaktere, so schien es mir, die über das »Verbrecherische dieses Krieges schäumten, aber keine Bedenken hatten, durch rücksichtslosen Einsatz ihrer Soldaten alles zu tun, um rasch an den Orden zu gelangen, auf deren Verleihungsurkunde die Unterschrift des für sie so gehaßten Mannes prangte«.

Bei der Zerschlagung eines alliierten Spionageringes durch die rumänische Geheimpolizei ›Siguranta‹ waren dann dem Geheimdienst Unterlagen in die Hände gefallen, die auf Beteiligung deutscher höchster Stellung schließen ließen. Die Verräter bei der Militärmision hatten den britischen Intelligence-Service und den Russen genaueste Unterlagen über den deutsch-rumänischen Warenaustausch zugespielt. Alles war da: Aufstellungen über den genauen Umfang der rumänischen Erdöllieferungen, Einzelheiten über die deutschen Waffensendungen für die rumänische Wehrmacht und Berichte über die Lage rumänischer und deutscher Verbände an der Ostfront. Den Höhepunkt bildeten allerdings genaue Daten über Organisation und Gliederung der deutschen Luftabwehr zum Schutze des rumänischen Ölgebiets, die nur aus dem Panzerschrank einer höheren deutschen Kommandodienststelle in Rumänien stammen konnten.

Aber dies war nicht alles, man machte auch Geschäfte mit dem Feind. Beim Vorstoß von Verbänden ROMMELS auf El Alamein wurden in ei-

¹ Bernd RULAND,
Die Augen Moskaus,
Schweizer Verlagshaus,
Zürich 1973, S. 206 f.

² Georg PEMLER, *Der Flug
zum Don. Aus dem
geheimen Kriegstage-
buch eines Aufklärungs-
fliegers*, Druffel, Leoni
1981, S. 48 f.

nem englischen Depot große Treibstoffvorräte erbeutet, darunter einige hundert Fässer mit Schmieröl, mit der eingepreßten Aufschrift »Deutsche Luftwaffenmission Rumänien«. Dieses Vorkommnis führte zu einem Großeinsatz von Gestapo und SD. Die Ermittlungen ergaben, daß eine für die Luftwaffe bestimmte Ladung Schmieröl, verladen auf einem Donauschleppzug, durch einen speditionstechnischen Dreh in Ungarn aufgehalten, umgedreht und nach der Türkei geleitet worden war. Die türkische Empfängerfirma, auch in Geschäften mit den Briten tätig, nahm sich nicht einmal die Mühe, die deutschen Fässer umzufüllen, und leitete diese »wie besehen« ohne viel Aufhebens an die britische 8. Armee in Afrika weiter.

Derartige Geschäfte konnten nur unter Beteiligung hoher deutscher Kreise ablaufen.

Während die deutsche Offensive im Südteil Rußlands schon im Sommer 1942 durch akuten Treibstoffmangel stark behindert wurde, belieferte man hier den Feind mit dem für die eigenen Kameraden vorgesehenen Öl. Es ist nie bekannt geworden, ob man die Schuldigen dingfest gemacht hat.

Verschobene Winterkleidung und gestohlene Nahrung: Nicht nur die Deutschen wurden 1942 an der Ostfront durch Korruption geschädigt

Im Vergleich zur Roten Armee waren die italienischen Truppen jämmerlich für den russischen Winter ausgerüstet, und dies trotz der Erfahrungen, die die deutschen Truppen 1941 / 1942 mit den klimatischen Bedingungen in Rußland hatten machen müssen.

Die Alpinitruppen bekamen einiges an Winterausrüstung Mitte November 1942 ausgeliefert. Die Qualität und die Eigenschaften der Standardwinterausrüstung ließen jedoch stark zu wünschen übrig. Sie war schwerfällig und minderte die Bewegung besonders während des Kampfes. Gerade die wichtigen Winterstiefel waren völlig unzureichend.¹

Hinzu kamen unglaubliche Fälle von Korruption. Weniger als die Hälfte aller Soldaten in den meisten Divisionen hatten die aus Italien auf den Weg gebrachten Pelzmäntel bekommen. So hätte die ›Cuneense‹-Division 17000 Pelzmäntel bekommen sollen, erhielt aber nur 3000 zur Verteilung. Die ›Ravenna‹-Infanteriedivision bekam 7000 Pelzmäntel für ihre 15000 Soldaten. Einzige Ausnahme war das ›Monte Cervino‹-Bataillon der Alpini, das als einzige Einheit des gesamten italienischen

¹ Hope HAMILTON,
Sacrifice on the Steppe,
Casemate, Havertown
2011, S. 60 f.

Alpenkorps vollständig mit Spezialkleidung versehen wurde, die in etwa der Ausrüstung der Russen entsprach.

Jetzt wurden ungeheuerliche Schiebereien offenbar. In Woroschilowgrad entdeckten italienische Offiziere, daß man in den Bazars und Läden nicht nur italienische Zigaretten kaufen konnte, sondern auch Gebirgsstiefel und Winterschuhe. Die ganze Ausrüstung der italienischen Armee wurde zu unglaublichen Preisen angeboten! An der Front entstanden Gerüchte, daß italienische Offiziere offen Geschäfte mit Armeearmierung betrieben, um Geld zu machen.

Der Mangel hätte so nie entstehen dürfen, denn unzählige Eisenbahnwagen voll von Kleidung, Schuhen und Ausrüstung für den kommenden Winter hatten Italien im Sommer 1942 in Richtung Front verlassen. All diese Gegenstände hätten an die kämpfende Truppe ausgegeben werden sollen.

Statt dessen hatten italienische Offiziere innerhalb von zwei Tagen einen geeigneten Weg entdeckt, um die Güter an russische Zivilisten zu weit überhöhten Preisen zu verkaufen. Während die Soldaten später an der Front froren und zitterten, gab es hinter den Linien alles. Die Nachschubgüter wurden verschoben und geplündert, so daß nur symbolische Reste an die Front kamen, wie etwa am Beispiel des »Monte Cervino«-Bataillons sichtbar war.

Auch ganze Lebensmittel-Nachschubladungen, die aus Italien nach Rußland geschickt worden waren, verschwanden. Begehrte Waren wie Zigaretten, Zucker, Kaffee und Spezialnahrung wurden gleich von korrupten Offizieren und Beamten aus Rußland nach Italien zur Verwendung auf dem Schwarzmarkt zurückgeschickt. Dieser »Nachschub« jedenfalls funktionierte!

Als wenn dies alles aber noch nicht reichen würde, mußten die Alpini unter einem schwerwiegenden Mangel an Dieseltreibstoff leiden. Dies hat eine Vorgeschichte, denn bevor ihre Fahrzeuge in Richtung russische Front verladen wurden, hatten deutsche Nachschuboffiziere den Italienern erzählt, daß es am Einsatzort mehr Diesel als Benzin gebe. Die Italiener hatten deshalb Lastkraftwagen mit Dieselmotoren nach Osten geschickt. Als sie aber in Rußland ankamen, mußten sie feststellen, daß genau das Gegenteil der Fall war. Die Deutschen hatten dort kaum Dieseltreibstoff zur Verfügung – was sie hatten, war Benzin! Wieder eine der vielen sabotierenden Maßnahmen Merkwürdigkeiten, die nie Konsequenzen für die Verantwortlichen nach sich zogen.

11. Kapitel

Der Kaukasus und das Öl

Warum der Vorstoß der Wehrmacht wirklich scheiterte

Die verhängnisvolle Spaltung der deutschen Sommeroffensive

Heute wird HITLER vorgeworfen, er habe durch seine Spaltung der Angriffskräfte im Süden das Scheitern von ›Operation Blau‹ verursacht. Auch hier handelt es sich um eine Geschichtsfälschung.

Im Juli 1942 befand sich Deutschland im Süden der Ostfront in einer besseren Ausgangslage: 250000 Deutschen und Verbündeten standen 187000 Rotarmisten gegenüber, 740 Panzern der Achsenstreitkräfte stellten sich nur 360 russische Panzer entgegen.¹

Die Erfolge waren dann auch in den ersten zwei Phasen der ›Operation Blau‹ entsprechend. Am 7. Juli 1942 konnte der sowjetische Marschall TIMOSCHENKO gerade noch in letzter Minute den Deutschen entkommen, als sein Heeresgruppenstab bei Rossosch von deutschen Schützenpanzern der 3. Panzerdivision im Morgengrauen überrollt wurde.²

Aber dann passierte das bis heute Unbegreifliche: Aus dem Führerhauptquartier kam der Befehl, die ›Heeresgruppe Süd‹ in zwei Teile zu zerschneiden. Der gesamte Fahrplan der großen Sommeroffensive wurde geändert:

Feldmarschall VON LISTS ›Heeresgruppe A‹ erhielt intern den Namen ›Kaukasusfront‹. Die Heeresgruppe B sollte nach Stalingrad gehen.

Auf diese Weise sollten die beiden großen Operationsziele der Sommeroffensive 1942 nicht hintereinander, wie anfänglich geplant, sondern gleichzeitig, durch Teilung der Kräfte, erreicht werden.

Es fragt sich deshalb, wer für diese verhängnisvolle Entscheidung verantwortlich war.

Am 30. Juli 1942 notierte Generalstabschef HALDER in seinem Tagebuch: »Beim Führervortrag wird General Oberst JODL das Wort erteilt, der mit großen Tönen verkündet, das Schicksal des Kaukasus werde bei Stalingrad entschieden. Daher Abgabe von Kräften der Heeresgruppe A zu B notwendig... Damit wird in neuer Aufmachung ein Gedanke serviert, den ich dem Führer vor 6 Tagen vorgetragen habe, wo aber von der erleuchteten Gesellschaft des OKW diesen Gedanken niemand begriffen hat.«

Damit wird klar, daß die fatale Idee, den Offensivvorstoß auf den Kaukasus durch Abgabe von Truppen zum Angriff auf Stalingrad zu schwächen, von Generalstabschef HALDER stammte.^{3, 4} Die systematische Schwächung der deutschen Kaukasus-Offensive, wie sie an anderer Stelle geschildert wurde, wird nun erklärbar. Motive und Handelnde lassen Fragen aufkommen.

¹ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–45*, Rowohlt, Hamburg 2011, S. 257.

² Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa. Der Marsch nach Rußland*, Ullstein, Frankfurt/M. 1967, S. 433–436.

³ Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 261 f.

⁴ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 154–157.

Die Lage im Sommer 1942. Karte aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild*, Herbig, München⁴1995.



Wie der »größte und folgenschwerste operative Fehler« der Deutschen im Zweiten Weltkrieg zustande kam

In der Nachkriegszeit machte man dann HITLER, und nicht Generalstabschef HALDER für die verhängnisvolle Gleichzeitigkeit verantwortlich, mit der beide Angriffe im Süden der Ostfront abliefen. Der ehemalige Generalstabsoffizier Graf KIELMANNSEGG sprach dann auch vom »größten und folgenschwersten operativen Fehler«.^{1,2}

Tatsächlich hatte die deutsche Wehrmachtführung nach dem Erfolg des deutschen Angriffs bei Woronesch und der Eroberung der Krim in den entscheidenden Wochen Ende Juli, Anfang August 1942 es nicht geschafft, das Hauptziel ihres Sommerfeldzugs endgültig festzulegen. Lag es bei der Heeresgruppe A oder B? HITLER wollte aus strategischen Überlegungen den Vorstoß der Heeresgruppe A auf den Kaukasusraum verstärken, die Gegengruppe um HALDER wollte die

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel, Stegen 2008, S. 214.

² Geoffrey P. MEGARTEE, *Hitler und seine Generäle. Das Ringen um die Führung der Wehrmacht*, Schöningh, Paderborn 2006, S. 157–163.

Landbrücke zwischen Don und Wolga besetzen. Die Idee zu einer Teilung der Offensive, um Zeit zu sparen, war dann nicht durch HITLER entstanden, sondern, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, aufgrund einer Aktion des Generalstabschefs HALDER.

HITLERS Zielrichtung war der Kaukasus. Dennoch ließ er es zu, daß HALDER am 30./31. Juli 1942 die 4. Panzerarmee aus der Heeresgruppe A herauszog, um die Nordfront für den Angriff auf Stalingrad zu verstärken. Generalfeldmarschall LIST, Kommandeur der Heeresgruppe A, wehrte sich. Er warf HALDER vor, daß es ein riskantes Hasardspiel sei, den Südvorstoß der Wehrmacht in den Kaukasus mit so schwachen Kräften zu führen!

Als Antwort nahm ihm HALDER auch noch die 3. Division »Großdeutschland« weg, die sinnlos nach Westeuropa wegverlegt wurde. Als Begründung dieser Willkürmaßnahme berief sich Generalstabschef HALDER auf HITLER. Dieser habe ihm einmal vorgehalten, was ihm denn alle Siege in Rußland nutzten, wenn er Westeuropa einbüße.

Durch HALDERS Aktionen geriet der deutsche Vormarsch in der Sowjetunion in die Zersplitterung auf zwei gleich starke Heeresgruppen. Am Ende waren die Verbände, die Richtung Kaukasus angriffen mit drei Panzerdivisionen und drei motorisierten Divisionen sogar schwächer als die eigentliche »Nebenrichtung« Stalingrad, für die vier Panzerdivisionen und drei motorisierte Divisionen abgestellt wurden.



Die deutsche Offensive im Hochsommer 1942 verlief zunächst erfolgversprechend und führte bald zu großem Raumgewinn. Die umstrittene Spaltung der Kräfte für zwei gleichzeitige Angriffsziele führte letztendlich zum Scheitern beider Operationen.

Es fällt auf, daß die heutige Geschichtsschreibung immer noch HITLER, und nicht HALDER für diese verhängnisvolle Gleichzeitigkeit und Aufsplitterung verantwortlich macht.

Auch hier muß wieder gefragt werden, wodurch der deutsche Generalstabschef als einer der besten militärischen Denker seiner Zeit sich zu so katastrophalen Anfängerfehlern hinreißen ließ.

Nur ›Nervenschwäche‹ des Heeres? Warum erhab die Luftwaffe Ende August 1942 schwere Vorwürfe gegen die Wehrmacht?

Während der damalige Generalstabschef HALDER am 27. August 1942 die schlechten Fortschritte der Wehrmacht vor Stalingrad den »Gegenoffensiven und dem Widerstand eines zahlenmäßig überlegenen Gegners« zuschrieb, meinte General VON RICHTHOFEN, daß die Verlangsamung des deutschen Angriffs auf die Nervenschwäche und die mangelnde Führungskraft der Wehrmacht zurückzuführen sei.

Noch Anfang Oktober 1942 war er sicher, daß der mangelnde Fortschritt der Deutschen vom Fehler herrühre, die vorhandenen Truppen nicht richtig zu konzentrieren.

Am 1. November 1942 teilte er General PAULUS und General VON SEYDLITZ mit, daß die Luftwaffe von der 6. Armee mißbraucht werde. Obwohl viele Bomber und Sturzkampffliegerstaffeln bis zu vier Einsätze täglich fliegen würden, nutze das Heer die Angriffe nicht aus.¹

Es tat sich – nichts.

Das ›Gardewunder‹ am Kaukasus: warum die Sowjetunion 1942 gerettet wurde

Trotz der schlimmen Verluste der Deutschen während der Winterschlacht im Bereich der ›Heeresgruppe Mitte‹ hatte die Rote Armee in der ersten Jahreshälfte von 1942 gleich mehrere vernichtende Niederlagen erlitten.

In den Kämpfen bei Rschew war die 39. sowjetische Armee eingekesselt und vernichtet worden. Bei Wjasma rieben die Deutschen die 33. Armee genauso auf wie die eingekesselte Zweite Stoßarmee unter Generalleutnant WЛАSSOW. WЛАSSOW galt als der ›Retter von Moskau‹ und sollte später auf deutscher Seite noch eine Rolle bei der Aufstellung der russischen Befreiungsarmee spielen.

Die Krim-Front wurde zerschlagen, Sewastopol, die stärkste Festung der Welt, von der Wehrmacht erobert. Bei dieser Schlacht wurden die

¹ Richard MÜLLER,
The German Air War in Russia, N&A Publ.,
Baltimore 1993, S. 90.

44., 47. und 51. russische Armee zerschlagen. In der Schlacht bei Charkow gelang es, die 6., 9., 28. und 57. Armee, 7 Panzer- und Kavalleriekorps sowie zahlreiche Divisionen, Brigaden und Regimenter, die zur Verstärkung herangeholt worden waren, zu vernichten.

Wieder waren wie 1941 Tausende von sowjetischen Panzern und Geschützen sowie große strategische Vorräte den Sowjets verlorengegangen, Hunderttausende von Offizieren und Soldaten fielen oder wurden gefangen genommen.

Die sowjetische Front im Süden wurde auf breiter Strecke durchbrochen, und die deutschen Truppen, die auf keinen großen Widerstand trafen, marschierten im Rahmen von ‚Fall Blau‘ gleich in zwei Richtungen vor: Richtung Kaukasus und nach Stalingrad.¹

Würde der Kaukasus in deutsche Hände fallen, wäre der Untergang der Sowjetunion fast sicher gewesen – dies, weil der Kaukasus Erdöl bedeutete. Ein Fall Stalingrads würde in die gleiche Richtung laufen, da das Erdöl für die russische Kriegsführung über das Kaspische Meer auf der Wolga nach Norden gelangte und auch wesentliche Nachschublieferungen der Westalliierten auf diesem Weg liefen.

Wie weiter vorn erwähnt, zogen sich die russischen Truppen am Anfang von ‚Fall Blau‘ ungeordnet und chaotisch zurück. STALIN mußte den berüchtigten Befehl Nr. 227 erlassen, der über einen sofortigen Haltebefehl noch hinausging und den verstärkten Einsatz von Sperrabteilungen gegen flüchtende eigene Truppen vorsah. Aber die demoralisierten Rotarmisten waren weder mit Bestialitäten noch mit irgendwelchen Stoppbefehlen vom Rückzug abzuhalten. Die Reserven der Russen waren durch die Winteroffensive, die erfolglosen Bemühungen, die Blockade Leningrads zu durchbrechen sowie die Lage bei Charkow und auf der Krim zu retten, weitgehend erschöpft.

Mit der Überwindung des Flusses Kuban hatten die Deutschen den letzten großen Flußriegel als Sperre aufgebrochen. Die Wehrmacht konnte jetzt ihr eigentliches Operationsziel angehen: die Häfen Noworossisk, Tuapse, Sotschi, Suchum und Batumi. Nach der Eroberung des letzten russischen Küstenstreifens am Schwarzen Meer wäre die Türkei mit großer Wahrscheinlichkeit ins deutsche Kriegslager übergewechselt. Das hätte unübersehbare Folgen für die alliierte Kriegsführung gehabt, die englisch-russischen Positionen in Nordpersien wären zusammengebrochen. Für diesen Fall hatte man bereits eine Spezialeinheit aufgestellt, die in diese Richtung vorstoßen und einen Aufstand im arabischen Raum gegen die Engländer auslösen sollte. Ein Schulterschluß mit ROMMEL hätte das Ende des englischen Empires eingeläutet.

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1963, S. 457–463.

Zur gleichen Zeit standen die Soldaten ROMMELS in Afrika nach ihrer glänzenden Verfolgungsschlacht im Spätsommer 1942 vor El Alamein, den Toren Kairos. Die Pioniere des Afrikakorps rechneten bereits, wie viel Brückenkolonnen über den Nil benötigt würden, und die Soldaten des Afrikakorps antworteten auf die Frage »Wo geht's hin?«: »Zu Ibn Saud«. Das Erdöl Saudi Arabiens, des Irak und des Persischen Golfs lag in Griffnähe. Der strategisch weitreichende Zangen-Plan, sich von der Ostfront ausgehend, mit ROMMEL über Ägypten im Zweistromland zu vereinigen, rückte in den Bereich des Möglichen.

Am 10. September 1942 fiel die Stadt Noworossisk in deutsche Hand. Damit war das erste Operationsziel der Armeegruppe RUOFF erreicht. Das nächste hieß Tuapse. Tuapse war der Schlüsselpunkt auf der schmalen Küstenebene und wurde zum Schicksalspunkt der Heeresgruppe LIST.

Mit einer Kombination von Infanterie, Jägern und Gebirgsjägern wollten die Deutschen über den Waldkaukasus auf Tuapse vorstoßen, gleichzeitig sollten die Gebirgsjäger General KONRADS über die 3000 bis 4000 Meter hohen Pässe des Zentralkaukasus zur Schwarzmeerküste durchstoßen. Hier hieß das Ziel Suchumi, die Palmenstadt an der subtropischen Küste. Von dort waren es nur noch 160 km bis zur türkischen Grenze bei Batum.

Am 17. August fiel der höchste Punkt der Suchumschen Heerstraße in deutsche Hand. Die Deutschen stießen dann ins Klüdschtal vor. Dort,

Kampfpause nach der Eroberung eines russischen Dorfes im Kaukasus.



vom Fuß des Gebirges, war es nur noch ein Sprung bis zur Küstenebene. Doch dieser Überraschungsstoß gelang nicht mehr. Die Russen verteidigten wütend und verbissen den Gebirgsausgang, dann blieb alles stehen.

Auch die 97. Jägerdivision Generalmajor RUPPS hatte sich bis auf 50 km an Tuapse herangekämpft. Aber auch hier reichte es nicht mehr zum letzten, entscheidenden Sprung. Der verzweifelte Ruf nach Flugzeugen und den italienischen Alpinis lief ins Leere.

Die Flugzeuge der Luftwaffe wurden nicht geschickt, die italienischen Alpinis marschierten zu ihrer größten eigenen Verwunderung in Richtung Stalingrad.

Auf deutscher Seite fehlten am Ende ein paar Dutzend Jagdflieger, ein halbes Dutzend Bataillone sowie ein paar hundert Tragtiere. Alles war da, aber nicht, wo es benötigt wurde. Es gab auch noch etwas anderes: An der Kaukasus-Front waren die deutschen Divisionen der 4. Panzerarmee auf zwei frische, ausgezeichnete und völlig neu aufgefüllte sowjetische Gardekorps, das 10. und 11., gestoßen. Die letzte Reserve STALINS bildete eine undurchdringliche Mauer! Ihr Erscheinen im kritischen Moment gerade an der Stelle, wo es erforderlich war, rettete die Situation für die Russen. Das sowjetische Oberkommando erhielt so Gelegenheit, die aussichtslos erscheinende Lage zu stabilisieren.¹

Hier zeigte sich wieder der Wert der präzisen Voraus-Informationen über die Absichten der Wehrmacht.

Wie wäre die Sache as gegangen, wenn STALIN seine Reserven aufgrund von Falschinformationen seines Geheimdienstes über die deutschen Absichten an anderer Stelle verwendet hätte?

Auch das ›Gardewunder‹ am Kaukasus war nur mit Hilfe deutschen Verrats möglich.

Warum die italienischen Alpini in die Steppe geschickt wurden – eine ungesühnte Tragödie

Als die ›Heeresgruppe Süd‹ um die Kaukasuspässe kämpfte, fehlten nur wenige Bataillone, um den Durchbruch zu erzwingen. Das Öl des Kaukasus und die Zugänge zu den Ölquellen des Iran sowie des Persischen Golfes blieben so versperrt.

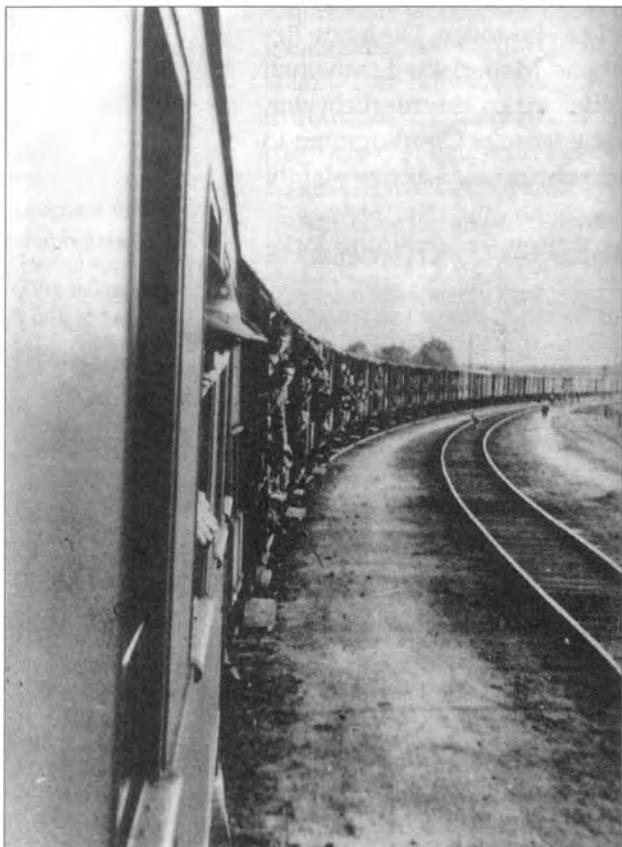
Was man brauchte, war, wie bereits im vorstehenden Abschnitt erwähnt, das italienische Alpini-Korps. Es hätte mit seinen 60 000 gut ausgebildeten Gebirgstruppen mehr als ausgereicht, um den Sieg im

¹ Viktor SUWOROW,
Stalins verhindelter Erstschlag, Pour le Mérite, Selent 2000,
S. 266 ff.

Kaukasus zu erzwingen. Warum die Alpini nicht, wie ursprünglich vorgesehen, im Kaukasus verwendet wurden, ist eine der Tragödien des deutschen Ostfeldzuges.

Ende Juli 1942 hatten die italienischen Gebirgsdivisionen befehlsgemäß die Züge bestiegen, um sich an die russische Front zu begeben. Weitere Truppen folgten im August 1942.

Bereits bei der Verlegung nach Rußland hatte es Verzögerungen gegeben. Zu diesen merkwürdigen Vorfällen gehört, daß, wie bei der Division Cuneense, einige Einheiten bei der Ankunft in der Ukraine, teilweise südlich von Uspenka, ausgeladen wurden, während man andere Teile in die Gegend nördlich von Izyum umleitete. Dies bedeutete, daß die Einheiten der Division 400 km voneinander entfernt lagen. Das erinnert bezeichnenderweise an die Vorkommnisse bei bestimmten deutschen Truppenverlagerungen und war erst der Anfang der Katastrophe.



Als der kommandierende General der Cuneense-Division, Emilio BATTISTI, am 9. August 1942 in Uspenka eintraf, wurde er am folgenden Tag darüber informiert, daß das italienische Alpini-Korps nun unter dem Kommando der deutschen 17. Armee stand. Sie operierte als Teil der Heeresgruppe A (General von KLEIST) im Kaukasus.¹

Die Alpini marschierten nun zu Fuß unverdrossen von Izyum in Richtung Kaukasus, während die Truppen aus Uspenka Richtung Nordosten umdirigiert wurden. Der Kaukasus schien in Reichweite.

Der Eisenbahntransport ins Nichts.
Im August 1941 wurde das italienische Alpini-Korps in Uspenka und Izyum ausgeladen. 400 km lagen dazwischen! Für den geplanten Einsatz im Kaukasus hatten die Deutschen keine Eisenbahnkapazität – angeblich. Nach einer Woche Fußmarsch Richtung Kaukasus leiteten höhere Befehle: die Spezialtruppen in die Steppen am Don um. Die hart ringenden deutschen Gebirgsjäger am Kaukasus warteten umsonst auf Verstärkung.

Am 19. August 1942 geschah das Unbegreifliche! General BATTISTI erhielt den Befehl, daß das Alpini-Korps die Richtung wechseln und statt in den Kaukasus nun in die flache Steppe westlich des Don verlegt werden sollte.

Für die Alpini war diese Befehlsänderung völlig unverständlich. Sie hatten Tonnen von Gebirgsausrüstung dabei. Jede Division verfügte über 5000 Gepäckmauliere, eine heiß ersehnte Mangelware bei den um die Kaukasuspässe kämpfenden deutschen Gebirgsjägern. In den Steppen des Dons waren sie fehl am Platz. Auch war die restliche Ausrüstung des Alpini-Korps für Gebirgseinsätze spezialisiert, während Panzerabwehr und weitreichende Funkgeräte vollständig fehlten. Man mußte auf Seiten der Italiener nun wieder auf das System der Meldegänger wie im Ersten Weltkrieg zurückgreifen. Nicht zuletzt fehlten auch schwere Artillerie und die übliche Motorisierung für die Kriegsführung in der Ebene. Das Alpini-Korps war in der Steppe für die Kriegsführung der Achsenmächte kaum von irgendeinem Nutzen.

Voll Unglauben und Wut machten die Kommandeure des Alpini-Korps daher den Vorschlag, trotzdem den Kaukasus als Marschziel für die Alpini zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde auch anfänglich von den Deutschen im großen und ganzen akzeptiert. Plötzlich jedoch wurden die Alpinis trotzdem in die Steppe nach Stalingrad geschickt. Der Grund sei angeblich gewesen, daß den Deutschen für den Transport der Italiener zum Kaukasus nicht genügend Transportraum zur Verfügung gestanden hätte.

Diese lächerliche Erklärung wurde mit Protest auf Seiten der beteiligten italienischen Offiziere quittiert. Es existieren schriftliche Berichte von zwei Offizieren der Julia-Division. Darin drücken sie ihren Widerspruch gegen die Entscheidung aus, das Alpini-Korps an den Don zu schicken. Oberst Pietro GAY, Kommandeur des dritten Alpini-Artillerieregiments, schrieb einen Brief an den römischen Senatspräsidenten



Alpini gegen KW-2.
Ohne Panzerabwehrausrüstung mußten die Alpinis in offenem Gelände den sowjetischen Panzerriesen entgegentreten. In gefahrvollem Einzelkampf wurden die Panzer trotzdem mit geballten Ladungen geknackt. Für den überwiegenden Anteil der anderen italienischen Truppen an der Ostfront hieß die Antwort aber Flucht. (Zeichnung Hans Liska, in: *Signal*)

Giacomo SUARDO, in dem er festhielt, daß es »viehisch und kriminell sei«, Truppen, die für die Gebirgskriegsführung trainiert waren, an den Don zu schicken.

Generaloberst Rinaldo DALL'ARMI, Kommandeur des Gemona-Bataillons der Julia-Division, schrieb seinerseits an MUSSOLINI am 27. August 1942: »Wir kamen in Rußland an, bestimmt, in den Kaukasus zu gehen, wo unser Training, die Waffen und Ausrüstung und unsere Verwendung hervorragend geeignet gewesen wären und wo wir mit den besten deutschen und rumänischen Gebirgsdivisionen in einen fast sportlichen Wettstreit um die besten Leistungen hätten treten können. Plötzlich wurden wir in die Don-Region umgeleitet, in flaches Territorium und ohne geeignete Bewaffnung. Wir bekamen Gewehre aus dem Jahr 1891 und vier lächerliche kleine Kanonen des Kalibers 47/32, harmlos gegen die russischen 34 Tonnen Panzer. . . Es gibt nur so wenige Alpini. Dies ist kein Menschenmaterial, mit dem man leichtfertig umgehen kann. In der Tat könnte es noch dieses Jahr so weit kommen, daß man bittere Tränen vergießen dürfte, wie die Alpini ruiniert und effektiv aufgerieben wurden.«

Die Alpini mußten sich nun im Fußmarsch in langen Kolonnen wie im Mittelalter mit ihren Maultieren nach Art eines großen Trecks Richtung Don bewegen. 1300 km Strecke waren in der Sommerhitze 1942 mit Gebirgsausrüstung sinnlos zu Fuß zurückzulegen. Es sollte bis weit in den Oktober dauern, bis das Alpini-Korps vollständig am Fluß Don eintraf. Es kam, wie es kommen mußte. Im Gefolge der großen russischen Gegenoffensive im November und Dezember 1942 wurden die Spezialkräfte, die im Kaukasus die Entscheidung für die Achsenmächte hätten bringen können, sinnlos geopfert.

Mit unglaublicher Tapferkeit setzten sich die Alpini gegen weit überlegene sowjetische Truppen zur Wehr, und es kann gesagt werden, daß den Russen der Durchbruch durch die italienische Front vor Stalingrad wohl nicht gelungen wäre, wenn die übrigen italienischen Truppen ähnlich tapfer gekämpft hätten wie die Alpini.

Bis heute hat sich auffallenderweise niemand die Mühe machen wollen, die Umstände zu klären, warum die bereits der im Kaukasus kämpfenden deutschen 17. Armee unterstellten italienischen Gebirgsdivisionen dennoch in die russische Steppe umgelenkt wurden.

Auch hier sind Zweifel berechtigt, ob alles mit echten Dingen zugegang. Bezeichnenderweise sind die Namen der für die Umdirigierung der Alpini in die Steppe verantwortlichen hohen deutschen Offiziere bis heute unbekannt geblieben.

Die Revolution im Kaukasus wird verhindert

Der Stoß von Gebirgsjägern und Panzerdivisionen in den Kaukasus sollte durch die Bergvölker unterstützt werden.

Im Sommer 1942 planten die Deutschen die Befreiung Tschetscheniens durch einen inneren Aufstand mit dem Ziel eines Zusammenbruchs der russischen Front im Kaukasus und der Gewinnung der riesigen Erdöl- und Erdgaslager bei Grosny, sowie der Erdöllagerstätten bei Malgobek.

Dabei sollten die in den Kaukasus vorstoßenden deutschen Truppen des III. Panzerkorps unter General der Kavallerie Eberhard von MACKENSEN durch Geheimkommandos der Abwehr unterstützt werden. Diese hatten als Mission, die kaukasischen Bergvölker wie die Tschetschenen, aber auch die Inguschen zum Aufstand gegen das bei ihnen verhasste russische Regime zu veranlassen.

Die Idee, einen Aufstand der Völker im Kaukasus gegen STALIN zu fördern, kam von der Abwehr II. Angeregt durch Meldungen über die Aufmäufigkeit der Kaukasusbewohner, entstand bei dem Abwehr-Oberleutnant LANGE die Idee, eine Truppe für die Anzettelung von Aufständen ins Leben zu rufen. Doch Amtschef Admiral CANARIS verhinderte dies und verfügte knapp: »Kriegsausweitung ist zu vermeiden.« Dies erscheint völlig unverständlich.^{1,2}

Dabei wurden CANARIS und sein führender Mitarbeiter LAHOUSEN bereits im Oktober 1941 von Feldmarschall KEITEL darauf hingewiesen, daß künftige Abwehr II-Maßnahmen zur Inbesitznahme von Grosny und Maikop entscheidende Bedeutung hätten: »Die Tatsache, daß wir in nicht zu ferner Zeit den letzten Tropfen Benzin verbraucht haben würden, rücke den Ernst dieser Probleme in die erste Reihe aller Überlegungen.«

¹ Franz KUROWSKI,
Deutsche Kommando-trupps 1939–1945, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 u. 149–180.

² Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienst-mythen, Ares, Graz 2010, S. 247–252.



Zahlreiche Kaukasier boten ihre Dienste als Freiwillige an.

¹ Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–1945*, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 134 f.

² Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad, Pour le Mérite*, Selent 2007, S. 119 f.

Deutscher Soldat vor einer brennenden Ölraffinerie.

Dennoch ist es ein Rätsel, wie es angesichts dieser Weisungslage zu der vernachlässigenden Behandlung des Problems Grosny und der geradezu stümperhaften Vorbereitungen der Deutschen kommen konnte, für die über ein halbes Jahr Zeit blieb.

Gar nicht erst starten durften die Fallschirmjäger der 4. Pionierkompanie ›Brandenburg‹ zum Schutz der Erdöl-Raffinerie bei Krasnodar. Ihr Ende Juli 1942 geplanter Luftlandeinsatz wurde vom Chef des Stabes der 17. Armee, Generalmajor HOFFMANN, abgelehnt, da mit den vorhandenen 200 Fallschirmjägern das riesige Betriebsgelände angeblich nicht zu sichern war.¹ Der Einsatz unterblieb, und als die Deutschen am 11. August 1942 Krasnodar eroberten, hatten die Sowjets aus der Raffinerie 600 Ölswagen nach Osten abtransportieren können, während die Raffinerie und die Öltanks gründlich zerstört waren. 80 000 Tonnen Mineralölendprodukte wurden ein Raub der Flammen.²



Beim ersten Einsatz waren am 6. August 1942 Abwehrkommandos der Sonder einsatztruppe ›Brandenburg‹ im Großraum Maikop zum Ölschutz abgesetzt worden. Als es ihnen nach wenigen Tagen gelang, fast vollständig zu den deutschen Einheiten zurückzukehren, wurden die Hinweise des Leiters der Abwehrgruppe, Feldwebel MORITZ, von den zuständigen Herren beim Oberkommando der 17. Armee für Geschwätz abgetan, daß um Maikop noch zahlreiche funktionstüchtige russische Ölförderanlagen bestünden. So blieb den Sowjets genug Zeit, die wertvollen Bohranlagen in die Luft zu sprengen. Der Grund für diesen unglaublichen Vorgang kann nur in Dummheit oder Sabotageabsicht liegen. Als die deutschen Spezialtruppen der ›Technischen Brigade Mineralöl‹ (TBM) am Ort eintrafen, stellten

sie fest, daß der Zerstörungsgrad der Mineralölanlagen die schlimmsten Befürchtungen der Fachleute noch übertraf.³

Am 25. August 1942 startete die Hauptgruppe mit Oberleutnant LANGE zum Sprungeinsatz südlich von Grosny. Zur Überraschung der deutschen Fallschirmjäger wurden sie beim Absprung vom Boden her mit einem wütenden Maschinengewehrfeuer sowjetischer NKWD-Einheiten beschossen. Fast alle Männer landeten ohne Ausrüstung und Verpflegung. Diese fiel größtenteils in die Hände der bereits wartenden Sowjets. Auch die mitabgeworfenen Abwurfbehälter mit der Reserveausrüstung, die gesamte Sanitätsausrüstung und das mitgeführte russische Geld fielen größtenteils in die Hände des NKWD. Die schweren Abwurflaschen waren so mangelhaft an Fallschirmen befestigt, daß alle bis auf zwei in der Luft von den Fallschirmen abrissen – wieder eine unentschuldbare Nachlässigkeit. Auch das Hauptfunkgerät ging auf diese Weise verloren. An eine Durchführung des ursprünglichen Auftrages konnte unter diesen Umständen nicht mehr gedacht werden. Das nach dem kaukasischen Freiheitshelden des 19. Jahrhunderts SCHAMYL benannte Unternehmen war gescheitert. Etliche der Abgesprungenen wurden bei der Landung erschossen. Andere fielen den Russen in die Hände. Die restlichen brauchten volle 17 Tage, um sich zu finden. Die Reste der ›Schamyl‹-Gruppe konnten nur dank der Hilfe von Bergbewohnern überleben.

Trotz der ausgebliebenen Nachrichten über die Landung setzten die Deutschen am 29. August 1942 weitere 12 Mann ab, die sich aber nie mit der ersten Gruppe vereinigen konnten und sich in die Berge zurückzogen.

Wochenlang schlügen sich LANGE und die wenigen Überlebenden der ersten Welle im Lande durch, bis es ihnen am 10. Dezember 1942 gelang, die sowjetischen Linien zu durchdringen und die deutsche Front wieder zu erreichen.

Die zweite am 30. August abgesprungene Einsatzgruppe ›Reckert‹ im Sonderunternehmen ›Schamyl‹ bekam mehrfach Nachschub aus der Luft mit Abwurfbehältern und kam mit aufsehenerregenden Aufklärungsergebnissen am 12. Dezember 1942 wieder auf deutsch besetztes Gebiet zurück.²

Kommandochef Erhard LANGE wurde für seine Tapferkeit vom Führer mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet. Dies wurde LANGE aber nicht von Admiral CANARIS umgehängt, wie es richtig gewesen wäre, sondern von seinem Stabschef, Generalmajor Hans OSTER. Es kann wohl kaum eine größere Ironie geben.

¹ Dietrich EICHHOLZ, *Krieg um Öl*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2006, S. 116 f.

² Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–1945*, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 176 f.

Daß ›Schamyl‹ den Russen im voraus bekannt war, dürfte klar sein. Wo aber der Verräter saß, ist bis heute rätselhaft.

Das Unternehmen ›Schamyl‹ hatte trotz seines Fehlschlags bei den latent unruhigen Kaukasusvölkern große Hoffnungen geweckt, die sich in lokalen Aufstandsversuchen niederschlugen. Der berüchtigte NKWD-Funktionär Ivan SEROW beschäftigte sich daraufhin auf seine Art mit den Bewohnern des Kaukasus und hinterließ eine Blutspur.

Die ›Kriegsausweitung‹ zugunsten Deutschlands wurde vermieden – wie Admiral CANARIS es gewünscht hatte.

»Damit niemand etwas merkt – warum das Öl aus dem Kaukasus nicht nach Deutschland floß«

Das, was die Franzosen und Engländer schon 1940 vor hatten, wollten die Deutschen zwei Jahre später in Angriff nehmen:

Das Öl aus dem Kaukasus hatte für die deutschen Kriegsplanungen eine überaus große Bedeutung. Angesichts der Erdölknappe im deutschen Machtbereich hoffte man hier die chronische deutsche Unterlegenheit für den Verlauf des Krieges umzukehren.

Schon im Sommer 1941 entstand das Mineralölkommando ›K‹ (Kaukasus) als Wehrmachtsondereinheit unter Major Erich WILL. ›K‹ wartete in Berdjansk, 250 km westlich von Rostow bis Dezember 1941 umsonst auf seinen Einsatz.¹ Der für 1941 geplante Vorstoß in den Kaukasus hatte nochmals verschoben werden müssen.

Die Aufgabe von ›K‹ war äußerst schwierig. Man war sich bewußt, daß die Russen in den zu besetzenden Gebieten alle Bohranlagen abtransportieren oder zerstören würden, bevor die Wehrmacht davon Besitz ergreifen könnte.

Auch gab es Schwierigkeiten bei der Beschaffung eigener Bohrgeräte. Nach Berechnungen einer Besprechung am 6. März 1942 bei GÖRINGs Staatssekretär Erich NEUMANN stellte sich heraus, daß im Jahre 1942 höchstens 75 Bohrgeräte und 20 Aufmelkungssonden von der deutschen Bohrgeräteindustrie beschaffbar waren. 25 weitere Geräte seien bestellt und könnten bis Mitte 1943 geliefert werden. Der Gerätelpark sollte aber auf mindestens 600 leistungsfähige Geräte und in 4 bis 5 Jahren auf etwa 1000 Geräte erweitert werden. Bis Ende 1942 wollte man Geräte und Kräfte erst einmal auf die Maikop-Region konzentrieren. In einer zweiten Etappe, bis Mitte 1943, sollten die Erdölfelder von Grosny ausgebeutet werden, und in einer dritten Phase das Revier Baku. 1 bis 1,5 Millionen Tonnen Öl pro Jahr waren das Ziel!

¹ Dietrich EICHHOLTZ,
Krieg um Öl, Leipziger
Universitätsverlag,
Leipzig 2006, S.89 ff.
u. 116–137.

Allen Fachleuten war damals klar, daß es sich bei dem geplanten deutschen Kaukasus-Ölunternehmen unter den Bedingungen des Krieges im Osten »um eine Aufgabe handelt, wie sie bisher der Erdölindustrie in der Welt noch nicht gestellt worden ist«. Deshalb ließ GÖRING unter Beteiligung der Wehrmacht bzw. des ›Wirtschaftsstabes Ost‹ dafür einen gewaltigen militärisch-technischen Apparat, die sogenannte ›Technische Brigade Mineralöl‹ (TBM) aufstellen: Die TBM wuchs rasch auf mehrere tausend Mann an. Sie stand unter dem militärischen Befehl von Luftwaffengeneral Erich HOMBURG. Ihm stand der Fachmann aus der Ölsparte Erich WILL als Stabschef zur Seite.

Am 10. Juli 1942 fand dann unter GÖRINGS Leitung die ›Große Ölsitzung‹ in Rominten (Ostpreußen) statt. Nun wurde die Produktion von mehr Bohrgeräten befohlen. Arbeitskräfte, Transportmöglichkeiten und Flugzeuge, an nichts sollte es der TBM fehlen.

Am 6. August 1942 erreichten deutsche Truppen Armawir. Der Ort diente dann als Basismaterial- und Nachschublager für die TBM.

Krasnodar und Maikop fielen am 9./10. August 1942 in deutsche Hände. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, war dort der Einsatz deutscher Spezialfallschirmkommandos ein Fehlschlag, da die Hinweise der von ihrer Mission zurückgekehrten Fallschirmjäger auf die festgestellten und noch funktionsfähigen Förderanlagen von den zuständigen Herren als Geschwätz abgetan wurden, so daß den Sowjets Zeit blieb, die wertvollen Bohranlagen in die Luft zu sprengen. Die Verantwortlichen saßen beim Oberkommando der 17. Armee!

Diesem unglaublichen Vorgang folgte die Übernahme der zerstörten Ölquellen durch die TBM. Schon am 10. August zählte sie 20 Gefallene und 60 Verwundete. Unter ständigem Beschuß von russischer Artillerie



Die Eisenbahnlinie nach Maikop hätte keine monatelange Verzögerung erfahren müssen – hier der Beweis: Eisenbahnpioniere der 5/Eisb.Pi.Rgt3 mit Ford V8-51, Büssing-NAG G31 und russischem Beute-LKW mit Spezialgerät vor Maikop im Sommer 1942. Warum durften sie nicht die lebenswichtige Bahn ins Ölgebiet wiederherstellen? Der Mangel an Eisenbahntransport war eines der Haupthindernisse für die Wiederherstellung der ehemaligen russischen Ölquellen im Maikoper Ölgebiet! So wurde die Bahn erst im November 1942 fertig.
Aus: Reinhard FRANK,
Lastkraftwagen der Wehrmacht, Podzun-Pallas, Friedberg 1992.

rie und Stalinorgeln und bei häufigen Fliegerangriffen mußte man sich mit der Wiederherstellung und Umspurung der Eisenbahn, mit Brücken-, Straßen- und Wegebau zu den Bohrfeldern, dem Minenräumen und gröbsten Aufräumarbeiten beschäftigen. Sicherungstruppen und Flakschutz fehlten dem ›kriegswichtigen Vorhaben‹, als hätten diese nicht an anderer Stelle zur Verfügung gestanden.

Wie durch einen Zufall kam schweres Gerät lange Zeit nicht bis zu den Bohrfeldern durch.

So kamen bis Mitte November insgesamt nur 17 Züge mit dem wertvollen Material für die TBM an. Ein Zug hatte beispielsweise für die Fahrt von Breslau bis Armavir 54 Tage gebraucht! Auch hier kommen viele Fragen auf.

Von 10000 Tonnen wertvollsten TBM-Materials, das trotzdem bis nach Armavir gekommen war, gelangten nur 1500 Tonnen ins Ölgebiet.

Die Eisenbahnverbindung ins Maikoper Ölgebiet war erst am 11. November 1942 fertiggestellt worden. Dies erstaunt um so mehr, als sich das 5./Eisb.Pi.Rgt3 nachweisbar schon im Sommer in Maikop aufgehalten hatte. Hatte ›jemand‹ die Eisenbahnpioniere davon abgehalten, diese für das Reich potentiell lebenswichtige Schienen-Öltransportroute wiederherzustellen? Sicher hatte es viele ›sinnvollere‹ Aufgaben für diese leistungsfähige Spezialtruppe gegeben!

So stand die Wiederinbetriebnahme der Ölförderung im Maikoper Revier für die Deutschen unter einem sehr unglücklichen Stern, als sie am 21. November 1942 doch noch beginnen konnte. Am selben Tag mußte die Verantwortlichen der TBM vor GÖRING erscheinen und Rechenschaft über ihre Arbeit ablegen.

Man beschrieb GÖRING ausführlich die katastrophalen Zustände bei der Wiederingangsetzung der zerstörten Anlagen, die Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Transport- und Kommunikationswege sowie die ständige Feindeinwirkung ohne genügenden Schutz durch eigene Truppen.

GÖRING geriet nun in Wut, als er entdeckte, daß General THOMAS von sich aus der TBM »Einsatzbefehle« gab. Der Reichsmarschall erklärte deshalb die TBM-Spezialisten BENTZ und FISCHER zu seinen in allen fachlichen Fragen völlig eigenverantwortlichen und nur ihm selbst Rechenschaft schuldigen Beauftragten. Brigadekommandeur HOMBURG hatte für ihre Arbeit alle nötigen Voraussetzungen zu schaffen. Diese wurden genau aufgeführt.

Nun konnte die TBM endlich erfolgreich arbeiten! Die Phase von Ende November bis Mitte Januar war die wohl erfolgreichste ihrer Tä-

tigkeit in Maikop. Sonden konnten aufgewältigt und zur Produktion gebracht werden. An der einen oder anderen Stelle konnte nun endlich mit Bohrarbeiten begonnen werden.

Ende Oktober gelangte die TBM mit dem letzten Vorstoß der Wehrmacht auch an die Ölfelder westlich der Paßstraße nach Tuapse.

Bis Mitte Januar 1943, als das Gebiet wieder geräumt werden mußte, gelang es, ein gutes Dutzend aufgewältigte Ölsonden zur Produktion zu bringen. Die Gesamtausbeute an Kaukasusöl betrug jedoch nur etwa 1000 Tonnen!

Die Wehrmacht mußte bereits Ende Dezember wegen der Ereignisse um Stalingrad mit dem Rückzug an der Paßstraße nach Tuapse aus dem Kaukasus-Gebirge beginnen.

Am 5. Januar 1943 fand dann bei General THOMAS eine Besprechung über das weitere Schicksal der deutschen Ölförderung im Kaukasusgebiet statt. Angesichts der militärischen Lage kamen weitere Einsätze in Maikop und Grosny vorläufig nicht in Frage. Die endlich in großem Stil ankommenden Bohrgeräteleferungen sollten deshalb möglichst in die Ostmark (Österreich), nach Rumänien und Ungarn weitergeleitet werden.

Das sich schon unterwegs befindende Material für den Neubau der Öl- Raffinerien in Krasnodar und Armawir sollte erst einmal weiterlaufen – und dies, obwohl in Armawir gar keine Raffinerie mehr gebaut werden sollte!

In den Kaukasus, wo man es vorher dringend gebraucht hätte, schickte man das Gerät nicht – jedoch an Orte, wo es nicht benötigt wurde. Wir kennen dieses System bereits in anderem Zusammenhang.

Aber dann fiel am 5. Januar 1943 einer der typischen Sätze, die die Arbeitsweise von General THOMAS kennzeichneten: »Das große Bohrgeräteprogramm müsse von der ›Eisenseite‹ her abgestoppt werden. . . , und zwar so, daß niemand etwas merkt.« Dabei wäre es gerade jetzt dringend nötig gewesen, als Ersatz mehr in Rumänien, Ungarn und Österreich nach neuen Ölquellen bohren zu lassen.

Am Ende litten die deutschen Bemühungen, das Öl aus dem Kaukasusbereich für ihre eigenen Zwecke auszunutzen, nicht nur unter der sich schnell verschlechternden Kriegslage, sondern auch unter vielen ›ausgemachten‹ Behindерungen. So konnten die strategischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten im Kaukasus nie für Deutschland ausgenutzt werden.

Die Möglichkeiten waren den deutschen Planern nicht entgangen. Der britische Besatzungsoffizier GUNTHER berichtete 1948 dazu von sei-

nen Gesprächen mit deutschen Ölindustriellen und Geologen. Diese teilten ihm folgendes mit: »Wäre es 1942 gelungen, nach Tuapse durchzubrechen sowie Stadt und Hafen in Besitz zu nehmen, hätten die Deutschen nicht nur die Kaukasus-Ölfelder errungen, sondern vielleicht Rußland, Europa und die Weltherrschaft, die sie erkämpfen wollten.«

Diese Zeilen zeigen, daß es beim Angriff auf den Kaukasus nicht nur um das russische Öl, sondern auch um geopolitische Schachzüge ging. Über den Kaukasus war der Zugriff auf die von den Alliierten besetzten Ölländer Iran und Irak möglich. Die sich ausgebeutet und unterjocht fühlenden Völker dieser Länder warteten nur auf das Zeichen zum Aufstand! Die Wehrmacht hatte eigens dafür eine Spezialtruppe aufgestellt, die den Aufstand dieser Völker ›fordern‹ sollte. Auch dieser Einheit war von seiten der deutschen Helfer STALINS ein schlimmes Schicksal vorbestimmt.

Das Schicksal des ›Sonderstabs Felmy‹ – Die Zweckentfremdung von Spezialeinheiten

Am 20. August 1942 beschloß das OKW (Oberkommando der Wehrmacht), den ›Sonderstab Felmy‹ nach Stalino (Donezk) zu verlegen. Die Truppen sollten dann in Richtung Kaukasus eingesetzt werden.

FELMYS Sonderstab war in einen Korpsverband in Stärke von 6000 Mann umgewandelt, vollmotorisiert mit allermodernester Bewaffnung, darunter Sturmgeschützen, Panzersperrwagen, Flak und Flugzeuge. Es handelte sich hier um die sogenannte ›deutsch-arabische Lehrabteilung‹, intern auch ›arabische Legion‹ genannt. Sie bestand vor allem aus freiwilligen Arabern und ihren deutschen Ausbildern. Zum Sonderstab gehörten Einheiten wie der ›Sonderstab 288‹. Seine etwa 2200 Mann setzten sich (Offiziere und Mannschaften) zum großen Teil aus Palästina-Deutschen zusammen. Die ›288er‹ waren zum Einsatz in der Wüste zwischen Irak und Syrien in kleinen Gruppen vorgesehen. Ähnlich wie Sir LAWRENCE OF ARABIA im Ersten Weltkrieg auf Seiten der Engländer sollten sie dabei die Unterstützung der arabischen Stämme gewinnen. Die per Dienstanweisung vorgesehene führende Rolle der Abwehr des Admirals CANARIS beim ›Sonderstab F‹ trug jedoch bereits den Verrat in den Verband, bevor der Einsatz beginnen konnte. Tatsächlich scheiterten dann auch die meisten Einsätze der deutschen Abwehr in Iran und Afghanistan – durch Verrat.

In den Nahen Osten sollte der ›Sonderstab F‹ aber nie kommen.

Bis dahin war er in Griechenland bei Kap Sunion stationiert und

sollte seiner Bestimmung entsprechend in den Nahen Osten gelangen, um dort gegen die Engländer zu kämpfen. Nun war sein Einsatz im Kaukasus vorgesehen. Die Spezialeinheit sollte erst nach der Einnahme von Tiflis in den Kaukasus verlegt werden und von dort aus durch den Westiran bis zum Irak mit Ziel Richtung Basra vorstoßen. Für die Ausrüstung dort erwarteter arabischer Freiwilliger hatten die Deutschen Waffen für eine Division zur Verfügung.^{1, 2}

FELMYS Spezialverband durfte nach HITLER nur zur Sicherung am äußersten Ostflügel der Heeresgruppe A nördlich von Grosny eingesetzt werden. Dabei sei ganz besonders zu beachten, »daß die eigentliche Aufgabe dieses Verbandes erst jenseits des Kaukasus liegt, der Verband darf nicht in ernsteren Kämpfen verbraucht werden«.

Der geplante Angriff von FELMYS ›Generalkommando z.b.V.‹ über den Kaukasus in den Mittleren Osten wurde im August und September 1942 bereits 1941 von der Luftaufklärungseinheit 2. (F) ›Ob.d.L.‹ mit wagemutigen Bildaufnahmen, Flügen bis nach Teheran und in die

Und sie taten es doch. Deutsche Luftaufnahmen vom englischen Flugplatz bei Samara im Irak (links) und der Stadt Mossul im Irak (rechts) vom Sommer 1942 zur Vorbereitung des Vorstoßes des ›Sonderstabs Felmy‹ in die arabischen Ölländer (Quelle: Max LADOGA, *Ein Blick in die Vergangenheit*, Helios, Lohmar-Birk 2011, S. 123 u. 128).



¹ Dietrich EICHHOLTZ, *Krieg um Öl*, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2006, S. 136 f.

² Helmut ROEWER, *Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen*, Ares, Graz 2010, S. 250.

¹ Max LADOGA, *Ein Blick in die Vergangenheit*, Helios, Aachen 2011.

Golfregion vorbereitet. Die Einzelheiten über diese Aufklärungsmissionen wurden erst im Jahre 2011 durch ein Buch von Max LAGODA¹ bekannt, der als Funker mitflog – und überlebte.

Der Stoß eines motorisierten deutschen Expeditionskorps aus dem Transkaukasus zum Mittleren Osten war also keine Phantasie, sondern hätte das Ende der Kriegsführungsfähigkeit der Engländer eingeleitet. Aber selbst wenn der Wehrmacht im Herbst 1942 doch noch der Durchbruch bis Baku gelungen wäre, hätten die Westalliierten nichts befürchten müssen, denn bei der 1. Panzerarmee, die in Richtung Kaukasus angriff, hatten nämlich Offiziere, die völlig anderer Meinung waren, das Sagen. Noch im Juli konnten die betreffenden Herren nur mit Mühe davon abgehalten werden, das für die Sicherung der Kaukasus-Ölquellen vor russischer Zerstörung zuständige Spezialkommando der Abwehr für ein Himmelfahrtsunternehmen zur Brückeneroberung während der allgemeinen Offensive einzusetzen.

Auch dieses Sonderkommando war damals, wie der ›Sonderstab Felmy‹, nach Stalino verlegt worden.

Der ›Sonderstab Felmy‹ hätte, richtig eingesetzt, zur Gefahr für das englische Empire werden können, indem er die Araber zum Aufruhr gegen die englisch-sowjetische Herrschaft im Iran veranlaßt hätte und bei Erfolg noch bis zum Irak durchgestoßen wäre.

Dies wurde kurzerhand verhindert. Der ›Sonerverband Felmy‹ wurde tatsächlich binnen kürzester Zeit bis auf Reste »ohne Rücksicht auf seine besonderen Werte in örtlichen Kämpfen verbraucht«, wie es später im Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht stand.

Es wäre für die zukünftige Forschung interessant, das diesbezügliche Verhalten der zuständigen 1C-Offiziere der 1. Panzerarmee im Jahre 1942 genau unter die Lupe zu nehmen. Überraschungen sind dabei nicht ausgeschlossen!

Wurde das Scheitern der Wehrmacht im Kaukasus mutwillig herbeigeführt?

Das verratene Unternehmen ›Schamyl‹ weist darauf hin, daß ein großer deutscher Plan bestand, den Kaukasus und dessen Öl für Deutschland zu sichern.

Hier hatte das dritte deutsche Panzerkorps bis 28. Oktober 1942 Schemgala genommen und die letzte große Feindlinie vor der gigantischen Kette der 5000er Berge des Kaukasus erreicht. Am 1. November 1942 hatte die 13. Panzerdivision die ossetische Heerstraße bei Alagir

erreicht, und alles, was noch fehlte, war der letzte Angriff, um näher an die kaukasische Hauptstadt Ordshonikidse heranzukommen. Doch dieser Sprung wurde nie ausgeführt, weil dem dritten Panzerkorps die Kräfte weggenommen wurden. Schon am 29. Juli verlor das dritte Panzerkorps die 14. Panzerdivision, die der 6. Armee unter General PAULUS zugeführt wurde. Genauso verlor man die 16. und die 13. Panzerdivision am 25. August 1943. Lediglich die 13. Panzerdivision kam am 26. August wieder zum Korps zurück. Der Abzug der 370. Infanteriedivision am 6. November 1942 konnte nur teilweise durch die Zuführung der geschwächten 23. Panzerdivision ausgeglichen werden.^{1,2}

Dies und noch einiges mehr zeigt, daß trotz guter Planung die entscheidende Schwächung des dritten Panzerkorps durch gewisse Kräfte in höheren Führungspositionen den Vorstoß durch den Kaukasus zunichte machte. Alle vom Kaukasus an die 6. Armee abgegebenen Einheiten sollten nur wenige Monate danach im Kessel von Stalingrad untergehen, ohne auch nur das geringste geändert zu haben.

Völlig unverständlich ist auch, warum man das wertvolle italienische Alpini-Korps mit drei Elite-Gebirgsdivisionen nicht an der Kaukasusfront eingesetzt hatte. Dieses Korps mit in der Bergkriegsführung gut ausgebildeten Soldaten und leistungsfähigen Tragtierabteilungen hätte den deutschen Gebirgsjägern eine sehr große Hilfe bedeutet, und wahrscheinlich wäre mit Alpini-Unterstützung der Durchbruch an die Schwarzmeerküste gegückt. Statt dessen wurde das Alpini-Korps sinnlos in den weiten Steppen des mittleren Dons eingesetzt. Dort gingen die Gebirgsspezialisten, völlig fehl am Platze und für die Panzerabwehr nicht ausgerüstet, bei der großen russischen Gegenoffensive Ende 1942 verloren. Wieder kommen Fragen auf. Dies gilt auch für das ›Gardewunder‹.

¹ Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–1945*, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 177–180.

² Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende*, Pour Le Mérite, Selent 2007, S. 125.

12. Kapitel

Die Tragödie von Stalingrad

Vom verlorenen Sieg zur Katastrophe

Die fehlenden 12 Tage: Rettete ›künstlicher‹ deutscher Treibstoffmangel Stalingrad im Sommer 1942?

Nachdem die deutschen Truppen mit Verspätung doch noch zu ihrer Offensive ›Fall Blau‹ gegen einen Feind antreten mußten, der sie bereits erwartete, kam das nächste Problem: erhebliche Fehlleitungen von eigentlich vorhandenen Nachschubgütern, besonders von Munition und Treibstoff.

Vor allem bei den vorgepreschten Einheiten der 6. Armee trat durch diese Nachschubverzögerung eine unvorhergesehene Pause ein. Obwohl die Versorgungsberechnungen genau nach dem angenommenen Zeitbedarf für die einzelnen Phasen des Angriffs aufgebaut waren, funktionierte der Nachschub trotzdem nicht schnell genug. Während für die Deutschen bestimmtes Öl aus Rumänien beispielsweise beim englischen Feind in Afrika landete, kam die 6. Armee von General PAULUS eine Zeitlang aus Treibstoffmangel nur mit ihren Infanteriedivisionen vorwärts.

Als HITLER dies zu Ohren kam, wurde er wütend und sagte zu General HEUSINGER: »Dies hätte nicht passieren dürfen! Untersuchen sie, wen die Verantwortung trifft!«

Die Folgen des Treibstoffmangels vor Stalingrad waren dramatisch. Generaloberst HOTH, Oberbefehlshaber der 4. Panzerarmee, entschloß sich am 21. Juni 1942 zu einer recht umständlichen Umgruppierung vor Stalingrad, deren Notwendigkeit mit der außerordentlichen Benzinknappheit begründet wurde. Die Vorgänge waren jedoch recht merkwürdig. Statt den schnellen direkten Weg zu nehmen, sollte das 48. Panzerkorps unter General HEIM aus der Front gezogen und 40 km zum Bahnhof Abanegerowo zurückverlegt werden (!), um von dort aus nach Norden auf dem schon zweimal beschriebenen Weg über Planador–Gawrilowka–Bassargino vorzustoßen und dort die Verbindung mit dem 51. Armeekorps herzustellen. Für diesen Umweg war natürlich viel Benzin notwendig, und man beeilte sich am 21. August das erforderliche Benzin zu beantragen.^{1,2}

¹ Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Heidelberg 1956, S. 51 f. u. 181 f.

² Heinz SCHRÖTER, *Geheime Reichssache 330*, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 226.

Von links: Hermann HOTH, Wolfram von RICHTHOFEN, Maximilian von WEICHS und Friedrich PAULUS.



Am 23. August erschienen dann im Hauptquartier von General HOTH der Chef der Luftflotte 4, Freiherr von RICHTHOFEN, und Generaloberst von WEICHS, Oberbefehlshaber der Heeresgruppe B. VON RICHTHOFEN stellte fest, daß kein zu starker Feind vor der 4. Panzerarmee liege, sonst hätte die Panzerarmee wohl nicht gewagt, das 48. Panzerkorps aus der Front zu ziehen und zurückzuverlegen. VON WEICHS sagte die Bewilligung des Betriebsstoffantrages dennoch zu. VON RICHTHOFEN gewann den Eindruck, daß es an einheitlicher Führung an jenem Frontabschnitt fehle.

Tatsächlich ist der Hinweis auf den Benzinmangel vom 19. August 1942 unverständlich. Das Panzerkorps lag vom 7. bis 17. August 1942 bei Abanegerowo, hatte also genug Zeit, um sich mit Benzin versorgen zu lassen. Die Flieger der Luftflotte 4 (Freiherr von RICHTHOFEN) versorgten auch die Panzerspitzen der 6. Armee mit Benzin, hätten auch bei der 4. Panzerarmee helfend eingreifen können. Freiherr von RICHTHOFEN meldete dann am 22. August 1942 die unverständliche Stockung nach oben. Er wußte, daß die Benzinfrage keinen Hindernisgrund bildete.

Erst am 31. August kamen die Divisionen der 4. Armee auf dem schon bekannten Weg nach Basargino.

Die Russen konnten die so durch diesen ›künstlichen Stopp‹ wegen angeblichen Treibstoffmangels gewonnene Zeit von 12 Tagen nutzen, um die Verteidigung von Stalingrad besser zu organisieren.

Das 48. Panzerkorps sollte später im Verlauf des Jahres noch einen unheilvollen Anteil am Erfolg der sowjetischen Offensive zur Einschließung von Stalingrad haben.

Ein klarer Fall von Befehlsverweigerung, oder: Warum wurden die ›Korsettstangen‹ nicht bei den Verbündeten eingezogen?

Im Ersten Weltkrieg hatte es sich auf deutscher Seite bewährt, eigene Verbände als ›Korsettstangen‹ zwischen die schwankenden Truppen der verbündeten Österreicher, Türken und Bulgaren einzuziehen. Dadurch konnten gegnerische Erfolge immer wieder verhindert werden und aus Krisenlagen und drohenden Niederlagen glänzende Siege entstehen.

Die gleiche Taktik wollte HITLER aus gutem Grund 1942 auch gegenüber den deutschen Verbündeten Italien, Rumänien und Ungarn im Osten anwenden.

Am 22. August 1942 hatte HITLER befohlen, die 22. Panzerdivision (Generalleutnant HEIM) hinter den italienischen Frontabschnitt zu verlegen. Schon am 27. August wurde diese Reserve von ihm um zwei

weitere deutsche Divisionen vermehrt. Hinter den Ungarn wollte HITLER die neue 7,5 cm-Pak 40 und die schweren deutschen Feldhaubitzen SFH 18 auffahren lassen.

Generalstabschef HALDER ignorierte HITLERS Befehle völlig. Weder in seinem Tagebuch noch in den Akten der Heeresgruppe B findet sich ein Hinweis auf diese Anordnungen. Ein Fall von Befehlsverweigerung? Erst Wochen später wurden symbolisch schwache militärische Einheiten in die Frontabschnitte der Verbündeten verlegt.¹

Am 9. September 1942 befahl der Führer, die Donfront im Bereich der Heeresgruppe B stark auszubauen und zu verminen. Aus dem Raum Stalingrad sollten von der 6. Armee Reserven hinter die Donfront zurückgezogen und durch Heeresartillerie verstärkt werden.

Am 25. Oktober 1942 ordnete HITLER weiter an, Riegelstellungen am Don zu errichten. Und nur wenige Tage später erging der Führerbefehl, die 6. Panzerdivision und zwei Infanteriedivisionen aus Frankreich zur Heeresgruppe B zu transportieren, um die 3. rumänische und die 8. italienische Armee zu unterstützen. Damit wäre die kommende sowjetische Gegenoffensive wohl nicht erfolgreich gewesen – wenn man die Befehle ausgeführt hätte.

Am Beispiel der 6. Panzerdivision zeigt sich, wie verzögert HITLERS Anordnungen durchgeführt wurden. Die Division brauchte bis Dezember, bevor sie endlich vollständig an der Ostfront eintraf. Eine groteske Verzögerung!

Auch der Anordnung, alle drei verbündeten Armeen mit den neuen deutschen Luftwaffenfelddivisionen zu verstärken, wurde genauso nachlässig Folge geleistet wie den vorangegangenen Befehlen. Eine Ausnahme war die 22. Panzerdivision, die statt hinter die Italiener dann an den rechten Flügel der 3. rumänischen Armee verlegt wurde. Gerade auf die 22. Panzerdivision vertraute HITLER in besonderem Maße. Man hatte ihn nicht über den völlig unzureichenden Ausrüstungszustand der 22. Panzerdivision informiert.²

Im Westen hätten noch viele weitere kampfkraftige Verbände abgezogen werden können, darunter mehrere SS-Panzerdivisionen. Aufgrund der Fehlmeldungen von Admiral CANARIS über eine angeblich drohende alliierte Landung in Frankreich wurden sie dort festgehalten.

Damit ist eindeutig belegt, daß die Anordnungen HITLERS, bei den verbündeten Armeen im Südteil der Ostfront deutsche Divisionen als ›Korsettstangen‹ einzuziehen, nicht befolgt wurden. Statt dessen wurden die wiederholten Befehle vernachlässigt, ihre Ausführung verschoben, auf andere Befehlinstanzen abgewälzt, verzögert oder ›vergessen‹.

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 158 ff.

² Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1963, S. 508.

Eine erbeutete Generalstabskarte aus dem Jahre 1919 weist den Weg

¹ Otto Ernst REMER,
*Verschwörung und Ver-
rat um Hitler*, Remer/
Heipke, Bad Kissingen
¹993, S. 172–178.

Während die Warnungen der deutschen Nachrichtenaufklärung¹ und der Luftwaffe über den sowjetischen Aufmarsch in den Donbrückenköpfen ab Oktober 1942 immer nachdrücklicher wurden, hatte es auch schon Monate zuvor deutliche Vorwarnungen gegeben.

Am 23. August 1942 hatten die Panzer der 16. Panzerdivision als Speerspitze der deutschen 6. Armee die Wolga in der Nähe von Stalingrad erreicht. Schon am 16. August 1942 war im Führerhauptquartier in Winniza durch Zufall eine vergilzte Generalstabskarte aus dem Archiv der Roten Armee in HITLERS Hände gelangt. In dieser Karte aus dem Jahre 1919 war eingezeichnet, wie die Rote Armee unter STALINS Führung zwischen Stalingrad und Rostow über den Don hervorgebrochen war und die ›weißen Garden‹ des zaristischen Generals DENIKIN vernichtet hatte.

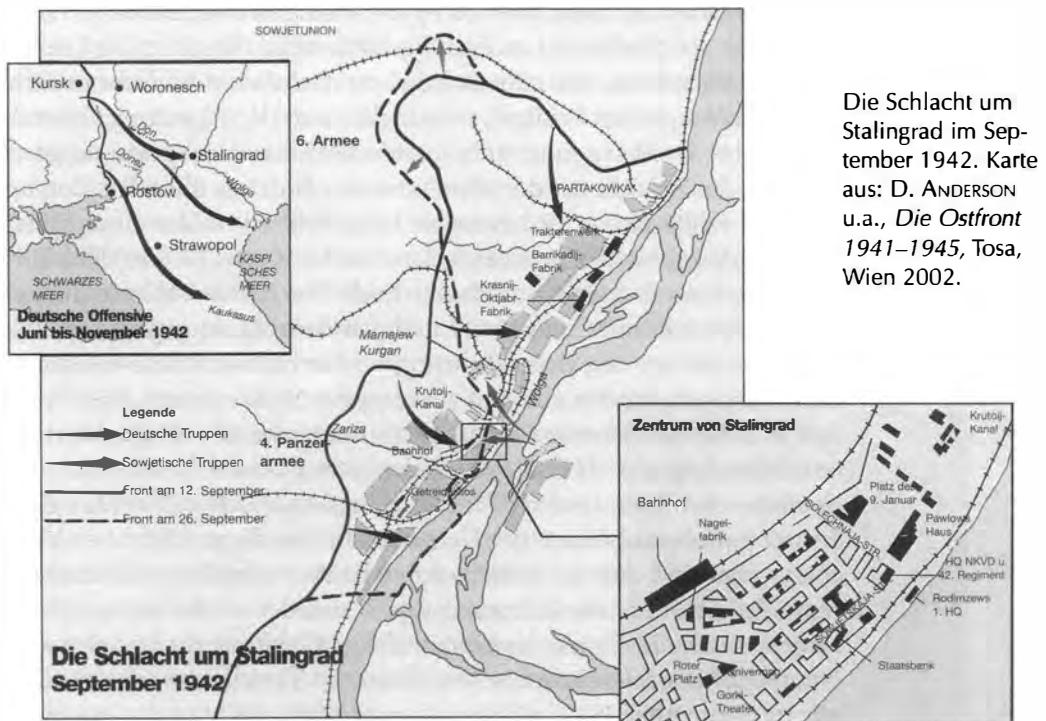
HITLER studierte mit seiner großen Lupe jede Einzelheit der russischen Karte und begriff, daß er sich in ähnlicher Lage befand wie DENIKIN. Genau so könnte STALIN wieder kommen!

Das Studium dieses damaligen russischen Kampfgeschehens bestärkte HITLER schon ein Vierteljahr vor der Einschließung der 6. Armee in seiner Besorgnis um seine gefährdete linke Flanke – dies um so mehr, als dort ungenügend ausgerüstete ungarische, rumänische und italienische Einheiten eingesetzt waren. Auch ihre Kampfmoral war zweifelhaft. Die Gefahr war voll erkannt.

Darüber ist im Kriegstagebuch des Wehrmachtführungsstabs vom 9. September 1942 nachzulesen: »Bei der Heeresgruppe B soll die Don-Front so stark wie möglich ausgebaut und vermint werden; ferner sollen aus dem Raum Stalingrad Reserven hinter die Don-Front gezogen und dort auch noch Heeresartillerie eingesetzt werden, da der Führer im kommenden Winter mit starken feindlichen Angriffen gegen die Front der italienischen 8. Armee zum Durchstoßen Richtung Rostow rechnet.«

Am 16. September 1942 stand im selben Kriegstagebuch: »Im Hinblick auf die von ihm (HITLER) erwarteten feindlichen Angriffe gegen den Abschnitt der italienischen 8. Armee befiehlt der Führer, daß die 22. Panzerdivision und die 113. Infanterie-Division von der 6. Armee sofort hinter den italienischen Abschnitt verschoben werden.«

Am 6. Oktober 1942 hieß es dann: »Der Führer äußert von neuem seine Besorgnis über einen russischen Großangriff, ja vielleicht einer



Die Schlacht um Stalingrad im September 1942. Karte aus: D. ANDERSON u.a., *Die Ostfront 1941–1945*, Tosa, Wien 2002.

Winteroffensive im Abschnitt der verbündeten Armeen über den Don auf Rostow. Grund zu dieser Besorgnis bieten unter anderem die starken feindlichen Bewegungen in diesem Raum und der an vielen Stellen durchgeführte Brückenschlag über den Don. Der Führer ordnet an, daß bei allen drei verbündeten Armeen Luftwaffen-Felddivisionen als ›Korsettstangen‹ eingesetzt werden sollen. Dadurch würden die in der Front eingesetzten Divisionen frei und könnten im Verein mit sonstig zugeführten Verbänden als Reserve hinter der Front der Verbündeten bereitgestellt werden.«

Am 14. November 1942 berichtete Major Gerhard ENGEL, HITLERS Armeeadjutant im Hauptquartier, dem Führer über seine Reise nach Stalingrad. Auch PAULUS verlangte substantielle Reserven hinter den Italienern und Rumänen am großen Bogen des Dons. . . Falls die Geheimdienstschätzungen über die feindlichen Truppenstärken richtig wären und es rechts und links von der 6. Armee zu Krisenlagen käme, wäre es dann nicht, so PAULUS, verrückt, an Stalingrad festzuhalten? HITLER hatte dies ruhig angehört und General BUHLE genau über die italienischen und rumänischen Panzerabwehrwaffen gefragt.

Unbestritten ist, daß HITLER einer der wenigen war, die die drohende Gefahr vor Stalingrad rechtzeitig erkannten. Als es im November 1942 konkrete Hinweise gab, daß dichter nächtlicher Verkehr in Richtung Serafimowitsch erfolgte, wurde dies von der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹ als Bewegung unbedeutender Ersatztransporte abgetan. Aber als die Sowjets mit dem Bau schwerer Brücken über den Don begannen, wußte HITLER es besser, er hatte selbst Brücken über Flüsse geschlagen und wußte, was sich damit ankündigte. Es war dem Führer völlig klar, daß STALIN noch vor Ende des Jahres 1942 zuschlagen würde, obwohl sein Generalstab völlig anderer Meinung war.

HITLER machte die Heeresführung wiederholt auf diese erkannten Gefahren aufmerksam und traf vorbeugende Maßnahmen. Diese wurden jedoch vom Generalstab nur sehr unzureichend befolgt. Als er bereits Mitte August 1942 HALDER befohlen hatte: »Lassen Sie sofort schwere deutsche Artillerie und Pak hinter dem ungarischen Sicherungsabschnitt auffahren«, führte der Generalstabschef diesen Befehl erst Wochen später und mit viel zu schwachen Kräften aus. Auch die Luftwaffenfelddivisionen als ›Korsettstangen‹ wurden nicht entsprechend eingesetzt. Die 22. Panzerdivision und die 113. Infanterie-Division wurden nicht hinter den italienischen Abschnitt verschoben, wie es schon am 16. September 1942 befohlen worden war. Als man die 294. deutsche Infanteriedivision von der Don-Front zurückzog, diente sie als Reserve unter dem Kommando der 8. italienischen Armee. Aber nach dem 15. November 1942 wurde die Division weiter südlich abgezogen. Als die Russen die Italiener angriffen, fehlte sie.

Als einziges sichtbares Zugeständnis HALDERS wurde das 48. deutsche Panzerkorps mit zwei Panzerdivisionen hinter die rumänische Front am Don verlegt. Allerdings hatte es mit dem 48. Panzerkorps seine ganz besondere Bewandtnis. Auch sind wir ihrem Führer Generalleutnant HEIM bereits in anderem Zusammenhang begegnet.

Betrachten wir deshalb etwas genauer, was hier ablief.

Die Legende der erfolgreichen russischen Täuschungsmaßnahmen: Hatten die Deutschen den russischen Truppenaufmarsch vor Stalingrad rechtzeitig erkannt?

Als Krönung der Schlacht um Stalingrad planten die Russen mit der ›Operation Uranus‹ die weitgehende Vernichtung von zwei deutschen Heeresgruppen, der Armeen der Rumänen, Italiener und Ungarn. Der gesamte Südflügel der Ostfront vom Don bis zum Terek sollte aus den

Angeln gehoben werden. Im Erfolgsfall hätte dies für die Wehrmacht vielleicht die kriegsentscheidende Niederlage überhaupt bedeutet!

Nachdem das russische Hauptquartier Stawka das endgültige Angriffskonzept in der letzten Oktoberwoche 1942 gebilligt hatte, legte man größten Wert auf Geheimhaltung.¹ Schon seit jeher waren Tarnung und Täuschung in der Roten Armee von großer Bedeutung. Für die ›Operation Uranus‹ sollte sie lebenswichtig werden. Das Problem war, daß der Aufmarsch der russischen Heeresverbände aufgrund der so dürf tigen Straßen- und Schienenverhältnisse sowie der Schlammperiode nur sehr langsam stattfinden konnte. Die Marschbewegungen erfolgten nur bei Nacht, während sich die Truppen bei Tage verbargen. Die Panzer- und motorisierten Verbände sollten den Don aber erst in der Nacht vor dem Angriff überqueren, um die Deutschen möglichst lange über den endgültigen Schwerpunkt rätseln zu lassen. Nur die wirklich mit der Planung des Angriffs befaßten Offiziere durften von den wirklichen Absichten wissen, entsprechende Befehle wurden ausschließlich mündlich oder durch Kuriere erteilt. Verschlüsselter Schriftverkehr und Telefonate, die ›Uranus‹ betrafen, waren streng untersagt. Man hatte größten Respekt vor der deutschen Funkaufklärung. Als Tarnung war Mitte Oktober von Seiten des russischen Hauptquartiers eine unverschlüsselte Weisung an die drei Fronten ergangen, alle taktischen Angriffe einzustellen und ihre Verteidigung zu verstärken. Dabei hoffte man, daß die Deutschen diesen Funkspruch abfangen und entsprechend würdigen würden.

In übergroßer Sorge vor einer frühzeitigen Aufdeckung der Pläne ließ STALIN auch die Oberbefehlshaber der drei Fronten und ihre untergeordneten Stäbe erst kurz vorher mit dem Vorhaben vertraut machen. So erfuhrn WATUTIN, ROKOSSOWSKI und JEREMENKO ihre vertraulichen Informationen über ›Uranus‹ in der zweiten Oktoberhälfte, und erst am 3. November fand eine Lagebesprechung unter Leitung von Marshall SCHUKOW statt, an der allen Oberbefehlshabern reiner Wein eingeschenkt wurde.²

Die Russen waren dann auch überzeugt, daß sie durch ihre ausgefeilten Täuschungsmanöver den geplanten Angriff erfolgreich vor der deutschen Wehrmacht verstecken konnten, und man stellte begeistert fest, daß die Deutschen bis kurz vor seinem Beginn kaum Änderungen in ihrer Kräfteverteilung vor Stalingrad vorgenommen hatten. Auch hatte man die gefährdeten Stellen vor den Armeen Rumäniens, Italiens und Ungarns nicht wesentlich mit deutschen Stützungstruppen verstärkt. Bis heute wird so von vielen etablierten Historikern der Erfolg

¹ Die Vorbereitungen für die Gegenoffensive begannen schon in der dritten Septemberwoche.

² Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende*, Pour le Mérite, Selent 2007, S. 227–234.

der russischen Täuschung behauptet. Selbst wenn sie von ihrem eigenen Nachrichtendienst in die Irre geführt wurden – waren die Deutschen wirklich so ahnungslos, was sich in den russischen Donbrückenköpfen bei Serafinowitsch und Kletskaja zusammenbraute?

Hier ist eine völlige Verdrehung der Tatsachen festzustellen.

Tatsächlich hatten deutsche Beobachter des XI. Korps von General STRECKER eine Beobachtungsstelle bei der 44. Infanteriedivision (Hoch- und Deutschmeister) liegen. In einem Wäldchen auf der Höhe südwestlich Sirotinskaja hatte man von dort eine weite Sicht über den Don bis hinüber zur Wolga. Vor allem konnten STRECKERS Späher bis weit in das Hinterland hineinblicken.

Das, was man dort sah, war außerordentlich aufschlußreich: Der Russe schaffte in laufenden Transporten Tag und Nacht Truppen und Material an den Don, gegenüber der Front STRECKERS, vor allem aber vor die Front der links von ihr benachbarten 3. rumänischen Armee. Jeden Abend wurden die alarmierenden Meldungen vom Korpsstab ausgewertet. Jeden Morgen darauf wurden sie in das Hauptquartier von General PAULUS bei der 6. Armee in Golobinskaja weitergegeben. Die Meldungen zeigten eindeutig, daß die Sowjets in der linken Flanke der 6. Armee aufmarschierten.¹ Die 6. Armee reagierte nicht darauf.

Russische Überläufer, die bei dem italienischen Alpinikorps eintrafen, berichteten den sie vernehmenden italienischen Offizieren, daß die Häuser auf dem gegenüberliegenden Ufer des Dons bei Nacht mit Truppen belegt seien, die Befehle hätten, bei Tag unter Androhung von Schußwaffengebrauch nicht herauszukommen.

Den Italienern fiel auf, daß die deutschen Abwehroffiziere, denen sie diese Informationen mitteilten, nicht übermäßig besorgt erschienen.² Sie hätten verkündet, daß sie der Luftaufklärung mehr Glaubwürdigkeit zuerkennen würden, und diese habe nichts berichtet. Hier liegt einer der Widersprüche des Ostfeldzugs, denn der sowjetische Aufmarsch ging trotz aller Geheimhaltungsversuche nicht unbemerkt von der Luftwaffe vonstatten.

Tatsächlich war die Luftaufklärung eines der Gebiete, auf dem die Deutschen ihren größten Vorsprung vor den Russen hatten. Trotz aller Arten von Tarnung und Tricks entdeckte die deutsche Luftaufklärung den riesigen Fluß sowjetischer Nachschubgüter und Verstärkungen und zeichnete genaue Karten. Dies gelang besonders im Fall der Brückenköpfe über den Don bei Serafinowitsch und Kletskaja, die 80 bis 100 Meilen nordwestlich von Stalingrad lagen. Am 12. November 1942 verzeichnete so das Kriegstagebuch der Luftflotte 4: »Vor der Front

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt /M. 1963, S. 506.

² Hope HAMILTON, *Sacrifice on the Steppe*, Casemate, Philadelphia 2011, S. 71 f.

der Rumänen setzen die Russen kaltblütig ihren Aufmarsch fort. Wann werden die Russen angreifen?«¹

Max LAGODA, Funker eines Fernaufklärers der Gruppe ›Oberbefehlshaber der Luftwaffe‹, schrieb: »Zwischen dem großen Donbogen und der Wolga (Stalingrad) wurde eine Linie von den Rumänen und Italienern gehalten, die schlecht von den Deutschen aus versorgt war. . . Tatsächlich haben die Russen dort ständig für starken Nachschub gesorgt. Unsere Tagaufklärung hat das alles mitbekommen, gefilmt und gemeldet. In der Nacht klärte eine andere Einheit auf. Es war die 4. (F). Wir lagen oft auf einem Flugplatz zusammen und haben über unsere Ergebnisse gesprochen.«²

Auch der Fernaufklärer Georg PEMLER erzählte in seinen Erinnerungen von Gesprächen mit benachbarten Nah- und Fernaufklärungs-Staffeln, in denen sich immer deutlicher die Tatsache offenbarte, daß diese damals rechtzeitig vor den Entwicklungen gewarnt hatten. Ihren Meldungen vom Aufmarsch starker sowjetischer Kräfte an der Nordflanke Stalingrads sei aber keine besondere Bedeutung beigemessen worden.^{3, 4}

Auch der Trick, die Panzerkräfte den Don erst in der Nacht vor dem Angriff überqueren zu lassen, hatte einen Schwachpunkt: Die Panzer brauchten Brücken, und diese mußten vorher über den Don gebaut werden. Deutsche Horchgeräte hörten denn auch in der zweiten Oktoberhälfte russische Brückenschläge am Don.⁵

Die Luftwaffe konnte diesen Brückenbau bestätigen. Ein Eintrag im Kriegstagebuch des OKW über eine Lagebesprechung bei HITLER am 5. November 1942 beweist dies: »Der befürchtete russische Angriff über den Don kommt erneut zur Sprache. Die Zahl der dort gebauten Brücken ist ständig im Wachsen. Die Luftwaffe will Bildstreifen vorlegen. Der Führer befiehlt starke Luftangriffe gegen Brückenstellungen und vermutete Bereitstellungen in den Uferwäldern.«⁶

Es findet sich auch hier kein Hinweis auf die Schutzbehauptung, daß die Luftwaffe auf HITLERS Anordnungen bezüglich Stalingrads nicht

¹ Christer BERGSTROM, *Stalingrad. The Air Battle: 1942 through January 1943*, Midland, Hickley 2007, S. 86.

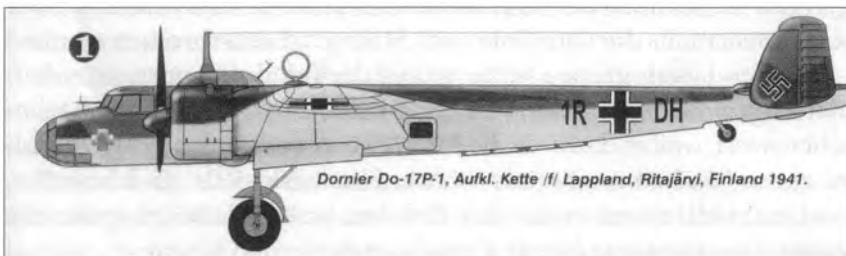
² Max LAGODA, *Ein Blick in die Vergangenheit. Kriegserinnerungen eines Fernaufklärers aus Rußland und dem Orient*, Helios, Aachen 2011, S. 106.

³ Georg PEMLER, *Der Flug zum Don. Aus dem geheimen Kriegstagebuch eines Aufklärungsfliegers*, Druffel, Leoni 1981, S. 169.

⁴ Matthew COOPER, *Die Luftwaffe 1933–1945. Eine Chronik*, Stuttgart 1988, S. 258 u. 266.

⁵ Manfred KEHRIG, *Stalingrad. Analyse und Dokumentation einer Schlacht*, DVA, Stuttgart 1974, S. 91.

⁶ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 434.



Sie entdeckten den nächtlichen Aufmarsch der Russen in den Don-Brückenköpfen: Dornier Do 17P. Der Nachaufklärer war 1941/42 an der ganzen Ostfront verbreitet. (RS Bausatz 92022 ›Dornier Do 17P Ostfront‹)

den erkannten Aufmarsch der Russen habe angreifen dürfen. Vielmehr scheint hier HITLERS Befehl, die erkannten Brückenköpfe am Don stark aus der Luft anzugreifen, nicht weitergeleitet oder ausgeführt worden zu sein.

Die Operation ‚Uranus‘, für welche die Rote Armee 66 Prozent ihrer Panzerkräfte konzentrierte, wurde damit von den Deutschen schon in der Aufmarschphase mehrfach erkannt und rechtzeitig gemeldet.

Hier müssen Fragen auftreten, warum gewisse Herren bei der Heeresgruppe B und beim Oberkommando des Heeres diese genauen Informationen nicht ausgenutzt haben.

Die Westalliierten hatten im Vergleich dazu bei ähnlich gelagerten Fällen (Ultra- und Verratsmeldungen) ganze Schlachten und Feldzüge gewonnen.

Haben die Nachrichtendienste die 6. Armee verraten, oder unterschlügen ‚Fremde Heere Ost‘ und Abwehr vorhandene Aufklärungsergebnisse vor Stalingrad?

Wohl kaum ein Geheimdienst führte jemals seine eigene Führung so in die Irre wie die deutsche Generalstabsabteilung ‚Fremde Heere Ost‘ vor der Katastrophe von Stalingrad.

Seit Anfang Oktober 1942 rechnete ‚Fremde Heere Ost‘ allen Ernstes mit einer Großoffensive gegen den weit vorspringenden Frontbogen der Heeresgruppe Mitte, die bereits im Sommer 1942 schwere Angriffe hatten ertragen müssen. Angebliche Angriffsorte der Russen würden zwischen Toropets und Suchinitchi liegen, wobei sogar der südliche Flügel der ‚Heeresgruppe Nord‘ betroffen sein könne. Auch ein Angriff mit vermutlich unzureichenden sowjetischen Kräften auf das Baltikum könne erfolgen.^{1,2}

Den ab Oktober nicht abzuleugnenden Kräftezuwachs der Sowjets in den Brückenköpfen am mittleren Don deuteten GEHLEN und VON DER ROENNE bestenfalls als Indiz für einen räumlich begrenzten Angriff gegen die Abschnitte der verbündeten Rumänen und Italiener, der schlimmstenfalls die Bahnlinie nach Stalingrad unterbrechen werde.

Vor der ‚Heeresgruppe Mitte‘ würde der Feind ein günstigeres Aufmarschgelände finden, dort sei für ihn ein Erfolg auch besonders wünschenswert, weil er dadurch die für 1943 befürchtete deutsche Offensive gegen Moskau erschweren könne. Smolensk stelle ein lohnendes, weil nicht allzu weit entferntes Ziel dar, wobei vielleicht später die ganze ‚Heeresgruppe Nord‘ abgeschnitten werden könnte.

¹ Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer/Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 174–178.

² Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende*, Pour le Mérite, Selent 2007, S. 240 f.

Aber es kam noch besser. Zu diesen unglaublichen Fehlprognosen ergänzte GEHLEN, daß er einen bevorstehenden Großangriff der Russen im Süden ausschließen könne. Dies erstaunt um so mehr, als die meisten Verbände, die die Sowjets für ihren späteren Gegenangriff bereitgestellt hatten, von den Deutschen längst erkannt waren.

Besonders tragisch war GEHLENS Fehlprognose hinsichtlich des Verbleibs der 5. sowjetischen Panzerarmee. »Fremde Heere Ost« behauptete allen Ernstes, daß sie östlich von Orel stationiert sei, obwohl die frontnahe Aufklärung der Deutschen bereits am 10. November 1942 diese Armee in den Brückenköpfen von Kletskayn und Serafinomitsch festgestellt und erfolgreich gemeldet hatte. Die Abteilung »Fremde Heere Ost« gab dies aber nicht ans Führerhauptquartier weiter. So fehlte der Eintrag der starken 5. sowjetischen Panzerarmee an der Südwest-Front auf HITLERS Lagekarte. Erst drei Wochen nach Beginn des sowjetischen Großangriffs wurde dem Führerhauptquartier gemeldet, daß die 5. sowjetische Armee nordwestlich von Stalingrad stehe!

Ergänzt wurde dies durch die Meldung GEHLENS und VON DER ROENNES, die Sowjets verfügten gegen die 6. Armee von General PAULUS über keine weiteren Einsatzreserven. Aufgrund dieser erneuten Falschmeldung mußte HITLER davon ausgehen, daß die 6. Armee die Stadt halten und die Eingeschlossenen bis zum Frühjahr 1943 problemlos und erfolgreich aushalten könnten.

Erst am 9. Dezember 1942, also drei Wochen nach Beginn der Zangenoperation der Russen gegen Stalingrad, hielt es die Abteilung »Fremde Heere Ost« für möglich, daß der Gegner den Schwerpunkt seines Kräfteeinsatzes »unter Umständen« von der »Heeresgruppe Mitte« mehr in den südlichen Teil der Front verlagern könnte.¹

Zwei Tage nach dieser »Meisterleistung« erfolgte der zweite große sowjetische Angriff unter der Bezeichnung »Kleiner Saturn« am italienischen Frontabschnitt und an der Tschirfront. Dieser zweite Stoß und seine Folgen kamen für die deutsche Seite wohl deshalb auch so überraschend, weil auf deutscher Seite Fehlmeldungen vorlagen, die Sowjets hätten alle Hände voll zu tun, den deutschen Entsatztversuch für Stalingrad abzuwehren.

Im Gegensatz dazu hatten die Luftwaffe und die Italiener aber genau erkannt, daß die Rote Armee im Begriff war, auch hier anzutreten. Es nutzte wieder nichts.

Tatsache ist, daß in der Schlacht um Stalingrad die Fehlleistungen GEHLENS und VON DER ROENNES eine mitentscheidende Bedeutung erlangten. Es fragt sich deshalb, ob GEHLEN hier genau so wie später VON

¹ Hans MEISER, *Verratene Verräter*, Druffel, Stegen 2006, S. 230 f.

DER ROENNE in seiner Stellung als Chef der Abteilung ›Fremde Heere West‹ bei der Invasion in der Normandie die eigene Führung bewußt getäuscht hatten oder aber nur vollkommen unfähig waren, die gemeldeten Veränderungen des Feindes richtig zu erkennen oder zu beurteilen.

Auch die Abwehr von Admiral CANARIS wollte hierbei nicht zurückstecken. Aus vorliegenden Meldungen ergibt sich eindeutig, daß der Admiral im schicksalsträchtigen Herbst 1942 nichts ans Führerhauptquartier meldete, was auf eine russische Offensive am Don schließen ließ, dabei aber um so mehr über eine Großoffensive aus dem Raum Moskau.

Am Mangel an richtigen Informationen dürfte es nicht gefehlt haben. Für ihre Gewinnung mußten viele Agenten ihr Leben riskieren und oft genug verlieren. Ihre nachlässige oder vorsätzliche Nichtbeachtung trug mit dazu bei, Hunderttausende Landser ins Verderben zu schicken.

Warum die Reserven am Atlantik warten mußten: fatale Fehlmeldungen über einen kombinierten West-Ost-Schlag der Alliierten

Für die Kriegsführung der Achsenmächte kam es im Herbst 1942 zu einer geradezu tödlichen Kombination von Fehlleistungen der Abwehr und der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹.

Während GEHLEN bis Anfang November 1942 beharrlich eine Eröffnung der russischen Gegenoffensive nicht im Süden, sondern gegen Smolensk oder gar Welikije Luki voraussagte (1300 km nördlich von Stalingrad gelegen!), leistete sich Admiral CANARIS ein neues Meisterstück. Seine Abwehr legte der deutschen Führung »überzeugende Indizien« vor, daß die Westalliierten eine zweite Front nicht etwa in Nordafrika planten, wohin sie mit großen Geleitzügen bereits unterwegs waren, sondern gegen die Halbinsel Cherbourg in Frankreich.

Diese Falschinformationen wurden dermaßen überzeugend vorgebracht, daß etwa Generaloberst FROMM, damals noch Befehlshaber des Ersatzheeres, meinte: »Wenn Angriff Cherbourg mit Welikije Luki gleichzeitig zusammenbricht, möglich, daß das kriegsentscheidend ist.« Dem galt es entgegenzuwirken.

Die Reserven wurden so nicht an die bedrohten Abschnitte geschickt, sondern sollten erfundene ›Phantom‹-Angriffe abwehren.

Die deutschen Divisionen blieben untätig am Atlantikwall liegen – weit entfernt vom bedrohten Afrika.

Im Osten lief das gleiche Spiel ab: HITLER befahl deshalb, die ersten drei Luftwaffenfelddisionen sowie Teile der 11. Armee nach Welikiye Luki zu schicken. Das war endgültig – nach Meinung von David IRVING – gleichbedeutend mit dem Verzicht auf Leningrad.¹ Aber ein baldiger russischer Angriff auf Smolensk war nach Informationen von »Fremde Heere Ost« noch wahrscheinlicher. Deshalb ließen die Deutschen die 7. Flieger-Division und die 20. Panzer-Division in den Raum von Smolensk heranführen.

Zu dieser Zeit marschierten die Sowjets längst in den Don-Brückenköpfen auf. Wieder traten GEHLEN und CANARIS wie Interessenwahrer der Alliierten auf.

Jemand wußte doch Bescheid: Bereitete sich die Luftwaffe auf die drohende sowjetische Offensive bei Stalingrad vor?

Nicht alle mißachteten die immer deutlicheren Hinweise auf die geplante sowjetische Offensive aus den Don-Brückenköpfen. Das Kriegstagebuch der Luftflotte 4, die für den dortigen Sektor zuständig war, meldete vom 12. November 1942, daß Teile des 8. Fliegerkorps, die Kräfte der Luftflotte 4 sowie die rumänische Luftwaffe in ständiger Aktion gegen den russischen Aufmarsch seien.

Zwei Tage später entschied Generaloberst VON RICHTHOFEN, daß er persönlich auch die Führung über das 8. Fliegerkorps und die rumänischen Luftwaffeneinheiten übernehmen würde, wenn die erwartete sowjetische Offensive erst einmal gestartet sei.

Am 17. November 1942, also nur zwei Tage vor Beginn des russischen Großangriffs, wurde der sogenannte »Gefechtsverband Hitschold« – eine Stuka- und eine Zerstörergruppe – in den Sektor der dritten rumänischen Armee verlegt, die am meisten gefährdet schien.²

Aus verschiedenen Gründen war die Luftflotte 4 aber nicht in der Lage, entscheidend gegen den russischen Aufmarsch vorzugehen.

Die Hauptmacht der Luftflotte 4 wurde auf HITLERS ausdrückliche Instruktionen hin (einer der vielen angeblichen Führerbefehle?) gegen die letzten sowjetischen Stützpunkte in Stalingrad eingesetzt, und nicht gegen die gefährlichen Brückenköpfe bei Serafimovitsch und Kletskaja. Noch am 11. November 1942 wurden die Stukas des 8. Fliegerkorps konzentriert, um bei einem weiteren vergeblichen Versuch der 6. Armee, den Rest Stalingrads zu erobern, zu assistieren.

Vor allem das schlechte Wetter hinderte die Flugaktivitäten an den meisten Tagen des bewölkten, feuchten Herbstes des Jahres 1942 im

¹ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 429.

² Christer BERGSTROM, *Stalingrad. The Air Battle: 1942 through January 1943*, Midland, Hinckley 2007, S. 86 u. 88 f.

Südteil der Ostfront. Hinzu kam ein erneut unzureichendes Nachschub-system.

Als wenn dies noch nicht ausgereicht hätte, wurde der Luftflotte 4 befohlen, mehrere Einheiten für die nordafrikanischen Kriegsschauplätze freizumachen, nachdem die Alliierten am 8. November 1942 in Marokko und Algerien ›überraschend‹ gelandet waren.

Auf die Folgen dieser Maßnahmen wird separat eingegangen.

Als dann die sowjetische Offensive am 19. November 1942 losbrach, hinderten an diesem und an den folgenden fünf entscheidenden Tagen dicker Nebel und niedrige Wolken die deutsche Luftwaffe daran, sowjetische Einkreisungskräfte vor Stalingrad wirksam anzugreifen. Die Luftflotte 4 konnte gerade einmal hundert Einsätze pro Tag fliegen. Nur die erfahrensten Piloten durften überhaupt bei der schlimmen Wetterlage starten, und auch von ihnen kamen viele nicht mehr zurück.

Damit konnte die damals den Russen noch weit überlegene deutsche Luftmacht so gut wie keine Rolle in der entscheidenden ersten Phase der ›Operation Uranus‹ spielen.

Es hätte den deutschen Truppen in Stalingrad entscheidend geholfen, wenn wenigstens der Eintrag vom 12. November 1942 im Kriegstagebuch der Luftflotte 4 gestimmt hätte, daß neben verstärktem Einsatz der Luftwaffe auch Bodentruppenreserven zusammengezogen wurden. Irgend jemand muß hier die Tagebuchführer belogen haben, denn diese Reserven waren am 19. November 1942 nicht zur Stelle.

Der ›Abzug nach Afrika‹ näher betrachtet: warum die Luftwaffe den russischen Aufmarsch vor Stalingrad nicht besser bekämpfen konnte

Heute wird immer wieder behauptet, daß HITLERS Befehl, sich auf Stalingrad zu konzentrieren, effektive Angriffe auf die Donbrückenköpfe und die damit verbundenen Bereitstellungen der sowjetischen Angriffs-truppen verhindert hätte. Dies wurde bereits an anderer Stelle widerlegt.

Es gab dabei allerdings noch einen anderen Gesichtspunkt: Man hatte wegen der alliierten Landung in Tunesien am 8. November 1942 zahlreiche Flugzeuge von der Ostfront nach Afrika abgezogen. Insgesamt waren es 240 Einsatzflugzeuge, die aus dem Bereich des Mittel- und Südabschnitts der Ostfront verschwanden. So mußten nunmehr weite Gebiete und lange Frontabschnitte der Ostfront ohne jede Luftunter-stützung auskommen.¹ Dies hatte es bisher im gesamten Ostfeldzug noch nie gegeben!

¹ Matthew COOPER,
Die Luftwaffe 1933–1945. Eine Chronik,
Motorbuch, Stuttgart
1988, S. 258.

Mit den übrig gebliebenen 300 einsatzbereiten Flugzeugen konnte das 8. Fliegerkorps von RICHTHOFENS unter keinen Umständen mehr entscheidende Schläge gegen erkannte feindliche Bewegungen und Truppenansammlungen vor Beginn der russischen Gegenoffensive führen, geschweige denn sie nach deren Eröffnung aufhalten.

Trotz von der Luftwaffe erkannter feindlicher Aufmarschbewegungen zog man gerade dort die Flugzeuge vom Südteil der Ostfront ab. Für Afrika kamen die Verlegungen viel zu spät – außerdem verfügten die Ostfrontmaschinen über keine Tropenausrüstung wie Sandfilter usw.¹

Derartige Maßnahmen, die alle dazu führten, daß Deutschlands Luftwaffe kurz vor entscheidenden gegnerischen Angriffen abgezogen wurde, waren kein Einzelfall: Moskau Dezember 1941, Stalingrad November 1942, Normandie 1944 und Heeresgruppe Mitte Juni 1944 – etwas viele ›Zufälle‹!

¹ Ausnahmen waren lediglich einige BF-109, die 1942/43 im Südteil der Ostfront mit Sandfiltern ausgerüstet waren – sie verblieben an der Ostfront.

Vorahnungen: die düstere Stimmung vom 16. November 1942

Kurz bevor die große russische Offensive zum Einschluß von Stalingrad begann, legte sich eine dunkle Wolke des Verrats und Mißtrauens über das deutsche Oberkommando. HITLER hatte eine lange Unterredung am 16. November 1942 mit HIMMLER und wirkte nach Meinung seines Heeresadjutanten ENGEL sehr niedergeschlagen.² Nach einiger Zeit habe er immer mehr Gedanken über sein Alter, sein Leben und das Nachlassen seiner Lebensenergie geäußert. Seine »eigenen Leute« machten ihm sein Leben sauer; er wisse auch sehr gut, was im Land los sei. Seine Feinde würden stärker; je länger der Krieg dauere, desto mehr (Gruppen) seien aktiv, um ihn und sein Werk zu zerstören. Er wisse auch, daß Leute bereits für die Zeit nach seinem Tod Ansprüche anmeldeten, obwohl er bis jetzt ihren Eifer im Zaum gehalten habe.

Das traurige an dieser Lage sei, daß es sich dabei nicht um klassische Kommunisten, sondern hauptsächlich um Intellektuelle, auch um Priester und selbst hochstehende Leute im Militär handle. Er überlege sich, was für nutzvolle kriegsbezogene Aufgaben er für diese Leute finden könne, die in Deutschland ohne Beschäftigung schädlich in den Tag lebten, um sie davon abzuhalten, dumme Dinge zu tun und andere verrückt zu machen. Man solle ihn nicht unterschätzen, er wisse mehr, als viele Leute dächten.

Kurz danach brach der russische Angriff los.

² Major Gerhard ENGEL,
At the Heart of the Reich. The Secret Diary of Hitler's Army Adjutant, Greechill Books, London 2005, S. 140 f.

Wie die Sowjets regelmäßig über Hitlers Standort informiert wurden

Eines der Geheimnisse der sowjetischen Erfolge war, daß STALINS Offensiven oft während der Abwesenheit HITLERS gestartet wurden. Dies war auch am 19. November 1942 der Fall.

Dabei ging die Sowjetspionage recht unkonventionell vor, um HITLERS jeweiligen Aufenthalt zu erfahren: »Der sozialistische Sohn eines österreichischen Konservativen, der in der Nähe der Schweizer Grenze auf österreichischem Boden wohnte, war zur Wehrmacht eingezogen und als Funktechniker zum Führerhauptquartier abgestellt worden. Er rief jeden Abend seine Familie auf einer bestimmten Wellenlänge an und teilte auf dem Funkwege seinen Standort mit. Sein Vater erfaßte die Bedeutung dieser Funksprüche, konnte sie aber nicht von Feldkirch aus über die Schweizer Grenze schaffen, ohne beobachtet zu werden. Er oder einer seiner Freunde vergruben sie an einer verabredeten Stelle in Dornbirn, wo einer von PÜNTERS ›Rote Drei‹-Mitarbeitern sie kurzzeitig wieder ausgrub, wobei er an der Stelle Lebensmittel und Geld für die Österreicher zurückließ.«¹

Es wurde offenbar nichts dem Zufall überlassen.

Warum konnte der russische Gegenangriff nicht aufgehalten werden?

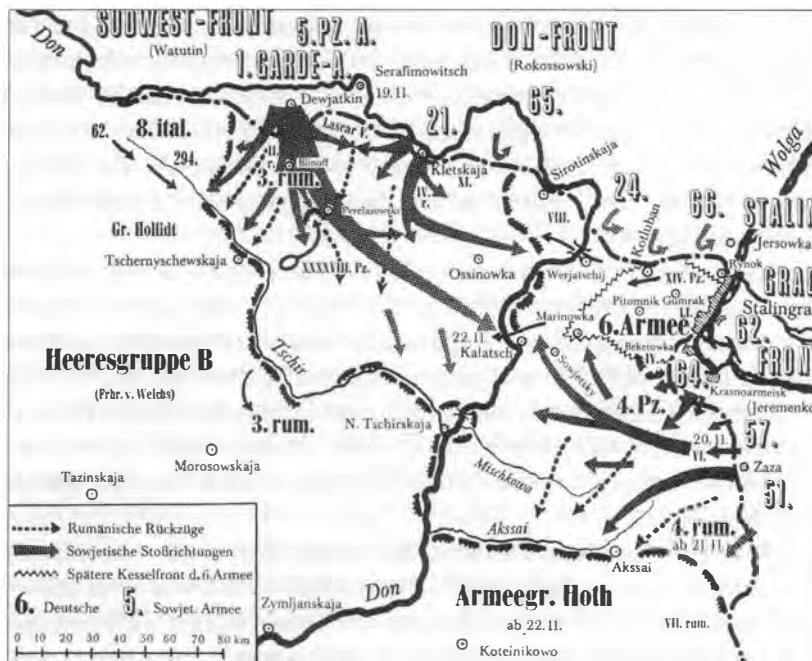
Als die Russen am 19. November 1942 ›überraschend‹ die rumänische Armee aus ihren zwei Don-Brückenköpfen angriffen, konnte das deutsche Oberkommando im ersten Moment glauben, gut vorgesorgt zu haben. Man hatte einen Großverband, das 48. Panzerkorps unter Generalleutnant HEIM, hinter die Dritte rumänische Armee verlegt.

Das 48. Panzerkorps bestand aus der deutschen 22. Panzerdivision, Teilen der 14. deutschen Panzerdivision sowie einer rumänischen Panzerdivision. Verstärkt war der Großverband durch Sperrverbände aus Panzern, Jägerabteilungen und Heeresartillerie. Das Panzerkorps war tatsächlich passend für den russischen Gegenangriff in den Raum südlich Serafimowitsch verlegt worden.

Ein deutsches Panzerkorps war normalerweise eine beträchtliche Streitmacht und eine ausreichend starke Rückendeckung. Es hätte unter normalen Umständen ausgereicht, die bedrohte Front der dritten rumänischen Armee gegen den russischen Großangriff abzusichern.

Aber HEIMS Korps war entgegen den Plänen des Oberkommandos des Heeres erst teilweise vom veralteten tschechischen Panzer 38 auf

¹ Friedrich LENZ, *Stalingrad, Der verlorene Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 176.



Die Lage zu Beginn der russischen Offensive am 19. November 1942. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild*, Herbig, München 1995.

deutsche Panzer umgerüstet worden und verfügte so nur über wenige Panzer III und IV. Auch war die Division um andere Einheiten geschwächt worden, die in Stalingrad im Häuserkampf eingesetzt wurden. Vieles deutet darauf hin, daß man HITLER verschwieg, daß die 22. Panzerdivision noch nicht modern umgerüstet wurde.

Viele Wochen blieben die Panzer der 22. Panzerdivision untätig in ihren Unterständen liegen, und als man sie nach Beginn des russischen Angriffs zum eiligen Abmarsch herausziehen wollte, sprangen 39 von 104 Panzern nur sehr mühsam oder überhaupt nicht an. Weitere 34 fielen bereits während des Verlegungsmarsches aus. Ihre Motoren blieben stehen, viele Türme ließen sich nicht mehr drehen, die elektrischen Anlagen waren wegen angeblichen Mäusefraßes defekt. Mäuse, die sich im Deckstroh der Unterstände eingenistet hatten, hatten die Gummikabel angefressen und die elektrischen Anlagen gestört.¹⁻⁵

Offensichtlich wurden Waffen und Gerät in den Ruhetagen nicht gepflegt oder gewartet, wodurch ein solches Versagen von vornherein leicht zu verhindern gewesen wäre. Es hat sich auch bei der Auswertung der Literatur kein ähnlicher Vorfall während des gesamten Russlandfeldzugs auffinden lassen, so daß der Verdacht bewußter Sabotage nahezu liegen scheint. Zumindest kann der Führung der Division bis hin zum Panzerkommandanten der schwere Vorwurf gemacht wer-

¹ David IRVING, *HITLER und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 449 f.

² Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1963, S. 507 ff. u. 512 f.

³ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Drüffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 160 f.

⁴ Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende*, Pour le Mérite, Selent 2003, S. 248 f.

⁵ Otto Ernst REMER, *Verschwörung und Verrat um Hitler*, Remer/Heipke, Bad Kissingen 1993, S. 179 f.

den, unachtsam und damit leichtfertig gehandelt zu haben. Leichtfertigkeit aber ist in solcher Lage eine Art von Sabotagem anzusehen.

Zu entsetzlichen Folgen dieser Fahrlässigkeit kam noch hinzu, daß die Panzer der 22. Division noch keine Ketten-Stollen für den Winterfahrbetrieb bekommen hatten. Diese waren längst auf den Weg gebracht worden und »irgendwo auf dem langen Weg bis zum Don verlorengegangen«.

Die Panzerwerkstattkompanie 204 konnte wegen ›Betriebsstoffmangels‹ nicht mitgeführt werden, so daß das Panzerregiment 204 unterwegs auch keine größeren Reparaturen ausführen konnte. So brachte die 22. Panzerdivision statt ursprünglich 104 Panzern, wie sie in den Stärkemeldungen der Heeresgruppe und beim Führerhauptquartier bekannt waren, tatsächlich nur 31 Panzerkampfwagen in den Bereitstellungsraum. 11 weitere Panzer konnten noch beweglich gemacht werden.

Der zweite größere Verband des Panzerkorps, die 1. rumänische Panzerdivision, verfügte am 19. November 1942 zwar über 108 Panzer, doch 98 davon waren tschechische Panzer 38 (t), die schon ein Jahr vorher jedem russischen Panzer unterlegen waren. Somit war die angebliche ›Korsettstange‹ gar keine! Das 48. Panzerkorps wurde trotzdem von der Heeresgruppe B nach Nordosten auf Kletskaya zum Gegenangriff eingesetzt, also gegen die Infanterie der 21. sowjetische Armee, die über hundert Panzer verfügte.

Aber noch bevor das Korps mit der 21. sowjetischen Armee in richtige Gefechte kommen konnte, kam um 11 Uhr 30 aus dem Führerhauptquartier ein Gegenbefehl: Angriff nach Nordwesten, in die umgekehrte Richtung – gegen den – richtig erkannten – viel gefährlicheren Durchbruch der schnellen Verbände der 5. sowjetischen Panzerarmee. Bis dahin waren die sowjetischen Panzerspitzen bereits 50 km tief durch das Loch bei Blinow durchgebrochen und hatten die rumänischen Truppen auf ihrem Wege vernichtet. Bei dem nun folgenden Gewaltmarsch kamen nur 20 Panzer der 22. Panzerdivision an ihrem Einsatzort an. Trotzdem konnten die wenigen alten Panzer des 48. Panzerkorps 26 sowjetische T-34 in einer schnell errichteten Front zerstören.

Aber rechts und links des Panzerkorps strömten die Sowjets vorbei. Anstatt einzugreifen, zog sich Generalleutnant HEIM nun nach Süden in Richtung Tschir zurück. So gelang es auch nicht, mit den rumänischen Einheiten des Generals LASCAR in Verbindung zu treten, die immer noch vergeblich auf Hilfe warteten und noch verbissen in Widerstandsnestern aushielten. Gerade die ›Gruppe LASCAR‹ war der einzige

tapfere rumänische Verband an jenem Tag! Generalleutnant HEIM wurde deshalb später auf Befehl HITLERS von der Feldpolizei festgenommen, nachdem ihm aufgrund von Anschuldigungen von Seiten der Rumänen Ungehorsam vorgeworfen wurde. Hintergrund war der Zusammenbruch der ›Gruppe Lascar‹ mit 39 000 Mann.

Nachdem der angekündigte Gegenangriff der 22. Panzerarmee zur Rettung der ›Gruppe LASCAR‹ nicht stattgefunden hatte, hatte General LASCAR auf eigene Faust gehandelt. Sein Durchbruch wurde aber zum Fiasko: Nur rund 6000 von 39 000 Mann erreichten die deutschen Linien. General LASCAR zählte zu den Vermißten.

Aber nicht nur der Einsatz des 48. deutschen Panzerkorps schlug unter merkwürdigen Umständen fehl. Auch Versuche der 6. Armee, die gröbsten Lücken mit aus Stalingrad freigemachten Panzerkräften und motorisierten Kräften zu schließen, kamen zu spät. Hier hatten Treibstoffmangel und fehlende Kettenstollen (!) eine Verlegung auf das westliche Donufer derart verzögert, daß es für einen Einsatz gegen den südlichen sowjetischen Zangenarm zu spät war.

Als Sündenbock dafür mußte Generalleutnant Ferdinand HEIM herhalten. Im Januar 1943 wurde er auf HITLERS Befehl verhaftet, aus der Wehrmacht ausgeschlossen und in Einzelhaft nach Berlin Mohabit verlegt. Er wurde aber bereits im April 1943 wieder freigelassen und in ein Militärhospital bei Ulm verlegt. Schon im Mai 1943 wurde sein Ausschluß aus der Wehrmacht widerrufen; statt dessen wurde er in die Führerreserve überführt. Im August 1944 wurde er zum Kommandanten der Festung Boulogne in Frankreich ernannt, die er bis zum letzten Blutstropfen gegen die Westalliierten verteidigen sollte. Dort eingetroffen, mußte er feststellen, daß nichts für die Verteidigung vorbereitet war und daß es, anders als in anderen Atlantikfestungen, keinerlei geeignete Spezialisten gab, um die Arbeit zu erledigen. Dennoch hielt die schlecht vorbereitete und kaum für die Verteidigung geeignete Garnison von Boulogne schweren alliierten Luftangriffen und Total-Bodenangriffen bis zum 23. September 1944 stand, bis General HEIM mit der Festung kapitulieren mußte.¹

In einem Nachkriegsinterview versicherte General HEIM, daß die einzige Dokumentation für seine Verhaftung im Jahre 1943 HITLERS Befehl gewesen sei. Keine Anklage, kein Urteil oder irgendeine Erklärung. So bleibt der Fall HEIM bis heute rätselhaft. Es ist wahrscheinlich, daß er als Sündenbock für andere dienen sollte, die auf diese Weise und auf seine Kosten weiterhin im Hintergrund bleiben konnten. Denkbar ist, daß HEIM, einer der führenden Planer der ›Operation Barbaros-



Ferdinand HEIM.

¹ Milton SHULMAN,
Defeat in the West,
Masquerade, Chailey
1995, S. 216 f.

sa<, von anderen hohen Offizieren in die Irre geführt wurde und geopfert werden sollte. Dazu paßt auch, daß man ihn mit dem Himmelfahrtskommando der ›Festung Boulogne‹ beauftragte, um so einen unbequemen Zeugen per Heldentod aus dem Weg zu räumen. Allerdings tat HEIM ihnen diesen Gefallen nicht und verstarb friedlich am 14. November 1977 in Ulm im hohen Alter von 82 Jahren.

Wie fast alle seiner Offizierskameraden zog er es allerdings vor, über die wirklichen Hintergründe der Vorgänge vor Stalingrad im Jahre 1942 in der Nachkriegszeit nichts auszusagen.

Generalmajor Wolskis deutscher ›Schutzengel‹: Warum wurde die Einschließung der 6. Armee von Süden nicht verhindert?

Als die Sowjets die Masse der 3. rumänischen Armee vernichtet hatten, wurde klar, daß sie nach Kalatsch wollten und daß dieser Stoß direkt in den Rücken der 6. Armee zielte. Nur das Oberkommando der 6. Armee bemerkte tagelang nichts!

Zum Glück für die Deutschen lag die Thüringisch-Hessische 29. I.D.(Mot.) den Russen im Weg. Die 29. I.D. stand 50 km südwestlich von Stalingrad in der Steppe als Reserve der Heeresgruppe. Bereits Ende September 1942 hatte man sie aus der Stalingrad-Front herausgezogen, aufgefrischt und für einen möglichen neuen Angriff auf Astrachan vorgesehen. Sie sollte Ende November 1942 in den Kaukasus abmarschieren und sich dort schon für die geplante Frühjahrsoffensive 1943 bereithalten. Die russische Offensive auf Stalingrad veränderte alles für immer.

Am 19. November 1942 wurde die voll kampfkraftige Division unter Führung von Generalmajor LEYSER von Generaloberst HOH aus einer Gefechtsübung heraus direkt gegen die südlich von Stalingrad durchgebrochenen Teile der 57. sowjetischen Armee geworfen. Generaloberst HOH tat dies aus eigenem selbständigen Entschluß, da er mit der Heeresgruppe merkwürdigerweise keine Telefonverbindung bekommen konnte.¹

55 Panzer III und IV der Panzerabteilung 129 trafen nun auf die Russen und fuhren völlig unerwartet für den Gegner mitten in Güterzüge, die auf freier Bahnstrecke Zug hinter Zug Massen von Infanterie ausluden. Als auch die Artillerieabteilungen der 29. I.D. eingingen, wurde der Durchbruch der 57. sowjetischen Armee radikal gestoppt. Die sowjetische Offensive war im Begriff, problematisch zu werden.

Kaum war dieses Loch erfolgreich gestopft, kam die Alarmmeldung,

¹ Paul CARELL, *Unternehmen Barbarossa*, Ullstein, Frankfurt/M. 1963, S. 514 f.

daß 30 km weiter südlich beim 6. rumänischen Korps die 51. sowjetische Armee in der Mitte und am Südflügel durchgebrochen sei. Nun hätte die 29. I.D. (Mot.) bei Fortführung ihrer offensiven Verteidigung mit einem Stoß nach Südwesten in die Flanke des sowjetischen 4. Korps stoßen und, da das russische Korps nur 90 Panzer besaß, wahrscheinlich auch diesen Durchbruch stoppen können.

Als Generaloberst HOTH auch diesen zweiten entscheidenden Stoß gegen Generalmajor WOLSKI in die Wege leitete, kam von der Heeresgruppe am 21. November 1942 der Befehl: »Angriff einstellen, Abwehrstellung zum Schutz der Südflanke der 6. Armee beziehen.« Zu allem Überfluß wurde die 29. I.D. HOTS 4. Panzerarmee weggenommen und zusammen mit dem 4. Korps General JANECKES der 6. Armee unterstellt. Nachdenklich macht, daß General PAULUS, der Oberkommandeur der 6. Armee, aber erst am 22. November 1942 erfuhr, daß ihm die 29. I.D. (Mot.) unterstand. Zwingend muß daher die Frage gestellt werden, wer den Abzug der 29. I.D. (mot) in die Wege geleitet hat. »Mangelnde Aufklärungsergebnisse« dürfen hier keine Ausrede sein. Viel mehr entsteht der Eindruck, daß gewisse deutsche Herren nichts unterlassen, um der russischen Offensive zum Erfolg zu verhelfen. Auf

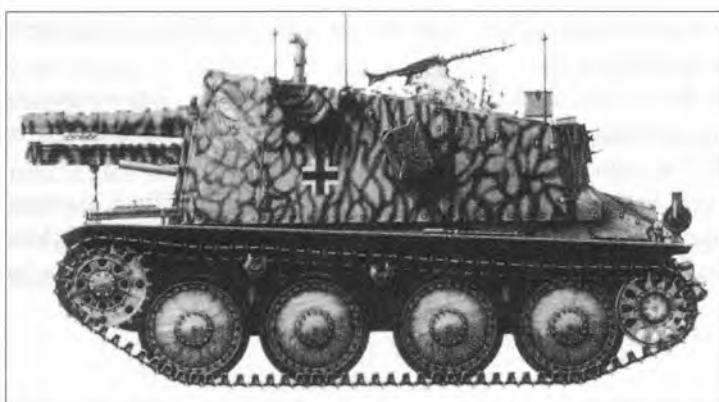
Als die ›Falkendivision‹ in den Käfig kam. Warum durfte sie die Einschließung Stalingrads nicht verhindern?



Oben: Panzerkampfwagen IV Ausf. FZ der Panzerabteilung 128, 29. Infanteriedivision (Mot.) (geändert nach BISHOP).



Unten: ›Bison‹ Selbstfahrlafette 15 cm sIG 33 auf Pz. Kpfwg. 38 (t) Ausf. H, Panzergrenadierregiment 15/I. Abt. /sIG-Kompanie, 29. Infanteriedivision (Mot.) (geändert nach BISHOP).



... am 19. November 1942 hatte die 29. Infanteriedivision (Mot.) bereits den Durchbruch der 57. sowjetischen Armee verhindert; das 4. sowjetische Panzerkorps wurde durch einen plötzlichen Abzug der 29. Infanteriedivision vor dem gleichen Schicksal gerettet – und konnte so die Falle hinter der 6. Armee bei Kalatsch schließen. Die ›Falkendivision‹ kam in den Käfig des Kessels von Stalingrad und ging dort im Januar 1943 unter...

diese Weise wurde der weit ausholende sowjetische Stoß auf Kalatsch von der Heeresgruppe erst ermöglicht.

Der 29.I.D. (mot) war dann ein fürchterliches Schicksal bestimmt. In den Steppen im Vorfeld Stalingrads wurde sie zwischen Dimitrijewka und Karpowka voll vom russischen Großangriff ›Ring‹ am 9. Januar 1943 getroffen und vernichtet.

Auch wenn der aussichtsreiche zweite Gegenangriff der 29. I.D.(Mot.) durch unklare Machenschaften bei der Heeresgruppe gestoppt wurde, hatte doch ihr überraschendes Auftreten dem russischen Korpskommandeur Generalmajor WOLSKI, der durch Funkmeldungen von der Katastrophe der 51. sowjetischen Armee unterrichtet war, den Mut genommen. Er fürchtete genau das, was General HOTH vorhatte, nämlich in seiner langen ungedeckten Flanke angegriffen zu werden. Wolski blieb deshalb stehen, obwohl ihn sein Armeeoberbefehlshaber wütend aufforderte, weiter vorzustoßen.

Erst als am 22. November 1942 kein deutscher Angriff kam, rollte WOLSKI wieder an, drehte nach Nordwesten ein und stand nur 24 Stunden später vor Kalatsch am Don.

Die Schicksalsbrücke von Kalatsch

Die gesamte deutsche 6. Armee war 1942 beim Nachschub auf eine eingleisige Bahnlinie angewiesen, die in Werchnje Tschirskaja auf dem Westufer des Dons endete. Dieser unerträgliche Zustand beschäftigte auch den Generalquartiermeister im OKH, General WAGNER – er machte aber nichts dagegen, außer ›besorgt‹ zu sein.¹

Von Tschirskaya aus wurden die Versorgungsgüter per LKW dann nach Kalatsch geleitet, wo eine hochwassergeschützte deutsche Behelfsbrücke beide Ufer des Stroms verband. Wegen ›Verschleiß‹ nahmen aber die LKW-Nachschubkolonnen bei Stalingrad auch ohne Feind-einwirkung schnell ab. Ersatzteile aus dem Reich ›fehlten‹, da der Großpark in Charkow zufällig gerade diese nicht zur Verfügung hatte. Der Oberquartiermeister der 6. Armee mußte deshalb das Nötigste auf dem Luftweg einfliegen lassen.

Wen wundert es da, daß die letzte Offensive der 6. Armee gegen Stalingrad eingestellt werden mußte? Schon vor Beginn des Angriffs hatte die MG-Munition rationiert werden müssen.

Obwohl von bekannt lebenswichtiger Bedeutung für die 6. Armee, hatte niemand es für nötig befunden, den Stützpunkt Kalatsch von dem sowjetischen Großangriff am 19. November auch nur irgendwie in

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel, Stegen 2000, S. 93.

Kenntnis zu setzen. Erst am 21. November 1942 erkannte das Oberkommando der 6. Armee, daß westlich des Dons beiderseits von Kalatsch breite Lücken klafften, in die sowjetische Panzer hinein vorstießen. Der gesamte Nachschub für PAULUS war in Gefahr!

Schnell ergingen die Befehle, beiderseits der Stadt Kalatsch einen Brückenkopf aufzubauen und diesen zur Rundum-Verteidigung einzurichten.

Am selben Tag griffen die Russen mit 40 Panzern den von der 6. Armee in aller Eile auf dem westlichen Ufer errichteten Brückenkopf an. Sie wurden blutig zurückgeschlagen.^{1,2}

Am 22. Dezember sah alles anders aus! An der Spitze des 26. russischen Panzerkorps machte sich gegen Mitternacht eine Kampfgruppe der 14. motorisierten Schützenbrigade unter Oberstleutnant Georgi FILIPPOW bereit, um einen wagemutigen Handstreich gegen Kalatsch zu versuchen. In den frühen Morgenstunden des 22. Dezember brach seine Kampfgruppe in die deutsche Brückenkopfstellung ein und raste, geführt von Einheimischen, um 6 Uhr mit nur sechs Panzern auf die deutsche Behelfsbrücke nördlich der Ortschaft zu. An der Spitze der Kolonne, die mit aufgeblendetem Licht fuhr, befanden sich zwei erbeutete deutsche Panzer als Bluff. Nach anderen Angaben waren alles sechs Panzer russische T-34.

In Kalatsch hatte man trotz der herausragenden Bedeutung der Brücke gerade mal 25 Männer der ›Organisation Todt‹ (OT) als Brückensicherung aufgestellt, dazu eine einzige 88mm-Flak.³

Die deutschen Verteidiger ließen sich täuschen und hielten die sowjetischen Kolonne für ›übende eigene Beutepanzer‹. Dieserstaunt um so mehr, als die deutsche Brückensicherung wegen des vorhergehenden Angriffs auf die Brücke gewarnt sein mußte. Als die 88mm-Flak den Irrtum bemerkte, konnte man zwar noch zwei Panzer abschießen, aber die anderen hatten die Brücke schon überquert und am anderen Ufer Deckung gesucht. Damit war die Brücke für die Deutschen gesperrt.

Eine Sprengung der Brücke erfolgte nun genauso wenig. Angeblich hatte man ›vergessen‹, dieses entscheidende Nadelöhr überhaupt für eine Sprengung vorzubereiten.

Nur kurze Zeit nach dem gelungenen Handstreich rückte die Hauptmacht des sowjetischen Panzerkorps an und vertrieb die Deutschen von der Umgebung der Brücke.

Daß die Russen überhaupt bis zur Donbrücke von Kalatsch und ans andere Ufer gelangten, verdankten sie einer Abteilung des Pz. Art. Rgt.

¹ Heinz MAGENHEIMER, *Stalingrad. Die große Kriegswende, Pour le Mérite*, Selent 2007, S. 250 f.

² Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 76 f.

³ »Russland 1942: Die Brücke von Kalatsch«, in: <http://bkpforums.com/phpBB2/vicurtopic.php?f=128&f=88>

16. Diese Abteilung ging kurz nördlich der Brücke in Stellung und wurde von der dortigen einzigen 88mm-Flak (RAD- Reichsarbeitsdienst) aufgefordert, rettend in die Kämpfe einzugreifen. Die Panzerartillerieabteilung sah sich außerstande, eine Verbindung mit ihrem Regiment herzustellen – und tat nichts, weil sie angeblich keine Feuererlaubnis bekommen hatte. Dafür gelang dieser Abteilung dann kurz danach wenigsstens erfolgreich die Flucht aus dem sich bildenden Kessel in Richtung Sowjetski.

Die Artillerieeinheit unterstand Graf SCHWERIN. Der dem Widerstand zuzurechnende SCHWERIN wurde später 1944 durch seine merkwürdigen Handlungen in der Schlacht um die Normandie sowie vor Aachen bekannt.^{1,2}

Jeder Versuch der Wehrmacht, die Brücke wieder zurückzuerobern, scheiterte. Den im großen Donbogen eingeschlossenen deutschen Kräften fehlte nun nicht nur der Nachschub, sondern auch der Übergang, um sich zu retten.

Es ist bis heute ungeklärt, warum bei der entscheidenden Brücke von Kalatsch so viel auf deutscher Seite schiefging. Nicht nur, daß man den lebenswichtigen Verbreitungsstrang nach Stalingrad viel zu spät von dem russischen Panzerdurchbruch informierte. Nein, jemand führte als Brückensicherung Arbeitsdienstleute wie Lämmer zur Schlachtbank, wohingegen eine starke Brückenbesatzung notwendig gewesen wäre. Eine Sprengung der Brücke war nicht vorbereitet, und eine in der Nähe aufgefahrene Panzerartillerieabteilung sah sich außerstande, auch nur das Feuer auf den erkannten Feind zu eröffnen.

Daß die Existenz von 250 000 Mann bei der 6. Armee von der Donbrücke bei Kalatsch abhing, dürfte allgemein höheren Orts bekannt gewesen sein. Vielleicht war genau dies das Problem.

Die Rote Armee erbeutete bei Kalatsch dann auch ein deutsches Großdepot mit 1500 Nachschubfahrzeugen. Sie waren in hervorragendem Zustand, wegen des ›Fehlens einzelner Teile‹ aber nicht fahrbereit.

Durch all diese ungeklärten Vorgänge, die nicht allein mit Mut und Glück der russischen Stoßtruppen erklärt werden können, gelang es den nördlichen und südlichen russischen Angriffsgruppen, sich bei Kalatsch am 23. November 1942 zu vereinigen. Die Falle war hinter der 6. Armee zugeklappt.

Interessanterweise hatte dabei die russische Stoßgruppe des 26. Panzerkorps mit den eigenen Kameraden weniger Glück als mit der deutschen Brückenbesatzung von Kalatsch. Als man von Kalatsch aus mit der Stalingrad-Front zusammentraf, erkannten sich die Truppen zu-

¹ Friedrich GEORG, *Verrat in der Normandie. Eisenhowers deutsche Helfer*, Grabert, Tübingen 2009, S. 249–252.

² Heinz Günther GUDE-RIAN, *From the Normandy to the Ruhr with the 116th Panzerdivision in World War II*, AUSA, Bedford 2001, S. 50–53 u. 137–166.

erst nicht. Es entbrannte ein halbstündiger erbitterter Kampf, bevor man den Irrtum erkannte.¹

Die Tänze und freudigen Umarmungen der sich treffenden russischen Truppen beim Einschluß von Stalingrad, wie sie in russischen Wochenschauen später flimmerten, sind nachträglich gestellt worden. Sie zeigen, wie viele Lügen bis heute um Stalingrad verbreitet werden.

¹ Janusz PIEKALKIEWICZ,
Stalingrad. Anatomie einer Schlacht, Südwest, München 1977,
S. 303.

Das traurige Schicksal der 94. Infanteriedivision – Gab es systematische Rückzüge zur Erzeugung von Frontlücken?

Als am 22. November 1942 die Einschließung der 6. Armee bei Stalingrad vollzogen war, befahl General der Artillerie Walter von SEYDLITZ-KURZBACH, der Kommandierende des 51. Armeekorps, entgegen den klaren Befehlen seines Armeeführers PAULUS die Rücknahme des linken Flügels seines Korps.

Es ging hier um die 94. Infanteriedivision, die in gut ausgebauten Stellungen lag und die auch ihre Nachschuborganisation noch nicht verloren hatte.

Die Division löste sich befehlsgemäß aus ihrer Front. Alles sperrige und schwer zu tragende Material wurde verbrannt oder zerstört. Dann verließen die Soldaten ihre Bunker und Erdhöhlen und setzten sich in Richtung Nordrand der Stadt ab. Nun mußten Schneelöcher und vereiste Schluchten die verlassenen warmen Quartiere ersetzen.

VON SEYDLITZ ließ weder seine Nachbareinheiten noch seinen Oberbefehlshaber von der Räumung benachrichtigen. Die Russen nutzten sofort die günstige Gelegenheit, die sich so bot, und drängten der 94. Infanteriedivision in pausenlosen Angriffen nach. Die Division wurde von den schnell nachstoßenden sowjetischen Regimentern gestellt, überrollt und zusammengeschossen. Die gesamte altbewährte 94. Infanteriedivision ging zugrunde.²

Zu ähnlichen Vorgängen zählten auch die leichtfertige Aufgabe der entscheidenden Brücke von Kalatsch am Tschir und die voreilige Aufgabe des Flugplatzes Pitomnik. Diese Verhaltensweisen konnten nach Meinung von Überlebenden der Schlacht von Stalingrad, wie Günter TOEPKE, weder entschuldigt, noch aus durchsichtigen Gründen unerwähnt bleiben, oder gar theatralisch und unwahr als Heldentum glorifiziert werden.

Es fragt sich, ob es sich bei diesen Rückzügen zur Erzeugung von Frontlücken nicht um systematische Maßnahmen gehandelt hat. Unglaubliche Vorwürfe?

² Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Heidelberg 1956,
S. 181 ff.

Hinweise in diese Richtung gaben der Sozialdemokrat LEUSCHNER, der beim Volksgerichtshof 1944 nach Verhängung des Todesurteils aussagte, daß »ihm BECK bei seiner zweiten Rücksprache mit ihm im Jahre 1943 auf die Frage, ob und für welchen Zeitpunkt man den Putsch beabsichtigte, erklärt habe, daß ein solcher nicht mehr notwendig sei, denn man verfüge jetzt über genügend Vertrauensleute in Kommandostellen der Ostfront, daß man den Krieg bis zum Zusammenbruch des Regimes regulieren könne: Diese Vertrauensleute arrangierten z. B. Rückzüge ihrer Einheiten, ohne jeweils die Nachbareinheiten zu benachrichtigen, so daß die Sowjets in die so entstandene Lücke einbrechen und die Front nach beiden Seiten aufrollen könnten. Diese Nachbareinheiten waren dann zum Rückzug gezwungen oder gerieten in Gefangenschaft; daß ein solches Vorgehen hohe Verluste an Menschen und Material hatte, liegt auf der Hand«. Der ehemalige Generalstabschef Ludwig BECK nahm sich in Kenntnis des mißglückten Attentats und der zusammengebrochenen Revolte bereits am Abend des 20. Juli 1944 das Leben. So steht die Aussage von LEUSCHNER für sich. Oder auch nicht?

Es wird wohl nie bekannt werden, wie viele »systematische Rückzüge zur Erzeugung von Frontlücken« es an der Ostfront gegeben hat.

Ein auffälliger Fall war z. B. der Rückzug der 2. deutschen Armee im Sommer 1944.¹ Sie kämpfte in hinreichend gefestigten Stellungen. Obwohl nicht angegriffen, ließ General Henning von TRESCKOW seine Armee sich vom Gegner absetzen, während die übrige ›Heeresgruppe Mitte‹ um ihn herum fest stand.

Noch vor den ersten Krisen hatte von TRESCKOW die Front der östlich stehenden Korps der 2. Armee zurückgebogen. Frisierte Meldungen und Rückzüge ohne OKH-Genehmigung erledigten den Rest.

Weniger Glück hatte der weiter aushaltende Rest der ›Heeresgruppe Mitte‹. Ihre 3., 4. und 9. Armee wurden von den Russen vernichtet. 350 000 Mann – weit mehr als in Stalingrad – blieben tot, verwundet und gefangen auf den Schlachtfeldern Weißrusslands. Wir werden uns damit und mit anderen unglaublichen Hintergründen im Folgeband beschäftigen.

Doch noch sind wir im Jahre 1942, und es geht nicht um eine Armee, sondern ›nur‹ um eine Division.

Die Umstände des Untergangs der 94. Infanteriedivision im Kessel von Stalingrad wären auch beinahe unentdeckt geblieben. Noch ehe aber die Führung der 6. Armee Kenntnis von diesen Vorgängen an ihrer linken Kesselflanke hatte, wußte HITLER schon davon. Ein Funk-

¹ Bodo SCHEURIG, *Henning von Tresckow. Ein Preuße gegen Hitler, Propyläen*, Berlin 2004, S. 212.

trupp der Luftwaffe, der im Katastrophenraum festsäß, hatte die Meldung an den Luftwaffenverbindungsoffizier im Führerhauptquartier gegeben, und schon wenige Stunden später funkte HITLER an die ›Heeresgruppe Don‹: »Verlange umgehend Meldung, warum Front nördlich von Stalingrad zurückgenommen.« Als Antwort bekam HITLER nur Schweigen.

Da HITLER fälschlicherweise General PAULUS für den Verantwortlichen hielt, verfügte er mit einem Funkspruch vom 24. November, daß der Nordteil des Stalingrader Festungsbereichs »einem einzigen militärischen Führer unterstellt wird«, der ihm für das unbedingte Halten im Kessel verantwortlich sein sollte. Dazu ernannte er General VON SEYDLITZ-KURZBACH.

VON SEYDLITZ bezeichnete es später als Ziel seiner Maßnahmen, so eine spontane Absetzbewegung mit dem Ziel des Ausbruchs der gesamten 6. Armee aus dem Kessel einzuleiten. Als Kommandeur des Nordflügels hätte VON SEYDLITZ-KURZBACH dies noch eher durchsetzen können als vorher. Als aber General PAULUS persönlich die Führerweisung VON SEYDLITZ überbrachte und ihn fragte: »Was werden Sie jetzt tun?« bekam er zur Antwort: »Da bleibt wohl nichts anderes übrig, als zu gehorchen.« General PAULUS sagte daraufhin zu VON SEYDLITZ vor Zeugen: »Wenn ich jetzt den Oberbefehl über die 6. Armee niederlege, besteht kein Zweifel, daß Sie als Persona Grata vom Führer den Oberbefehl bekommen. Ich frage sie: Werden Sie dann gegen den Befehl des Führers ausbrechen?« Daraufhin habe SEYDLITZ geantwortet: »Nein, ich werde verteidigen.«

Warum, so muß aber gefragt werden, ließ er dann die 94. Infanteriedivision untergehen, wenn er gar nicht gegen den Befehl ausbrechen wollte? Die Antwort liegt auf der Hand!

VON SEYDLITZ geriet mit dem Untergang der 6. Armee am 31. Januar 1943 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Dort kooperierte er eifrig mit den Sowjets.

Als VON SEYDLITZ 1955 in die neue Bundesrepublik Deutschland entlassen wurde, stellte das Landgericht Verden/Aller ein Landesverratsverfahren gegen ihn ein. Das Interessante an dieser Tatsache ist, daß nach einem Gesetz der Alliierten die Bestimmungen über Landesverrat während des Krieges aufgehoben worden sind.

Die verhungerte Armee: die verheimlichte Wahrheit über das Scheitern der Luftversorgung von Stalingrad

Der Sieg hat viele Väter, aber die Niederlage ist ein Stiefkind! Nach dem Krieg wollte niemand dafür verantwortlich sein, die so katastrophal verlaufene Luftversorgung Stalingrads veranlaßt zu haben.

Sehr wahrscheinlich hatte die eingeschlossene 6. Armee die Möglichkeit selbst erwogen, sich aus der Luft versorgen zu lassen. Erfolgreiche Beispiele waren im vorangegangenen Winter die Luftversorgungen der Kessel von Demjansk und Cholm.

Generalstabschef der Luftwaffe JESCHONNEK, der am 20. November 1942 von seinem ostpreußischem Hauptquartier in Berchtesgaden eingetroffen war, wies diesen Gedanken anscheinend nicht zurück, denn, hätte er das getan, so hätte HITLER sich im folgenden nach Ansicht seines Luftwaffenadjutanten VON BELOW anders verhalten. Am Nachmittag des 21. November 1942 entschied HITLER daher, die 6. Armee solle »trotz Gefahr vorübergehender Einschließung halten, die Bahnlinie sei möglichst lange offen zu halten. Über die Luftversorgung werden Befehle folgen«.¹⁻³

Schon bald erhoben sich von seiten der Luftwaffe gewichtige Stimmen des Protests, daß für eine Luftversorgung dieses Ausmaßes nicht annähernd genug Luftransportmittel zur Verfügung stünden. Hier ist daran zu erinnern, daß die Transportstaffeln der Luftwaffe gleichzeitig schon im Mittelmeerraum schwere Einsätze Richtung Tunesien flogen. Feldmarschall VON RICHTHOFEN, der mit der Situation vor Ort am besten vertraut war, rief GÖRING, ZEITZLER und WEICHS an, um an die desolate Lage des Transportflugwesens zu erinnern.

Das Nadelöhr über die Brücke von Kalatsch war schon seit Juli 1942 für die 6. Armee eine ständige Katastrophe, begleitet von Merkwürdigkeiten, die an anderer Stelle erwähnt werden. Die gesamte Nachschubzufuhr nach Stalingrad lief über diesen einen Verkehrsstrang. Die 6. Armee benötigte 9 bis 10 Versorgungszüge täglich, aber in den letzten 24 Stunden vor der Durchtrennung der Eisenbahnlinie bei Kalatsch durch die Russen war schon kein einziger Zug mehr eingetroffen.

Da HITLER aufgrund der bisherigen deutschen Erfahrungen bei ähnlichen Angriffen sowie der völlig irreführenden Feindlageberichte davon ausgehen konnte, daß die Einschließung der 6. Armee nur so lange dauern würde, bis die durchbrochene Front der Heeresgruppe wiederhergestellt war und der eingedrungene Feind vernichtet sein würde, gab er die Zustimmung zur Luftversorgung.

¹ Matthew COOPER,
Die Luftwaffe 1933–45. Eine Chronik, Motorbuch, Stuttgart 1988, S. 262 ff.

² Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Heidelberg 1956, S. 189–194.

³ David IRVING, *Hitler und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975.

HITLER hatte sich bei GÖRING vorher rückversichert, worauf der Reichsmarschall zusagte, die Luftwaffe werde alles tun, was in ihren Kräften stehe, um die Forderungen des Heeres zu erfüllen. Auch im Generalstab der Luftwaffe herrschte offensichtlich ein durchaus begründeter Optimismus, denn zweimal notierte der Kriegstagebuchführer GREINER, es seien 298 Junkers Ju-52 vorhanden, sie könnten etwa 600 Tonnen täglich überführen. Dies enthielt eine gewisse Sicherheitsspanne, denn man einigte sich am 25. November darauf, daß die Menge von 300 Tonnen Nachschub täglich ausreichend für das Aushalten der 6. Armee in Stalingrad sei. In der Nachkriegszeit ›verbesserte‹ GREINER seine Aufzeichnungen aber nachträglich, indem er schrieb: »Bei der Luftflotte 4 befinden sich nur 298 Transportflugzeuge; gebraucht werden etwa 500.«

Die maßgeblichen Zuständigen, außer VON RICHTHOFEN, waren sich denn auch einig, daß es funktionieren könnte. Am 29. November ließ sich so das Lagebesprechungsprotokoll aus, daß auch General VON MANSTEIN, Chef der ›Heeresgruppe Don‹, der gleichen Meinung wie HITLER sei: »Beurteilung der Lage durch Generalfeldmarschall VON MANSTEIN, kommt zum gleichen Ergebnis wie Führer.« Dieser kompromittierende Satz wurde von GREINER in seinem verbesserten Text aus dem Jahr 1945 völlig gestrichen.

Es lohnt sich deshalb, einen Blick auf die wirkliche Lage zu werfen. Natürlich waren die Realitäten des Winters 1942/43 ganz andere als die während der erfolgreichen Luftbrücke nach Demjansk im vorangegangenen Winter.¹

Nicht alle Umstände sprachen gegen die Deutschen. So gab es im Kessel von Demjansk lediglich ein einziges Flugfeld, über das der ganze Nachschub ablaufen mußte. Dabei handelte es sich um ein ehemaliges sowjetisches Flugfeld, das etwa 30 Meter breit und 600 Meter lang war. Keinerlei andere Hilfsmittel standen zur Verfügung. Navigationshilfen und Leuchtfeuer fehlten völlig.

Obwohl der Luftwaffe und dem Heer damals noch sämtliche Erfahrungen bei der Versorgung eingeschlossener Truppen fehlten, gelang es dennoch, täglich durchschnittlich 273 Tonnen Nachschub nach Demjansk einzufliegen. Dies entsprach beinahe der Menge, die für Stalingrad vorgesehen war.

Im Vergleich zu Demjansk waren die Flugfeldbedingungen in Stalingrad wesentlich besser. Innerhalb des Kessels existierten sechs Flugplätze – Pitomnik, Gumrak, Bolschaya, Osshka, Bassargino, Stalingrad-sky und Voropovnovo. Obwohl nur Pitomnik, 12 Meilen westlich von

¹ Christer BERGSTRÖM,
Stalingrad. The Air Battle 1942 through January 1943, Ian Allan, Hinckley 2007, S. 90.

Stalingrad, dafür ausgerichtet war, während der Nacht Transportverkehr zu bewältigen, erschwerte doch die Anzahl der zahlreichen Landebasen die Abwehr der einfliegenden Transportmaschinen für die Sowjets ungleich mehr als in Demjansk, wo nur ein Landeplatz existierte. Die Russen wußten so genau vorher, wo die schwerfälligen Transportmaschinen der Luftwaffe landen und starten mußten.

Auch hatten die Deutschen Pitomnik mit modernster Ausrüstung versehen. So verfügte der Flugplatz über X- und Y-Funkgeräte, die den Anflug auch bei schlechtem Wetter und Nacht präzise ermöglichten. So konnten Flüge nach Stalingrad rund um die Uhr und bei jedem Wetter durchgeführt werden – zumindest, solange Pitomnik in deutscher Hand war. Auch wird immer heute angeführt, daß die schlechten Wetterverhältnisse sowie die Ersatzteillage die Zahl der mögli-



Ein Ju-52-Transporter wird aufgetankt für einen neuen Einsatz. Göring hatte Hitler versprochen, die Luftwaffe würde die Verteidiger von Stalingrad mit allem Nötigen versorgen – was zunächst möglich erschien.

chen Nachschubflüge in die belagerte Festung stark verringerten. Die gleichen Verhältnisse herrschten aber auch in Demjansk im vorherigen Winter. Außerdem hatten die Transportflieger der Luftwaffe im Winter 1942/43 bessere Aufwärmmöglichkeiten für Motoren und Flugzeuge als im Jahre 1941.

Einer der großen Nachteile der Luftbrücke von Stalingrad war die Distanz zwischen den eingeschlossenen Truppen und der deutschen Front. Bei Beginn der Luftversorgung mußten die Transportmaschinen mindestens 75 Meilen über russisch besetztes Gebiet fliegen, wo sie Bodenbeschuß ausgesetzt waren.

Begleitet werden sollten die Ju-52- und die He-111-Flugzeuge von Jagdmaschinen der Luftwaffe. Das Problem war jedoch, daß die Deutschen die Jagdflugzeuge von Flugplätzen starten mußten, die 130 Meilen vom Kessel entfernt waren. Da die BF-109 G-2 eine durchschnittliche Kampfreichweite von 300 bis 400 Meilen hatten und wegen der langsamen Transportflugzeuge mit reduzierter Geschwindigkeit fliegen mußten, konnten sie ihre Eskortflüge nach Stalingrad nur sehr begrenzt durchführen. Wenn dann die Transportmaschinen Umwege flogen, um russischen Jagdflugzeugen oder Flakkonzentrationen zu entgehen, konnte es vorkommen, daß die Jagdmaschinen außerhalb

ihres Treibstoffvorrats gerieten und über russischem Gebiet notlanden mußten.

Ein anderes Problem bestand darin, daß die Luftwaffe anscheinend nicht in der Lage war, Funkverbindung zwischen den BF-109-Begleitjägern und den Transportmaschinen zu ermöglichen. Dies führte bei schlechtem Wetter, wie es im Winter 1942/43 oft der Fall war, allzu leicht dazu, daß die BF-109 und Junkers Ju-52 sich an den Treffpunkten nicht finden konnten. Eines der tragischsten und unglaublichesten Versäumnisse der Luftbrücke von Stalingrad war, daß, obwohl es Zusatztanks für die BF-109 auch an der Ostfront gab, diese aus »unbekannten Gründen« bei den Jagdgeschwadern erst Ende Januar 1943, also kurz vor der Kapitulation von Stalingrad, eintrafen. Kein einziger wurde vorher geliefert!

Als Notlösung versuchte Major WILCKE, der deutsche Jagdfliegerkommandeur des 8. Fliegerkorps, eine Abteilung des JG-3 als »Platzschutzstaffel Pitomnik« innerhalb des Kessels zu stationieren. Die Mitglieder der »Platzschutzstaffel Pitomnik« erreichten schnell große Abschußzahlen!

Als die Luftbrückenoperation nach Stalingrad begann, waren der Stab sowie die 1. und 3./JG-3 »Udet« unmittelbar als Jagdschutz verfügbar. Verstärkt wurden diese Einheiten durch die 2./JG-52 am 26. November 1942 und die 2./JG-3. Zusätzlich zu diesen Einheiten konnten auch eine rumänische BF-109-Jagdgruppe sowie die Zerstörergruppe ZG1 mit ihren Langstrecken-BF-110 für Eskortmissionen in den Kessel von Stalingrad eingesetzt werden. Gerade die ZG1 wurde aber so lange »übersehen«, bis es für eine effektive Verwendung zu spät war.

Am 25. November 1942 hatte GÖRING versprochen, täglich 500 Tonnen Nachschub nach Stalingrad durch die Luftwaffe anliefern zu lassen. Theoretisch konnte dies auch erreicht werden, selbst wenn ungefähr 280 Junkers Ju-52-Transportflugzeuge nach Afrika abgezogen wurden.

Damals befanden sich etwa 750 Ju-52 im Dienst der Luftwaffe. 298 von ihnen wurden als sofort verfügbar für die Luftbrücke von

Die deutschen Soldaten waren zwar etwas besser ausgerüstet als im ersten Winter 1941/42, doch hatten sie in Stalingrad keine Einkreisung erwartet, so daß die Reserven mehr als knapp waren.



Stalingrad bezeichnet. Wenn dann noch verschiedene Verbindungs- und Ambulanzflugzeuge hinzugefügt wurden, waren Ende November 1942 etwa 320 Ju-52 verfügbar. Hinzu kam die Kampfgruppe Z.b.V.5 mit 30 Heinkel He-111 für Transportaufgaben.

Da die Ju-52 je Transportflug zwei Tonnen und die H-111 insgesamt 1,2 Tonnen Nachschub befördern konnten, war es rein rechnerisch nötig, daß jedes Flugzeug gerade einen Flug täglich durchführen mußte, um Görings Zusage zu erfüllen. Hinzu kam, daß theoretisch jedes Flugzeug täglich Gelegenheit hatte, mindestens zwei solcher Nachschubflüge durchzuführen. So hatten die Deutschen allen Grund, realistisch einem Erfolg der Luftbrücke entgegenzusehen.

Tatsächlich aber funktionierte alles von Anfang an nicht. So betrug zwischen dem 25. und dem 29. November 1942 der tägliche Durchschnitt an eingeflogenem Nachschub nicht mehr als 53,8 Tonnen. Um diese lächerlich geringen Zahlen zu verbessern, wurde entschieden, alle He-111- Bomber der Luftflotte 4 für die Luftbrücke zusätzlich als Transportflugzeuge einzusetzen. Hinzu kamen zahlreiche Transportflugzeuge der Italiener vom Typ Sawoia SM-81 und Fiat BR-20M und drei rumänische Junkers Ju-52.

Nun rächte sich, daß die 6. Armee nur über Kalatsch vorher viel zu wenig Nachschub bekommen hatte! Die Lage für die Eingeschlossenen wurde schnell so schlecht, daß am 26. November im Kessel von Stalingrad die Verpflegungssätze bereits um 50 Prozent gesenkt werden mußten. Ab dem 5. Januar 1943 war die 6. Armee dann praktisch unbeweglich und konnte streckenweise nicht einmal mehr den eigenen Versorgungsbetrieb aufrechterhalten.

In ihrer Verzweiflung, etwas gegen den drohenden Mangel zu unternehmen, schickte die Luftwaffe jedes verfügbare Flugzeug zum Nachschubtransport nach Stalingrad. Dazu gehörten nicht nur 10 Gruppen von Ju-52 sowie vier Geschwader He-111, sondern auch zwei Gruppen von Junkers Ju-86, einem Geschwader mit He-177, einer Langstreckentransporteinheit mit Focke-Wulff FW-200, Ju-90 und Ju-290, sondern auch allerlei Prototypen wie die Arado Ar-232, alte Versionen der He-111 und verschiedene Schulflugzeugtypen. So kamen ungefähr 500 Flugzeuge zusammen. Schon bald trat aber ein massiver Ersatzteilmangel auf, und oft mußten die Männer des Bodenpersonals aus mehreren Flugzeugen eine funktionsfähige Maschine zum Einsatz zusammenbasteln.

Immer wieder gab es Versorgungsprobleme bei der Bevorratung der Flugplätze mit Gerät aller Art sowie Wärmegeräten, die möglicherweise nach ihrem Eintreffen schon in die Hände des vorrückenden

Feindes fielen. Die Zahlen der täglich startenden Transportmaschinen nahmen nicht nur durch Unfälle und steigende feindliche Abwehr ab, sondern der Kampfgeist der Besatzungen hatte derart Schaden genommen, daß mancher Flugzeugführer den Einsatz abbrach, bevor er Stalingrad erreicht hatte, um dann nach Rückkehr zu melden, er habe Motorschaden gehabt. Weitere ähnliche Ereignisse können vermutet werden!

Eine entscheidende Katastrophe geschah am 23. Dezember 1942, als die für die Versorgung Stalingrads so entscheidenden Nachschubbasen Tatsinskaya und Morovskaya in die Hände des russischen Panzergenerals BADANOV fielen. Obwohl deutsche Luftaufklärer den Vormarsch der russischen Panzer auf die Flugfelder vorher aufs genaueste beobachteten, erfolgte der Räumungsbefehl viel zu spät. So wurde Tatsinskaya erst geräumt, als kein Zweifel bestand, daß russische Panzer zur Einnahme ansetzten. So hoben die Ju-52 und Ju-86 ab, als die Feindpanzer am Rollfeld auftauchten und die Maschinen beschossen. 109 Ju-52 und 16 Ju-86 schafften es in allerletzter Sekunde auszufliegen, 60 Flugzeuge gingen verloren. Alle Ersatzteile sowie das wertvolle Bodendienstgerät mußten zurückgelassen werden. Auch große Mengen von Nachschubgütern sowie ganz tragischerweise viele Verwundete, die auf ihren Weitertransport nach Westen gehofft hatten, fielen auf Nimmerwiedersehen in die Hände der Russen.

Der Generalstabschef der Luftflotte 4 hatte die Räumung viel zu spät erlaubt, da HITLERS Befehl vorsah, daß die Flugfelder erst aufzugeben waren, wenn feindliches Artilleriefeuer auf den Plätzen lag. Max LAGODA, dessen Fernaufklärer ebenfalls in Tatsinskaya lagen und noch rechtzeitig starteten, berichtete aber, daß russisches Artilleriefeuer bereits schon einen Tag vorher auf dem Platz lag – und trotzdem erfolgte keine Genehmigung zur Räumung für die Transporter, obwohl es HITLERS Befehl nun zugelassen hätte.¹

Als dann deutsche Panzer den Flughafen nach etwa 8 Tagen zurückerobernten, war nichts mehr heil geblieben und alles nur noch ein Trümmerhaufen.

Die neue Startbasis der Ju-52- und Ju-86-Einheiten hieß nun Salsk und lag 250 Meilen vom Kessel von Stalingrad entfernt. Es nahm so aber nicht nur die Zahl der Transportflüge nach Stalingrad ab, sondern auch die transportierten Güter gaben der eingeschlossenen 6. Armee allen Grund zur Reklamation. Tatsächlich brachten manche Transportmaschinen auf ihren gefahrvollen Flügen statt der dringend benötigten Nahrungsmittel Dachpappe und alte Zeitungen. Das eingeflogene wässrige Roggenbrot mußte vor Gebrauch erst wieder auf-

¹ Max LAGODA, *Ein Blick in die Vergangenheit. Kriegserinnerungen eines Fernaufklärers aus Rußland und dem Orient*, Helios, Aachen 2011, S. 109 f.

getaut werden. Dabei lagen bei Rostow riesige Weizenmehl- und Buttermilchvorräte, die nicht verteilt werden durften! Statt dessen trafen per Lufttransport gefrorenes Frischfleisch und tonnenweise Gemüsekonserven anstelle von Kraftnahrung ein. Auch sie war bereitgelegen.

So überrascht es nicht, daß die Luftwaffe schon zu Beginn der Luftversorgung von General PAULUS und anderen in der 6. Armee des Verrats bezichtigt wurde. An drei Tagen konnte aufgrund des Wetters überhaupt keine Versorgung durchgeführt werden. Der höchste jemals an einem Tag erreichte Versorgungsumfang betrug am 19. Dezember 1942 immerhin 290 Tonnen. Im Zeitraum vom 12. bis 21. Dezember konnte das Fliegerkorps mit einer durchschnittlichen Tagesleistung von 137,7 Tonnen einen Höhepunkt verzeichnen, der danach wieder erheblich abfiel, was in erster Linie auf den Verlust der Flugplätze Tatsinskaya (24. Dezember 1942) und Morovskaya (2. Januar 1943) zurückgeführt wurde.

Am Abend des 14. Januar 1943, als in Stalingrad die russische Rückeroberung – »Unternehmen Ring« – im Gange war, wurde deshalb General MILCH von HITLER beauftragt, die Versorgung der 6. Armee zu organisieren. Der letzte gute Flugplatz der Festung in Pitomnik war im Begriff, den Sowjets in die Hände gefallen. HITLER sagte zu MILCH, daß er sich selbst schlagen könne, ihn nicht schon vorher geholt zu haben, aber der Reichsmarschall habe nicht gewollt.

Bei den Transportfliegern vor Stalingrad wurde die Nachricht, daß der fähige Organisator MILCH auf dem Weg zu ihnen sei, nicht sehr begeistert aufgenommen. Als MILCH ankam, hatte er noch 140 Ju-52 (nur 15 einsatzfähig), 140 He-111 (41 startfähig) und 20 FW-200 (1 Maschine einsatzbereit) zur Verfügung. An diesem Abend war tatsächlich nur der Einsatz von 7 Ju-52 und 11 He-111 für den Flug nach Stalingrad vorgesehen. .¹

Auch im Kessel von Stalingrad hatte sich Merkwürdiges ereignet. Obwohl der Verlust der Hauptlandebasis in Pitomnik drohte, hatte die 6. Armee frühere Versuche der Luftwaffe ignoriert, den Platz von Gumrak für die Verwendung in der Luftversorgung bereitzumachen. Man hatte sich nicht in der Lage gesehen, den Platz für Nachtlandungen herzurichten, und man war anscheinend nicht einmal willens oder fähig, den Schnee entsprechend zu planieren oder die vielen Bombentrichter zu beseitigen, die die Landebahn fast unbrauchbar machten. So weigerten sich viele Besatzungen, dort zu landen. Von General FIEBIG erfuhr MILCH, daß in Stalingrad ganz offensichtlich einiges nicht in Ordnung war: Mehrere He-111, die trotz aller Gefahren tatsächlich in

¹ David IRVING, *Die Tragödie der Deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M., Berlin 1970, S. 255–268.

Gumrak gelandet waren, hätten keine Bodenorganisation vorgefunden, und kein Mensch von der 6. Armee habe sich für ihre Ladung interessiert. Die Lebensmittel, die sie an Bord hatten, wurden Soldaten ausgehändigt, die gerade vorüberzogen, und einige Verwundete wurden zurückgeflogen. Die Besatzungen meldeten auch, sie hätten keine russischen Panzer vor der Festung gesehen und keine größeren Kampfhandlungen wahrgenommen. MILCH befahl deshalb, am nächsten Morgen erfahrene Luftwaffenoffiziere nach Gumrak zu schicken, damit sie dort die fehlerhafte Organisation inspizierten und mögliche Abwurffzonen sowie einen Landeplatz vorbereiten sollten. Trotz Behauptungen aus der Festung, daß Gumrak nachtfähig sei, flogen im Laufe der folgenden Nacht 27 He-111 in geringster Höhe immer wieder über Gumrak, ohne eine Landebefeuerung wahrnehmen zu können. Auf General MILCHS Befehl starteten am folgenden Tag im Morgengrauen drei weitere He-111 bei dichtem Bodennebel, jede hatte einen Offizier an Bord und Geräte für die Landebahnbefeuierung, um Gumrak endlich nachteinsatzfähig zu machen.

Am Morgen des 18. Januar 1943 meldete sich der verantwortliche Lufttransport-Führer bei MILCH. Er brachte Entschuldigungen für die Leistung seiner Männer vor. Als MILCH ihn fragte, ob er irgendwelche Forderungen habe, verneinte der Oberst. Es stellte sich dann heraus, daß man nicht einmal etwas vom Kaltstartverfahren gehört hatte. So standen mehr als hundert Ju-52-Transporter einfach nur da, von denen lediglich drei flogen.

Von diesem Augenblick an erkannte MILCH, daß die Luftwaffe die 6. Armee tatsächlich im Stich gelassen hatte. Aus ganz und gar unentschuldbaren Gründen hatten gewisse Herren nicht die erforderlichen organisatorischen Maßnahmen getroffen. Der hierfür in erster Linie verantwortliche Stabschef wurde bald darauf von RICHTHOFEN abgelöst. Im übrigen behielt MILCH für sich, was er hier über die Schuldigen erfahren hatte.

Auf Befehl HITLERS wurde dann der Panzergeneral HUBE aus der Festung Stalingrad herausgeflogen. Am Morgen des 19. Januar meldete er sich bei MILCH. HUBE führte überzeugend Klage darüber, daß viele in Pitomnik gelandete Transportflugzeuge nur halb voll waren, während andere Maschinen nicht benötigte Dinge gebracht hätten. Unglaubliche Zustände!

Alarmiert durch HUBES Beschwerde, ließ MILCH einige der Behälter auf den Verladeflugplätzen öffnen. Viele Säcke enthielten nur Fischmehl. »Wir haben die Abwurfsäcke natürlich zurückgehen lassen mit

der Bitte an das Heer, den Proviantmann zu hängen,« so MILCH. Und er sagte voller Empörung: »Wenn wir den Inhalt der Säcke nicht auf den Plätzen untersucht hätten, wären die Flugzeuge tatsächlich mit Fischmehl nach Stalingrad geflogen!«

Weitere Berichte aus der Festung lauteten, daß andere Flugzeuge ein Dutzend Kisten mit Präservativen eingeflogen hätten, 4 Tonnen Majoran und Pfeffer, 200 000 Tornisterschriften und andere unbrauchbare Dinge.¹ Der dafür verantwortliche Generalquartiermeister bei der ›Heeresgruppe Don‹ war ein Gesinnungsfreund GEHLENS, Oberst I. G. Eberhard FINCKH. FINCKH wurde später in der Normandie durch seine sabotageähnlichen Fehlleistungen bei der Versorgung der deutschen Front erneut auffällig. Auch hier kam es vor, daß eingeschlossene Fallschirmjäger Präservative statt Munition und Lebensmitteln abgeworfen bekamen. Als Günther TOEPKE, rechte Hand des Oberquartiermeisters der 6. Armee von General PAULUS, in das Hauptquartier von MANSTEINS geschickt wurde, um nach dem Rechten zu sehen, mußte er erfahren, daß mit dem dort liegenden Material der 6. Armee seit Wochen nicht etwa Stalingrad, sondern andere Frontabschnitte versorgt wurden. Außerdem bemerkte TOEPKE, daß der Oberbefehlshaber der 6. Armee nur stark gefilterte oder desinformierende Nachrichten über die wirkliche Lage bekam. FINCKH sagte zu TOEPKE, daß er dies mache, um die Leute im Kessel »zu schonen«. Als TOEPKE schließlich wieder in den Kessel zurückflielen wollte, wurde dies durch von MANSTEIN abgelehnt, indem er ihm sagte: »Sie haben hier zu viel Einblick bekommen... Arbeiten sie bei FINCKH weiter!«

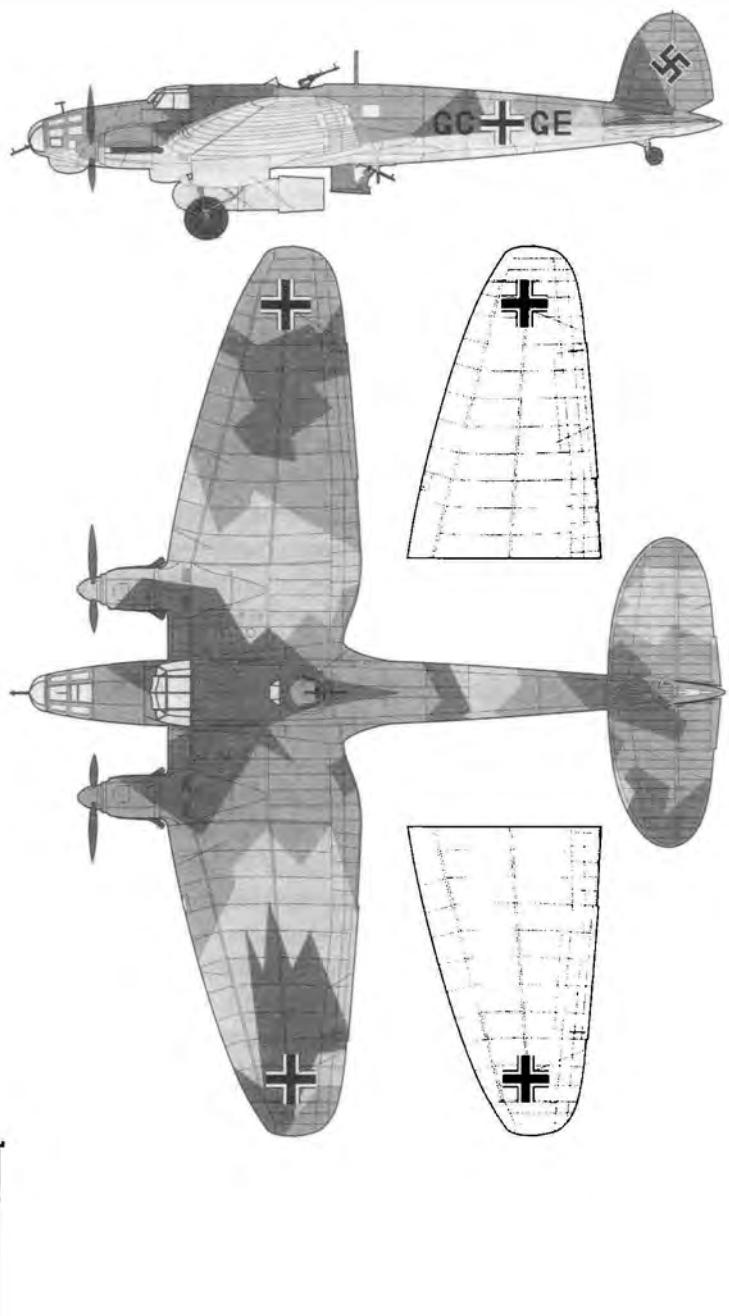
Dann kam der nächste Skandal, als sich Oberst KÜHL, Kommandeur des Kampfgeschwaders 55, nach einem mutigen Flug mit 20 Verwundeten aus dem Kessel bei MILCH zurückmeldete und sich darüber beklagte, daß der Nachschubkanal für Ersatzmaschinen aus Deutschland in Krakau aus irgendwelchen Gründen verstopft sei. MILCH schickte sofort General DAHLMANN auf den Weg, um die Ursache zu untersuchen. Irgendwo zwischen Deutschland und der Ostfront befanden sich jetzt auch, wie von MILCH angefordert, zwei Jagdstaffeln und 50 Besatzungen für He-111- und 25 Ju-52-Besatzungen. Wo, das wußte allerdings niemand. Der Engpaß schien wieder in Krakau zu sein!

Nachdem DAHLMANN ihm gemeldet hatte, daß er keinen Menschen erreichen könne und daß es keine Dienststunden oder ein morgendliches Antreten gebe, telegraphierte MILCH nach Berlin, forderte ein Kriegsgericht an und teilte DAHLMANN mit: »Sie haben mit diesem Kriegsgericht gegen alle Schuldigen vorzugehen. Ich warte auf Todes-

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 169.



Eberhard FINCKH.



Heinkel He 111E als Behelfstransporter (Stalingrad 1943). Auch ältere Flugzeugmuster wurden von den Schuleinheiten abgezogen und zur Rettung der 6. Armee eingesetzt. Nach dem Fall von Pitomnik konnten nur noch Luftabwurfbehälter am Fallschirm über dem Kessel abgesetzt werden. (Quelle: Rode 027)

urteile.« Nun ging es: Innerhalb der nächsten Stunden versuchte der Hauptschuldige, MILCH telefonisch zu erreichen. Der Mann riet davon ab, ein Kriegsgericht zu beauftragen. MILCH schrie ihn an: »Ein Verzicht auf mein Kriegsgericht kommt nicht in Frage, da es ja eigens für Sie da ist!« Von dem Augenblick an klappte es in Krakau. Obwohl in MILCHS Akten und Erinnerungen der Name dieses Mannes nicht veröffentlicht wurde, scheint es doch, daß es sich bei dem ›Nachlässigen‹ um den General der Flieger Walter SOMMÉ handelte. SOMMÉ war kommandierender General und Befehlshaber des Luftgau-Kommandos 8 in Breslau und Krakau.

MILCHS Beharrlichkeit hatte dafür gesorgt, daß jetzt auch in Gumrak eine improvisierte Pistenbefeuерung von 10 Panzerlampen sowie ein starkes Funkfeuer arbeiteten. Ingenieure aus dem Reichsluftfahrtministerium wie HERRMANN und BRITH erschienen auf den Landeflugplätzen, Frontreparatur- und Nachschubbasen wurden eingerichtet. Schon am 20. Januar 1943 landeten 30 He-111 mit Benzin, Munition, Lebensmitteln und Medikamenten in Gumrak. 130 Verwundete wurden ausgeflogen, aber von den Ju-52 landete nur eine einzige Maschine.

Das ›beharrliche‹ Versagen der Ju-52 erregte immer wieder MILCHS Zorn, und er drohte mit Erschießung der Verantwortlichen, wenn es keine Besserung geben würde. Als MILCH untersuchte, was mit den auf dem Dienstweg angeforderten Unterkünften und Geräten für die Ju-52 geschehen war, stellte er fest, daß die Züge tatsächlich auf den Weg geschickt worden waren, aber irgendwo wurden sie von irgend jemandem auf ein Nebengleis rangiert, weil angeblich ›wichtigeres Zeug‹ befördert werden müßte. So standen sie also da herum, und wer weiß, wo sie jemals hingekommen sind.

Nachdem auch der Platz Gumrak in russische Hände zu fallen drohte, arbeiteten hungernde Soldaten in Stalingrad an der Herrichtung eines zweiten Behelfslandestreifens. Es war ein plattgewalztes Feld von 800 Metern Länge und 60 Metern Breite. Am Morgen des 21. Januar 1943 erhielt MILCH die Nachricht, daß ein Geschwader von BF-109 G-Jagdflugzeugen mit Zusatztanks sowie Güterzugladungen mit Lastensegeln Gotha Go 242, Me-321 und DFS-230 unterwegs seien. Zusätzliches Heizgerät für die Flugzeuge sei erneut abgeschickt worden, und man habe mit der Massenproduktion von Versorgungsbomben begonnen.

Die Uhr Stalingrads war jetzt aber abgelaufen, die Festung Stalingrad von den Sowjets in zwei Teile gespalten worden, in einen nördlichen Kessel von ungefähr 60 km Breite und 13 km in der Tiefe und einen südlichen in den Vororten der Stadt. Nachdem in der folgenden

Nacht von 62 einsatzfähigen Ju-52 wieder nur 11 aufstiegen, drohte MILCH dem Kommandeur der Ju-52-Einheiten mit Kriegsgericht. Darauf führten in der Nacht vom 26. auf den 27. Januar 1943 nicht weniger als 124 Transportmaschinen Versorgungsflüge aus: 50 He-111 flogen allein 104 und 56 Ju-52 60 Einsätze. 100 Tonnen Lebensmittel, Brot, Schinken und Schokolade sowie Munition wurden über den Abwurfzonen, die jetzt durch sich kreuzende LKW-Scheinwerfer markiert waren, abgeworfen. Am 26. Januar, als es für Stalingrad schon viel zu spät war, schickte das Reichsluftfahrtministerium zahlreiche sechsmotorige Messerschmitt Me-323, viermotorige FW-200 sowie weitere Versuchsmuster der viermotorigen Transporter Ju-90 und Ju-290 auf die Absprungbasen.¹ Jetzt trafen täglich auch ein Güterzug mit gefüllten Versorgungsbomben und ein Güterzug mit abgepackten Lebensmitteln auf den Landeplätzen ein. Alle drei Tage kam auch ein Güterzug mit Lastenseglern an. In Swerewo warteten schon 1800 Tonnen Lebensmittel und Munition auf den Lufttransport nach Stalingrad.

Am 30. Januar 1943 waren auch deutsche Jagdflugzeuge seit langem erstmals wieder über Stalingrad! BF-109 mit Zusatztanks und BF-110 Langstreckenjäger!

Unter MILCHS Leitung erreichte die Luftversorgung trotz schlimmster Bedingungen nun ihren zweiten Höhepunkt. Während der Nacht des 30. Januar 1943 flogen 124 Flugzeuge in die Abwurfzonen, und dieses Mal wurde fast der gesamte Nachschub geborgen.

Als im Morgengrauen MILCHS Jäger über Stalingrad standen, funkteten bereits die letzten Luftwaffeneinheiten ihre Abschiedsgrüße aus der Festung. In der Nacht zum 1. Februar wurden 120 Versorgungseinsätze geflogen, aber am nächsten Morgen erfuhr MILCH, daß der Südkessel der Festung gefallen sei. In der folgenden Nacht wurden immerhin 98 Tonnen über dem Kessel abgeworfen, aber am Morgen des 2. Februar wurde auch der letzte deutsche Widerstand in Stalingrad gebrochen.²

Die Frage ist bis jetzt noch nie so recht gestellt worden, ob Stalingrads Versorgung aus der Luft erfolgreich gewesen wäre, wenn all die ›Merkwürdigkeiten‹ um die Luftbrücke nicht passiert wären. So war es ein völlig vergebliches Unternehmen und ein kostspieliges dazu: 488 Flugzeuge gingen den deutschen Lufttransportkräften vor Stalingrad verloren – viele von ihnen nicht durch Feindeinwirkung. 1000 Mann Flugpersonal, darunter viele ältere und erfahrene Besatzungen fielen.³

Unglaublicherweise schrieb Generalmajor Fritz MORZIK in seinem Nachkriegswerk über die deutschen Transportflugzeugverbände im

¹ Am 24. Januar 1943 war ein fünfmotoriges Doppelrumpfflugzeug des Typs He 111Z über dem Kessel erschienen und hatte sechs Tonnen Versorgungsbomben abgeworfen: der einzige bekannte Einsatz dieses Typs über Stalingrad.

² Als letztes Flugzeug flog ein Prototyp des Kampfzonentransporters Arado Ar 232A in die Festung und flog mit einer unbekannten Last wieder zurück.

³ Bitter sollte sich besonders der Verlust an Schulmaschinen und an dem erfahrenen Lehrpersonal in Zukunft auswirken.

Auftrag der Amerikaner, daß, nachdem MILCH am 16. Januar 1943 in Taganrog ankam, ein Blick auf die wirkliche Situation an den Startflughäfen genügt hätte, MILCH zu überzeugen, daß mit den unzureichenden verfügbaren Ressourcen nicht mehr getan werden konnte, als bisher schon erfolgt war.¹ Es dürfte auf der Hand liegen, was den späteren General der Transportflieger 1961 dazu veranlaßt haben mag, die Wahrheit so fürchterlich zuzukleistern.

Als nach dem Fall der Festung General HUBE zusammen mit General MILCH ins Führerhauptquartier zurückkehrte, ließ HITLER zuerst HUBE allein zu sich kommen und fragte, ob MILCH alles in seiner Macht Stehende getan hätte, worauf HUBE erwiederte: »Das und noch mehr. Wäre MILCH 14 Tage früher geschickt worden, dann wäre Stalingrad nicht verlorengegangen.« HITLER meinte bedrückt darauf: »Ja, das ist mein Verhängnis.«

Als sich dann MILCH in aller Form zurückmeldete: »Auftrag nicht erfüllt«, sagte HITLER zu ihm: »Doch MILCH, Sie haben Ihren Auftrag erfüllt, aber ich habe Sie zu spät gerufen!«

Wie der Flugplatz von Pitomnik verloren ging

Der Flugplatz von Pitomnik war das wichtigste von sieben Flugfeldern, die von der Wehrmacht während der Schlacht um Stalingrad innerhalb der Stadt betrieben wurden. Von Pitomnik aus gingen die Flüge vor allem bis zu den zwei Nachschub-Hauptluftbasen in Tatsinskaya und Morozovskaya.

Pitomnik wurde von der 6. Armee erobert, als sie am 3. September 1942 sich mit der 4. Panzerarmee vereinigte. Der Flugplatz von Pitomnik war der einzige in Stalingrad, der große Mengen von Gütern bewältigen konnte. Er verfügte auch über Leuchtfeuer für Nachtflüge.

Zusammen mit zahlreichen schweren und leichten Flakgeschützen war das Flugfeld von Jagdfliegern der 1. Gruppe des Jagdgeschwaders 3 geschützt. Für das Überleben der Festung Stalingrad war Pitomnik unersetzlich.

Bereits am 12. Januar 1943 wurde Pitomnik aufgegeben, und das ohne ersichtlichen Grund! Beim plötzlichen Verlassen des Flugplatzes spielten sich nicht gerade erhebende Szenen ab, die durch keinen Anlaß gerechtfertigt waren. Weit und breit war noch kein Russe zu sehen, und trotzdem stürzte alles in wilder Flucht nach rückwärts. Es war offenbar den meisten gleichgültig, daß sich an den Flugplatzrändern verwundete deutsche Soldaten aufhielten und daß die Luftbasis Pit-

¹ Fritz MORZIK, *German Air Force Airlife Operations, USAF Historical Division*, Arno Press, New York 1961, S. 191.

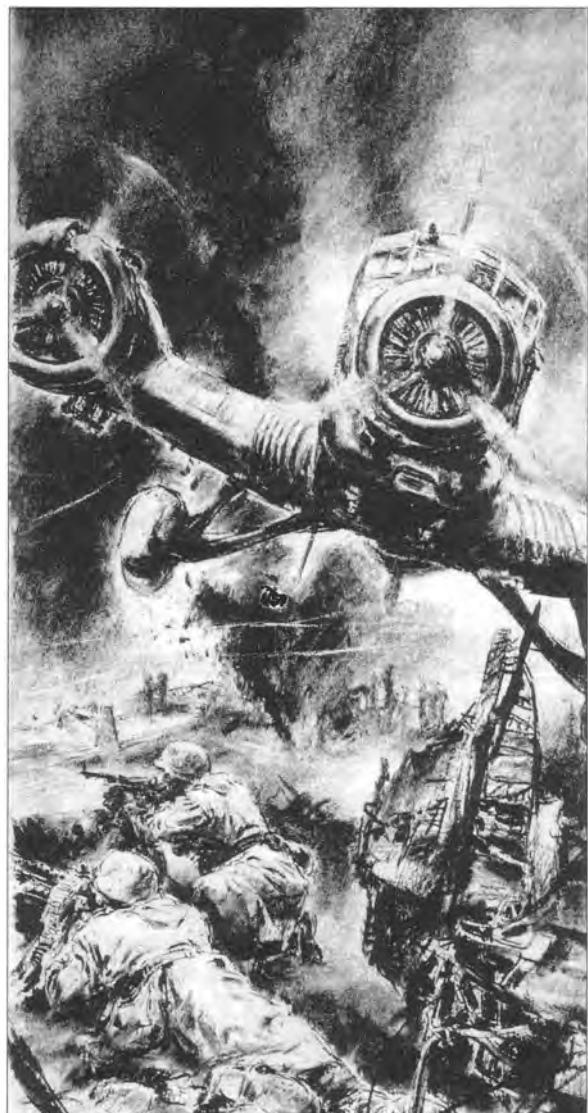
omnik genutzt wurde, um wenigstens die noch im Kessel ausharrenden Krankenschwestern auszufliegen.

Niemand kümmerte sich einen ganzen Tag lang um die zahlreichen trotzdem landenden Flugzeuge mit lebensnotwendigem Nachschub. Die gespenstische Szene wurde beendet, als General Friedrich PAULUS davon erfuhr. Er tobte, führte wütende Ferngespräche, und der Flugplatz wurde wieder besetzt. Es ist nie bekannt geworden, wer für diese unglaublichen Zustände der vorzeitigen Räumung (Befehl?) verantwortlich war und ob die betreffenden Herren überhaupt gemaßregelt wurden.¹ Ein lebenswichtiger Tag Nachschub wurde ›vertändelt‹ – gerade, als voller Einsatz entscheidend gewesen wäre.

In der Nacht zum 13. Januar wurde Pitomnik Schauplatz einer Tragödie, als eine viermotorige Junkers Ju-290 mit 150 Verwundeten für den Rückflug an Bord Sekunden nach dem Abheben sich plötzlich aufbäumte, sich überschlug und am Boden zerschellte. Nur ein einziger Soldat kam wie durch ein Wunder mit dem Leben davon. Am Abend desselben Tages flog der letzte Abgesandte des Kessels, der erste Ordonnanzoffizier der Armee, Hauptmann BEER, zum Oberkommando des Heeres. Gleichzeitig sollte er die Kriegstagebücher der 6. Armee in Sicherheit bringen.

Am 15. Januar 1943 kam Pitomnik unter russisches Artilleriefeuer. Am selben Tag beauftragte HITLER den Generalfeldmarschall der Luftwaffe MILCH, die Organisation der Luftversorgung für die eingeschlossene 6. Armee anzukurbeln. Die sowjetischen Panzer standen an jenem Tag bereits einen halben Kilometer vom Roll-

¹ Herbert SEILE, »Die Tragödie von Stalingrad«, in: Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel, Stegen 2008, S. 110 f.



Bis zuletzt versuchten deutsche Transportflugzeuge, wie die Junkers Ju-52, Munition und Lebensmittel nach Stalingrad zu bringen. Besonders die Ju-52-Verbände litten unter ›merkwürdigen Vorkommnissen‹. Zeichnung: Hans Liska, in: *Signal*.

feld des Flugplatzes entfernt, und obwohl die Flugleitung allen Maschinen die Landeerlaubnis verweigerte, kamen in der Nacht zum 16. Januar 1942 noch vier Ju-52 in Pitomnik an, von denen zwei bei der Landung abstürzten.

Als am frühen Morgen des 17. Januar 1943 bereits sowjetische Panzer über den Flugplatz rollten, flogen die Aufklärer und Stukas aus dem Kessel. Auch konnten die sechs Messerschmitt BF-109 des JG3 ›Udet‹ noch in letzter Minute aus Pitomnik starten. Die BF-109 sollten sich auf den kleineren Flugplatz von Gumrak zurückziehen. Fünf von ihnen machten dort eine Bruchlandung im Tiefschnee, da der Platz in völliger Inkompétenz nicht für die Landung der für Stalingrads Luftbrücke lebenswichtigen BF-109 vorbereitet war. Nur der sechste Jäger konnte rechtzeitig abdrehen und meldete nach seiner Landung außerhalb des Kessels, daß Pitomnik nicht mehr in deutscher Hand sei. Man hatte ›vergessen‹, die Landebahn zu planieren. Von da an hatten die Transportflugzeuge von und nach Stalingrad bis zum 30. Januar keinen unmittelbaren Schutz aus der Luft mehr.

Nach der Besetzung Pitomniks durch die Rote Armee blieben Hunderte von Tonnen an Waren und Berge von Verpflegung zurück, die in den letzten Tagen nicht mehr verteilt wurden. Daß man diese unter unglaublichen Gefahren und Risiken eingeflogenen Verpflegungsgüter an die hungernde 6. Armee nicht mehr ausgab, spricht für eine anhaltende Desorganisation im Bereich des Flughafens von Pitomnik nach der Wiederbesetzung in den Abendstunden des 12. Januar 1943. Dazu paßt auch, daß die ausgefeilte Flugplatzbefeuерung mit dem Funkpeiler von Pitomnik von der deutschen Flugplatzbesatzung nicht einmal zerstört wurde, bevor Pitomnik an die Russen fiel. So konnten die Sowjets die unzerstörte Platzbefeuierung in Betrieb nehmen und eine Scheinanlage dort errichten. Davon ließen sich mehrere deutsche Flugzeugbesatzungen täuschen und landeten mit ihren voll beladenen Maschinen beim Feind. Selbst eine Ju-52 aus HITLERS Leibstaffel flog auf diese Art in die Gefangenschaft.

›Operation Wintergewitter‹: Warum mußte der Befreiungsangriff auf Stalingrad mißglücken?

Hauptmann TRAUTMANN, Leiter des ›Sonderstabes 330‹ bekam im Spätwinter 1943 eine heikle Aufgabe. Seine aus Angehörigen der Abwehr, Sicherheitsdienstes und der Gestapo zusammengesetzte Sondereinheit beschäftigte sich mit der Klärung von Verratskomplexen. Nun sollte

der ›Sonderstab 330‹ sechs geheimnisvolle Vorgänge klären, die sich mit dem gescheiterten Entsatz der 6. Armee in Stalingrad beschäftigten, weil, wie nicht offiziell bekannt wurde, der Oberbefehlshaber der ›Heeresgruppe Mitte‹, Generalfeldmarschall KLUGE, Alarm geschlagen und Anzeige erstattet hatte.¹

Angefangen hatte alles am späten Abend des 22. November 1942. Gleich nachdem General HEIMS Gegenangriff gescheitert war und sich die Einschließung Stalingrads abzeichnete, begann HITLER gemeinsam mit JODL einen tollkühnen Plan zu entwickeln: Generaloberst HOTHs 4. Panzerarmee sollte einen Entsatzangriff gegen den Einschließungsring um Stalingrad fahren. Die Vorbereitungen würden etwa 10 Tage dauern, aber der Angriff könnte den Russen, die ihren Einschließungsring um Stalingrad noch nicht gefestigt hatten, eine bittere Niederlage zufügen. Als Generaloberst ZEITZLER HITLER bat, das Ausbrechen der 6. Armee nach Westen zu befehlen, bevor es zu spät sei, sagte HITLER zu ihm: »Wir haben einen neuen Ausweg gefunden. JODL wird Ihnen das sagen. Wir sprechen morgen mündlich weiter.«²

Anders, als heute gedacht, herrschte danach in HITLERS Umgebung wieder eine optimistische Atmosphäre. Diese ist nach dem Krieg durch Textänderungen in den wenigen erhaltenen gebliebenen Akten des Hauptquartiers wirkungsvoll vertuscht worden.

Tatsächlich war die militärische Lage damals alles andere als hoffnungslos. Neue Divisionen wurden für den Entsatzangriff herangeführt, den von MANSTEIN führen sollte. Nach Berichten der Heeresnachrichtendienste hatten russische Kriegsgefangene zudem ausgesagt, daß ihre Offiziere von dem eigenen Erfolg überrascht worden seien und sie schwankten, wie es nun weitergehen sollte. Darüber hinaus zeigte sich die Nachschublage der 6. Armee dem Führerhauptquartier nicht so schlecht, wie befürchtet. Auch die Einwände, es stünde zu wenig Lufttransportraum zur Verfügung, waren für HITLER nicht entscheidend, da er glaubte, daß man in wenigen Tagen wieder nach Stalingrad komme und sich die Armee bis dahin halten könne. Die Frage ist, ob hier bereits mit falschen Zahlen über die Situation im Nachschubbereich der 6. Armee gearbeitet wurde.

Zur Befreiung von Stalingrad sollten folgende Einheiten angreifen: die aus der Bretagne nach Osten verlegte 6. Panzerdivision. Sie sollte den Entsatzangriff zusammen mit der vom Kaukasus her zugeführten 23. Panzerdivision, der 17. Panzerdivision, der 15. Luftwaffen-Felddivision und dem 1. mit schweren Tigerpanzern ausgerüsteten Panzerbataillon des deutschen Heeres führen.

¹ Heinz SCHRÖTER, *Geheime Reichssache 330*, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 186.

² David IRVING, *HITLER und seine Feldherren*, Ullstein, Frankfurt/M. 1975, S. 449 u. 457.

Die 6. Panzerdivision sollte ursprünglich hinter dem rumänischen Armeeabschnitt Aufstellung nehmen. Die auf 78 Eisenbahntransporte verteilte Division kam jedoch zu spät, um die russische Gegenoffensive zu stoppen. Falls die 6. Division nicht auf dem Eisenbahntransport so (auffällig!) lange gebraucht hätte und sie den ursprünglichen Verfügungsräum noch hätte erreichen können, wäre dem sowjetischen Angriff ‚Uranus‘ möglicherweise ein schnelles Ende bereitet worden. Die 6. Panzerdivision war im Westen unter dem Kommando osterfahrener Offiziere sorgfältig zusammengestellt und ausgebildet worden

Die Niederlagen der
Heeresgruppen B und
Don. Karte von Heinz
MAGENHEIMER, in: *Stalin-
grad, Pour le Mérite*,
Selent 2007.



und stellte damals wohl von der Kampfstärke her eine der stärksten Divisionen dar, die die deutsche Armee bis dahin je hatte. Generaloberst RAU, Kommandeur der 6. Panzerdivision, gab folgendes an: »Bei der Division waren Panzerkampf, Panzervernichtung, Kampf bei Dunkelheit in schlechtem Wetter sowie das Zusammenwirken aller Waffen Gegenstand besonders sorgfältiger Ausbildung. Für den vorgesehenen neuen Einsatz in Rußland ausgezeichnet vorbereitet und vom hohen Kampfgeist beseelt, traf die 6. Panzerdivision mit etwa 10 % über dem eigentlichen Stand vor Stalingrad ein. Ihre 160 Panzer vom Typ ›IV lang‹, 42 Sturmgeschütze sowie die 20 schweren Panzerspähwagen gaben der Division eine ungeheure Stoßkraft. Versorgung und Nachschub der 6. Panzerdivision wurden durch 4200 neue Kraftfahrzeuge gewährleistet. Die Führung befand sich in den Händen kampferprobter Kommandeure, die zur Lösung jeder, noch so schwierigen Aufgabe befähigt waren.«

Die Russen versuchten zu jeder Zeit alles, diese Division auf jeden Fall aufzuhalten. Wieder wußten sie verdächtig gut Bescheid, was da wohin rollte. So mußten die ersten Transporte der 6. Panzerdivision, kaum am 27. November in Kotelnikow eingetroffen, erleben, daß sie kurz nach dem Ausladen in einen plötzlichen Angriff der Russen gerieten, dessen Abwehr ihnen aber gelang. Bis zum 5. Dezember war die ganze Division im Aufmarschraum von Kotelnikow eingetroffen.

Tatsächlich erlitten die Vorbereitungen der ›Heeresgruppe Don‹ für den Gegenangriff auf Stalingrad wachsende Schwierigkeiten. Immer neue Verzögerungen im Anmarsch per Eisenbahn zwangen, den Angriffstermin vom 3. auf den 8. und schließlich auf den 12. Dezember hinauszuschieben. Es wurde interessanterweise nie danach gefragt, wer für die zahlreichen Verzögerungen verantwortlich war.^{1,2}

Auch wurde die Zusage hinsichtlich der Zahl der Verstärkungsdivisionen aus allerlei fadenscheinigen Gründen nicht eingehalten.

Nicht verwendet werden für den Einsatz Stalingrads konnte auch die sPz Abt. 503, die erste schwere Abteilung mit den neuen ›Tiger‹-Pantern. Nach langem Hin und Her, ob die Abteilung für den Osten dann für Afrika oder wieder für den Osten ausgerüstet werden sollte, wurde sie am 21. Dezember 1942 unverständlichweise in halbfertigem Zustand im Blitztransport der ›Heeresgruppe Don‹ zugeführt. Das Vorkommando meldete sich am Neujahrstag bei Generaloberst HOTH und erhielt den Befehl, mit den eintreffenden Abteilungen die Sicherungen der Rückführung der deutschen Truppen aus dem Kaukasus mit zu übernehmen.³

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 170.

² Alfred PHILIPPI u. Ferdinand Heim, *Der Feldzug gegen Sowjetrußland 1941–1945*, W. Kohlhammer, Stuttgart 1962, S.184–195.

³ Egon KLEINE u. Volkmar KÜHN, »Tiger«. *Die Geschichte einer legendären Waffe 1942–45*, Motorbuch, Stuttgart 1981, S. 170.

Am fatalsten für den deutschen Gegenangriff war, daß Generaloberst VON MANSTEIN viel zu viel Zeit verstreichen ließ, um seine Offensive in Gang zu bringen. HITLER wollte sie spätestens am 8. Dezember anlaufen lassen, 14 Tage nach der Einschließung. VON MANSTEIN begann sie erst am 13. Dezember. Zehn kostbare Tage ließ er zuvor verstreichen und vergab sich damit vieler Erfolgsschancen. So konnte sich die 51. sowjetische Armee auf einer Frontbreite von 100 km voll entfalten und auf den deutschen Angriff warten. Eine Woche vorher wäre sie dazu nicht fähig gewesen, wie der sowjetische Oberbefehlshaber Marschall Jeremenko in der Nachkriegszeit versicherte. Auch wußten die Russen schon zwei Wochen vorher Bescheid, daß der deutsche Gegenangriff kommen würde. Schon die 6. Panzerdivision hatte einen Vorgeschmack davon bekommen, daß die Russen über derartiges Vorwissen verfügten.

Nach Auslösung der ›Operation Wintergewitter‹ stießen die deutschen Divisionen vor. Am Morgengrauen des 19. Dezember erreichten die Spitzen der 4. deutschen Panzerarmee bei Wassiljewka das von den Sowjets stark befestigte Ufer der Myschkowa, das letzte Hindernis vor Stalingrad. Hier am Myschkowa-Abschnitt sollte der Treffpunkt mit der ausbrechenden 6. Armee sein. Die deutsche 6. Panzerdivision richtete nach einem kühnen Nachtangriff einen Brückenkopf auf dem Nordufer der Myschkowa ein. Die einzige Brücke über den Fluß fiel unversehrt in ihre Hand. Die Panzerspitzen des Generals HOTH standen nur noch 48 km von Stalingrad entfernt und konnten von hier aus bereits am Horizont die Leuchtkugeln der Front von Stalingrad sehen.

Ein Befehl vom 23. Dezember 1942 vormittags schien jeden Zweifel zu beseitigen. Dieser Befehl sah für den 24. Dezember 1942, also den Heiligen Abend, morgens den Vorstoß aller gepanzerten Teile der 6. Panzerdivision um weitere 33 km in Richtung Stalingrad vor. Die Panzerdivision sollte bis auf nächste Entfernung an die Festung Stalingrad herankommen, um dort der nicht mehr genügend leistungsfähigen Besatzungstruppe der Festung die Hand zu reichen und sie unter Panzergeleit hinter den gesicherten Myschkowa-Abschnitt zu bringen.

Da deutsche Eisenbahnpioniere und Eisenbahner die Bahn schon längst bis an den von HOTH eroberten Fluß Axai vorgebaut hatten und einige tausend Kraftwagen der Entsatzarmee zur Verfügung standen, konnte das Problem der Versorgung und des Abtransports dieser Massen aus Stalingrad als lösbar betrachtet werden. Die Vorbereitungen für diesen letzten entscheidenden Vorstoß waren schnell und gründlich getroffen. Über 120 Panzer, für die Sturmgeschütze, 24 für Panzerwa-

gen, 1 gepanzertes Grenadierbataillon, 1 gepanzerte Kradschützenkompanie, 1 gepanzerte Pionierkompanie und 1 Panzerartillerieabteilung waren als Hauptkraft für den letzten Durchbruch auf Stalingrad vorgesehen. Während die beiden deutschen Nachbardenisionen die 17. und 23. Panzerdivision sowie die ungepanzerten Teile der 6. Panzerdivision ihre bisherigen Stellungen halten sollten, sollte der Angriff ganz auf der 6. Panzerdivision beruhen.

Dann kam aber alles ganz anders. Ganz überraschend traf im Laufe des 23. Dezember ein zweiter Befehl ein, der wie auch bei anderen wichtigen Schicksalsaktionen des Zweiten Weltkriegs auf deutscher Seite den ersten aufhob und . . . die sofortige Herauslösung der 6. Panzerdivision erforderte. Die beiden schwachen Nachbardenisionen hatten den Raum der 6. Panzerdivision zusätzlich zu übernehmen.

Das Verhängnis war vorgezeichnet. Bei der 6. Panzerdivision hielt man diesen zweiten Befehl zuerst für eine Fälschung. Rückfragen ergaben, daß der Befehl wirklich so lautete. Noch in der Nacht vom 23. zum 24. Dezember 1942 mußte die 6. Panzerdivision herausgenommen und nach Potemkinskaya am Don in Marsch gesetzt werden. Hier war bereits eine 400 m lange Kriegsbrücke vorbereitet, auf der sie den Strom überschreiten sollte. Nach dem Abzug der 6. Panzerdivision ergriffen die Russen sofort die Initiative und drängten die anderen beiden schwachen Panzerdivisionen zurück. Die Entsatzoffensive war in Gefahr mit einer weiteren Einkesselung der deutschen Truppen zu enden.



Ein Dorf in der Nähe von Stalingrad, das zusammen mit der überlebenden Bevölkerung während der russischen Gegenoffensive von Dezember 1942 befreit wurde. Bei dem Panzer handelt es sich um den berühmten Typ T-34.
Aus: Wladimir KARPOW,
Rußland im Krieg 1941–1945, Zürich
1988.

Die 6. Panzerdivision sollte angeblich den russischen Stoß auf Rostow aufhalten. Dazu mußte sie am Mittag des 23. Dezember eine 160 km lange Strecke bewältigen. Tatsächlich hatten die Truppen vor Ort die Lage aber bereits bis zum 27. Dezember 1942 auch ohne die 6. Panzerdivision überall gemeistert. Spätere russische Vorstöße, die am 27. und 28. Dezember 1942 begannen, waren am 23. Dezember, als die 6. Division aus der hoffnungsvollen Rettungsposition vor Stalingrad wegbefohlen wurde, noch gar nicht bekannt.

Generaloberst RAU, der Kommandeur der 6. Panzerdivision, bekannte kurz vor seinem Tod in den fünfziger Jahren, daß er sich noch wochenlang Gewissensbisse gemacht habe, weil er den Befehl zur Verlegung überhaupt befolgte, statt nach Stalingrad durchzubrechen und sich mit PAULUS zu vereinigen.¹

›Operation Wintergewitter‹, der hoffnungsvolle Stoß auf Stalingrad sollte nach seinem Scheitern dann 1943 durch einen noch größeren Entsatzversuch mit mehr Truppen verwirklicht werden. Dazu sollte es nicht mehr kommen, weil die Besatzung von Stalingrad bis dahin unterging.

›Wintergewitter‹ wird heute gern als von Anfang an mißlungenes Unternehmen bezeichnet. Dem war nachweisbar nicht so. Immer wieder verschoben, dem Feind durch Verrat schon Wochen vorher bekannt, wurde der kurz vor dem Erfolg stehende Entsatzversuch im letzten entscheidenden Moment aus unklaren Motiven heraus beendet.

Tatsache ist, daß hier der Oberbefehlshaber der ›Heeresgruppe Mitte‹, Feldmarschall VON KLUGE, der Meinung war, daß hier etwas nicht mit richtigen Dingen zuging und eine bis heute vor der Öffentlichkeit verheimlichte Anzeige machte. Leider haben wir den Originaltext dieser Anzeige nirgends finden können. Es ist zu vermuten, daß er vernichtet wurde. Die Tatsache aber, daß sich der ›Sonderstab 330‹, die Spezialeinheit zur Aufdeckung von Verratskomplexen, damit beschäftigte, zeigt, in welche Richtung bei der Sache ermittelt wurde. Die Ergebnisse dieser Ermittlungen des ›Sonderstabs 330‹ sind ebenfalls verschwunden.

›Unternehmen Ring‹:

Wie die Aufspaltung des Kessels von Stalingrad erfolgte

Der Kessel von Stalingrad hinderte die Sowjets durch seine bloße Existenz daran, ihr Großprojekt von der Vernichtung des gesamten Südfügels der deutschen Ostfront zu verwirklichen. Das Problem war, daß man lange Zeit die Zahl der eingeschlossenen Deutschen mit 90 000 Mann als viel zu gering geschätzt hatte. Der Kreis der Verräter hatte hier nicht ›geliefert‹.



Am 10. Januar 1943 hatten die Sowjets nach langer Verzögerung ihre Schlußoffensive ‚Unternehmen Ring‘ gestartet.

Obwohl die Truppen der deutschen 6. Armee und die eingeschlossenen Teile der rumänischen und italienischen Truppen im wahrsten Sinne des Wortes verhungerten und kaum noch Munition hatten, kamen die Russen viel langsamer voran als geplant. Aus Tagen sollten Wochen werden!

Für die Russen verschlimmerte sich nun die Lage, da HITLER den fähigen Organisator MILCH am 15. Januar beauftragt hatte, den Nachschub für die Eingeschlossenen zu steigern. Was würde geschehen, wenn wieder genug Sprit, Munition und Brot zu den Eingeschlossenen im Kessel durchkämen? Eile war deshalb geboten, denn die Russen wußten aus Verratsquellen, daß sich viele deutsche Divisionen aus dem Raum Westeuropa bereits auf dem Bahntransport nach Osten befanden. Sie sollten später, bei MANSTEINS Schlacht um Charkow im März 1943 einen überwältigenden deutschen Sieg erringen.

Man mußte der 6. Armee deshalb nun schnell ein Ende bereiten – und setzte am schwächsten Punkt an:

Die Verteidigung des Gefechtsabschnittes zwischen der 44. Infanterie-division und der 29. motorisierten deutschen Division war einem rumänischen Regiment mit der Stärke von 1100 Mann übertragen. In der

Das Ende im ‚Südtteil‘ des Kessels (Zeichnung: Hans Liska, in: Signal). Nach der durch rumänischen Verrat erleichterten Spaltung des Kessels von Stalingrad kam das Ende. Neben Untergang der Kampfkraft und Verfall der Moral kam es zu epischen Szenen unglaublicher Tapferkeit für unser heutiges Verständnis. So leisteten am 25. Januar 1943 am Bahndamm südlich der Zaviza-Schlucht die Generale von HARTMANN, PFEFFER, STEMPF und Oberst CROME zusammen mit einigen Freiwilligen den letzten Widerstand und schossen freihändig stehend auf die angreifenden Rotarmisten. Das an General CUSTERS Schlacht am ‚Little Big Horn‘ erinnernde Ereignis endete im russischen MG-Feuer. . .

¹ Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 184 ff.

Nacht vom 26. Januar 1943 ging das ganze Regiment heimlich mit allen Waffen und sämtlichem Gerät zu den Russen über.

Es stellte sich nachträglich heraus, daß das rumänische Regiment eine Fernsprechverbindung zu den Russen besaß und über alle Angriffe im voraus unterrichtet war.

In die so entstehende 4 km breite Frontlinie konnte ein Keil russischer Truppen eindringen, der kaum aufgehalten werden konnte.¹ Dieser Keil führte dann zur Aufspaltung des Kessels in zwei Teile und leitete das Ende der ›Festung Stalingrad‹ ein. Es sollte keinen Ersatzvorstoß mehr geben.

Hätte die Festung Stalingrads bis zu einem möglichen Entsatz im Jahre 1943 gehalten werden können?

Anfang November 1942 sah es so aus, als stünde die deutsche 6. Armee vor dem Erfolg bei Stalingrad, dem ›Verdun des Ostens‹. Am 9. November 1942 ließ PAULUS den letzten großen Versuch unternehmen, die Stadt zu nehmen. Zusammen mit neu eingeflogenen Pionierbataillonen stürmten die deutschen Truppen vor und öffneten einen 500 Fuß breiten Korridor bis an die Wolga. Russische Gegenangriffe schlugen fehl, außerdem wurden die kleinen Brückenköpfe General TSCHUIKOWS im Norden der Stadt von deutschen Verbänden eingeschlossen. Die bisher schon katastrophale Versorgungslage von TSCHUIKOWS Truppen wurde noch schwieriger, weil der Fluß Wolga wegen treibender Eis-Schollen allmählich unschiffbar wurde. Nur die Erschöpfung der deutschen Angriffstruppen rettete die Sowjets. Dazu trug auch auffälliger

Der letzte Versuch deutscherseits, die Stadt Stalingrad zu nehmen, fand Anfang November 1942 statt. Hier: Deutsche Soldaten rücken durch die ›Rote Barrikade‹-Werke in Stalingrad vor. Die Rotarmisten störten zunächst die deutschen Angriffe durch Artilleriefeuer über der Wolga hinweg. Aus: D. ANDERSON, L. CLARK u. S. WALSH, *Die Ostfront 1941–1945*, Tosa, Wien 2002.





General Wasili Tschukow, der Kommandeur der 62. Armee (2. von links), wurde im Norden Stalingrads durch deutsche Verbände isoliert.

›Munitionsmangel bei der 6. Armee im entscheidenden Moment bei! Am 12. November 1942 kam die deutsche Offensive zum Stehen, beide Seiten gruben sich ein.

Auch als die sowjetische Gegenoffensive am 19. November 1942 die 6. Armee einschloß, ließ sich General PAULUS nicht durch die Einkesselung vom Kampf abhalten. Weitere sechs Wochen sollten er und Tschukow, beide schwer angeschlagen, ihre Gefechte im Umfeld des Mamajew-Kurgan und der ›Barrikaden-Werke fortsetzen. Erleichtert wurde das deutsche Aushalten, weil der Eisgang auf der Wolga bis zum 16. Dezember 1942 verhinderte, daß die russischen Truppen bei Stalingrad Nachschub erhielten.

Auch nach dem Schließen des Ringes um Stalingrad ging im deutschen Oberkommando zuerst niemand davon aus, daß es sich hier um eine langwierige Krise handeln könnte. HITLERS Entscheidung, den Kessel von Stalingrad zu verteidigen, ihn nicht sofort aufzugeben, fand bei JODL, KEITEL, GÖRING, dessen Generalstabschef JESCHONNEK und General VON MANSTEIN, dem Führer der neu geschaffenen ›Heeresgruppe Don‹, Zustimmung. Alle hielten den sofor-

Unten: Sich einigeln und auf einen Entsalz von außen zu warten bzw. zu hoffen heißt die neue erdachte Taktik.



tigen Ausbruch der 6. Armee für falsch und sprachen sich wie HITLER für ›Einigeln‹ aus. Tatsächlich war die 6. Armee bis dahin im Feld unbesiegt. Das Kesselgebiet von Stalingrad war groß und weitläufig. Die Truppen von General PAULUS kontrollierten ein Steppengebiet vor der Stadt, um das sie einen Verteidigungsring gelegt hatten. Panzer und Kanonen hielten den Feind in Schach. Mehrere Flugfelder waren in Betrieb, über die mit den langsamen Transportmaschinen der Luftwaffe eine Nachschubverbindung aufrechterhalten werden konnte. Starker Flakschutz und eine eigene Jägerstaffel sollten für den Schutz des Luftnachschnitts sorgen.

HITLER wurde eine vorläufige Transportverbindung zum Kessel von Stalingrad zugesichert, die es überflüssig mache, die Festung schnell aufzugeben. GÖRING hatte ihm versichert, wie schon im Winter 1941/42 bei Cholm und Demjansk, auch jetzt bei Stalingrad die eingeschlossenen Truppen mit 500 Tonnen Gütern täglich beliefern zu können.

Schon relativ bald zeigte sich aber, daß es der eingeschlossenen Armee nicht mehr möglich war, einen Ausbruch aus eigener Kraft mit Erfolg zu schaffen. General PAULUS hätte trotz HITLERS Haltebefehl den Ausbruch wagen können. VON MANSTEIN, als Kommandeur der ›Heeresgruppe Don‹ sein Vorgesetzter, hätte ihn gedeckt. Einmal ins Rollen gekommen, hätte auch HITLER an der sich vollziehenden Aktion nichts mehr ändern können.

Allerdings ist es klar, daß ein Ausbruch der 6. Armee zu einer ›Katastrophenlösung‹ geraten wäre. Nach Aufgabe der ausgebauten guten Stellungen hätte die an Munition und Benzin knappe 6. Armee elend zugrunde gehen müssen. Dies wurde auch durch ähnliche Fälle aus dem Jahre 1944 bestätigt, wo aus Kesseln ausbrechende deutsche Truppen so von den Russen bei ihren Ausbruchsversuchen dezimiert wurden, daß nur wenige und nicht mehr kampffähige Reste die deutschen Linien erreichten.

Die einzige Lösung für die in Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen war deshalb, auf einen Entsatz von außen zu hoffen, dem man dann bestenfalls einige Kilometer entgegenstoßen konnte. Nach dem Abbruch des deutschen Entsatzversuches ›Operation Wintergewitter‹ am 23. Dezember 1942 planten die Deutschen mit großer Energie den nächsten Entsatzversuch für das Frühjahr 1943. Dabei sollte neben mehreren SS-Divisionen aus Frankreich eine Abteilung mit den schweren ›Tiger‹-Panzern sowie eine ›Panther‹-Abteilung zu den eingeschlossenen durchstoßen.^{1,2} Schon am Beispiel der ›Panther‹ zeigte sich, daß man HITLER gegenüber falsche Versprechungen gemacht hatte,

¹ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–1945*, Rowohlt, Reinbek 2011, S. 276–286.

² Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 125, 166, 172–175 u. 215.

denn als der ›Panther‹ im Juli 1943 zu seinem Ersteinsatz kam, war er noch nicht frontreif.

Es würde angeblich nur darauf ankommen, daß die 6. Armee solange durchhalten könnte. Ihre Kampfkraft nahm jedoch nach dem gescheiterten Entsatzversuch schnell ab. Die Essensrationen der deutschen Soldaten wurden auf ein Minimum gekürzt: 60 Gramm Brot und 15 Gramm Zucker täglich. Gelegentlich gab es Pferdefleisch. Wer Glück hatte, erwischte eine Katze oder eine Ratte. Dennoch legten die deutschen Truppen auch jetzt noch unglaubliche Kampfkraft an den Tag.

Ab dem 1. Dezember 1942 konnte sich Tschuikow dann der Vernichtung des Kessels von Stalingrad aktiv widmen. Die Sowjets brauchten überraschend lange, bis der notwendige Nachschub für den Angriff auf Stalingrad herangeschafft war. Als das ›Unternehmen Ring‹ begann, konnten die sowjetischen Truppen die Steppe vor der Stadt innerhalb von drei Tagen unter ihre Kontrolle bringen. In der Stadt stießen sie jedoch auf heftigsten Widerstand. Statt weniger Tage, wie von dem sowjetischen Oberkommando veranschlagt, dauerte das ›Unternehmen Ring‹ drei volle Wochen. Nachdem der Kessel auch durch rumänischen Verrat in zwei Teile geteilt wurde, erlosch der Widerstand im Norden der Stadt am 2. Februar 1943.

Der Sieg in Stalingrad war für die Russen teuer erkauft. Für eine Schlacht unter härtesten Winterbedingungen gegen eine überdehnte Front und einen Feind, dessen Kampfkraft durch Hunger und Mangel an Munition angeschlagen war und dessen Truppen zu einem großen Teil von schwachen Verbündeten wie Rumänen, Italienern und Ungarn gestellt wurden, verlor die Rote Armee dennoch eine weitere halbe Million Männer. Aber auch die deutschen Verluste waren nichts anderes als eine Katastrophe. 147 000 Gefallene und 91 000 Gefangene zeigten die Größe der deutschen Niederlage.

Indem die 6. Armee im Kessel von Stalingrad aber bis zum Ende aushielt, gab ihr Ausharren der deutschen Südfront im Kaukasus Schutz. Das ›Super-Stalingrad‹, das die Russen als ›Unternehmen Saturn‹ zur Vernichtung der deutschen Südfront begannen, endete in einer Niederlage.

Die Tatsache, daß General Tschuikow auffällig viel Zeit benötigte, bis er die Offensive gegen die eingeschlossene 6. Armee bei Stalingrad beginnen konnte und daß die Russen danach solange brauchten, um die verhungerte Armee von Paulus in den Ruinen der Stadt an der Wolga auszuschalten, unterstrich, daß auch die Russen ihre Kräfte bis zum Geht-nicht-Mehr angespannt hatten.

Zuletzt war die Versorgung der Eingeschlossenen auf dem Luftweg kaum noch zu bewältigen, auch und vor allem durch unglaubliche Vorkommnisse bedingt. Ein ausreichender Nachschub wäre die Voraussetzung gewesen für eine erfolgreiche Haltung der Festung Stalingrad bis zum Entsatz im Frühjahr 1943.



Auch wenn es bei Historikern verpönt ist, die ›Was-wäre-Wenn‹-Frage zu stellen, spricht doch einiges dafür, daß die 6. deutsche Armee auch nach dem Fehlschlag des ersten Entsatzversuches vom Dezember 1942 bis weit in das Frühjahr 1943 erfolgreich Widerstand hätte leisten können, falls ihr von Anfang an genügend Nachschub zur Verfügung gestellt worden wäre. Gerade hier gab es unglaubliche Vorfälle.

Die im Kessel von Stalingrad eingeschlossenen deutschen Truppen sahen die Sache denn auch ganz eindeutig. Als Oberst Herbert SELLE, Pionier-Führer der 6. Armee in Stalingrad, als Spezialist vor dem absehbaren Ende mit einem der letzten Flugzeuge aus dem Kessel ausgeflogen werden sollte, sagte ihm beim Abschied General PAULUS: »Sagen Sie es überall, wo Sie es für angebracht halten, daß die 6. Armee von höchster Stelle verraten und im Stich gelassen worden ist.«

13. Kapitel

Der Absturz des Adlers

**Warum die Luftwaffe ab 1942 in Rußland
ihre Überlegenheit verlor**

Falsche Zuversicht oder wie sich die Luftwaffe auf den Ostfeldzug vorbereitete

HITLER glaubte aufgrund seiner irreführenden Geheimdienstinformationen, daß die sowjetischen Modernisierungs- und Wiederaufrüstungsprogramme nicht vor 1943 abgeschlossen sein würden. Er war sich seiner Überlegenheit so sicher, daß er nicht bemerkte, daß Deutschlands Luftwaffe schon 1940 im Begriff war, über dem Potential der Konkurrenten die Rolle des Davids einzunehmen.^{1,2,3}

Die Kräfteverhältnisse in der Luft begünstigten schon 1940 eindeutig die UdSSR. Deutschland hatte in jenem Jahr 1667 Jagdflugzeuge hergestellt, von denen ein großer Prozentsatz im Kampf zerstört wurde. Die Sowjets dagegen konnten 5236 Jagdflugzeuge herstellen und sie bis zum Kampf gegen die Luftwaffe im Jahre 1941 erhalten. Die Lage auf dem Bombersektor war wenig besser: Deutschlands 2852 Bomberneubauten standen 3409 russische Bomber gegenüber.

Dabei hatte es Ende 1940 so ausgesehen, daß der Krieg so gut wie vorüber war. HITLER befahl die Demobilisierung von Soldaten, reduzierte die Produktion und erlaubte die Wiederaufnahme von Flugzeugexporten. Die Herstellung vieler Flugzeugtypen wurde sogar gestoppt! Dies betraf die Typen Henschel HS-126, Do-17Z, He-111P, Do-215, Bf-109E, Bf-110, Ju-87, Bf-108, FH-104, SI-201, B-71, Do-18, He-115, Bü-131 und FW-58.

Wie wir später darlegen, waren daran auch falsche Informationen der Geheimdienste schuld, die die russischen Flugzeugbestände weit unterschätzten.

So mußte im Oktober 1940, als die Luftschlacht von England sich immer mehr zu einem Unentschieden entwickelte, der neue Produktionsplan Nr. 18 aufgelegt werden. Er sah die Rückkehr bewährter Flugzeugtypen wie der Ju-87 und der He-111 vor, deren Ausstoß nun vergrößert wurde. Allerdings wurde aus ›technischen Gründen‹ die Zahl der neuen modernen Junkers Ju-88 verringert, die im Jahre 1941 hergestellt werden sollten. Die Jagdflugzeugproduktion wurde weiter auf dem gleichen niedrigen Niveau vom Juli 1940 gehalten, trotz starker Nachfrage von Seiten der Front.

Es ist eine Tatsache, daß sich die Flugzeugbestände der Luftwaffe bis zur Aufnahme der Kampfhandlungen an der Ostfront im Juni 1941 ständig verringerten. Erst ab Herbst 1941, als sich die deutsche Offensive im Osten festgelaufen hatte, stiegen die Produktionszahlen von Jägern und Bombern deutlich an.

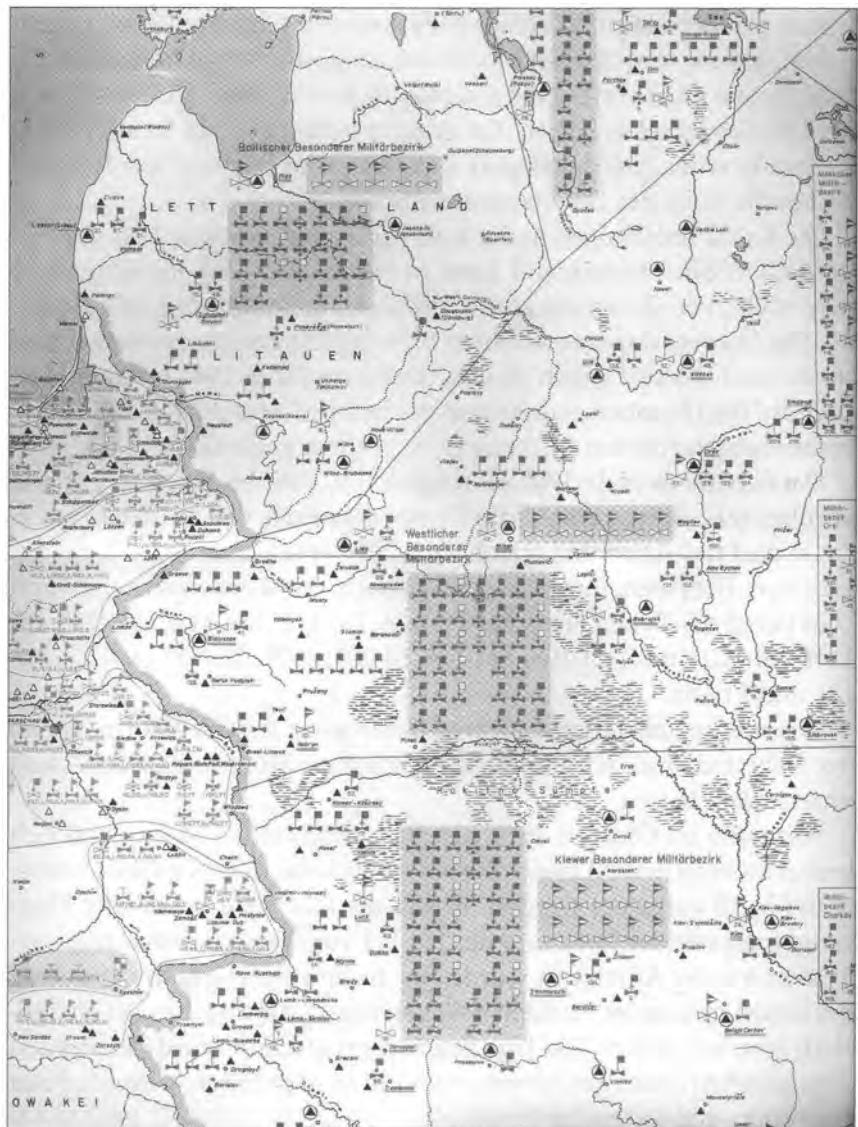
¹ Matthew COOPER, *Die Luftwaffe 1933–45*, Motorbuch, Stuttgart 1988, S. 244 f. u. 289–293.

² Cajus BEKKER, *Angrißshöhe 4000*, Pavillon, München 2003, S. 253.

³ J. BOOG u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 286, 294 u. 298 f.

David gegen Goliath?
 Diese Karte zeigt das unglaublich große Mißverhältnis zwischen dem Aufmarsch der deutschen Luftflotten 1, 2 und 4 an der Ostfront und dem angenommenen und tatsächlichen Offensiv- aufmarsch der sowjetischen Fliegerverbände am Vorabend von ›Barbarossa‹.

Aus: J. BOOG u. a., Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, Beiheft.



Es ist interessant, in diesem Zusammenhang die Stärken der Luftwaffe vom 10. Mai 1940 (Angriff im Westen) und vom 22. Juni 1941 (Beginn ›Unternehmen Barbarossa‹) zu vergleichen.

Das unglaubliche Ergebnis ist, daß die Luftwaffe im Juni 1941 weniger Flugzeuge besaß als im Mai 1940. Die größten Fehlbestände waren auf dem Gebiet der Bomber, zweimotorigen Jäger und Erdkampfflugzeuge zu verzeichnen. Die Zahl der Aufklärer und einsitzigen Jagdflugzeuge hatte zwar zugenommen, aber nur wenig.

Einer der größten Fehler der deutschen Planer war, die Produktionskapazität der russischen Luftfahrtindustrie für gering zu erachten. So schätzten die deutschen Geheimdienste die russische Produktionskapazität für die zweite Hälfte des Jahres 1941 auf 2000 Flugzeuge. Die wirkliche Zahl lag aber bei 9900 Kampfflugzeugen, während zur gleichen Zeit nur 4947 neue Kampfflugzeuge in Deutschland aus den Hallen rollen konnten. Sie mußten aber an drei verschiedene Fronten (England, Afrika/Mittelmeer und Rußland) verteilt werden.

Diese Unterschätzung des Gegners führte dazu, daß die Luftwaffe wie über England 1940 auch über der Sowjetunion im Jahre 1941 zu schwach war, um die geplanten strategischen Ziele zu erreichen.

Die Luftwaffe befand sich so im Sommer 1941 in der Rolle des David, der gegen den Riesen Goliath antrat, ohne über dessen genaue Stärke Bescheid zu wissen. Was würde aber passieren, wenn der Schuß aus der Schleuder des David den Goliath nicht tötete, sondern nur benommen machen und verwunden würde?

Waren die modernen russischen Flugzeugtypen den Deutschen schon vorher bekannt?

Am 20. Juni 1941 erhielten die Flugzeugführer der Luftwaffe buchstäblich im letzten möglichen Moment die neuesten Flugerkennungsblätter über ihren zukünftigen Gegner, die Rote Luftwaffe.

Die deutschen Militärattachés in der UdSSR hatten seit dem deutsch-sowjetischen Pakt von 1939 von den Russen Einblick in deren Luftrüstung erhalten. Man hatte auch modern aussehende Bomber, Jäger und Schlachtenflugzeuge beobachtet, hielt diese aber angeblich für Importe oder Nachbauten westlicher Baumuster. Da war von ›Potez‹-, ›Vultees‹- und ›Martin‹-Bombern sowie von ›Curtis‹-Jägern die Rede.

Die den deutschen Luftwaffenmitgliedern dann vor Beginn des Ostfeldzuges ausgeteilten Flugzeugerkennungsblätter enthielten aber nur Angaben über die veralteten und wohlbekannten Jäger I-15, I-152, I-

¹ Gebhard ADERS u.
Werner HELD, *Jagdgeschwader 51 „Mölders“*,
Motorbuch, Stuttgart
1985, S. 83.

153, I-16 oder den schon aus dem Spanischen Bürgerkrieg her bekannten Bomber SB-2. Der Rest war vage oder enthielt völlig falsche Angaben mit unscharfen Fotos.¹

Dabei wußte man es seit spätestens April 1941 besser. Georg PEMLER, der als Luftbild- und Vermessungsexperte ab Frühjahr 1941 bei der deutschen Militärmision in Rumänien zu tun hatte, berichtete, daß dort auch Görings Luftwaffe tätig war. PEMLER sah in einem separaten Gebäudekomplex neben Gliederungsbildern sowjetischer Fliegerverbände auch genaue Schaubilder und technische Angaben über sowjetische Flugzeuge² – darunter Bilder, die von rumänischen und deutschen Aufklärern bei Überflügen sowjetischer Flugplätze aufgenommen worden waren: »Wir waren überrascht über die Vielzahl von Flugzeugtypen, die durchaus den Eindruck erweckten, als seien sie unseren eigenen Flugzeugen ebenbürtig. Ich hatte früher oft mit Angehörigen der ›Legion Condor‹ zu tun. Diese sprachen fast nur von der ›Rata‹, einem sehr wendigen einsitzigen Jagdflugzeug. Hier aber tauchten ganz andere Maschinen auf: Eine ganze Serie von Bildern der LAGG1, der Mig1 und deren Verbesserung, der Mig3.«

Die Rumänen hatten den Deutschen noch weitere Einzelheiten mitgeteilt, die geheime Aufklärungsergebnisse geliefert hatten. So berichtete der rumänische Luftwaffenoberstleutnant CRISTEANU, daß folgende neue Flugzeugmuster mit Sicherheit erkannt worden seien: die viermotorige Petljakow Ant 42 (TB7), später auch mit der Bezeichnung Pe-8. Daneben führte er als neuen leichten Bomber die Petljakow PB100 auf, die spätere Pe-2. Auch werde seit einigen Monaten an die Truppe die Ilyuschin IL-2 ausgeliefert, ein Typ, der als Schlachtflugzeug und leichter Bomber konzipiert sei.

CRISTEANU schloß: »Ich kenne den hohen Ausbildungsstand und die große Kampferfahrung der deutschen Luftwaffe genau. Es ist aber genauso sicher, daß die deutsche Luftwaffenführung keinerlei Vorstellungen vom Ausmaß des taktischen und operativen Einsatzes im Falle eines Krieges mit der UdSSR hat. Ich kenne kein einsatzfähiges Flugzeugmuster, mit dem die deutsche Luftwaffe in der Lage wäre, den sowjetischen Nachschub so zu stören oder gar zu unterbinden, daß dies Folgen für die Gesamtkriegsführung hätte. Ich schließe aber nicht aus, daß es zeitlich und räumlich begrenzt gelingen wird, die Luftüberlegenheit zu erringen, zumindest in der Anfangsphase.« Das waren prophetische Worte!

Eigentlich hätten die Deutschen so 1941 alles herausgefunden, was STALINS Luftwaffe an Geheimnissen bot. Tatsächlich wurden schon seit

1940 in der Sowjetunion zunehmend moderne Jäger der Typen Mig-1, 3, LAGG-3 und Jak-1 hergestellt – bis zum Beginn des Ostfeldzugs immerhin 2030 Stück. Der schnelle Bomber und Aufklärer Pe-2 (PB100) war mit 460 Stück vorhanden, und das gepanzerte Schlachtflugzeug IL-2 mit 249 Stück. Es ist nachgewiesen, daß die bei der deutschen Militärmision in Rumänien eingehenden Unterlagen laufend durch separate Kuriere ins Reich geschickt wurden.

Das Problem war hier, daß dies über die Abwehr von Admiral CANARIS oder geheimdienstliche Stellen der deutschen Luftwaffe lief, wo hochrangige Gegner des Dritten Reiches Dienst taten. Am Ende versickerten die so mühsam gewonnenen Informationen in dunklen Kanälen.

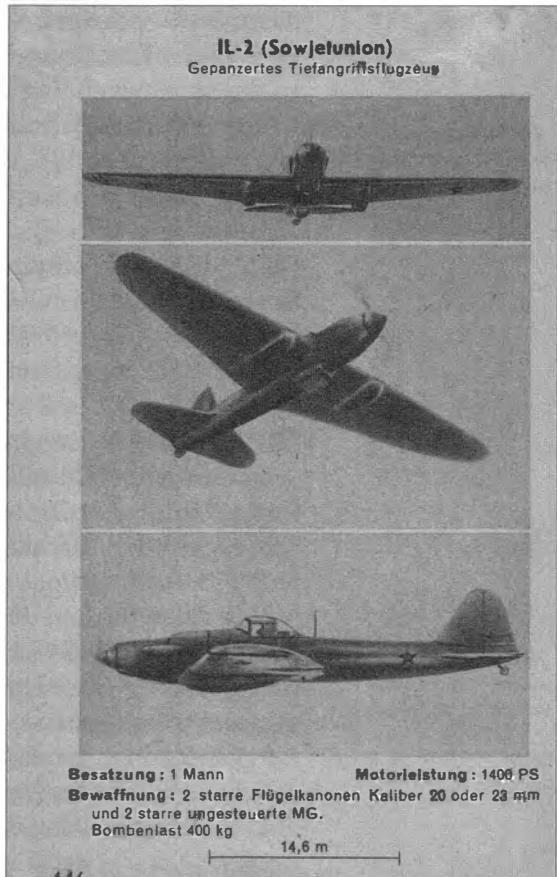
Eine nie gestellte Frage ist, warum die Flugzeugführer der deutschen Luftwaffe und die deutsche Führung über den Rüstungsstand der sowjetischen Luftwaffe falsch informiert wurden. Es kann nicht, wie oben dargelegt, an mangelnden, ungenauen oder verspäteten Informationen gelegen haben.

Dummheit oder böser Wille: Wie die Ju-88-Geschwader an der Ostfront ›verheizt‹ wurden.

Am Beginn des Ostfeldzugs machte der mittlere Bomber Junkers Ju-88 die Hauptschlakraft der deutschen Bomberwaffe aus. Etwa 15 Bombergruppen des damals als Wunderbomber angesehenen Flugzeugs waren nach Osten verlegt worden, um die Heeresstreitkräfte an der Front zu unterstützen.

Man erwartete vom wohl vielseitigsten mittleren Bomber des Zweiten Weltkriegs große Dinge.

Allerdings waren schon am ersten Tag unter den 61 durch direkte Feindeinwirkung verlorengegangenen deutschen Flugzeugen etwa ein Drittel Ju-88. Es stellte sich schnell als katastrophaler Fehler heraus,



Selbst 1942 wurden noch unzureichende Informationen über den Gegner veröffentlicht: Im Luftwaffen-Erkennungsbuch vom Stand 1942 wird nur die einsitzige IL-2 erwähnt, obwohl die Sowjets längst den Zweisitzer mit gefährlicher Heckbewaffnung an der Front hatten.
(Quelle: RLM)

daß man die schwer beladenen Ju-88 direkt im Tiefflug gegen Bodenziele an der Front einsetzte. So büßte das KG 51 im Bereich von Kiew an einem einzigen Tag 50 Prozent seiner Flugzeuge und ihrer Besatzungen ein. Am 23. Juni berichtete die Luftflotte 1 über weitere 18 abgeschossene Ju-88.¹

Diese Fehlverwendung des besten zweimotorigen Bombers der Luftwaffe erregte schließlich strengen Protest von Hauptmann Dietrich PELTZ, dem hoch erfahrenen Kommandeur der 2./KG 77. PELTZ verlangte lautstark einen Wechsel der Taktik und in der Führung der Luftwaffe. Dies führte zu seiner Wegversetzung von der Front. Man versuchte, PELTZ mit einem Posten bei einer Ausbildungsstaffel kaltzustellen. PELTZ besaß aber so viele Freunde, daß er später aus diesem Streit gestärkt hervorging.

Schließlich befahl der kommandierende General des 5. Fliegerkorps, General Ritter von GREIM, wegen der alarmierenden Verluste der Ju-88-Geschwader durch leichte Flak und selbst Handfeuerwaffen einen Stopp dieser Angriffe.

Von da an durften die Ju-88 wieder in der Rolle eingesetzt werden, für die sie konstruiert wurden, und je nach Ziel wurden die Bomben aus mittlerer Höhe in einem flachen Sturzflug gezielt abgeworfen. Die Ergebnisse waren genauso gut wie bei den selbstmörderischen Tiefangriffen der ersten Tage. Die Schlagkraft der Ju-88-Bomberverbände war durch die vorherigen Verluste jedoch stark in Mitleidenschaft gezogen.

Die Tatsache bleibt, daß die Junkers Ju-88-Geschwader an der Ostfront so in den ersten Tagen der Offensive einen unvergleichlich höheren Blutzoll zahlen mußten als der Rest der Luftwaffe.

Es ist nie näher erforscht worden, ob Dummheit oder böser Wille gewisser Herren bei der Luftwaffenführung für diesen Mißbrauch verantwortlich waren.

Wie der Kreml gerettet wurde: sabotierte Sprengbomben

Am 18. Juli 1941 griff die Luftwaffe mit 195 Bombern Moskau bei Nacht an. Bis zum 5. April 1942 folgten 87 Luftangriffsaktionen gegen die russische Hauptstadt. Die systematische Offensive gegen STALINS Hauptstadt dauerte aber nur wenige Wochen, da die Luftwaffe dringend die Kesselschlachten als fliegende Artillerie unterstützen mußte.

Strategisch gesehen hätte Moskau als militärisches und wirtschaftliches Zentrum sowie zentrale Verkehrsspinne des Landes das Ziel Nummer 1 für die Luftwaffe sein sollen. Statt dessen starteten nur einige

¹ John WEAL, *Junkers Ju-88 Kampfgeschwader on the Russian Front*, Osprey, Oxford 2010, S. 9–23

mühsam zusammengeholt Kampfverbände zu symbolischen Angriffen gegen eine Stadt, die beinahe so stark verteidigt wurde wie London während der Zeit des ›Blitzes‹.¹

Eines dieser symbolischen Hauptziele der deutschen Nachtangriffe galt dem Kreml. Es wurde eigens eine Gruppe, die 2./KG55, auf den Kreml angesetzt. Aber der traditionsreiche Gebäudekomplex wollte nicht brennen, obwohl die betreffenden Besetzungen sicher waren, ihn mit Hunderten von Brandbomben getroffen zu haben. Die Kreml-Dächer, so gab am nächsten Tag ein ehemaliger deutscher Luftwaffen-tatäch in Moskau Aufklärung, seien mit so dicken Ziegeln aus dem 17. Jahrhundert gedeckt, daß die leichten Brandbomben wahrscheinlich nicht hätten durchschlagen können.

Beim ersten Angriff auf Moskau wurden ungefähr 300 Brandbomben und 15 hochexplosive Bomben auf den Kreml abgeworfen. 40 bis 50 Wachsoldaten des Kremls und Offiziere wurden bei den Feuerlöscharbeiten getötet. Eine schwere hochexplosive Bombe schlug in der Nähe der Kreml-Mauer ein, aber die dicke Festungswand aus dem 15. Jahrhundert wurde nur leicht beschädigt.

Viele der auf Moskau abgeworfenen deutschen Bomben explodierten aber nicht. Als russische Pioniere eine solche überschwere deutsche Sprengbombe öffneten, die im Kreml eingeschlagen war, bargen sie als Inhalt des Blindgängers ein großes tschechisch-russisches Lexikon und mehrere Ziegel anstelle des Sprengstoffes.²

So gehört es wohl zu den kleineren Ironien des Ostfeldzuges, daß

¹ Cajus BEKKER, *Angriffs-höhe 6000. Ein Kriegs-tagebuch der deutschen Luftwaffe*, Pavillon, München 2003, S. 242 f.

² Christer BERGSTRÖM, *Barbarossa. The Air Battle: July–December 1941*, Midland, Hersham 2007, S. 51 f.

Am 15. November 1941 begann die Schlacht von Moskau. Bei Bombenangriffen benutzten die Einwohner Moskaus die U-Bahnschächte als Luftschutzkeller. Aus: H. Günther DAHMS, *Der Zweite Weltkrieg in Text und Bild*, Herbig, München 1995.



eine sabotierte deutsche Bombe den Kreml wohl vor Schlimmerem bewahrt hat. Die Beigabe eines tschechisch-russischen Lexikons sollte wohl dazu dienen, im Falle einer vorzeitigen Entdeckung der Sabotageaktion, den Verdacht auf die Tschechen zu lenken.

Kurz vor dem Sieg: die deutsche Luftwaffe Ende 1941 im Osten. Trotz allem! Sieg in Sicht – oder was die Luftwaffe wirklich erreicht hatte

Der Krieg an der Ostfront 1941 hatte sowohl am Boden als auch in der Luft bis heute wenig vergleichbare Gegenstücke. Er wurde von den beiden damals motiviertesten Armeen der Welt bei völlig gegensätzlichen Voraussetzungen und unter Aufbietung unglaublicher materieller Ressourcen geführt. Beide Seiten kämpften hart und trickreich.

Vom ersten Tag an mußte die Luftwaffe einen Gegner bekämpfen, der eine zahlenmäßige Überlegenheit hatte. Bis zur Erschöpfung gefordert, gelang es dann Görings Jägern, Bombern, Stukas und Zerstörern immer wieder, für die deutschen Armeen im Sommer und Herbst 1941 den Weg durch Rußland zu ebnen.

So zerstörte allein vom 22. Juni bis 22. November 1941 das StG 77 2401 Fahrzeuge, 234 Panzer, 92 Artilleriebatterien und 21 Züge bei nur 25 eigenen Flugzeugverlusten.

Das Schnellkampfgeschwader 210 beanspruchte seinerseits vom 22. Juni bis 25. September 1941 die Zerstörung von 519 sowjetischen Flugzeugen und 83 Panzern bei 57 eigenen Verlusten.

Die deutschen Aufklärer versorgten 1941 die Kommandeure mit oftmals entscheidenden zutreffenden Informationen, verloren aber 300 eigene Maschinen in der gleichen Zeit.^{1,2}

Schon am 22. Juni 1941 hatte die Luftwaffe den größten Erfolg erzielt, der bis dahin jemals im Kampf zwischen zwei Luftgegnern innerhalb 24 Stunden erzielt worden ist:

1811 sowjetische Flugzeuge wurden bei 35 deutschen Eigenverlusten zerstört. 322 russische Flugzeuge wurden von Jägern und Flak abgeschossen, 1498 am Boden zerstört. Als Hermann Göring diese Meldung unglaublich vorkam, ließ er sie heimlich nachprüfen. Als aber die Offiziere seines Führungsstabes auf den vom deutschen Angriff überrollten ehemaligen russischen Flugplätzen herumkletterten und die ausgebrannten Wracks russischer Flugzeuge zählten, kamen sie sogar auf mehr als 2000.³

Bis auf wenige Ausnahmen war der deutschen Luftwaffe des Jahres

¹ Christer BERGSTROM, *Barbarossa. The Air Battle, July-December 1941*, Ian Allan, Hersham 2007, S. 115–118.

² Matthew COOPER, *Die Luftwaffe 1933–45. Eine Chronik*, S. 247.

³ Cajus BECKER, *Angriffs-höhe 4000. Ein Kriegstagebuch der deutschen Luftwaffe*, Pavillon, München 2003, S. 234–253.

1941 genauso wie vorher schon in anderen Blitzkriegsfeldzügen die Erringung der Luftüberlegenheit gelungen. Nur, die Dimensionen waren hier geradezu gigantisch. Die an der Ostfront eingesetzten Jagdgeschwader erzielten vom 22. Juni bis 5. Dezember 1941 mehr als 7300 Luftsiege. Bis zum 19. September 1941 zerstörte die Luftwaffe insgesamt 17745 russische Flugzeuge.

GÖRINGS Adler verloren selber 2800 Flugzeuge im Jahre 1941 im Osten an sowjetische Jäger und Flak. Die materiellen Einbußen waren durch die deutsche Industrie zu ersetzen, der Verlust an erfahrenem fliegendem Personal nicht. Die Luftwaffe hatte immerhin zwischen Juni und Dezember 1941 im Osten 17 442 Soldaten (einschließlich Bodenpersonal) verloren. Somit fielen die Einsatzstärken der Jagd- und Kampfgeschwader erschreckend ab.

Für das militärische Ziel, ›Rußland in einem schnellen Feldzug niederringen‹, hatte die Luftwaffe zwei Drittel ihrer Verbände am Himmel der Sowjetunion im Sommer und Herbst 1941 eingesetzt. Das restliche Drittel flog im Mittelmeer und am Kanal weiter gegen England.

Auch wenn 1941 die roten Luftarmeen mit immer neuen Maschinen auf dem Schlachtfeld auftauchten, hatten doch die Deutschen eine deutliche Luftüberlegenheit errungen.

Es wird auch gern heute behauptet, daß es sinnlos gewesen sei, einen großen Teil der Luftwaffe zur direkten Heeresunterstützung im Osten zu verwenden, statt sie zum Angriff auf wichtige strategische Ziele wie Panzer- und Flugzeugwerke zusammenzufassen.

Angesichts des Fehlens eines Fernkampfflugzeuges auf deutscher Seite war jedoch eine andere Entscheidung nicht möglich. So wurde mit dem vorhandenen Material das Bestmögliche versucht und auch erreicht – zumindest bis November 1941. In unzähligen Fällen reichten Wellen von Sturzkampf- und Horizontalbombern aus, um Krisen an der Front zu bereinigen, und an der Zahl der Ende 1941 zunehmend eingesetzten älteren russischen Baumuster ließ sich erkennen, daß Deutschlands Jagdflieger nun doch die russischen Flugzeuge schneller abschießen konnten, als die Industrie des Riesenlandes Ersatz produzieren konnte.

Kurz, es sah so aus, als wenn die Luftwaffe GÖRINGS trotz hoher eigener Verluste und der Weite des russischen Kriegsschauplatzes den Sieg in der Luft in Reichweite hatte.

Als dann das erschöpfte deutsche Ostheer mit einer letzten Offensive gegen Moskau den Feldzug zu einem siegreichen Ende bringen sollte, wurde alles anders. Es lag nicht nur am russischen Winter, der in diesem Jahr mit ungewohnter Schärfe die Einsätze aus der Luft behinderte.

Mehr als Schlamperei: Warum 1941/42 Flugzeuge und Ersatzteile knapp wurden

Die unglaubliche Wirksamkeit, Professionalität und Tapferkeit, mit der die deutsche Luftwaffe im Sommer und Herbst 1941 im Osten Erfolge erreichte, dürfte in der Luftfahrtgeschichte kaum Parallelen haben.

Dennoch läuft eine scharfe Trennungsline zwischen dem rein operativen, erfolgreichen Teil der Luftwaffe und dem, der mit Flugzeugentwicklung und -fertigung die Voraussetzungen für den Einsatz der Flieger schaffte oder schaffen sollte!

So groß die Erfolge im Osten auch waren, der Nachschub an Fluggerät hielt mit dem gewaltigen Materialverschleiß nicht Schritt. Die Einsatzstärken der Jagd- und Kampfgeschwader sanken erschreckend ab. Das militärische Ziel, Rußland in einem schnellen Feldzug niederzuwerfen, geriet so in Gefahr.

Tatsächlich hatten die zuständigen Stellen der Luftwaffe selbst nach den schweren Verlusten während der Luftschlacht um England im Sommer 1940 keinerlei Anstalten getroffen, um zur Vorbereitung des Rußlandfeldzuges die Flugzeugfertigung zu steigern.

Dies erstaunt um so mehr, als zumindest GÖRING und der spätere Generalstabschef der Luftwaffe JESCHONNEK schon seit Sommer 1940 von HITLERS ersten Ostplänen wußten. Es wurden aber nicht nur die Zahlen nicht erhöht, sondern bei den Zerstörern ist innerhalb des gleichen Zeitraums sogar ein Absinken der Planzahlen zu vermerken. Als Rechtfertigung redete man sich auch hier mit der erwarteten kurzen Dauer des Ostfeldzugs heraus.

Außer der unglaublich erscheinenden Tatsache, daß man sich von seiten der zuständigen Herren der Luftwaffe nicht darüber im klaren war, daß es einer erheblichen Zunahme der Fertigungszahl bedurfte, um die Ausweitung des Luftkriegs auf Rußland zu meistern, kam noch mangelnde Koordination hinzu.

Diese Unfähigkeiten verursachten eine laufende, schleichende Störung sogar des schon bestehenden Flugzeugbeschaffungsprogramms der Luftwaffe. Zwischen September 1939 und November 1941 wurde es nicht weniger als sechzehnmal überarbeitet und geändert.¹ Niemand stellte Fragen!

Durchschnittlich erfolgte also etwa alle sechs Wochen eine Programmänderung. Kein einziges Programm wurde planmäßig durchgeführt! Die zahlreichen Veränderungen brachten nur die Industrie durcheinander und verminderten weiter die Ausstoßzahlen. So kam

¹ Matthew COOPER,
Die Luftwaffe 1933–1945. Eine Chronik,
Motorbuch, Stuttgart
1988, S. 270 f., 289 ff.
u. 303.

es, daß die Luftwaffe gegen Rußland mit weniger Flugzeugen antreten mußte wie 1940 gegen England. Zweifel kommen auf!

Die schließlich Mitte 1941 doch noch beschlossene Vervierfachung des Flugzeugausstoßes konnte erzielt werden – aber erst Mitte 1944. Zu dieser Zeit führten jedoch die Verluste an der Front und vor allem Treibstoffmangel dazu, daß selbst eine Verdopplung der Einsatzzahlen an den Fronten nicht mehr möglich war.

Aber nicht nur die Flugzeugproduktion, sondern auch die Flugzeugentwicklung konnte mit den Forderungen der Front nicht Schritt halten. Trotz zahlreicher überlegener Entwürfe besaß die deutsche Luftwaffe zu Beginn des vierten Kriegsjahres immer noch zu 80 Prozent Einsatzflugzeuge aus 6 Flugzeugtypen: Ju 88, He 111, Ju 87, Bf 110, Bf 109 und FBW 190. Von diesen stellten die He 111, Ju 87 und Bf 110 ein Viertel der Frontflugzeuge Deutschlands dar. 70 Prozent der Kampfstärke der Luftwaffe bestand aus Flugzeugtypen, die in zunehmender Masse veraltet waren und auf Nachfolgemuster warteten – vergeblich! Daß hier etwas nicht mit richtigen Dingen zuging, wird an anderer Stelle dargestellt.

Rein zahlenmäßig standen die abgekämpften Verbände der Luftwaffe schon im Sommer 1941 an der Ostfront am Ende. Zu Hunderten hatten sie Flugzeuge durch Bruch auf schlechten Flugplätzen und durch Mangel an Ersatzteilen verloren. Nachschub aus dem Reich stand aufgrund der oben erwähnten Planungsmängel zu wenig zur Verfügung.

Der fähige Organisator Erhardt MILCH flog dann selbst mit fliegenden Reparaturkolonnen an die Ostfront, reparierte alles, was am Wege liegengeblieben war und schaffte so in einer Gewaltmaßnahme noch einmal Flugzeuge herbei.^{1,2}

Zu all dem trat im Herbst 1941 ein Nachschubausfall an Ersatzteilen, Treibstoff und Bomben hinzu. Es ging hier nicht nur um verschlammte oder gar nicht vorhandene Wege und Ausfall von Fahrzeugen, die den kriegswichtigen Kraftstoff-, Munitions- sowie Verpflegungsnachschub nicht rechtzeitig eintreffen ließen. Es verschwanden gleich ganze Ladungen und Züge auf dem Schienenweg. Die Nachschuborganisation der Luftwaffe reagierte sofort, zeigte solchen Einsatzwillen, daß nun Luftwaffenoffiziere, mit Maschinengewehren bewaffnet, den Nachschub der Luftwaffe begleiteten. Man hatte erkannt, daß die Probleme bei gewissen Heeresdienststellen lagen. Da die Nachschuboffiziere des Heeres und Reichsbahndienststellen allerdings ihr Leben nicht für die Verhinderung von Luftwaffennachschub riskieren wollten, war die Luftwaffe bis zum Wintereinbruch in der Lage, trotz geringeren Ein-

¹ David IRVING, *Die Tragödie der deutschen Luftwaffe*, Ullstein, Frankfurt/M. 1970, S. 245.

² Ernst HEINKEL, *Stürmisches Leben*, Ernst Gerdes, Preetz 1972, S. 45.

satzzahlen an Flugzeugen ein Optimum an Schlagkraft im Osten zu erhalten.

Nur so war es möglich, daß der Luftwaffe Großtaten gelangen, die auch von dem ehemaligen Kriegsgegner bis heute neidvoll anerkannt werden.

Dennoch mußte sich irgendwann die goldene Waagschale zu ungünsten der Deutschen senken und die Luftwaffe in eine trostlose und erschreckende Lage hinsichtlich der erforderlichen Menge und Qualität ihrer Flugzeuge geraten.

Ende 1942 war es dann soweit, daß die Luftwaffe die Überlegenheit, mit der sie in den Krieg eingetreten war, verloren hatte. An wirtschaftlichen Gründen kann es weniger gelegen haben, denn nach der Eroberung Europas standen 1941 wesentlich mehr Rohstoffe als 1939 zur Verfügung.

Die hier interessierende Frage ist, ob es nur an Pflichtversäumnissen und persönlicher Unfähigkeit lag, die zum Versagen von Generalstab und technischem Amt der Luftwaffe geführt haben. Es sollte schließlich sogar zu einer kriegsgerichtlichen Untersuchung kommen, ob die Luftwaffe von einigen wenigen, aber einflußreichen Herren verraten wurde. Nur die wenigsten wissen heute, daß die Luftwaffe 1941 mit weniger Kräften gegen Rußland antrat, als noch ein Jahr zuvor gegen Frankreich.

Absichtlich vorenthaltene neue Technik: Warum das ›Luftschwert‹ zerbrach

Gerade zu der Zeit, als das wankende Blitzkriegskonzept die Unterstützung aus der Luft dringend benötigte, zeigte die bis dahin weltweit für ihre Technologie bewunderte Luftwaffe Schwächezeichen.

So mußte Anfang 1941 die Luftwaffe immer noch auf die Bomber Do-17, He-111, FW-200, Ju-87, die Jäger Bf-109 und Bf-110 sowie den Transporter Ju-52 zurückgreifen – alles Typen, die vor 1936 entwickelt wurden.

Ein zweiter FW-190-Jäger sowie die Junkers Ju-88 als Vielzweckflugzeug kamen dazu.

Bis Ende dieses Jahres hatte sich die Lage so zugespitzt, daß die deutsche Flugzeugproduktion und die Ausbildung fliegenden Personals die Verluste nicht länger ausgleichen konnten. Als Warnzeichen mußten bereits im Januar 1942 Trainings- und Luftfahrtsschulen ihre Ausbildungskurse um vier Wochen verkürzen.^{1,2,3}

¹ Ferenc A. VAJDA u.
Peter DANCES, *German Aircraft Industry and Production 1939–1945*,
SAE, Warrendale 1998,
S. 64 f., 107, 109, 112 f.
u. 116.

² H. STUBNER, *Das Kampfflugzeug Heinkel He 177 „Greif“ und seine Weiterentwicklung*, Eurodoc.corp., Zürich 2003, S. 89 f.

³ Hans J. EBERT, Johann B. KAISER u. Klaus PETERS, *Willy Messerschmitt – Pionier der Luftfahrt und des Leichtbaus*, Bernard & Graefe, Koblenz 1992, S. 177.

Unverständlich in einem Weltkrieg ist, daß im Februar 1941 die Luftwaffe keine genauen Vorstellungen mehr hatte, wie viele neue Flugzeuge sie wegen des chaotischen Zustandes der deutschen Luftwaffenindustrie überhaupt bekommen würde.

Vorgesehene neue Typen, wie die Messerschmitt Me-210 und die Heinkel He-177, drohten zu scheitern, und der neue Superbomber Junkers Ju-288, dessen Produktion im Mai 1942 beginnen sollte, flog nur in Prototypenform. Der einzige neue Bomber, der eingeführt werden konnte, war die Dornier Do-217 als Ersatz für die Do-17.

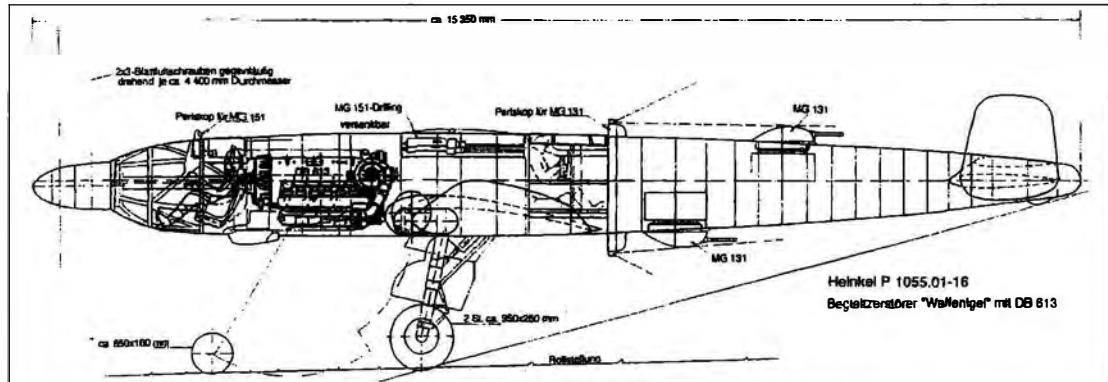
Anfang 1942 bekam die Luftwaffe insgesamt nur 100 neue Bomber im Monat geliefert. Der Niedergang der Bomberwaffe war so vorgezeichnet.

Auch gab es einen unerklärlichen Motorisierungsgenpaß in der deutschen Luftwaffe. Trotz GÖRINGS ausdrücklichem Befehl von 1938 war die Arbeit an einer Tausend-Motoren-Fabrik nicht einmal aufgenommen worden. Bei Daimler-Benz lief die Produktion des DB-601 im Jahre 1942 zwar aus, aber die neue Motoreneneration litt unter Verzögerung. In den drei Jahren von 1937 bis 1940 hatte General UDET alle Arbeiten zur Weiterentwicklung des DB-603 einstellen und die Fabriken sorgfältig überwachen lassen, um sicherzustellen, daß sein Befehl auch befolgt würde. Der Rivale des DB-603, der Jumo 213, war in Erwartung des Jumo 222 zurückgestellt worden. Der Jumo 222, Hoffnungsträger des Bomber B-Programms, hatte derartige Entwicklungsprobleme, daß er erst 1944 fronttauglich wurde – viel zu spät, um noch groß von Nutzen zu sein.

So wurden die Motoren Jumo 213 und Daimler-Benz DB-603 fertig entwickelt, keiner konnte aber vor 1943 in die Serienproduktion gehen. Im Grunde war es eine unnötige Doppelentwicklung zweier Motoren von gleicher Stärke!

Der 1400 PS starke DB-605 als Nachfolger des DB-601 war auf Schwierigkeiten gestoßen, nachdem die Massenproduktion schon angelaufen war. Wegen Überhitzung des Motors waren die Kolben und Ventile ausgebrannt, einige der besten deutschen Piloten damit bereits abgestürzt. Unter ihnen befand sich der legendäre ›Stern von Afrika‹, Hans-Joachim MARSEILLE. Dies wirkt um so tragischer, als Deutschlands Flugzeugkonstrukteure revolutionäre Flugzeugentwicklungen vorschlagen hatten, die dem Luftkrieg der Jahre 1941/42 entscheidende Wendungen hätten geben können.

Einer dieser Fälle ist der Kampfzerstörer Heinkel He-1055.01-16. Die Heinkel-Werke hatten hier dem Reichsluftfahrtministerium (RLM) im



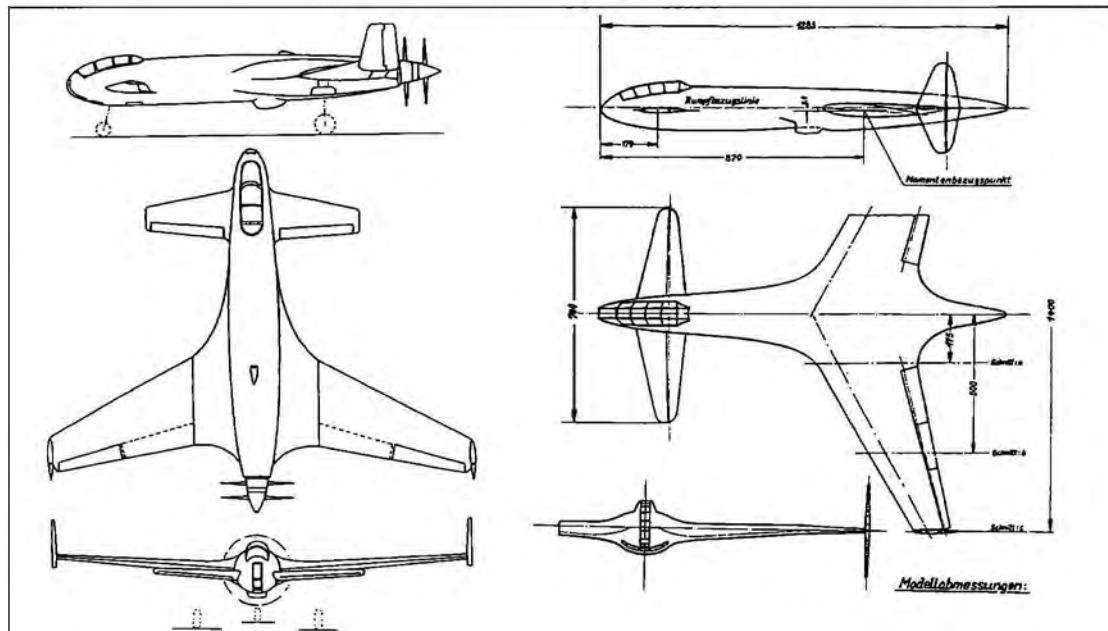
Vorenthaltene Technik
für den Luftsieg an der
Ostfront (von oben):

Heinkel He P 1055.01-
16 Begleitzerstörer ›Waf-
fenigel.‹

Arado Ar 240: Nur Versuchsmuster kamen als Fernaufklärer oder Nachtjäger zum Einsatz.

Henschel P87: Sie kam nur bis zum Attrappenbau, bevor das Projekt aus fadenscheinigen Gründen gestoppt wurde.

Aus: HERWIG u. RODE, *Geheimprojekte der Luftwaffe*, Bd. 3, Motorbuch, Stuttgart 2002.



November 1940 einen Entwurf für einen Kampfzerstörer vorgelegt, der in seiner Konstruktion und Auslegung eine Weiterentwicklung des Weltrekord-Flugzeuges Heinkel He-119 war. Das genial konstruierte Flugzeug sollte Geschwindigkeiten im Flug zwischen 650 und 720 km/h erreichen und über eine außergewöhnlich starke Bewaffnung verfügen. Es erhielt deshalb beim Reichsluftfahrtministerium die Bezeichnung »der Waffenigel«. Grundsätzlich war man im RLM mit den von HEINKEL eingereichten Reißbrettunterlagen einverstanden. Alle Leistungen, wie Geschwindigkeit, Bewaffnung und Reichweite, entsprachen oder übertrafen die gesetzten Bedingungen weit.¹

Einige Wochen später mußte Ernst HEINKEL aber überraschend erfahren, daß das RLM das Interesse an seinem Projekt verloren hatte. Nach Rücksprache des Luftfahrtministeriums mit dem Führungsstab der Luftwaffe erfolgte die Ablehnung ohne jegliche Begründung. Eine Verfügung verbot gar HEINKEL, die Entwicklungsarbeiten am Projekt P1055.01-16 fortzusetzen.

Ähnliches erlebte die Firma Arado mit ihrem zweimotorigen Zerstörerflugzeug Ar-240. Bei diesem Flugzeug, das mit Ausnahme der englischen »Mosquito« kein Gegenstück auf der Feindseite hatte, waren die Produktions- und Fertigungsmaschinen bereits zu 80 Prozent fertig, als der Einstellungsbefehl kam. Fragen kommen auf.

Die Firma Henschel entwickelte 1941 ihr Projekt HS P87. Es war ein in Entenbauweise gehaltenes Flugzeug, verfügte über eine Höchstgeschwindigkeit von 750 km/h und eine Bewaffnung von vier 3 cm-MK108 im Rumpfbug.

Die weit fortgeschrittenen Konstruktionsarbeiten von HENSCHEL und der Attrappenbau der HS P87 in Originalgröße fanden zwar die Zustimmung des Technischen Amtes, wurden aber von »höchster Stelle« mit der fadenscheinigen Erklärung abgelehnt, »die Piloten könnten sich nicht daran gewöhnen, daß der Propeller hinten und das Höhenleitwerk vorne seien«.

Ähnlich unerklärbar erscheint die Ablehnung der Blohm & Voss P170. Die P170 sollte mit drei bereits vorhandenen BMW 801E eine Geschwindigkeit von 860 km/h erreichen können und dabei 2000 kg-Bomben ins Ziel bringen. Die Projektarbeiten an der P170 wurden aber Ende 1942 eingestellt, da laut RLM angeblich kein Bedarf für dieses Projekt bestand.

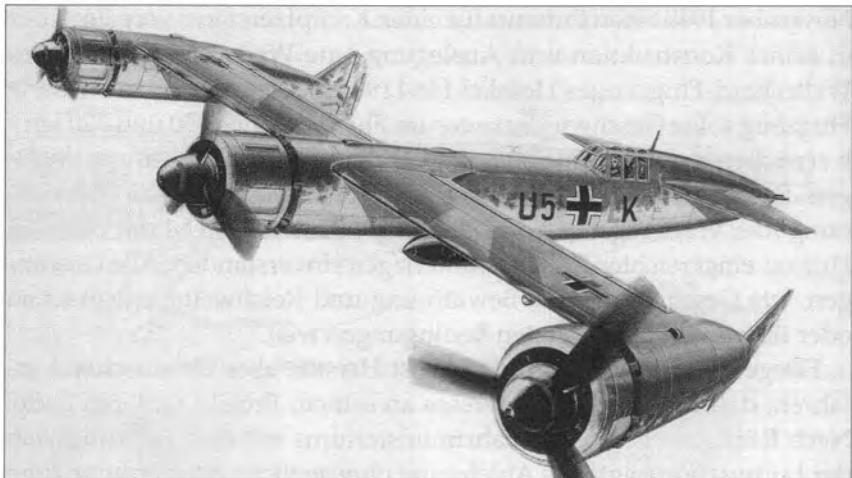
Die folgenschweren Fehlentscheidungen der vor allem mittleren Behörden des RLM betrafen 1941/42 die gesamte Luftfahrtindustrie einschließlich der Flugmotorenwerke.

¹ Dieter HERWIG u.
Heinz RODE, *Geheimprojekte der Luftwaffe*,
Bd. 3, Motorbuch,
Stuttgart 2002, S. 37. u.
156.

Vorenhaltene Technik
für den Luftsieg an der
Ostfront : Blohm &

Voss P 170: Sie hätte
schon 1941 Leistungen
ähnlich der frühen Dü-
senflugzeuge erbringen
können – angeblich
bestand Ende 1942
kein Bedarf (!). Aus:

HERWIG u. RODE, Ge-
heimprojekte der Luft-
waffe, Bd. 3, Motor-
buch, Stuttgart 2002.



War hier Kurzsichtigkeit, Unsichtigkeit oder Sabotage am Werk? Im Oktober 1942 konnte die Gestapo einen großen kommunistischen Spionagering beim RLM und beim Büro für Luftfahrtbewaffnung aufdecken. 70 Personen wurden verhaftet. Alle waren an der Übermittlung lebenswichtiger Informationen an die Sowjetunion beteiligt, einschließlich der Informationen über Produktionszahlen und Verluste. Zum Glück für die Luftwaffe waren die gelieferten deutschen Originalproduktionszahlen dermaßen verwirrend, daß sie, genau wie vorher für die Deutschen, auch für ihre Empfänger in Rußland so gut wie nutzlos waren.

Offensichtlich rechnete man aber damit, daß man nur die Spitze des Eisbergs entdeckt hatte und daß Geheimnisverrat und Sabotage weitergehen würden. So befahl UDETS Nachfolger MILCH neue Vorsichtsmaßnahmen für das RLM. Jeder (!) sollte beim Verlassen des Ministeriums Leibesvisitationen und Röntgenkontrollen unterworfen werden.

An den Problemen der Luftwaffe änderte sich wenig! Für die Piloten der Luftwaffe blieb so nur übrig, weiterhin mit ihren alten Flugzeugtypen gegen eine zunehmende alliierte Übermacht anzutreten. Johannes KAUFMANN, der zur Umschulung vom Osteinsatz mit der Bf-110 auf die Me-210 nach Landsberg versetzt wurde, schrieb dazu: »Die Me-210 beeindruckte uns mächtig. Die Einweisung konnte leider nur sehr oberflächlich erfolgen, weil es an geeignetem Personal fehlte. Man mußte sich langsam herantasten, um die Neuerungen, der Me-110 gegenüber, zu erfassen und zu erlernen, damit richtig umzugehen. Das Flugzeug war wesentlich schneller, die Bomben konnten innerhalb des Rumpfes eingeklinkt werden, die Steigleistung war viel besser, die

Sturzflugeigenschaften waren den Erfordernissen angepaßt, die Bordwaffen waren wirkungsvoller und die Navigations- und Funkausrüstung waren verbessert worden. Außerdem war eine Dreiachsensteuerung eingebaut, die wir leider noch nicht in Anspruch nehmen durften. Insgesamt war die Me-210 ein schnittiger Vogel, in den wir alle Hoffnung setzten und deshalb mit Freude dem ersten Start entgegensehen. . . Das Flugzeugmuster wurde zurückgezogen. Wir durften es nicht behalten und mußten wieder zurückrüsten und in die Sommeroffensive 1942 in Rußland mit alten Me-110 gehen. Eine tiefe Enttäuschung ergriff Platz.«

»Deutsche Düsenjäger über Stalingrad: Hätten die alliierten Luftwaffen schon 1942 zum alten Eisen gehören können?«

»Viele Hunde sind des Hasen Tod!« Egal, ob über den Ruinen von Stalingrad oder der lybischen Wüste, wurde es im Jahre 1942 immer klarer, daß – bei annäherndem technischen Gleichstand – Deutschlands Luftwaffe kaum mehr in der Lage war, die ungeheure zahlenmäßige Übermacht der Alliierten auszugleichen. Was damals fehlte, war ein völlig neues, überlegenes Flugzeug.

Dabei hätte eine feindliche Überlegenheit nicht bestehen müssen, denn dieser deutsche Wundervogel existierte tatsächlich.

Viele Leute sind der Meinung, daß die Messerschmitt Me-262 der erste Düsenjäger der Welt gewesen sei. Sie kam 1944 an die Front. In Wirklichkeit war aber die Heinkel He-280 der erste Düsenjäger der Welt, und, was noch viel erstaunlicher ist, er flog schon zur Zeit des Blitzkriegs.

Die Heinkel He-280 kann drei Weltrekorde für sich in Anspruch nehmen: Sie war das erste Düsenkampfflugzeug, der erste Jet mit zwei Düsen und das erste Strahlflugzeug, das etwas anderes als ein reines Forschungsflugzeug war.¹⁻⁴

Tatsächlich fand der Jungfernflug der Heinkel He-280 bereits im September 1940 statt, als sie am 11. dieses Monats noch unmotorisiert im Schlepp hinter einer Heinkel He-111 getestet wurde. Fritz SCHÄFER war der erste Mensch, der sie unter eigener Antriebskraft mit ihren zwei Heinkel HeS8A-Zentrifugaldüsentriebwerken am 2. April 1941 flog. Der Weg schien frei für eine Revolution im Luftkrieg!

Die Heinkel He-280 entstand nach einem Entwurf von Dipl. Ing. Robert LUSSER, der am 1. Juli 1939 als technischer Direktor zu HEINKEL kam. LUSSER kannte bestens das Messerschmitt Me.P.65-Projekt (aus dem

¹ Tony Wood u. Bill
GUNSTON, *Hitlers Luftwaffe*, Salamander Books, London 1977, S. 193.

² Heinkel He-280, in:
http://en.wikipedia.org/wiki/Heinkel_He_280

³ http://www.Kheichhorn.de/html/body_heinkel_he.280.html.

⁴ Ernst HEINKEL, *Stürmisches Leben*, Ernst Gerdes, Preetz 1972, S. 511–526.

die spätere Me-262 hervorging) und wollte ihr mit einem neuen HEINKEL-Flugzeug zuvorkommen. Unter größter Geheimhaltung begann er mit den ersten Projektarbeiten für einen zweistrahlgigen Jäger. Schon wenig später wurden zwei Entwürfe als Attrappen unter der Bezeichnung ‚He-180‘ gebaut. Man einigte sich auf den zweiten Entwurf der He-180 mit vorne liegendem Führersitz. Die Vorarbeiten waren bis 10. August 1939 abgeschlossen. Für die Entwicklung des vorgesehenen Heinkel-Düsentertriebwerkes HeS8A plante man 14 Monate ein. Schon im April 1940 gelang es, die erste HeS8A termingerecht auf den Prüfstand zu bringen.

Aber der neue, revolutionäre Düsenjäger hatte Feinde in den eigenen Reihen! Vom 20. Oktober 1939 existiert eine Aktennotiz über eine Besprechung von Heinkel-Direktor LUSSER mit General UDET, bei der sich LUSSER darüber beschwerte, daß von den »kleinen Referenten des RLM« der Firma Heinkel Schwierigkeiten für die Weiterführung ihrer Arbeiten gemacht würden. Da sich General UDET sehr stark dafür interessierte, wer solche Schwierigkeiten machen könnte, gab Direktor LUSSER hierüber eingehende Auskunft. UDET antwortete, daß er die Einwilligung zur Weiterführung der Arbeiten gegeben habe und daß er »fanatisch an den Erfolg der Arbeiten bei Heinkel glaube«. Er wollte die »verzögernden« RLM-Referenten entsprechend anweisen lassen. Leider wurden die Herren nicht genannt.

Die Flugzeugzelle der He-280 war risikolos entworfen worden. Ihre Rüstmasse war mit 3215 kg wesentlich geringer als die der späteren Me-262 mit 3800 kg. Als erstes Flugzeug der Welt verfügte sie über einen Schleudersitz.

Die Zellenherstellung der He-280 ging bei Heinkel schnell vorwärts, und ein geheimes Heinkel-Dokument vom 22. Oktober 1940 machte klar, daß sich die Zelle der Heinkel He-280 außerordentlich schnell bauen ließ. Heinkel teilte deshalb dem RLM mit, daß beabsichtigt sei, die Zellenfabrikation der He-280 zu unterbrechen, bis Dauerläufe der Triebwerke HeS8 abgeschlossen seien und sich die terminliche Herstellung aller Triebwerke einwandfrei übersehen lasse.¹⁻⁴

Am 5. April 1941 startete der Pilot Paul BADER zu einem Vorführungsflug vor Ernst UDET und den Spitzen des Reichsluftfahrtministeriums. Sein Vorführungsflug hinterließ bei allen Anwesenden einen guten Eindruck.

Am 11. Juli 1941 machte dann Generaloberst UDET Druck. Er erkundigte sich nach dem Stand der He-280 bei der Firma Heinkel: »Die Frage des ›Interceptors‹ sei außerordentlich dringend. Beim ersten Flug

¹ http://www.maiks-imperium.de/H_280_Dokus_.htm

² /
[He_280_segelerprobung.htm](http://www.maiks-imperium.de/H_280_segelerprobung.htm)

³ /
[He_280_11_07_41.htm](http://www.maiks-imperium.de/H_280_11_07_41.htm)

⁴ /
[He_280_02_11_42.htm](http://www.maiks-imperium.de/H_280_02_11_42.htm)



der He-280, der eindrucksvoll war, sei ihm das Triebwerk als klar geschildert worden. Er würde gerne und aufrichtig wissen, wann mit einem Fronteinsatz zu rechnen ist. Er hätte den Eindruck, daß wir (Fa. Heinkel, d. Verf.) im Mai schon einmal bedeutend sicherer waren. Die Lage sei z. Zt. so, daß man nur noch eine Entwicklung betreiben könne, die dem Krieg noch zu Gute kommt. Wir hätten ja doch einen bedeutenden Stab von hochwertigen Leuten an dieser Aufgabe sitzen, die man besser auf andere Aufgaben verteilen könnte, wenn sich zeigt, daß sie mit den Triebwerken nicht mehr rechtzeitig fertig werden. Generaloberst UDET erwartet, daß wir schnellstens einen Bericht einreichen, indem wir nach eingehender Prüfung der Lage mitteilen, wann mit einem Fronteinsatz gerechnet werden kann. Es käme vor allem darauf an, alle noch bestehenden Schwierigkeiten, die eine Serienreife gefährden, herauszufinden. Mehrere erfolgversprechende Lösungen müßten dann in parallelen Prüfständen auf breitester Front erprobt werden. Nur so könnte man zum Ziel kommen.«

Hier wird erkennbar, daß UDET sehr interessiert an der Entwicklung der He-280 war und bereits wegen auffälliger Verzögerungen starken Druck auf HEINKEL machte, bis hin zu versteckten Drohungen.

Es ist somit völlig falsch, daß UDET, wie immer wieder behauptet wird, im April 1941 keine Notwendigkeit für ein Flugzeug ohne Propeller gesehen habe, gleich, was immer die Zukunft bringen würde. Vielmehr eilte UDET auf HEINKEL zu und sagte ihm nach dem Erstflug der He-280: »Ich möchte Ihnen danken für das, was hier geleistet worden ist. Das, was heute hier geschehen ist, ist vielleicht der stolzeste Tag, den die Firma Heinkel bis jetzt erlebt hat. Wenn wir nur ein paar

Heinkel He 280.
Das zweistrahlige Jagdflugzeug erlebte seinen Erstflug mit Triebwerken am 30. März 1941.

solche Maschinen am Kanal so in Erscheinung treten lassen, daß die Engländer die Flugeigenschaften genau feststellen können, muß drüben das ganze Flugzeugprogramm durcheinanderfliegen.« Wieder wurde UDET versprochen, bis zum März 1942 einsatzfähige Düsenjäger zu liefern.¹ Dies wäre genau rechtzeitig vor der großen deutschen Offensive im Südteil der Ostfront mit Ziel Kaukasus und Stalingrad gewesen.

UDET entschied, daß das RLM die weitere Finanzierung von HEINKELS Entwicklungsarbeiten übernehmen werde und daß ihm Material und Fachkräfte zugewiesen werden sollten. Tatsächlich sollten sie jedoch niemals ausreichen. Hier traten aber nicht nur die Kräfte in Erscheinung, die schon 1939 die Entwicklung behinderten.

Am 9. April 1941 hatte HEINKEL die Hirth-Flugmotorenwerke in Stuttgart-Zuffenhausen sowie deren Zweigwerk in Berlin übernehmen dürfen, um sie für seine Strahltriebwerksentwicklung zu nutzen. Die Triebwerksentwicklungsgruppe unter PAPST VON OHAIN blieb zunächst im Heinkelwerk in Marienehe zurück, um die scheinbar nahe der Serienreife befindliche He-S8 fertigzustellen. Die zweite Entwicklungsgruppe siedelte nach Zuffenhausen über, um dort die He-S30 fertigzustellen. OHAIN selbst sollte später folgen. Um Auseinandersetzungen zwischen der Werksleitung in Zuffenhausen und OHAIN von vornherein auszugleichen, entsandte HEINKEL für die Oberleitung den Direktor WOLFF. Er war von BMW zu Heinkel nach Marienehe gekommen und dort als technischer Direktor für die Triebwerksentwicklung eingesetzt worden. Zu spät erkannte HEINKEL, daß WOLFF nicht die gewünschten Voraussetzungen für eine reibungslose Leitung des geplanten Werkes mitbrachte, sondern vielmehr den Kampf gegen die Mitarbeiter in Zuffenhausen entwickelte. Nach HEINKELS eigenen Worten ließ WOLFF im allgemeinen Betrieb Spezialisten verschwinden, die eigens für die Triebwerksarbeiten nach Zuffenhausen überwiesen worden waren!

Während des gesamten folgenden Jahres war der Fortschritt wegen fortgesetzter Triebwerksprobleme nur langsam. Ein zweites Düsentertriebwerk, die HeS30, wurde als stärkere Alternative zur HeS8 betrachtet. Sie hätte der He-280 eine weitere Leistungssteigerung gegeben, und sie kam 1941 auf den Prüfstand. Ihr Entwurf stammte nicht von PAPST VON OHAIN, sondern von Dipl. Ing. Max Adolf MÜLLER. Er baute auf Vorarbeiten auf, die unter der technischen Leitung von Prof. WAGNER bei Junkers begonnen waren.

Aber die Triebwerke für die He-280 wollten einfach nicht fertig werden!

¹ Volker Koos, *Heinkel Raketen- und Strahlflugzeuge, Aviatik, Oberhaching 2008*, S. 133.

Die Arbeiten an der HeS8 und HeS30 wurden im Juli 1942 dann vom RLM gestoppt. HEINKEL wurde gezwungen, seine ganzen Anstrengungen auf das zukünftige Triebwerk HeS011, eine viel fortschrittlichere, aber damit auch problematischere Konstruktion zu lenken.

Kurz vorher hatten Streit und Intrigen den Kopf der HeS30-Entwicklung, Max Adolf MÜLLER, gezwungen, die Fa. Heinkel zu verlassen. MÜLLERS Restgruppe gelang es dann trotzdem, im Oktober 1942 gute Prüfstandsergebnisse mit der HeS30 zu erreichen. Im Dezember 1942 verlangte das RLM allerdings den Stopp der Versuche, die Brauchbarkeit der HeS30 zu beweisen.¹

Bei einem Vergleichsfliegen am 17. Dezember 1942 bewies dann die Firma Heinkel aber doch die Überlegenheit des Düsentertriebwerks gegenüber konventionell angetriebenen Flugzeugen. Dabei unternahm die Heinkel He-280 V-3 einen Schauluftkampf gegen eine FW-190 über Marienehe. Bei der Demonstration versuchte der Pilot der FW-190 immer wieder, sich hinter die He-280 zu setzen, aber der Düsenjägerpilot konnte dies durch schnelles Fliegen in Kreisen mit großem Durchmesser um die FW-190 herum verhindern. Dabei ergab sich immer wieder die Gelegenheit mit hoher Geschwindigkeit direkt auf die FW-190 zuzustoßen, sich in Schußposition zu bringen und an ihr vorbeizujagen, ohne daß das beste Kolbenmotorjagdflugzeug der deutschen Luftwaffe dem Düsenjäger folgen konnte.

Am 17. Dezember 1942 wurde mit dem gleichen Flugzeug ein Überlandflug nach Rechlin gewagt, wo es vom Piloten Fritz SCHÄFER einer RLM-Delegation unter Generaloberst MILCH vorgeflogen wurde. Die Flugdauer von Marienehe nach Rechlin betrug 12 Minuten in 4000 m Höhe.

Die Vorführung des Flugzeugs in Rechlin sowie das Ergebnis des Schauluftkampfes führte sofort zur Aufhebung des vorläufigen Baustopps der V-Muster der He-280. Obwohl das Triebwerk HeS8 zu diesem Zeitpunkt immer noch weit von einer Serienreife entfernt war, wollte das RLM nun 300 Flugzeuge des Typs He-280 in Auftrag geben. HEINKEL führte deshalb im Januar 1943 Verhandlungen mit der Fa. Siebel über einen Lizenzbau, weil sein Stammwerk keine Fertigungskapazitäten mehr frei hatte. Da aber auch Siebel weder über ausreichende Arbeitskräfte noch über die notwendigen Werkzeugmaschinen verfügte, um einen solchen Auftrag annehmen zu können, sollte das modernste Flugzeug der deutschen Luftwaffe schließlich im besetzten Ausland gebaut werden!

Obwohl als letzter Ausweg versucht wurde, die He-280 nach dem

¹ Volker Koos, *Heinkel-Raketen- und Strahlflugzeuge*, Aviatik, Oberhaching 2008, S. 60.

Ausfall der Heinkel-Strahltriebwerke mit den Düsentriebwerken Junkers Jumo 004 oder mit der BMW 003 auszurüsten, wurde am 27. März 1943 das ganze He-280 Projekt eingestellt, da die Jumo 004-betriebene Me-262 die meisten Qualitäten der He-280 hatte, aber für diese Triebwerke besser geeignet war. HEINKEL wurde angewiesen, die He-280 aufzugeben und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Bomberentwicklung zu lenken.

Es bleibt alles in allem, das Rätsel zu lösen, warum die Heinkel He-280 scheiterte. Ihre Zelle war bereits 1940 fertig. Sie war schon 1941 unter Eigenantrieb geflogen, kam aber nie groß weiter. Völlig klar ist, daß General UDET die He-280 nicht unterdrückte, wie oft in der Nachkriegszeit behauptet wurde, sondern sie vielmehr mit ganzer Kraft unterstützte, bis er merkte, daß HEINKEL nicht mehr weiterkam. Die He-280 scheiterte an der Triebwerksfrage. Die Entwicklung ihres vorgesehenen Antriebs HeS8 kam im Grunde ab dem Zeitpunkt nicht mehr weiter, als der Prototyp He-280 am 2. April 1941 zum ersten Mal startete. Anfang 1941 waren von dem vorgesehenen 700 kg-Schub gerade 500 kg erreicht, und Anfang 1942 hatte man gerade einmal 550 kg geschafft. Ein Versuch, die Konstruktion zu verbessern, indem man eine einzelne axiale Kompressorstufe hinter dem Zentrifugalkompressor einbaute, begann ab dem Modell V-16. Insgesamt wurden 30 HeS8 hergestellt, am Ende hatte HEINKEL 600 kg Schub erreicht.^{1,2}

Ein ähnliches Schicksal war dem großen Heinkel-Triebwerk HeS30 beschieden, das als endgültiger Antrieb für die späteren Versionen des Düsenjägers dienen sollte.

Das Reichsluftfahrtministerium hatte ernsthaft gehofft, die He-280 noch 1941 zum Einsatz bringen zu können, wenn es HEINKEL gelänge, bis Ende Oktober 1941 zehn HeS8-Triebwerke gebrauchsfähig zu machen. Alles hing nur noch am Triebwerk. Gerade hier behinderten Unterlassungen und Koordinationsmängel die notwendige Ausreifung. Grundsätzliche Fragen und Zweifel kommen auf.

So wurde allein die Erprobung eines Getriebes der Firma Adler für die HeS8 am Versuchsträger HeS6 durch zu langsame Fertigung des Zwischenstücks um etwa einen Monat verzögert.

Auf die ursprünglich vorgesehene Lufterprobung der schon im April 1940 als Prototyp fertigen HeS8 wurde am 1. Dezember 1940 (!) verzichtet. Die schon bereitgestellte Heinkel He-111F (W. Nr. 2390) wurde nach Rechlin als Kuriermaschine freigegeben.

Als fadenscheinige Begründung führten PAPST VON OHAIN und sein Team an, daß statt dessen die Bodentests intensiviert werden sollten.

¹ Volker Koos, *Heinkel-Raketen- und Strahlflugzeuge*, Aviatik, Oberhaching 2008, S. 64 u. 137.

² Heinkel HeS8, http://en.wikipedia.org/wiki/Heinkel_HeS_8

Der Bau der unbedingt notwendigen Bodenprüfstände wurde dennoch behindert und verzögert. Zur damaligen Zeit hätten aber nur durch Flugtests die Schubabhängigkeit der neuen Triebwerke von der Flughöhe, ihr Regelverhalten bei verschiedenen Beschleunigungszuständen und viele weitere Faktoren ermittelt werden können.

Durch diese merkwürdigen Umstände mußten die ersten He-280-Prototypen mit in der Luft noch völlig unerprobten Triebwerken starten.

Völlig umsonst hatte das RLM die Fa. Heinkel im Herbst 1941 deshalb aufgefordert, endlich die Flugerprobungsträger He-111F zur Beschleunigung der Tests einzusetzen. Sie waren aber längst weggegeben worden.

Erst im September 1942 wurde eine He-111 H-3 doch als fliegender Versuchsträger für die HeS8-Erprobung umgerüstet. Achtzehn Monate Versuchsvorlauf waren verloren.

Das HeS30-Triebwerk lief im Oktober 1942 mit einem Dauerschub von 500 kg und einer Startleistung von 750 kg.¹⁻³

Seine spezifischen Daten wie Brennstoffverbrauch und Schubleistung im Vergleich zu Stirnfläche und Eigenmasse wurden von allen nachfolgenden Entwicklungen auch im Ausland erst im Jahre 1947 wieder erreicht. Probeläufe nach 1945 bei den Amerikanern ergaben sogar 910 kg Schub.

Trotzdem wurde die Weiterentwicklung des HeS30 auf Anweisung des RLM im Einverständnis mit Heinkel-Mitarbeiter WOLFF nach den ersten Probeläufen plötzlich abgebrochen und durch Abzug der beteiligten Konstrukteure zu anderen Aufgaben stillgelegt. Statt die erfolgversprechende Entwicklung des HeS30 mit allen Mitteln zu vollenden, wurde HEINKEL durch Helmut SCHELP, Chef der Triebwerksentwicklung beim RLM, angewiesen, stärkere Triebwerke mit 1300 kg Schub, wie die HeS011 (Klasse II), zu entwickeln. Man brauche kein weiteres Triebwerk der Klasse I mehr. Eine Ironie, da die Klasse I-Konkurrenztriebwerke von Jumo und BMW in weiteren zwei Jahren nicht fertig wurden.

Beim Reichsluftfahrtministerium hatte man sich schon Anfang 1942 auf das HeS011-Triebwerk ausgerichtet. Die Entwicklung dieses Triebwerks der nächsten Generation lief ebenfalls bei der OHAIN-Gruppe. Das erste HeS011-«Zukunftstriebwerk» war bis Juni 1942 versprochen. Nun traten wieder die schon von der HeS8 her bekannten Verzögerungen aller Art auf. Obwohl das erste Vollgerät der HeS011 dann im September 1943 lief, wurde bis Kriegsende gerade mal eine Handvoll fertig.

¹ Heinkel HeS30, http://en.wikipedia.org/wiki/Heinkel_HeS_30

² Volker Koos, *Heinkel-Raketen- und Strahlflugzeuge*, Aviatik, Oberhaching 2008, S. 91-95.

³ Antony L. Kay, *German Jet Engine and Gas Turbine Development 1930-45*, Airlife, Shrewsbury 2002, S. 32 f.

Ein HeS011-Triebwerk wurde 1945 unter dem Rumpf einer Ju-88 im Flug erprobt. Dieser Versuchsträger ist jedoch nach etwa vier Stunden Erprobungsdauer abgeschossen worden. Die alliierten Jäger schienen auf das Flugzeug geradezu gewartet zu haben. Eine zweite, daraufhin vorbereitete Ju-88 wurde bei einem Bombenangriff auf Fürstenfeldbruck ebenfalls zerstört.¹ Auch hier scheint man beim Gegner gut informiert gewesen zu sein.

Gleich nach Kriegsende baute VON OHAINS Gruppe aber unter Verwendung vorhandener Teile noch etwa 10 HeS011 für die US-Navy und England.

Wie von Geisterhand funktionierten bei den Amerikanern neben den HeS011 auch die früheren Heinkel-Triebwerke der Jahre 1940/42 HeS8 und HeS30 auf einmal hervorragend. Sie erbrachten auch bessere Prüfstandsleistungen als während des Dritten Reiches. Hier kommen erneut grundlegende Fragen auf.

Neu aufgefundene Dokumente beweisen denn auch, daß beim Scheitern des ersten Düsenjägers der Welt nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Diese ungeheure Erkenntnis verdanken wir einem Dokument in der Sondersammlung des Deutschen Museums in München.

Das Dokument unter der Bezeichnung ›FAA 001/0323‹ bringt Atemberaubendes ans Tageslicht. Es handelt über eine Zeugenvernehmung vom 25. November 1944 vor einem Oberfeldrichter der Luftwaffe.² Dabei wurde der 28jährige Werner HILGENDORF vernommen. Er war zu jenem Zeitpunkt seit einem Monat Grenadier bei einer Ausbildungskompanie der Panzerjäger in Gnesen. Vorher arbeitete HILGENDORF seit Juli 1939 als Ingenieur bei HEINKEL in Rostock, darunter etliche Jahre im Büro PAPST VON OHAINS.

Die Vernehmung erfolgte als Vorermittlung zu einem offiziellen Kriegsgerichtsverfahren und war beim Chef der Luftwaffen-Rechtspflege angesiedelt. Der militärische Vorgesetzte des neu einberufenen Grenadiers hatte es in Gang gesetzt, nachdem der Ingenieur HILGENDORF ihm gegenüber Andeutungen über gewisse Schwierigkeiten auf dem Gebiet der Turboentwicklung gemacht hatte. Auf den folgenden sechs Seiten schildert HILGENDORF genaue Einzelheiten über die Rolle VON OHAINS und WOLFFS bei der gescheiterten Düsentriebwerksentwicklung bei HEINKEL.

So stellte er dar, wie VON OHAIN und WOLFF dem Projekt der Gruppe um MÜLLER Hindernisse auf den Weg stellten, bis HEINKEL 1942 MÜLLER die Kündigung nahelegte. HILGENDORF selbst habe nach dem Ausschei-

¹ Volker Joos, *Heinkel Raketen- und Strahlflugzeuge, Aviatik*, Oberhaching 2008, S. 79 f.

² Lutz BUDRASS, »Hans Joachim Papst von Ohain. Neue Erkenntnisse zu seiner Rolle in der nationalsozialistischen Rüstung«, in: www.dok-barth.de/veroeff/
Ohain_Budrass.pdf

den MÜLLERS Anstrengungen unternommen, das Stahltriebwerk von OHAINS meist mit Rückgriff auf Erkenntnisse aus dem Projekt MÜLLER zu verbessern, sei dabei aber von WOLFF behindert worden, bis er auf eigenen Wunsch aus dem Büro OHAINS ausgeschieden sei. Nach dem Dokument war es einer der wichtigsten Erfolge der Saboteure WOLFFS und von OHAIN, daß MÜLLERS HeS30-Turbine nicht mehr fertiggestellt werden konnte.

Nach HILGENDORFS Aussagen vor dem vernehmenden Richter war klar, daß auch WOLFF als Verantwortlicher für die Produktion methodisch gegen den Kriegseinsatz der Strahltriebwerke arbeitete und sich dabei mit von OHAIN einig war. Von OHAIN wollte sich Freiräume für seine Grundlagenforschung schaffen, hatte aber nicht die Absicht, die Ergebnisse im Krieg einsetzbar zu machen.

WOLFF und von OHAIN gingen aber offenbar so geschickt vor, daß nicht genügend Beweise entstanden. HEINKEL selbst war durch eine Intrige WOLFFS seit Februar 1943 der Einfluß auf sein eigenes Werk in Zuffenhausen genommen worden. Als Kommissarischer Leiter wurde WOLFF beauftragt! Ab 1944 fiel es dann WOLFF und den anderen Beteiligten, wie von OHAIN, nicht schwer, trotz des wachsenden Zorns von HEINKEL, auf die Kriegsumstände zu verweisen, wenn die weiter anhaltenden Verzögerungen der Fertigstellung der Turbinen begründet werden mußten.

Um sich abzusichern, sammelte auch WOLFF seinerseits Material gegen HEINKEL. Angaben MÜLLERS aus der Nachkriegszeit zufolge versuchte WOLFF, MÜLLER sogar zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen HEINKEL zu überreden.

Auch HILGENDORF erwähnt eine Bemerkung WOLFFS, wonach HEINKEL sich mit einer Weitergabe belastenden Materials vorsehen solle, da es ihm selbst ein Kriegsgerichtsverfahren eintragen könne. Hätte HEINKEL doch begründen müssen, warum er MÜLLER die Kündigung nahelegte, als dieser das RLM in die Konflikte zwischen den beiden Entwicklungsteams bei HEINKE einweihte. Am Ende war es dieses Wissen, daß jeder der Beteiligten genügend Material über den jeweils anderen besaß, das die Eskalation hinauszögerte – bis HILGENDORF seine Zeugenaussage machte.

HEINKEL mußte nun auf HILGENDORFS Vorwürfe gegen WOLFF und von OHAIN vor dem Luftwaffen-Oberfeldrichter Dr. SCHLEICH Stellung nehmen. Er tat dies jedoch auf recht wachsweiche Weise, indem er im Februar 1945 mitteilte, daß er nicht beurteilen könne, was sich im einzelnen ereignet habe.

Auch in der Nachkriegszeit vermied HEINKEL dann, die beiden als Saboteure zu bezichtigen, da er WOLFF und von OHAIN lieber als Versager erscheinen lassen wollte. Den eigentlichen Verlauf der Geschichte der Entwicklung seiner Strahltriebwerke unterschlug er auch in seiner Autobiographie *Stürmisches Leben*.¹⁹

Interessant wäre es herauszufinden, wer für die Einberufung von Ing. HILGENDORF zu den Panzerjägern sorgte. Es war durchaus ungewöhnlich, daß ein Ingenieur, der Kenntnisse über eines der wichtigsten Rüstungsprojekte des Dritten Reiches hatte, zur Wehrmacht freigegeben wurde. Sollte ein unbequemer Zeuge aus dem Weg geräumt werden? HILGENDORF lastete auch dieses WOLFF an.

HILGENDORFS Vorwürfe waren so schwerwiegend, daß sie ausgereicht hätten, um WOLFF und von OHAIN zum Tode zu verurteilen. Zum Glück für die beiden Triebwerksforscher fiel der zu den Panzerjägern eingezogene HILGENDORF schnell an der Ostfront. Gnesen lag Mitten im Zentrum der im Januar 1945 losbrechenden sowjetischen Offensive in Polen. Der Ingenieur starb am 22. Januar 1945 in einem Lazarett in Landsberg an der Warthe. Ein lästiger Zeuge war ausgeschaltet.

Hans Joachim PABST von OHAIN, dem 1945 ein Kriegsgerichtsverfahren wegen Sabotierung der deutschen Turboentwicklungen drohte, ging 1947 im Rahmen der ›Operation Paperclip‹ in die USA. Er arbeitete dort sehr erfolgreich bis zu seiner Pensionierung als Chefwissenschaftler des Antriebslabors der US-Airforce. 1998 verstarb er in seiner Wahlheimat im sonnigen Florida.

Unklar ist auch, inwieweit auch Admiral CANARIS seine Hände bei der Verhinderung der He-280-Düsenjäger im Spiel gehabt hatte. Im Frühjahr 1941 berichtete Ernst HEINKEL von einem Treffen mit dem Abwehrchef im Café Horcher in Berlin. Dabei wollte CANARIS erkunden, ob bei einem eventuellen Umsturz auf HEINKEL zu zählen sei. Zu welchen Feststellungen CANARIS, den HEINKEL damals zum ersten Mal sah, aufgrund seiner Äußerungen kam, wußte HEINKEL angeblich nicht.²

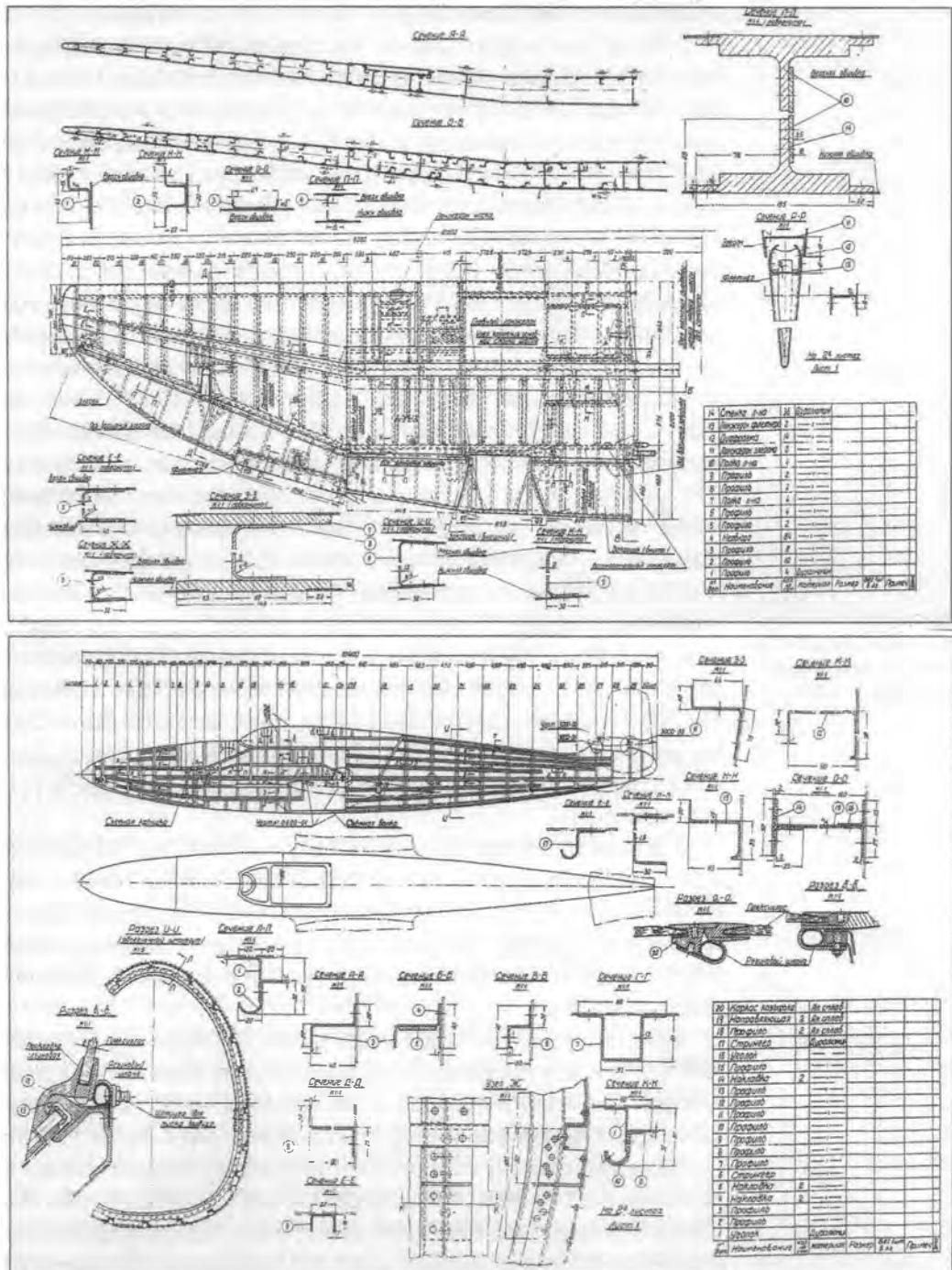
Wir wissen aber aus dem Beispiel der deutschen Atombombenentwicklung, daß die Abwehr die Vollendung revolutionärer Technologien des Dritten Reiches erfolgreich behindern konnte.³

Ohne auf die Frage der Sabotage der hauseigenen Triebwerksentwicklung einzugehen, beklagte sich HEINKEL in der Nachkriegszeit, daß es ihm rätselhaft bleibe, warum die fertige He-280 plötzlich zugunsten der erst halbfertigen Me-262 durch das RLM abgesetzt wurde. Niemand könne ihm verargen, daß er an der Stichhaltigkeit der technischen Begründung für die Stilllegung der He-280 seine Zweifel hegte.

¹ Ernst HEINKEL, *Stürmisches Leben*, Ernst Gerdes, 6Preetz 1972, S. 512–516.

² Ernst HEINKEL, *Stürmisches Leben*, Ernst Gerdes, 6Preetz 1972, S. 450 f.

³ Friedrich GEORG, *Hitlers letzter Trumpf. Entwicklung und Verrat der Wunderwaffen*, Bd. 2, Gräbert, Tübingen 2009, S. 754 ff.



Die Russen stießen tatsächlich auf die He-280-Düsenjäger! Dies geschah aber nicht über Stalingrad, sondern erst 1945. Sowjetische Beutekommissionen fanden im Heinkelwerk in Wien drei Heinkel He-280 in nicht flugfähigem Zustand vor, sowie einige HeS8-Triebwerke. Die russischen Auswerteunterlagen beweisen eine gründliche Untersuchung dieser neuen Technologien. Siehe: Volker Koos, *Heinkel-Raketen- und Strahlflugzeuge*, Aviatik, Oberhaching 2008, S. 158 u. 162 f.

HEINKEL hat hier aber die Welt der Tatsachen verlassen:

Trotz all der unglaublichen Verzögerungen gaben Feldmarschall MILCH als Nachfolger General UDETS und General GALLAND im Dezember 1942 der He-280 noch einmal eine Chance! Mit der Dringlichkeitsstufe SS kam der Strahljäger in das RLM-„Vulkan“-Programm. Mit Junkers- oder BMW-Düsentrriebwerken sollten nun 300 Stück der He-280 bei den Siebel-Flugzeugwerken in Serie gebaut werden. Doch bereits im Februar 1943 lehnte Generalingenieur HERTEL von der Beschaffungsstelle des RLM diese Pläne ab, da die Siebel-Werke durch das Ju-88-Bauprogramm (angeblich) völlig ausgelastet seien. Dabei hatten die Siebel-Werke HEINKEL bereits Zustimmung signalisiert und waren bereit, ab April 1943 die Arbeiten am Serienbau der He-280 zu starten.

Inzwischen waren zwei unerklärliche Abstürze der beiden Versuchsmuster der ersten Strahljäger der Welt erfolgt, die das He-280-Programm erneut zurückwarfen. Die Vorfälle wurden vom „Sonderstab 330“ untersucht. Der „Sonderstab 330“ war eine der merkwürdigsten Schöpfungen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Die sich aus Spezialisten von Nachrichtentruppe, Abwehr, Reichssicherheitshauptamt und Kripo zusammensetzenden 330er befaßten sich mit der Aufdeckung von Spionage, Verrat und Sabotage¹ zugunsten des Feindes!

Am 27. März 1943 teilte dann MILCH auf einer GL-Entwicklungsbesprechung mit, daß die Heinkel He-280 zu Gunsten der Messerschmitt Me-262 abgesetzt werden sollte. HEINKEL hatte, zermürbt durch die jahrelangen Verzögerungen, selbst „das Handtuch geworfen“, „um seine Konstrukteure für wichtigere Arbeiten, insbesondere die He-177, freizubekommen.“

Es erscheint schwer nachvollziehbar, warum Ernst HEINKEL sich in seinen Memoiren nicht an das wahre Ende seiner He-280 erinnern wollte. Hatte er, der in der deutschen Nachkriegsflugzeugindustrie wieder eine wichtige Rolle zu spielen gedachte, vor etwas Angst? Die Wörter „Verrat“ oder „Sabotage“ kommen in dem dicken Buch nicht ein einziges Mal vor!

Entscheidend ist, daß die He-280 schon 1940 teilweise fertig entwickelt war und nur noch auf die Perfektionierung ihrer HeS8-Triebwerke wartete. Bei entsprechender Unterstützung und ohne Triebwerks-sabotage hätte sie Ende 1941 in Produktion gehen können. Sie hätte die Luftüberlegenheit für die Luftwaffe endgültig gesichert und die Lücke zwischen der FW-190 (1941) und der Me-262 (1944) ausgefüllt. Die restlichen Probleme mit der HeS8 hätten aller Wahrscheinlichkeit nach ausgebügelt werden können, wenn die Produktion des Jägers in Gang

¹ Heinz SCHRÖTER, *Geheime Reichssache 330*, Eduard Kaiser, Klagenfurt 1969, S. 185.

gekommen wäre. Die He-280 hätte die Jagdstaffeln noch am Ende der Blitzkriegsphase erreicht.

Die Auswirkungen der Inbetriebnahme dieses überlegenen Düsenjagdflugzeugs auf seiten der deutschen Luftwaffe ab Anfang 1942 wären unvorstellbar gewesen.

Zu einem Zeitpunkt, als sich das Dritte Reich noch auf der Höhe seiner Macht befand, hatten die He-280 mit einer Geschwindigkeit von 817 km/h keinerlei Gegner zu fürchten. Ergänzt von der Focke-Wulf FW-190 und der Messerschmitt BF-109G hätten Deutschlands Flieger über England, Nordafrika und auch an der Ostfront die gegnerischen Luftwaffen vom Himmel vertrieben und sämtliche Luftrüstungsprogramme der Alliierten mit einem Mal zum alten Eisen werden lassen.

Ohne daß sich die Alliierten, die bis Mai 1942 keinerlei Kenntnisse von der Existenz der He-280 hatten, bewußt wurden, in was für einer Gefahr sie schwebten, kamen nur acht Prototypen dieser elegant aussehenden Maschine zum Flug.

Wenn es, wie vorgesehen, mit der He-280 gut und richtig gelaufen wäre, hätte eine einzige Staffel dieser Flugzeuge den Himmel über Stalingrad für die schwerfälligen deutschen Transportflugzeuge offen halten können.

Ein weiteres gutes Beispiel für das ›Glück‹, das sicher einen großen Anteil an dem späteren alliierten Sieg über Deutschland hatte.

Wie Göring 1942 (beinahe) ein Licht aufging: Die Mißstände bei der Luftwaffe sollen kriegsgerichtlich untersucht werden

Die deutsche Luftwaffe war zusammen mit der Panzerwaffe 1939 / 1940 das Rückgrat des ›Blitzkriegskonzepts‹.

Im Sommer und Herbst 1941 kämpften zwei Drittel der Luftwaffe am Himmel Rußlands.

Dennoch zeigten sich schon bald nach Beginn des ›Unternehmens Barbarossa‹ deutliche Schwächen in der Organisation. Die mit Beginn des Mehrfrontenkrieges im Angesicht der Ausdehnung des östlichen Kriegsschauplatzes notwendige Neuordnung der Luftwaffenführungsorganisation unterblieb. Auch versagte der Luftwaffennachrichtendienst in eklatanter Weise. Die Kräfte der deutschen Luftwaffe zeigten sich dann auch durch den Mehrfrontenkrieg weit überfordert.

Im November 1941 führte die Entwicklungs- und Produktionskrise der Luftwaffe zu General UDETS Tod. Lag es aber nur an mangelnder Voraussicht der Führung? Die Vernachlässigung neuer Flugzeugtypen

führte zu Fehlschlägen. Gerade an der Ostfront hatte man schon fest mit den neuen Zerstörern des Typs Me 210 und dem Fernbomber He 177 gerechnet. Weitere schwerwiegende Versäumnisse betreffen sich den Aufklärer Arado Ar 240, den schweren Jäger Focke Wulf Fw 187 ›Falke‹ und den Düsenjäger Heinkel He 280. Der unglaubliche Fall des ersten Düsenjägers der Welt wird uns an anderer Stelle beschäftigen.

So mußten die alten Flugzeugtypen, die eigentlich bereits auslaufend waren, immer wieder verbessert und weitergebaut werden. Während bewährte Stützen wie die He 111 und Ju 87 ›Stuka‹ und Bf 110 trotz aller Verbesserungen auch im Osten ab 1942 immer weniger bei Tage eingesetzt werden konnten, erwiesen sich Grundmuster wie die Bf 109 und Ju 88 als so entwicklungsfähig, daß sie bis Kriegsende gegnerischen Modellen die Stirn bieten konnten. Dennoch: Die anfängliche Überlegenheit der deutschen Luftfahrttechnik der Jahre 1939/1940 wurde 1941/42 sinnlos verspielt.

Erst 1944/1945 gelang mit der Einführung der Düsen- und Raketenflugzeuge die großtechnologische Modernisierung der deutschen Luftwaffe. Zu diesem Zeitpunkt war es aber längst zu spät für eine Wende.

Die Entwicklungs- und Produktionskrise hatte die deutsche Luftwaffe zur Zeit von ›Barbarossa‹ so sehr geschwächt, daß GÖRING Anfang März 1942 befahl, eine kriegsgerichtliche Untersuchung über die Programmgestaltung und den Leistungsabfall der Luftwaffe gegen UDETS drei Mitarbeiter PLOCH, TSCHERSICH und REIDENBACH anzustrennen. Veranlaßt wurde der Reichsmarschall von UDETS Nachfolger, Erhardt MILCH, der eklatante Mängel nach der Übernahme von UDETS Geschäftsbereich feststellen mußte.^{1, 2}

So begannen monatelange kriegsgerichtliche Vernehmungen, in die GÖRING als Person ebenso einbezogen wurde wie zahlreiche führende Mitarbeiter bis hin zu einfachen Ingenieuren des Technischen Amtes.

Die vier hohen Richter leisteten gründliche Arbeit. Nach monatelangen Verhören konnten sie im Herbst 1942 auf dem Obersalzberg GÖRING Bericht erstatten. Die Richter baten dringend, von der Eröffnung eines Verfahrens abzusehen. Sonst würden zu viele Mißstände aufgedeckt.

GÖRING ergriff die sich ihm bietende Chance nicht und unterließ es, eine Entscheidung darüber zu treffen, wo bei den unglaublichen Mißständen im Reichsluftfahrtministerium und Teilen der deutschen Luftfahrtindustrie in den ersten Kriegsjahren Unfähigkeit, Desinteresse und Korruption vorlagen oder bereits Verrat und Sabotagehandlungen ihre blutige Spur hinterließen.



Ernst UDET.

¹ Cajus BEKKER, *Angriffs Höhe 4000*, Pavillon, München 2003, S. 252 ff.

² H. STUBNER, *Das Kampfflugzeug Heinkel He 177 ›Greif‹ und seine Weiterentwicklung. Aktennotizen zur Luftwaffengeschichte*, Eurodoc. Corporation, Zürich 2003, S. 85.

Anstatt den Augiasstall der Luftwaffenführung gründlich auszumisten, wurde die Schuld dem verstorbenen UDET gegeben. GÖRING soll gesagt haben: »Bin ich froh, daß UDET sich selbst gerichtet hat. So hat er es mir erspart, gegen ihn vorgehen zu müssen.«

So passierte nichts gegen die Wurzel der Mißstände. Die Protokolle der sogenannten Kriegsgerichtsakte »Ernst UDET« sind heute nicht auffindbar. Entweder wurden sie gemeinsam mit den zahlreichen Luftwaffenakten bei Kriegsende vernichtet, oder sie sind immer noch als Geheimmaterial in alliierten Archiven versteckt.

Gibt es Beweise für Verrat und Sabotage bei der höheren Luftwaffenführung im entscheidenden Dezember 1942?

Auf dem Höhepunkt der Krise um Stalingrad verzeichnete Generalfeldmarschall von RICHTHOFEN im Dezember 1942 unglaubliche Sätze in seinem Tagebuch:¹ »Niemand ist zu erreichen, was ich auch versuche; sonst telefoniere ich seit dem 16. 12. nicht mehr mit JESCHONNEK, da alle Vorschläge, die man macht, stillschweigend abgelehnt oder, nach mündlicher Zustimmung, anders befohlen werden. Außerdem habe ich nunmehr endgültige Beweise dafür, daß gewisse Dinge, die ich gesagt habe, umgedreht weiter vorgetragen wurden. Ich schicke nur noch Fernschreiben, heute ein vier Seiten langes über die Lage; dabei bitte ich um Befehle für die Kampfführung, da in letzter Zeit nichts mehr befohlen, sondern nur noch gemeckert wurde.«

Hier sieht einiges nicht nach Unfähigkeit und Nachlässigkeit aus, sondern weist auf bewußtes, sabotierendes Fehlverhalten hin.

¹ Matthew COOPER,
Die Luftwaffe 1933–1945. Eine Chronik,
Motorbuch, Stuttgart
1988, S. 334.

14. Kapitel

Vertane Chancen auf einen Separatfrieden mit der Sowjetunion 1941–42?

Die Westalliierten wollten keinen Verhandlungsfrieden mit Deutschland, sondern seine bedingungslose Kapitulation.

**Die russische Seite sah dies viel pragmatischer.
Warum dennoch nichts daraus wurde, gehört zu den großen
Tragödien für das russische und das deutsche Volk. . .**

Wurde im September 1941 ein Separatfrieden im Osten verhindert?

Am 26. Juni 1941 geriet STALIN in große Bedrängnis. Er beauftragte seinen Geheimdienstchef BERIJA, die Kronjuwelen der ROMANOVs zusammen mit dem Diamantschatz sowie den Gold- und Platinreserven des Sowjetstaates mit sicheren Konvois in Richtung Ural zu verlegen. Das berühmte Hermitage und andere Museen des Landes wurden angewiesen, alle Kunstgegenstände, die Edelmetalle und Juwelen enthielten, an Vertreter BERIJAS auszuhändigen. Wichtiger war aber, daß zur selben Zeit STALIN BERIJA befahl, Deutschland eine geheime Botschaft zu übermitteln. Er wollte Frieden, beinahe um jeden Preis. Der russische Führer war bereit, dazu die baltischen Staaten und die Ukraine abzugeben sowie die seit 1940 besetzten Teile Rumäniens und Finnlands an ihre Ursprungsländer zurückzugeben.¹

Man entschied, daß dieses großzügige Angebot durch den bulgarischen Botschafter in Moskau, Ivan STAMENOV, weitergeleitet werden sollte. Daß STAMENOV der Deutschen Abwehr des Admiral CANARIS nahestand, war bekannt. STAMENOV hatte auch schon 1934 eingewilligt, mit dem russischen Geheimdienst zusammenzuarbeiten, als er noch ein jüngerer Diplomat in Rom war. Betreut wurde der bulgarische Botschafter in Moskau von einem Führungsoffizier namens Pavel A. SUDOPLOTOV.

Dieser hatte sich in der Vergangenheit bereits als vertrauenswürdiger und gleichzeitig brutaler Liquidator im Dienst des russischen Geheimdienstes erwiesen. Er traf STAMENOV in einem Moskauer Restaurant namens ›Aragvi‹. Das georgische Restaurant war damals als Anbahnungsstätte vieler zwielichtiger Geschäfte bekannt. Aber zu SUDOPLOTOVs großer Enttäuschung schlug die Operation fehl. Der bulgarische Botschafter STAMENOV zeigte sich nicht interessiert an der Weitergabe der Botschaft an die Deutschen. Er drückte im Gegenteil seine Überzeugung aus, daß Deutschland von Rußland besiegt werden würde, wenn nicht in Weißrußland, dann an der Wolga. STAMENOV war ein erfahrener ›Doppeldealer‹ und hatte eindeutig seine eigene Zielsetzung, nach der Bulgariens Souveränität erhalten werden sollte. Deshalb hatte er wahrscheinlich Interesse daran, daß sich der deutsch-sowjetische Krieg in die Länge zog. Die Hoffnung war wohl, daß die Kontrahenten sich dabei gegenseitig erschöpfen und so beide ihre Hände von Bulgarien lassen würden.

Es bleibt bis heute unklar, ob STAMENOV jemals die Botschaft BERIJAS an die Abwehr weitergeleitet hat und wenn, in welcher Form. Man widersprach BERIJA nicht ungestraft!

¹ Constantine PLESHAKOV,
Stalins Folly, Mariner Books, Boston 2005,
S. 189 ff. u. 298.

Die Lage für die Russen verschlimmerte sich weiter bis im Sommer 1941. Neben schwersten Verlusten an Material, Menschen und Gebieten schien es im September 1941 nichts mehr zu geben, was die Deutschen von einem letzten siegreichen Vorstoß auf Moskau abhalten konnte.

Als sich auf die SUDOPLOTOV-Mission keine deutsche Reaktion abzeichnete, versuchte die russische Seite es über Schweden. Die Zentrale der deutschen Abwehr konnte so Stimmungsbilder und immer deutlichere Hinweise auffangen, daß in der UdSSR sowohl auf diplomatischer Ebene als auch in der Parteiführung Personen standen, die es nicht ablehnen würden, sich mit den Deutschen ›wieder zu vertragen‹. Dazu gehörte, wie wir heute wissen, vor allem der Außenminister W. MOLOTOW.^{1, 2}

Auch berichtete der in der Abwehrstelle Stockholm sitzende V- Mann Edgar CLAUSS von gewissen Auflösungserscheinungen im Sowjetbereich. CLAUSS war als Jude, der zum Protestantismus übergetreten war, gleichzeitig Agent für Admiral CANARIS und die Russen. Daneben führte er betrügerische Geschäfte mit auswanderungswilligen Deutschen (aus der Sowjetunion) und Juden (aus dem Reich) durch.

Dieser Mann, der nur durch Admiral CANARIS vor der Verhaftung durch die Gestapo wegen der Anzeigen vielfachen Betruges geschützt werden konnte, behauptete auch später, im Jahre 1944, gegenüber dem amerikanischen Geheimdienst OSS, daß er auch seit Jahr und Tag mit den gegen HITLER konspirierenden Generalen im engen Kontakt gestanden habe, um diesen ihre eigenen Friedensführer zu erleichtern.

CLAUSS behauptete, mit der damaligen sowjetischen Botschafterin in Schweden, Alexandra KOLLONTAJ, näher bekannt zu sein, und erzählte seinem Führungsoffizier bei der Abwehr 1941, auch Frau KOLLONTAJ wolle nach Deutschland überlaufen.

Admiral CANARIS berichtete dazu dem Auswärtigen Amt mündlich, daß ihm durch seine Abwehrleute Mitteilungen darüber zugetragen worden seien, denen zufolge die russische Botschafterin in Stockholm, Frau KOLLONTAJ, die Absicht habe, sich von der Sowjetregierung loszusagen und sich nach Deutschland zu begeben, wenn ihr die nötigen Sicherheiten geboten würden. Sie wolle in Deutschland ein Haus kaufen. HITLER ordnete deshalb an, daß Frau KOLLONTAJ in jeder Weise und mit sehr großer Ehre entgegengekommen werden solle: »Steuerfreiheit, absolute Sicherheit«.

Wahrscheinlich ist diese Meldung von CLAUSS erfunden worden, denn Frau KOLLONTAJ kam nicht.

Was CANARIS HITLER aber nicht mitteilte, waren die russischen Ge-

¹ Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–1945*, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 118 ff.

² Franz KAPELL, »Die Versuchballone des Admiral Canaris«, in: *Welt am Sonntag*, 27. 9. 1988, S. 34.



Alexandra KOLLONTAJ.

sprächsversuche zum Abschluß eines Sonderfriedens zwischen dem Reich und der Sowjetunion. Es gilt heute als gesichert, daß diese Aktivitäten im September 1941 bald nach der KOLLONTAJ-Ente begannen. Das Problem daran war, daß Lügen von CLAUSS über erfundene russische Friedenswünsche und Wahres gemischt wurden. Die Stellen der deutschen Abwehr fanden aber immer wieder echte sowjetische Hinweise und versteckte Angebote, zu einem Frieden zu kommen. Doch Admiral CANARIS ging nicht darauf ein. Es hätte an ihm gelegen, diese Chance zu ergreifen und damit vor HITLER zu treten – genauso wie er es mit der KOLLONTAJ-Ente getan hatte. Doch der Chef der deutschen Abwehr tat diesen Schritt nicht.

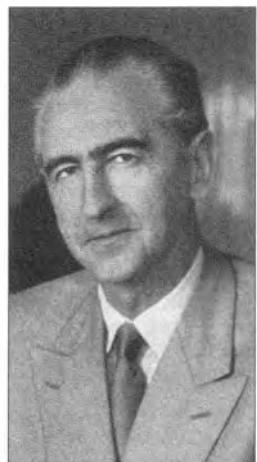
Die Sowjets hegten denn auch keine Illusionen über CANARIS. Sie sahen in ihm einen tödlichen Widersacher. In einer sowjetischen Akte über den Admiral stand, daß CANARIS der gefährlichste Geheimdienstler der Welt sei und in der Lage, internationale Industrie- und Kapitalinteressen zu manipulieren.

Bei diesem Vorgang zeigt sich erneut deutlich, daß CANARIS wie ein Interessenwahrer der Engländer handelte. Ein möglicher Friedensschluß im Herbst 1941 zwischen Rußland und Deutschland war nicht im Interesse des Vereinigten Königreichs. Zu dieser Zeit waren die USA noch nicht einmal in den Krieg eingetreten, so daß bei einem Separatfrieden England wieder allein einem gestärkten Dritten Reich gegenübergestanden hätte.

Wir erinnern uns hier an die Worte Admiral CANARIS' gegenüber seinen Mitarbeitern im September 1939. Zu diesem Zeitpunkt, als England und Frankreich Deutschland den Krieg noch nicht erklärt hatten, der Einmarsch in Polen indes bereits begonnen hatte, äußerte sich CANARIS, daß, wenn eine Niederlage für Deutschland ein großes Unglück wäre, ein deutscher Sieg eine noch viel größere Katastrophe wäre.

Wie viel Leid wäre der Welt erspart geblieben, wenn sich der Admiral im Herbst 1941 nicht wie ein Verbündeter oder Agent der Engländer verhalten hätte?

Der ehemalige russische Parteichef Nikita CHRUSCHTSCHOW teilte denn auch mit, daß die Russen nie eine offizielle Antwort auf ihr Friedensangebot von 1941 bekommen hätten.



Der Leiter der Zentralstelle Osteuropa im Reichsaußenministerium, Peter Kleist, spielte eine wichtige Rolle bei den Verhandlungen um einen Separatfrieden in Stockholm.

Der verschwundene Friedensbote

Als am 18. Juni 1942 der bei Charkow zu den Deutschen übergelaufene Regiments-Zampolit (Kommissar) Josef KERNESSE von den verschwore-

rischen ›Klub-Mitgliedern‹ um GEHLEN, PETERSEN, VON DER ROENNE und von ETZDORF verhört und abgeschöpft wurde, ergab sich eine einmalige Chance sowohl für die deutsche als auch für die russische Politik. Sie wurde durch die Verschwörer vertan.¹⁻⁴

Im OKH (Oberkommando des Heeres) und dessen 1c-Abteilung ›Fremde Heere Ost‹, die seinerzeit noch von Oberst, später Generalmajor GEHLEN geleitet wurde, existierte bereits damals eine Widerstands- und Verschwörergruppe, die intern den Namen ›Klub‹ führte. Zum ›Klub‹ zählten auch der höhere Botschaftsrat in Moskau, Gustav HILGER, dem wir bereits im Zusammenhang mit dem Verrat des deutschen Angriffstermins an die Sowjets im Mai 1941 begegnet sind. HILGER war neben dem General der russischen und nichtrussischen freiwilligen Verbände (Ostruppen), KÖSTRING, Hauptmann STRICK-STRICKFELD ausschließlich General GEHLEN selbst beigeordnet. GEHLEN konnte als Abwehr- und Aufklärungsoffizier das verschwörerische Treiben seiner Untergebenen unmöglich entgangen sein. Dafür sprachen auch seine spätere Berufung nach Kriegsende zum Chef des Bundesnachrichtendienstes BND und die wohlwollende Behandlung durch die amerikanische Besatzungsmacht.

KERNESS wurde wie andere prominente russische Gefangene in ein Spezial- und Sondergefangenengelager gebracht, das von Hauptmann (später Major) PETERSEN geführt wurde. Dessen unmittelbarer Vorgesetzter war Claus Graf Schenk von STAUFFENBERG. Das OKW und das Führerhauptquartier wußten nichts von der Existenz dieses prominenten Gefangenelagers.

Josef KERNESS, 1910 in Kirowograd geboren, war bis 1941 Mitarbeiter der Obersten Politischen Führung der Roten Armee in Moskau. Personalverluste der Russen im ersten Kriegsjahr werden dazu beigetragen haben, ihn als Kommissar großer Truppenverbände an die Front zu schicken.

Im Gegensatz zu anderen prominenten gefangenen russischen Offizieren kam KERNESS im Auftrag einer antistalinistischen sowjetischen Opposition zum OKH. KERNESS erklärte, daß er übergelaufen sei, weil er von russischen oppositionellen Elementen den Auftrag erhalten habe, auf deutscher Seite die Möglichkeit des Abschlusses eines Separatfriedens zu erkunden. Auf die Frage, wer die betreffenden Personen seien, nannte KERNESS einige nichtssagende Namen, behauptete aber, daß zahlreiche bekannte Persönlichkeiten sowie einflußreiche Mitglieder der Sowjetregierung mit der Politik STALINS nicht einverstanden und bereit seien, unter der Voraussetzung, daß Deutschland sich bereit erkläre,

¹ Ernst MANON, *Widerstand. Ein Nachtrag zum 20. Juli, Maspalomas*, 1. Juni 2008, S. 1–5.

² Dimitri CHMELNIZKI, »Die Fakten sind eindeutig«, in: *Zuerst!*, Nr. 2 Mai 2001, S. 20.

³ Fritz BECKER, *Im Kampf um Europa*, Leopold Stocker, Graz 1991, S. 292–295.

⁴ Fritz BECKER/ WALDEKER, »General Ardrej Wlassow und die deutschen Verschwörer im Oberkommando des Heeres«, in: <http://www.nexusboard.net/sitemap/6365/tausend-die-sos-huttenbriefe-als-dokument...>

unter annehmbaren Bedingungen einen Separatfrieden mit Rußland abzuschließen, STALIN zu stürzen und in Verhandlungen mit der deutschen Regierung einzutreten. Nach diesen Persönlichkeiten befragt, nannte KERNESSE Namen wie MOLOTOW, KALININ, POTJOMKIN, SCHAPOSCHNIKOW, TIMOSCHENKO und andere. Alles Nähtere wollte KERNESSE schriftlich niedergelegt und den militärischen Stellen in Charkow übergeben haben. Nach Angaben von HILGER wurde nach diesen Schriftstücken vom zuständigen Sachbearbeiter im OKH (Oberkommando des Heeres) ›gefahndet‹. Ein Schreiben von KERNESSE an den Reichsausßenminister war in einer Anlage beigelegt.

KERNESSE sollte zwei Staatsbriefe an die deutsche Reichsregierung übergeben, nämlich einen Brief an den Führer und Reichskanzler Adolf HITLER und den zweiten Brief an den Reichsminister des Auswärtigen, Joachim VON RIBBENTROP.

Botschaftsrat HILGER hat mit dem Datum vom 8. August 1942 ein weiteres Protokoll über den Inhalt seiner Vernehmung der drei Sovjetroffiziere WЛАSSOW, SOJERSKY und KERNESSE geführt.

Da HILGER schrieb, daß die Staatsbriefe verschwunden seien und nach ihnen gefahndet werde, stellt sich kriminalistisch der erste dringende Anfangsverdacht ein. Tatsächlich fand sich dann auch in einem Dokument vom 10. August 1942 von HILGER, gerichtet an den Mitverschwörer und Handlanger Erich KORDTS in Genf, Hasso VON ETZDORF, daß die beiden Staatsbriefe zum Sturz STALINS und zum Erreichen eines Sonderfriedens im Osten zwischen der UdSSR und dem Deutschen Reich gar nicht verschwunden waren: Sie waren da, und kein Geringerer als der Untergebene VON STAUFFENBERGS, Hauptmann PETERSEN, hatte die Briefe an sich gezogen. Sie wurden aber nie an die Reichsregierung weitergeleitet, für die sie bestimmt waren. Ein unglaublicher Vorgang!

HILGER erklärte statt dessen dem Friedensboten KERNESSE gegenüber: »Der Zeitpunkt der Beendigung des Krieges ist nicht von den Wünschen einer russischen Opposition abhängig, sondern wird von den deutschen Kanonen bestimmt.«

KERNESSE, der nur übergelaufen war, um einen ›linientreuen‹ Separatfrieden zwischen Deutschland und Rußland in die Wege zu leiten, verschwand danach von der Bildfläche. Er kam guten Glaubens mit seiner Friedensmission, um den verlustreichen Krieg auf russischem Boden jetzt zu beenden, Millionen Menschen – Russen, Nichtrussen und Deutschen – das Leben zu erhalten und Städte, Dörfer und Produktionsstädten vor der Zerstörung zu bewahren. Sein Schicksal blieb genauso wie das seiner Staatsbriefe, unbeschadet weiterer Nachforschung, bis

heute ungeklärt. Vieles spricht dafür, daß man den ›gefährlichen‹ Friedensstifter kaltblütig beseitigte. Was gingen nämlich einen einfachen deutschen Hauptmann und Lagerführer PETERSEN Briefe an, die an die Reichsregierung gerichtet waren?

Eine mutmaßliche Straftat und Verratshandlung, verbunden mit Urkundenunterdrückung bis hin zum Mord und Urkundenbeseitigung, scheint offensichtlich.

Eine andere Version ermittelte der Moskauer Forscher CHARITONOW unter Beziehung eines bekannten Moskauer Historikers. Danach sei der Überläufer Regimentskommissar Josef KERNESS nach Kriegsende den Sowjets in die Hände gefallen. Er sei nach zehn Jahren Lagerhaft 1956, drei Jahre nach STALINS Tod, entlassen worden. Falls dies so war, kann das nur bedeuten, daß den Sowjets die belastenden Dokumente und Verhörpapiere verborgen blieben.

In den neunziger Jahren gab es dann Hinweise darauf, daß der damalige sowjetische Staats- und Parteichef GORBATSCHOW die KERNESS-Briefe bei seinen Verhandlungen mit dem damaligen Bundeskanzler KOHL zur Sprache brachte. Kannte der Sowjetrusse ihren Inhalt?

Was sein Schicksal auch immer war, der mutige Regimentskommis-
sar KERNESS wird heute genauso von den etablierten Fachhistorikern wie von der Politik totgeschwiegen.

Im Grunde ähnelte seine Mission der von Rudolf HESS im Jahr 1941, als der Friedensflieger den Zweiten Weltkrieg noch vor dem Ausbruch des Kampfs an der Ostfront durch seinen Flug nach Schottland beenden wollte.

Die Gründe für das Verschweigen der KERNESS-Mission liegen auf der Hand. Es geht um die Wahrung des etablierten Geschichtsbildes. Es wäre für unsere etablierten Historiker wie auch für die Politik äußerst unangenehm, wahrheitsgemäß einräumen zu müssen, daß an der Ostfront im Jahre 1942 die Möglichkeit bestand, einen Frieden zwischen dem Großdeutschen Reich und der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken herbeizuführen.

Ein Separatfrieden durch die KERNESS-Mission hätte auch den nicht-russischen Völkern Freiheit und Selbstbestimmung bringen können sowie dem russischen Staatsvolk die Kraft und die Freiheit, die es zur Verwaltung und Verteidigung der großen Raumtiefe des eurasischen Gebiets dringend bedurfte.

Es sollte nicht so kommen! Es könnte deshalb die Frage auftreten, ob hier eine feste Verratsabsicht von deutschen Verschwörern bestand, die Ostfront im Interesse Amerikas und dessen beabsichtigter

Invasion in Europa aufrechtzuerhalten. Diese Invasion war bis zuletzt höchst risikoreich und hatte nur eine Chance auf Erfolg, wenn Deutschland und Rußland ineinander verkeilt blieben. Auch so gelang die Invasion in der Normandie im Sommer 1944 den Westalliierten wohl nur mit maßgeblicher Unterstützung hoher deutscher Offiziere.¹

Die Erforschung der tragisch ausgegangenen KERNESSE-Friedensmission bleibt eine Herausforderung für die Zukunft. Die Zeit ist dann dafür reif, wenn eine neue Generation von Historikern die jetzige abgelöst haben wird und man auf den Zweiten Weltkrieg genauso blickt wie wir heute auf die Napoleonischen Kriege.

¹ Friedrich GEORG, *Verrat in der Normandie*, Grabert, Tübingen

*2009.

Ein Verbrechen Canaris' gegen den Frieden: Verhinderte der Admiral auch 1942 das Kriegsende im Osten?

Auch 1942 zeigten die Russen weitere Verhandlungsbereitschaft.^{2,3} Dies geschah, als die deutsche Sommeroffensive zu einem Stillstand kam und als die Sowjets an der Schwelle des Sieges von Stalingrad standen.

Was hätte näher gelegen, als zu hoffen, daß die deutsche Führung in dieser Situation einlenken würde und zu einem Friedensschluß bereit wäre? So teilte der V-Mann und Doppelagent CLAUSS an Admiral CANARIS mit, daß die Sowjets zu ernsthaften Verhandlungen mit Deutschland bereit seien. Man wolle von seiten der Sowjets »einen Ausgleich mit Deutschland suchen, um diesen für beide Seiten verlustreichen Krieg so schnell wie möglich zu beenden«.

Nun geschah wieder das Ungeheuerliche: Admiral CANARIS leitete die konkreten russischen Friedensführer nicht an HITLER weiter!

Ein möglicher deutsch-russischer Friedensschluß im Jahre 1942 hätte wohl vielen Millionen Menschen auf der Welt das Leben gerettet. Flucht und Vertreibung wären vor allem dem deutschen Volk erspart geblieben!

Die USA wären wohl nie die vorherrschende Macht auf der Welt geworden, wenn sich Rußland und Deutschland 1942 ausgesöhnt hätten.

² Franz KUROWSKI, *Deutsche Kommandotrupps 1939–45*, Bd. 2, Motorbuch, Stuttgart 2003, S. 119 f.

³ Richard BASSETT, *Hitlers Meisterspion. Das Rätsel Wilhelm Canaris*, Böhlau, Wien 2005, S. 212 u. 227.

15. Kapitel

Der versteckte Dolch im Rücken – oder: Was steckte hinter Deutschlands ›verlorenem Sieg‹ 1941/42? – Ein Lösungsversuch

War Moskau schon im Winter 1940/41 über die deutsche Militäropposition und die ›Verschwörer des 20. Juli‹ informiert?

Bereits am 22. Februar 1941 meldete der Stellvertreter der Berliner Geheimdienst-Residentur, Alexander KOROTKOW, an seine Zentrale in Moskau: »Carl GOERDELER, der frühere Reichskommissar für die Preisüberwachung, unternahm einen Versuch, sich mit der Wehrmachtführung über die Beseitigung HITLERS und die Bildung einer neuen Regierung zu einigen. Die Gespräche wurden auf überaus hoher Ebene geführt. Insgesamt sprachen sich die Vertreter der Generalität gegen die Vorschläge GOERDELERS aus, obwohl der Leiter des Wehrwirtschaftsstabes der Obersten Heeresführung, THOMAS, und der kommandierende Truppengeneral, HOEPNER, die Ideen GOERDELERS voll unterstützten. Jetzt teilt das Oberkommando der Wehrmacht die Ideen HITLERS und billigt seine militärischen Pläne. Die Gruppe GOERDELERS hält an ihrer anglo-amerikanischen Orientierung fest.« Leider sind die Namen der anderen Teilnehmer »der überaus hohen Ebene« der Wehrmacht unbekannt.¹

Damit steht fest, daß Moskau lange vor Beginn des Ostfeldzugs und noch vor den eigentlichen deutschen ›Abwehrinstanzen‹ wie Gestapo, SD und Forschungsamt (Luftwaffe) über die Führungsgestalten der Anti-HITLER-Opposition unter Beteiligung hoher Generale Bescheid wußte.

Die Meldung an sich ist nachweisbar authentisch und erstaunlich richtig. Gestritten wird aber, woher der Sowjetagent KOROTKOW diese Informationen hatte.

Die Behauptung, dies gehe auf ein Zusammenwirken der ›Roten Kapelle‹ mit der konservativen deutschen Anti-HITLER-Opposition zurück, läßt sich nicht bestätigen.

Zu dieser Zeit hatte der sowjetische Geheimdienst auch noch keinen eigenen Agenten in den GOERDELER-Kreis einschleusen können. So muß die Berichterstattung über die oben geschilderte Zusammenkunft der Oppositionellen durch Verräter aus dem militärischen Umfeld an die Sowjets abgeflossen sein. Tatsächlich existierten bis heutennicht bekannte Quellen des sowjetischen Geheimdienstes INO im deutschen Militärapparat.

Interessant ist, daß General Georg THOMAS, der laut KOROTKOW Anfang 1941 eine Beseitigung von HITLER und eine neue, den Anglo-Amerikanern genehme Regierung wünschte, etwa gleichzeitig mit Denkschriften an HITLER für einen Ostfeldzug warb, um so die angeblich katastrophale Rohstofflage des Deutschen Reiches zu verbessern –

¹ Helmut ROEWER,
Die Rote Kapelle und andere Geheimdienstmythen, Ares, Graz
2010, S. 338 ff.

eine Falschdarstellung, da die deutschen Rohstoffvorräte infolge der großen Beute in Frankreich, den Niederlanden, Belgien und Norwegen damals reichlich aufgefüllt waren.

In diesem Zusammenhang muß auch auf die mangelhafte Vorbereitung des deutschen Heeres für den Ostfeldzug, an der General THOMAS ebenfalls einen Anteil hatte, hingewiesen werden.

General Erich HOEPNER fiel im Dezember 1941 durch seinen umstrittenen Rückzug vor Moskau auf.

Natürlich können dies alles nur ›Zufälle‹ sein.

Russische Nachkriegsvorwürfe: Wollte die ›Schwarze Kapelle‹ den Ostfeldzug?

Moderne russische Autoren wie Valentin FALIN werfen dem konservativen deutschen Widerstand (›Schwarze Kapelle‹) vor, bei der Übermittlung von Geheimnissen zweierlei Maß angewandt zu haben.¹

So seien in den Jahren 1937 und 1938 in London und Washington regelmäßig detaillierte Informationen darüber eingegangen, wo die Deutschen Operationen mit beabsichtigter Anwendung oder Androhung von Gewalt vorbereiteten. Von der Remilitarisierung des Rheinlandes (1936) über den Anschluß Österreichs (1938) bis hin zu den Angriffen auf Dänemark, Norwegen, Belgien, die Niederlande und Frankreich, hätte der Informationsfluß nach Westen keine großen Lücken aufgewiesen. Die Angaben seien direkt aus den oberen Etagen der deutschen Militärführung gekommen und zusätzlich auch noch von Mitarbeitern des Auswärtigen Amtes. Der Zweck dieser gezielten Entschlüsse höchster Geheimnisse des Reiches bestand nach Valentin FALIN darin, den Westmächten die wahren Absichten HITLERS, seine starken und schwachen Seiten, vor Augen zu führen, damit die Aktionen abgewendet werden konnten oder der Führer sich zumindest eine schwere Abfuhr holte.

Im Vergleich dazu war der Nachrichtenstrom nach Westen über die letzten Pläne HITLERS zum Schlag gegen die Sowjetunion dürftig. So berichtete John SOMERVILLE auf einem Symposium in Stuttgart, daß den britischen Geheimdiensten der Codename ›Barbarossa‹ erst am 8. Mai 1941 bekannt wurde. Auch hätte General Feldmarschall VON BRAUCHITSCH, als er den nach London übermittelten Friedensplan GOERDELLERS abzeichnete, kein Wort darüber verloren, daß schon drei Wochen später der Hauptakt des Zweiten Weltkriegs mit dem Angriff gegen die Sowjetunion beginnen sollte.

¹ Valentin FALIN, „*Zweite Front. Die Interessenskonflikte der Anti-Hitler-Koalition*, Knaur, München 1997, S. 256–259.

Wo blieben hier, so fragte FALIN, OSTER und die anderen ›Nazihasser‹ aus dem Apparat von Admiral CANARIS? Auch lassen die den Russen bekannten Dokumente eindeutig die Feststellung zu, daß VON BRAUCHITSCH, HALDER, THOMAS und andere hochgestellte Militärs, welche die Ausarbeitung der operativen Pläne gegen die Westmächte erfolgreich hinausgezögert hatten, beim Erstellen der Pläne zum Schlag gegen die UdSSR ihren Chef sogar noch zu übertreffen suchten. HALDER und seine engsten Vertrauten hätten HITLER sogar in seinem Entschluß bestärkt.

Siehe Graphik Seite 220.

Wie wir weiter unten sehen, geschah dies nicht ohne Grund.

Endgültig entschlüsselten die Engländer im Mai 1941 den Code der deutschen Reichsbahn. Nun erfuhren sie vieles über Truppenverlegungen und auch über die Bereitstellung von Waggons für künftige Kriegsgefangene.

Am 7. Juni 1941 fiel dem englischen Abhör- und Entschlüsselungsdienst dann der volle Wortlaut des Kampfbefehls an die Luftwaffe in die Hände. Auf Grundlage dieses Materials konnte dann am 10. Juni 1941 Anthony EDEN das bekannte Gespräch mit dem russischen Botschafter Ivan MAISKY führen.

Am 12. Juni 1941 entschlüsselten die Westalliierten das Telegramm des japanischen Botschafters OSHIMA, der den Inhalt seines Gespräches mit HITLER nach Tokio funken ließ. Dieses Telegramm bestätigte: Der Krieg war in greifbare Nähe gerückt. Sofort sandten die Engländer ein weiteres Warnsignal an STALIN.

In einen größeren Zusammenhang gestellt, ist aber sicher, daß die sowjetische Aufklärung auch ohne die Verratshandlungen hoher ›westfreundlicher‹ deutscher Oppositionskreise genügend Informationen über die deutschen Pläne bis hin zur letzten Einzelheit bekommen hatte.

Im Raum stehen bleibt jedoch der russische Vorwurf, daß die gleichen Herren ganz im Gegensatz zu geplanten deutschen Aktionen im Westen nichts unternommen hätten, um den Kriegsausbruch im Osten zu verzögern. Ja, man wirft dem Kreis der ›Schwarzen Kapelle‹ sogar vor, diese Kriegsausweitung aktiv gefördert zu haben.

Noch im Sommer 1940 hatte Admiral CANARIS eine mögliche erfolgreiche deutsche Invasion von England nach dem Fall von Dünkirchen durch bewußt übertriebene englische Stärkeangaben verhindert und England im schwächsten Moment seiner Geschichte gerettet.

1941 war dies ganz anders! Bei einem fehlgeleiteten Einsatz von begrenzten deutschen Kräften gegen einen unterschätzten Gegner erwartete man in dem gleichen Personenkreis nachweisbar ein Fiasko des ›Unternehmens Barbarossa‹. Für Generalmajor Henning VON TRESCKOW

war es dann auch schon vor Ausbruch der Kämpfe »so sicher wie das Amen in der Kirche, daß der Feldzug gegen die Sowjetunion mißlingen müsse«.¹

Die Klagen moderner russischer Autoren über die Anwendung von zweierlei Maß bei Vorwarnungen durch die Angehörigen der ›Schwarzen Kapelle‹ dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß man später nach Ausbruch der Kämpfe aus direkten Verratshandlungen durch den so kritisierten Personenkreis größten Nutzen ziehen konnte. Auch konnten sich die Sowjets, wie an anderer Stelle gezeigt wird, wohl kaum über mangelnde Informationen aus dem Reich im Vorfeld von ›Barbarossa‹ beklagen.

Gab es pro-russische Verschwörer?

Gestapochef General Heinrich MÜLLER machte 1948 gegenüber den Amerikanern in der Schweiz überraschende Aussagen.²

Dazu gehört auch die Existenz einer pro-russischen Verschwörergruppe in hohen Stellungen auf deutscher Seite. MÜLLER meinte dazu: »Also, wie ich sagte, sabotierten viele der älteren Offiziere mit höheren Diensträngen HITLERS Pläne. Ich muß an dieser Stelle betonen, daß ich, obwohl selbst kein Militärspezialist, weiß, daß HITLER öfter in militärischen Dingen recht hatte als diese Leute. HITLER würde einen Führerbefehl herausgeben und weil irgendein General von HITLERS Person sich beleidigt fühlte, würde dieser Offizier dem Befehl nicht direkt gehorchen. Wenn ein Desaster geschah, würden der gleiche Mann und seine Freunde die Verantwortung dann auf HITLER abwälzen. Und sie logen ihm auch direkt oft ins Gesicht. Das war niemals eine gute Idee. Es wurde so schlimm, daß HITLER alle seine Konferenzen durch Stenografen mit aufzeichnen lassen mußte. Er konnte ganz einfach seinen militärischen Spezialisten nicht trauen.«

MÜLLER hörte, wie ein höherer Armeeoffizier einmal sagte: »Dies ist HITLERS Krieg, wenn wir ihn verlieren, ist es seine Schuld.« »Ich muß sagen«, so MÜLLER, »daß dies ein starkes Stück war, so etwas zu hören, in einem großen Krieg, der gegen tödliche Gegner geführt werden mußte, die nur das Land dieser Offiziere zerstören wollten. Viele dieser Leute waren in die Verschwörung verwickelt, und viele von ihnen wollten sich mit den Russen gegen den Westen zusammentun. Als ich einige von ihnen verhörte, war ich schockiert zu erkennen, wie wenig sie von STALINS kriminellen Methoden wußten und daß sie offensichtlich nicht glauben wollten, daß, wenn sie erst einmal HITLER losgewor-

¹ Bodo SCHEURIG,
*Henning von Tresckow.
Ein Preuße gegen
Hitler*, Ullstein, Berlin
2004, S. 110.

² Gregory DOUGLAS,
*Gestapo Chief. The
1948 Interrogation of
Heinrich Müller*, Vol.1,
James Bender, San Jose
1995, S. 144–147.

len wären, STALIN sie nicht auch gleich mitvernichten würde. Diese pro-russischen Verschwörer befanden sich bis an der höchsten Spitze.«

Auf die Frage nach spezifischen Namen sagte MÜLLER den Amerikanern, daß VON STAUFFENBERG selbst sehr pro-russisch eingestellt war, genauso wie der General der Kavallerie VON KÖSTRING, nur um einige wenige zu nennen. VON DER SCHULENBURG war Botschafter in Moskau und KÖSTRING sein Militärattaché. Dann war da GISEVIUS, einer der guten Freunde der Amerikaner, der, wie die Gestapo herausfand, auch Sowjetagent war. Daneben habe es weitere aktive Gruppen im Auswärtigen Amt gegeben. Selbst in der SS seien Leute gewesen, die eine russische Lösung unterstützt hätten. Besonders hätten diese im »Germanischen Projektbüro gesessen«. Auf weitere Nachfragen gab MÜLLER an, er selbst glaube, daß SS-General BERGER Verbindungen mit den Kommunisten hatte, er habe es aber nicht beweisen können. Als er deswegen HIMMLER ansprach, habe der Reichsführer SS nichts Schlechtes über BERGER hören wollen und sei so wütend geworden, daß MÜLLER zeitweise seine Nachforschungen gegen BERGER einstellen mußte. MÜLLER sei BERGER aber bis zum Schluß auf den Fersen gewesen.

In diesem Zusammenhang werden Hinweise auf das Büro HAUSAMANN (Tarnname »Büro Ha«) interessant. Dieses Schweizer Büro leitete während des Krieges wichtige Informationen aus Deutschland an die Alliierten in West und Ost weiter. Wir wissen heute, daß HAUSAMANN auch aus der engsten Umgebung des Reichsführers SS geheimste Nachrichten bekam. Wer dieser Maulwurf war, ist bis jetzt unbekannt. Gab MÜLLER hier einen Hinweis?

Nicht überraschend zählte MÜLLER auch den General der Artillerie Walther VON SEYDLITZ-KURZBACH unter die pro-russischen Verschwörer. Nach seinem merkwürdigen Verhalten während der Schlacht um Stalingrad trat VON SEYDLITZ später dem russisch beherrschten »Nationalcomitee Freies Deutschland« (NKFD) bei. Am 22. August 1944 bezog sich VON SEYDLITZ-KURZBACH bei einer Veröffentlichung des NKFD auf die »große Lehre eines MARX, eines ENGELS, eines LENIN und eines STALIN... den Wegbereitern einer besseren Menschheit«.

Aufgrund seines Handelns während der Schlacht um Stalingrad könnte hier die Frage gestellt werden, ab wann VON SEYDLITZ diesen »Helfern der Menschheit« zum Schaden seiner eigenen Kameraden zugearbeitet hat.

In sowjetischen Händen, nach dem Fall von Stalingrad, forderte VON SEYDLITZ in Briefen die Kommandierenden der Wehrmacht zur Einstel-



Von oben: Claus Schenk Graf von STAUFFENBERG, Ernst-August VON KÖSTRING und Walther VON SEYDLITZ-KURZBACH.

¹ Thomas VOGEL,
Aufstand des Gewissens, E.S. Mittler,
Hamburg 2001, S.235 f.
u. 548–553.

lung der Kämpfe auf.¹ Zweimal fuhr der General im Oktober 1943 und Februar 1944 an die Front, um dort – vergebens – zu Gesprächen mit seinen für das Dritte Reich kämpfenden (Ex-)Kameraden zur Verfügung zu stehen. Niemand war bereit zum ›Frontwechsel‹, wie es bei Generalen der Rumänen, Ungarn oder Italiener oft der Fall war. Dies zeigt, daß die ›Pro-Russische Gruppe‹ keinen Rückhalt bei der deutschen kämpfenden Truppe hatte.

Im Februar 1944 verlangte von SEYDLITZ die Anerkennung des Nationalkomites von den Alliierten als deutsche Exilregierung. STALIN machte diesem Spuk ein kurzes Ende. Bei den vom Dritten Reich ›Seydlitz-Soldaten‹ genannten Truppen handelte es sich um ›umgedrehte‹ deutsche Kriegsgefangene oder Exilkommunisten, die ab 1944 gegen die Wehrmacht kämpften. Mit ihrer Rolle werden wir uns im Folgeband beschäftigen. Nach Kriegsende wurde von SEYDLITZ nicht mehr benötigt.

1955 traf General von SEYDLITZ als Spätheimkehrer in der Bundesrepublik ein, verachtet von seinen ehemaligen Kameraden. Ein Jahr später wurde das während der Kriegszeit gegen ihn wegen Verrats verhängte Todesurteil von der bundesdeutschen Justiz wieder aufgehoben.

Der Ostfeldzug als Chance zum ersehnten militärischen Rückschlag Deutschlands

1939/40 war das Dilemma der militärischen Widerständler, daß die deutschen Truppen von Sieg zu Sieg eilten. Wie konnte man hier der Öffentlichkeit klar machen, daß dringender Handlungsbedarf nach einem Führungswechsel bestehe?

Henning von TRECKOW, einer der führenden Militärverschwörer, notierte: »Es hat keinen Sinn zu handeln, solange die Leute noch ›Hosanna‹ singen.«^{2,3} TRECKOW sah schon den Sieg Deutschlands über Polen, das bereits im März 1939 mobil gemacht hatte, als einen Dämpfer für den Widerstand an, dem er schon damals angehörte. Die deutschen Siege führten seiner Meinung nach zu einer fatalen Fehlwahrnehmung bei den Deutschen. Nur ein militärischer Rückschlag, so TRECKOWS Hoffnung, könne günstigere Bedingungen für einen Staatsstreich schaffen.

Gleich nach dem Frankreich-Feldzug hatte Generalstabschef HALDER stundenlang mit von TRECKOW und anderen über die Frage eines Attentats gesprochen.

Einige Monate später versicherte aber HALDER von TRECKOW unter Tränen, daß er bei den augenblicklichen Verhältnissen keine Möglichkeiten für einen Staatsstreich sehe.

² Bodo SCHEURIG,
Henning von Tresckow. Ein Preuße gegen Hitler, Propyläen, Berlin 2004, S. 89 u. 110 ff.

³ Roger MOORHOUSE, *Killing Hitler*, Marix, Wiesbaden 2007, S. 299.

Nun drohte neue Gefahr, denn mit dem Sieg über Rußland hätte HITLER ein Kräftereservoir gewonnen, wie es England mit den USA besaß. Das drohende »Großgermanische Reich« erfüllte VON TRECKOW mit Schrecken und Entsetzen. Ein derart unförmig aufgeblasenes Ge- bilde spottete allen seinen Vorstellungen. Unwiderruflich vernichtete es Europas Staatenwelt, so sein Biograph SCHEURIG. TRECKOW war aber nicht leichtfertig genug, HITLER keinerlei Chancen auf einen Sieg über Rußland einzuräumen. »Focht die Rote Armee wie 1940 der Franzose«, würde ein »nationalsozialistisches Imperium« Tatsache und die Ab- sicht, »HITLER zu stürzen, unendlich erschwert«. Aber war das Pandä- monium für den Widerstand unabwendbar?

Nun blieb von TRECKOW und seinen Gleichgesinnten 1941 die Chan- ce, daß der Präventivschlag gegen die Sowjetunion die Lage ändern werde. TRECKOW glaubte, daß nun der »ersehnte Rückschlag käme, so sicher wie das Amen in der Kirche«. Die Stunde der deutschen Nieder- lage werde zur Stunde der Befreiung.

Henning VON TRECKOW wurde dann erster Generalstabsoffizier der angesehenen »Heeresgruppe Mitte« und in Weißrußland stationiert: eine ideale Position, um sich mit Gleichgesinnten zu umgeben. So wurde gerade der Stab der »Heeresgruppe Mitte« nach den Worten Roger MOORHUSES zu einem Nest der Intrige und des Verrats. Hohe Posten im Hauptquartier der »Heeresgruppe Mitte« wurden so immer öfter von gleichgesinnten Militärs besetzt. Wer nicht mitmachen wollte, wurde entfernt.

Der Meister der »Vernebelungstaktik«

Generaloberst Friedrich FROMM gehörte in den entscheidenden Jahren des Zweiten Weltkrieges zum engsten militärischen Führungskreis des Dritten Reiches. Er wirkte an höchster Stelle an den deutschen Kriegs- planungen genauso mit, wie er die Verantwortung für die personelle und materielle Ausrüstung des Heeres trug.¹

Was aber, wenn dieser einflußreiche hohe Offizier, der Ende 1941 sogar als neuer Oberbefehlshaber des Heeres im Gespräch war, mit gezinkten Karten spielte?

Wie sollte die oberste Führung verlässlich planen, wenn der Chef der Heeresrüstung unrichtige Informationen lieferte?

Lieferte FROMM schon vor Beginn des Ostfeldzuges falsche Rüstungs- zahlen, so wurde er am 4. Oktober 1941 beinahe entlarvt. HITLERS Ar- meeadjutant ENGEL berichtete, wie sich die Situation bei einer Lage-

¹ Bernard R. KRÖNER, *Generaloberst Friedrich Fromm. Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet*, Schöningh, Paderborn 2005.

¹ Major Gerhard ENGEL, *At the Heart of the Reich. The Secret Diary of Hitler's Army Adjutant*, Greenhill Books, London 2005, S. 118 f.

konferenz HITLERS zuspitzte.¹ In Gegenwart von General FROMM wurde von verschiedenen Offizieren des Waffenamts eine ganze Palette von technischen Daten über Bewaffnung und militärwissenschaftliche Angelegenheiten diskutiert. HITLER hatte sich nach ENGEL kurz davor das rote Bewaffnungsbuch des Waffenamtes mit den Produktionszahlen für September 1941 kommen lassen. Es galt, Unklarheiten auf die Spur zu kommen.

Zusammen mit einer Reihe negativer Beobachtungen und verschiedener Statistiken konzentrierte sich nun HITLERS Kritik auf die Panzerproduktion und die Herstellungszahlen der Feldhaubitze sFH 18.

FROMM lieferte dazu so verwirrende Zahlen, daß HITLER in bezug auf die Zahlen des Waffenamts bittere Bemerkungen machte. Er wisse nun nicht länger, wem er vertrauen solle. Wie solle er einen Krieg führen, wenn er angeblich auf tausend zusätzliche Panzer zählen könne, und dann würde ihm jemand mitteilen, daß er nur 500 zur Verfügung habe. Er habe angenommen, daß mindestens die Leute des Waffenamtes zählen könnten, aber dies sei offensichtlich nicht der Fall. Die unabhängigen Entwürfe und Ausarbeitungen dieses Amtes hätten die Charakteristik von Kinderspielereien und würden sich in keiner Weise mit der Ernsthaftigkeit der Situation und dem Kampf ums Überleben beschäftigen, in dem sich das Deutsche Reich jetzt befindet. HITLER ließ daraufhin Telefonate nach Berlin führen. Sie bestätigten, daß die Zahlen des Waffenamts korrekt und die des Chefs für Heeresbewaffnung falsch waren.

FROMM konnte sich aber kunstvoll aus der Diskussion herauswinden, indem er HITLER erklärte, daß er in dieser Beziehung nicht Herr in seinem eigenen Hause sei. Er gab die Schuld vielmehr der Marine, die dem Heer nur das an Rüstungsmöglichkeiten übrig lassen würde, was sie nicht selber benötige: »Und dies wird einfach nicht mehr ausreichen, mein Führer« waren FROMMs letzte Worte.

FROMM durfte bis Sommer 1942 ungestört weitermachen.

So beklagte Minister GOEBBELS am 25. März 1942 gegenüber GÖRING die »verheerenden Auffassungen des Generaloberst FROMM, der mir gänzlich falsche Zahlen mitgeteilt hat, wodurch überhaupt die Skizsammlung einen so großen Umfang annehmen mußte«.²

Im Sommer 1942 kam es zu einer Affäre, als ein Gespräch zwischen FROMM, dem Rüstungschef der Luftwaffe MILCH und Rüstungsminister SPEER nach London verraten wurde. Dabei hätten die drei die Überzeugung geäußert, daß der Krieg verloren sei. Als dies Berlin zugespielt wurde, konnte sich FROMM bei Vernehmungen wieder herausreden, obwohl auch ein ähnliches Gespräch, das CANARIS, TODT und (wieder)

² Bernard R. KRÖNER, *Generaloberst Friedrich Fromm. Der starke Mann im Heimatkriegsgebiet*, Schöningh, Paderborn 2005, S. 443 u. 889.

FROMM vorher geführt hatten, genauso in London ›gelandet‹ war und am 17. September 1942 Schlagzeilen in der *Times* lieferte.

Auch deshalb wurde FROMM von der Staatsführung ab September 1942 argwöhnisch betrachtet und systematisch entmachtet.

Als Befehlshaber des Ersatzheeres sollte er dann maßgeblich im Jahre 1944 etwa 400 000 Mann Ersetzungen in der Heimat vom Einsatz an der Front zurückhalten, um den geplanten Staatsstreich militärisch abzusichern.¹ In einem anderen Werk wird zu untersuchen sein, ob diese im Sommer 1944 auf den Schicksalsschlachten in der Normandie und Weißrußland fehlende halbe Million Mann einen anderen Ausgang für Deutschland erzielt hätte.

¹ Walter S. DUNN jr., *Heroes or Traitors: The German Replacement Army, the July Plot and Adolf Hitler*, Praeger, Westport 2003.

Eine Grundbedingung für Verrat und Sabotage: ›Gummibefehle‹ und verfälschte Informationen

Es ist unstrittig, daß die Verfügbarkeit zuverlässiger Informationen eine der Voraussetzungen für jede erfolgreiche Entscheidungsfindung ist. Tatsächlich tauchten im Verlauf des Krieges ab 1941 zunehmend Mängel im deutschen Meldesystem auf. So konnten Meldungen verschiedener deutscher Dienststellen zum gleichen Sachverhalt sehr unterschiedlich ausfallen, bis hin zur offensichtlichen Lüge.

Schon Generaloberst HALDER hatte am 25. Dezember 1941 seinem Stab befohlen, die deutschen Heeresgruppen- und Armeehauptquartiere ausdrücklich daran zu erinnern, daß ihre Meldungen der Wahrheit entsprechen mußten.

Das Problem bestand jedoch weiter, denn der neue Generalstabschef ZEITZLER hatte am 7. November 1942 dazu einen grundlegenden Befehl an alle Führungsstellen erlassen müssen. ZEITZLER schrieb: »Dem Führer fällt auf, daß trotz dauernder Hinweise Meldungen immer noch nach Zweck gefärbt werden und nicht voll aufrichtig und wahr sind und so auch kritiklos weitergegeben werden.« ZEITZLER forderte, daß solche Praktiken aufhören müßten.

In Wirklichkeit hatten schon, zumindest seit 1940, führende Generale dem Führer Informationen vorenthalten oder seine Befehle so ausgelegt, daß sie ein bestimmtes Ergebnis erreichten. General WARLIMONT schrieb, der Wehrmachtführungsstab habe die Form oder den Inhalt eines Befehls gelegentlich verändern können, um den Kommandeuren an Ort und Stelle einzigen Spielraum zu geben. Untergeordnete Führungsstellen sprachen hier von ›Gummibefehlen‹ und mußten dann entsprechende Meldungen frisieren.

¹ Martin MOLL, *Führer-Erlasse 1939–1945*, Nikol, Hamburg 2011, S. 33 ff.

HITLER schien über diese Praktiken verzweifelt zu sein.¹ Dies kann an seinem Befehl vom 23. März 1943 unschwer erkannt werden. Darin forderte er, daß keine höhere Dienststelle daran gehindert werden dürfe, sich mit Meldungen unmittelbar an den obersten Befehlshaber zu wenden. Sie müsse jedoch solche Meldungen auch an den nächsthöheren Vorgesetzten geben, damit dieser durch Zusätze seine eigene Auffassung äußern könne; dieser dürfe aber den unmittelbaren Meldeweg nicht unterbinden.

So hoffte er wenigstens über untergeordnete Dienststellen im Problemfall ungefilterte, wahre Informationen zu erhalten.

Natürlich konnten zweckgefäßte oder falsche Meldungen auch mit Eigeninteresse oder Rivalität der jeweiligen Befehlshaber zu tun haben. Es konnte hier nie schaden, sowohl die eigene Stärke als auch die Verluste des Gegners zu übertreiben. Einem Offiziersklüngel, der Verrat und Sabotage betrieb, eröffnete dies natürlich ungeahnte Möglichkeiten.

Ungenaue Meldungen kosteten das deutsche Führungssystem auf jeden Fall Zeit und beeinträchtigten seine Fähigkeit, vernünftige Entscheidungen zu treffen.

Lügen im Führerhauptquartier – schon 1941 Anlaß zu Grundsatzbefehlen

Im Herbst 1941 wurde im Führerhauptquartier das Problem der Lügen und Falschmeldungen als immer verhängnisvoller erkannt.

Dies steigerte sich so weit, daß am 26. Dezember 1941 ein grundsätzlicher Führerbefehl über das Meldewesen in der Wehrmacht erlassen wurde.² Darin hieß es:

»1. Jede Meldung – gleich welcher Art – ist ein Mittel zur Führung und kann den Anstoß zu entscheidender Entschließung geben.

2. Jede Meldung muß daher von dem Grundsatz bedingungsloser Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit getragen werden.

3. Jede Meldung muß ferner so abgefaßt sein, daß sie der vorgesetzten Stelle ein eindeutiges Bild der Lage oder eine unmißverständliche Antwort auf die gestellten Fragen gibt.

4. Übertreibung und Schönfärberei sind gefährlich. Unerfüllte Forderungen und eigene Fehler wahrheitsgetreu zu melden, gereicht jedem Soldaten zur Ehre.

5. Jeder Vorgesetzte hat die Pflicht, zweifelhafte Meldungen nachzuprüfen und mit unerbittlicher Strenge auf die Einhaltung vorstehen-

² »Grundsätzlicher Befehl über Meldewesen in der Wehrmacht« (MA-190/1/720454), in: Martin MOLL, *Führer-Erlasse 1939–1945*, Nikol, Hamburg 2011, S. 215 f.

der Grundsätze hinzuwirken. Umgekehrt müssen die Untergebenen wissen, daß Meldungen nur dort einverlangt werden, wo sie tatsächlich notwendig sind.

Adolf HITLER.«

Dieser Befehl wurde zum Aushang oder zur Verteilung durch Handzettel in größerer Zahl hergestellt und verteilt.

Der Verzweiflungsakt von Ende 1941 scheint aber nicht viel geändert zu haben. So berichtete Henry PICKER in seinem bahnbrechenden Werk *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier* unter dem 17. Juni 1942, daß »HITLERS Mißtrauen gegenüber den militärischen Beratern sichtlich wuchs, zumal er sich über einige immer erst auf Befahl von oben wartende Offiziere ebenso zu ärgern hatte wie über erste offensichtliche Sabotagen und die ständigen Bedenken derjenigen militärischen Fachleute, denen in jeder Situation seiner Meinung nach nur Beispiele einfielen, in denen es ›daneben gegangen war‹.

Dies ging so weit, daß HITLER einmal sogar kurzerhand seinen Heeresadjutanten MAIER-ENGEL im Flugzeug nach vorne schickte, um über eine schwierige Frontlage an der Ostfront einen ungefärbten Bericht zu erhalten. Daß ENGEL, der spätere Tiger von Mogilew und Aachen, dank seiner Kontakte, Lagekenntnis, Tatkraft und Umsicht, durch die Einsatzkoppelung von Flugzeugen und Panzern, den Einbruch an dieser Front gleich beseitigte, war für HITLER«, so PICKER, »eine allerdings nicht erwartete gute Nachricht«.¹

Die Probleme an diesem Frontabschnitt konnten so beseitigt werden. Wieviel anderer Schwindel nie aufflog, muß unbekannt bleiben.

Es ist auf Seiten der Alliierten, gleich ob Engländer, Amerikaner oder Russen, nie bekannt geworden, daß deren politische oder militärische Führung ihren Offizieren befehlen mußte, sie nicht länger anzulügen.

¹ Henry PICKER. *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier*. Propyläen, Berlin 1947. S. 65 f.

Der ›ersehnte Rückschlag‹ ist da!

Generalmajor Henning von TRECKOW war seit dem 10. Dezember 1940 IA der Heeresgruppe B, die am 22. Juni 1941 zur ›Heeresgruppe Mitte‹ wurde. VON TRECKOW war unwidersprochen die Seele und der Motor der Umsturz-Zentrale an der Ostfront.

Für ihn war es, wie gesagt, »so sicher wie das Amen in der Kirche«, daß der Feldzug gegen die Sowjetunion mißlingen müsse. Er erwartete, daß HITLER schon zu Beginn des Krieges gegen Rußland rasch eine Niederlage erleiden und daß der von ihm geplante Umsturz dadurch psy-

chologisch und praktisch möglich würde. Seinen eingeweihten Mitarbeitern bei der ›Heeresgruppe Mitte‹ erklärte er, daß man noch zurückzustecken habe. Zunächst müsse HITLERS Siegesserie gebrochen sein, ehe man mit Erfolg zum Anschlag ausholen könne.

Ende 1941 reiste VON TRECKOWS Ordonnanz-Offizier Fabian VON SCHLABRENDORFF nach Berlin und sprach den führenden Verschwörer und aktiven Geheimnisverräter General OSTER sowie Staatssekretär VON WEIZSÄCKER, den schwedischen Diplomaten Kurt DAMGREN und Ulrich VON HASSELL. SCHLABRENDORFF erklärte VON HASSELL, daß »man bei der Heeresgruppe zu allem bereit sei« – was »zu allem bereit« auch immer bedeutet haben mag.¹

Glaubt man VON TRECKOWS Biographen Bodo SCHEURIG, hatten die frühen Siege der Heeresgruppe VON TRECKOW erstaunt. Wiederholt sei er, von dem Mitverschwörer VON SCHLABRENDORFF begleitet, nach vorn gefahren, um ihr Ausmaß festzustellen.²

Dann kam es im Dezember 1941 zum großen Rückschlag Deutschlands, auf den die Verschwörer gewartet hatten. Schon vor der Wende hatte sich VON TRECKOW, der auch Kontakte zum Chef des deutschen Feindnachrichtendienstes, General GEHLEN, hielt, für einige Tage nach Berlin begeben. Trotz der entscheidenden Phase der Kämpfe der ›Heeresgruppe‹ Mitte vor Moskau ging er nicht an die Front zu seinen bedrängten Truppen, sondern nutzte einen angeblichen ›Krankenurlaub‹, um mehrere Gespräche zu führen, obgleich er nicht ernstlich krank war. Die Partner, mit denen er sprach, blieben bis heute ein Geheimnis.

¹ Thomas VOGEL, *Aufstand des Gewissens. Militärischer Widerstand gegen Hitler und das NS-Regime 1933–1945*, Mittler, Hamburg 2001, S. 232–236.

² Bodo SCHEURIG, *Henning von Tresckow, Propyläen*, Berlin 2004, S. 127–147.

Lagebesprechung an der Ostfront. Vierter von rechts: Oberst Henning von Tresckow (1901–1944); er war Erster Generalstabsoffizier der ›Heeresgruppe Mitte‹ und der eigentliche Kopf der Militärverschwörung. Ganz rechts stehend: Oberleutnant Fabian von Schlabendorff (1907–1980), von Tresckows Adjutant und enger Mitarbeiter. Aus: Institut für Zeitgeschichte, *Die tödliche Utopie*, München 1999.





Von links: General Alexander von FALKENHAUSEN, Generalfeldmarschall Wilhelm Georg Erdmann Erwin von WITZLEBEN, Hans OSTER und Ulrich von HASSEL (Botschafter in Rom) und Hans OSTER (Oberstleutnant im Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht).

Zu seinem Freund Dr. Karl SILEX, dem Chefredakteur der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, sagte VON TRESCKOW jedoch damals: »Der Krieg ist verloren...« Wjasma sei der letzte Triumph gewesen. Nun scheitere mit dem versiegenden Vormarsch in Schlamm und Kälte der Gesamtkriegsplan.

Im Januar 1942 begab sich dann im Zeichen der Winterkatastrophe in Rußland der frühere deutsche Botschafter in Rom, Ulrich von HASSELL, zu General Alexander von FALKENHAUSEN (Militärbefehlshaber in Belgien und in Nordfrankreich) nach Brüssel und zu Generalfeldmarschall von WITZLEBEN (Oberbefehlshaber West) in Saint-Germain. Im Einvernehmen mit den Verschwörern OSTER und BECK verlangte er, den Staatsstreich durch einen Putsch FALKENHAUSENS und WITZLEBENS von Westen her einzuleiten. Dies wurde von den beiden Befehlshabern jedoch mangels geeigneter Truppen für utopisch gehalten und abgelehnt. An der Ostfront gab es genauso wenig Truppen, denen man einen derartigen Aufstand zutrauen konnte.

Der Krieg im Osten ging derweil weiter. Bis März 1942 hatte die Wehrmacht unter fürchterlichen Verlusten die große russische Winteroffensive einigermaßen abschlagen können. Es ist heute unstrittig, daß HITLERS Haltebefehl den deutschen Soldaten im Osten noch einmal das Schicksal NAPOLEONS aus dem Jahr 1812 ersparen konnte.

Die Antwort der Verschwörer auf die neue Festigung der Lage an der Front und das Fehlen von putschbereiten Truppen war eine Verbesserung ihrer Organisation. Gegen Ende März 1942 beschloß die Gruppe BECK-HASSELL-OSTER-OLBRICHT unter Zuziehung von Jens Peter JESSEN (tätig beim Generalquartiermeister), daß alle Fäden der Verschwörung bei BECK zusammenlaufen sollten.

Seit Beginn der großen deutschen Sommeroffensive vom Juli 1942 hatte die Berliner Zentrale durch von SCHLABRENDORFF eine ständige Verbindung zwischen den Verschwörerzentren an der Ostfront und in Berlin hergestellt. Häufig reiste VON SCHLABRENDORFF zwischen Smolensk

und Berlin hin und her. Die Kreise, mit denen er im Auftrag von TRECKOW sprach, weiteten sich aus. Selbst für seine Freunde entwickelte sich von TRECKOW immer mehr zur schillernden Persönlichkeit. Nach Angaben seines Biographen SCHEURIG hätte er gewußt, »daß zum Verschwörer Schurkerei gehörte«.

Die Lösung eines Rätsels? Suche nach dem ›Chefsaboteur‹ im Transportwesen

In der Nachkriegszeit wagten auch kritische Stimmen kaum, frühere Saboteure und Verräter in hochstehenden Positionen beim Namen zu nennen. Dieser unsichtbare Schutzschild galt selbst für diejenigen, die ihre ›Heldentaten‹ zugegeben hatten.

So berichtete Erwin GOLDMANN über einen Fall, bei dem es um die Sabotage von lebenswichtigem Nachschub ging: »Ein Ritterkreuzträger Oberst i. G. von P. gab an, er habe als Chef der Transportabteilung des OKW im ersten schweren russischen Winter absichtlich die Winterausrüstung teilweise nach Südfrankreich geleitet. Zu anderer Zeit hätte er Einsatztruppen für den Osten kreuz und quer durch Deutschland geführt, um ihr rechtzeitiges Eintreffen an der Front zu verhindern. Wie viel Leben und Gesundheit von Soldaten hat er auf dem Gewissen?«¹

Leider teilte der Verfasser nicht mit, ›wann‹ und ›vor wem‹ diese Aussage gemacht wurde. Versuchen wir deshalb, dieses Rätsel zu lösen.

Tatsächlich existierte die Stellung eines ›Chefs des Transportwesens‹ im Oberkommando des Heeres ab dem 30. Oktober 1935. Diese Abteilung des Generalstabs des Heeres in Berlin machte am 19. August 1939 mobil. Die Transportabteilung trug dann die Verantwortung für das Transportwesen der gesamten Wehrmacht auf Schiene, Straße und den Binnengewässern. Ihr Kommandant hatte auch den Nachschub für die Ostfront mit in der Hand.

Allerdings gab es keinen »Ritterkreuzträger Oberst i. G. von P.« als Chef der Transportabteilung des OKW.

In Wirklichkeit leitete diese entscheidende Abteilung seit Juli 1935 Rudolf Ernst Otto GERCKE.

Am 1. Oktober 1937 wurde GERCKE zum Oberst i. G. befördert, am 1. Oktober 1939 zum Generalmajor. Am 25. September 1943 verlieh man ihm das Ritterkreuz. GERCKE übte seine Funktion als Chef der Transportabteilung des OKW bis 1945 aus.

¹ Erwin GOLDMANN,
Zwischen zwei Völkern – ein Rückblick, Helmut Cramer, Königs-winter 1975, S. 150.

Es gab in der fraglichen Zeit niemanden sonst, der diese Führungsposition innegehabt hatte.¹

Ist das Rätsel damit gelöst?

Während des Krieges wurde GERCKE wiederholt wegen Unfähigkeit, Fehlern und Unterlassungen angegriffen. Er arbeitete ausschließlich am Schreibtisch und hatte sich als Transportchef nie über die Schwierigkeiten an Ort und Stelle im Osten informiert.²

Statt dessen fand er Mittel und Wege, um der Konfrontation mit der rauen Wirklichkeit erfolgreich aus dem Wege zu gehen, was ihm seine Offiziere und die Eisenbahner mit Recht sehr verübelten, wie das Standardwerk über die Eisenbahnen im Zweiten Weltkrieg schrieb.

HITLER erwog, im Frühjahr 1943 den von allen Seiten kritisierten Chef der Transportabteilung des OKW wegen Unfähigkeit abzulösen. Dem war aber nicht so! Vielmehr blieb GERCKE bis zur Kapitulation in seinem Amt. Obwohl es gerade in seinem Fall erstaunt, war er der einzige Leiter einer Generalstabsabteilung, der seine Stellung vom Anfang bis zum Ende des Krieges innehatte.

Steckte hinter seiner viel beklagten ›Unfähigkeit‹ am Ende gezielte Sabotage im deutschen Transportwesen?

Bisher hat niemand die Beweisfrage gestellt, ob die Suche nach dem mutmaßlichen ›Chefsaboteur von P‹ als gelöst betrachtet werden kann.

GERCKE verstarb 1947 in amerikanischer Gefangenschaft. Hatte er dort die bei GOLDMANN erwähnten Bekenntnisse abgelegt?

Über die genaueren Umstände, die zu GERCKES Tod in einem amerikanischen Militärlazarett geführt haben, konnte nichts herausgefunden werden. Natürliche Ursache, arrangierter Unfall (Zeugenbeseitigung) oder Feme-Mord? Vielleicht wird die Wahrheit irgendwann ans Licht kommen.

Unfall oder Sabotage: Der mysteriöse Absturz des Reichsministers Dr. Fritz Todt

Am 7. Februar 1942 stürzte der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Dr. Fritz TODT, kurz nach dem Start vom Flugplatz des Führerhauptquartiers in Rastenburg ab. Beim Aufschlagbrand seiner Heinkel He-111 hatte es keine Überlebenden gegeben. Der Tod des Ministers erzeugte große Anteilnahme in Deutschland.

Der Ingenieur Dr. Fritz TODT war einer der fähigsten Organisatoren des Dritten Reiches und besaß große Beliebtheit im In- und Ausland. Am 17. März 1940 hatte HITLER den erfolgreichen Autobahn- und Brück-

¹ Rudolf Ernst Otto GERCKE, in: http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/personenregister/G_Gercke_Rudolf-R.htm

² Eugen KREIDLER, *Die Eisenbahnen im Zweiten Weltkrieg*, Nikol, Hamburg 2001, S. 136 ff.



Fritz TODT.

kenbauer sowie Schöpfer des Westwalles zu seinem ersten Minister für Bewaffnung und Munition ernannt. TODT unterstand auch das Chefbüro für Technologie, und so waren alle bedeutenden technologischen Aufgaben, die für Rüstungsanstrengungen des Dritten Reichs wichtig waren, unter seiner Kontrolle.

Wie weit sich sein Arbeitsbereich erstreckte, zeigt sich daran, daß er seine ursprünglichen Tätigkeiten des Straßenbaus weiter fortführen mußte. So war er vom Norden Norwegens bis nach Südfrankreich für den Bau neuer Straßen zuständig.

TODTs Ernennung brachte ihn in scharfen Kontrast zu General THOMAS im OKW und den Beschaffungsbehörden der Wehrmacht, die ihren Einfluß schwinden sahen.

Bis dahin hatte das Oberkommando der Wehrmacht versucht, unter Führung von General THOMAS in Konkurrenz zu den Waffenämtern, den Wehrmachtstäben und den zivilen Wirtschaftsressorts die einheitliche Steuerung der deutschen Kriegswirtschaft an sich zu ziehen. Nach dem ersten deutlichen Versagen der Wehrmacht-Wirtschaftsoffiziere im Frühjahr 1940 gab man mit der Ernennung TODTs wieder der Industrie mehr Kontrolle.

TODT und seine Mitarbeiter stellten dann auch Chaos und Fehlberechnungen unglaublichen Ausmaßes bei der Heeresrüstung fest.¹

Lügen und Desinformation hatten der obersten deutschen Führung seit April 1941 ein Bild falscher Stärke der Heeresausrüstung vorgespiegelt. So hielt man in Anbetracht der ersten Siege in Rußland das Heer für so gut ausgerüstet, daß man im Sommer 1941 die schon bis dahin unzureichende Heeresrüstung zugunsten von Luftwaffe und Marine zurückfahren wollte, selbst wenn aufgrund der Geschwindigkeit der Umstellung Schrott bei der Neuproduktion von »unnötigen« Heeresgütern entstehen würde!

In Wirklichkeit entstand nur weiteres Chaos, bei dem das Heer weniger Waffen bekam und die Luftwaffe nicht mehr Flugzeuge.

Wenn man einen Krieg verlieren wollte, hätte man es genauso machen müssen wie die Rüstungsplaner um THOMAS, OLBRICHT und FROMM. Die volle Wahrheit über den Stand der Ausrüstung des Ostheeres erfuhr Dr. TODT erst viel später; dennoch war ihm schon anfangs klar, daß hier nicht siegorientiert verfahren wurde.

Unter TODTs Regie entstanden dann bereits die Grundzüge für viele der Maßnahmen, die später unter TODTs Nachfolger, Albert SPEER, zur großen Steigerung der deutschen Rüstungs-, Munitions- und Kriegsproduktion führen sollten.

¹ Horst Booc u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 119 u. 171.

Im November 1941 hatte der Minister als Antwort auf Forderungen General GUDELIANS Walter ROHLAND, den Führer des Hauptkomitees zur Panzerproduktion, sowie Hans KEHRL in das Hauptquartier von GUDELIAN nach Orel geschickt. GUDELIAN hatte zuvor beantragt, alsbald eine Kommission an seine Front zu entsenden, die sich aus Vertretern des Heeres-Waffenamts, des Rüstungsministeriums, der Panzerkonstrukteure und der panzerbauenden Firmen zusammensetzen sollte. Diese Kommission sollte an Ort und Stelle und unter Eindruck der zerschossenen deutschen Panzer auf den Gefechtsfeldern über die Bedingungen beraten, die an einen künftigen Neubau deutscher Panzer zu stellen wären. Auch die beschleunigte Fertigung einer schweren Panzerabwehr mit genügender Durchschlagskraft gegen die Panzerung des T-34 wurde gefordert.

Die Kommission aus Deutschland erschien am 20. November bei der Zweiten Panzerarmee. Nun kam die elende Wahrheit über die mangelhafte Ausrüstung und unzureichende Versorgung an der Ostfront ans Licht. Sowohl Ausrüstung als auch Kleidung waren völlig ungenügend für die Frostbedingungen, die in Rußland herrschten. Panzer und Fahrzeuge froren ein, die Soldaten waren verzweifelt darum bemüht, sich in Lappen und Bettücher einzuhüllen, um sich einigermaßen gegen die Kälte zu schützen. Die Kommission war schockiert.

Nach ROHLANDS Rückkehr konfrontierte er TODT in einer Konferenz vom 28. November 1941 mit der Wahrheit und stellte fest, daß der Krieg gegen Rußland unter diesen Umständen nicht gewonnen werden könne.¹ Gleich am folgenden Tag eilten ROHLAND und TODT zu HITLER. Dabei wiederholte ROHLAND seine schlimmen Erkenntnisse aus Rußland. Dr. TODT, HITLERS Freund, beharrte dann darauf, daß der Krieg militärisch nicht mehr gewonnen werden könne, sondern nur noch politisch. HITLER selbst hatte diese Möglichkeit mit Minister GOEBBELS bereits im August 1941 erörtert.

Nach der Besichtigungsreise der Panzerkommission von ROHLAND erfuhr TODT also das, was man vor ihm bisher geheimgehalten hatte. Die Masse des im Jahr 1941 produzierten deutschen Rüstungsmaterials war im Begriff, auf den Schlachtfeldern im Osten verlorenzugehen. Die Wehrmacht wurde in vielen Bereichen wieder auf den Rüstungsstand des Jahres 1940 und in manchen Bereichen sogar auf den Stand vom 1. September 1939 zurückgeworfen. So hatte das Deutsche Heeresamt am 1. Januar 1942 noch 3383 frontverwendungsfähige Panzer, während die Wehrmacht beim Angriff auf Polen noch mit 3506 Panzerfahrzeugen antreten konnte.

¹ Horst Boog u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 4, DVA, Stuttgart 1983, S. 1023 ff.

Als TODT und ROHLAND diese Daten HITLER mitteilten, wurde diesem klar, daß die Zeit des Blitzkriegs endgültig vorüber war und daß Deutschland vor einem langen Abnutzungskrieg ähnlich der Situation von 1914–18 stehen könnte. HITLER war deshalb nun zu einschneidenden Maßnahmen auf dem Rüstungssektor bereit. Neben einer sofortigen Umsteuerung der Rüstung zugunsten des Heeres wurde auch ein grundlegender Umbau der deutschen Kriegswirtschaft eingeleitet. Es ging darum, daß die deutsche Kriegsproduktion endlich zentral gesteuert werden sollte. Dabei trat die Frage nach einer militärischen (General THOMAS) oder zivilen Vorherrschaft (TODT/Rüstungsindustrie) in den Vordergrund.

Bis dahin hatte den Sommer und Herbst 1941 über ein Patt zwischen dem Reichsministerium für Munition und Bewaffnung und dem WiRüAmt von General THOMAS geherrscht. Alleinentscheidungen waren in diesem (gewollten?) Chaos nicht möglich. Das Konkurrenzdenken zwischen den Wehrmachtteilen verhinderte eine mögliche und dringend nötige Produktionssteigerung von Rüstungsgütern. HITLER hatte am 11. September 1941 eine Abgleichung der Rüstungsprogramme untereinander und deren Angleichung an die Produktionskapazitäten der Industrie gefordert.¹ General THOMAS unternahm nichts. Er hatte ›Wichtigeres‹ zu tun und unternahm Anfang September 1941 eine Reihe persönlicher Besuche bei den Heeresgruppen im Osten. Dabei hatte er erfolglos versucht, einen Umsturz im Reich zu fördern.²

Ab Mitte November 1941 wurde immer klarer, daß das ›Unternehmen Barbarossa‹ nicht mehr bis Jahresende erfolgreich beendet werden konnte. Der Versuch, 1942 oder später den Sieg an der Ostfront zu erringen, setzte aber eine erneute umfangreiche Heeresrüstung zwangsläufig voraus. Die Zeit eilte, und es mußten Entscheidungen getroffen werden.

General THOMAS hatte deshalb versucht, mit zwei großen Denkschriften den Führungsanspruch seiner Einrichtung erneut geltend zu machen. Er wollte seinen Einfluß auf die Kriegswirtschaft bewahren, indem er ähnlich wie im Frühjahr 1941 durch eine allzu optimistische Prognose über die Erfolgssäussichten der Operation im Osten und die Leistungen der militärischen Wirtschaftsorganisation HITLER für sich einnehmen wollte. Des weiteren ließ THOMAS im November 1941 über eine groß angelegte Pressekampagne über das Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt die Arbeit seiner Wirtschaftsoffiziere als großen Erfolg bekanntmachen. Er bescheinigte sich dabei selbst »hervorragende Leistungen«.

¹ Helmut SCHUSTERET, *Vabanque*, E. S. Mittler, Herford 1988, S. 53–63.

² Thomas VOCEL (Hg.), *Aufstand des Gewissens*, E. S. Mittler, Hamburg 2001, S. 236.

HITLER gab aber nun ROHLAND und TODT recht, und als Rüstungsminister TODT Ende Januar 1942 HITLER eigene Vorschläge zur Rationalisierung der deutschen Rüstungsproduktion vorlegte, machte er das Rennen vor THOMAS. Es ging dabei um das System der »Selbstverantwortung der Industrie«, mit dem die Rüstungsindustriellen das OKW und die Waffenämter endgültig aus der Verantwortung für Entwicklung und Produktion von Rüstungsmaterial zu verdrängen drohten.

Mit Billigung HITLERS wollte nun Dr. TODT die deutsche Rüstungsindustrie vollständig reorganisieren. Er konzentrierte sich darauf, Deutschlands Industriebosse um sich zu scharen, um die durch das Versagen des alten Systems, repräsentiert durch die Generale THOMAS, FROMM und OLBRICHT, völlig darniederliegende Kampfkraft der Wehrmacht noch einmal zu erneuern. Fällte er damit sein eignes Todesurteil?

Am 6. Februar 1942 begab sich Dr. TODT erneut nach Rastenburg, um HITLER zu treffen. Leider sind außer Gerüchten keine Berichte darüber erhalten, was die beiden besprochen haben.

Es scheint aber nach Angaben ROHLANDS in der Nachkriegszeit erneut um eine politische Lösung zur Beendigung des Krieges gegangen zu sein. Ob HITLER und Dr. TODT miteinander gestritten haben, wie es in der Nachkriegszeit oft behauptet wurde, ist völlig unbekannt. Nach dem Gespräch wirkte Dr. TODT, nach Angaben von Zeugen, sehr niedergeschlagen.

Dr. TODTs persönliche zweimotorige He-111 war gerade in der Routineinspektion. Er bekam deshalb von seinem Freund, Luftwaffengeneral Hugo SPERRLE, dessen persönliches Heinkel-He-111-Flugzeug ausgeliehen.

HITLER hatte vorher allen prominenten NS-Funktionären grundsätzlich das Fliegen in zweimotorigen Flugzeugen verboten. Nachdem HITLERS Luftwaffenadjutant VON BELOW von dem neuen Flugzeug Dr. TODTs



Staatsakt für Fritz Todt am 12. Februar 1942 auf dem Berliner Invalidenfriedhof. HITLER hielt persönlich eine Ansprache.

gehört hatte, sah er sich gezwungen, den Reichsrüstungsminister auf dieses Verbot aufmerksam zu machen und ihm den Start mit der He-111 zu verbieten. HITLER ließ sich aber doch von TODT überreden und gab VON BELOW die Anweisung, am nächsten Morgen für eine entsprechende Abfertigung der Maschine von Dr. TODT zu sorgen.

Nikolaus VON BELOW veranlaßte sicherheitshalber, daß das Flugzeug vor dem Start mit dem Minister einen Probeflug machen mußte.¹ Als alles in Ordnung war, startete der Minister, stürzte jedoch nur wenige Minuten nach dem Start brennend ab. Zeugen hatten kurz vor der Explosion des Flugzeugs eine Stichflamme aus dem hinteren Teil des Rumpfes gesehen. Dies deutet auf eine gezündete Sprengladung hin.

Auf HITLERS Anweisung mußten nun das Reichsluftfahrtministerium sowie der SD die Ursache des mysteriösen Absturzes untersuchen.

Trotz aller Merkwürdigkeiten kam die Kommission unter Führung eines Luftwaffengeneralleutnants zu dem Schluß, daß die Möglichkeit von Sabotage ausgeschlossen sei. Der Unfall sei nicht zu erklären. Weitere Maßnahmen seien aber weder notwendig noch beabsichtigt.

Dieser amtliche Bericht über Dr. TODTS Absturz ist bis heute verschwunden. Es gibt aber Hinweise, daß sich eine Abschrift in Händen der US-Army befinden könnte. Wenn dem so ist, entsteht die Frage, warum der Bericht bis heute noch nicht veröffentlicht wurde. Es könnte hier etwas geben, was weiter im Dunkeln bleiben soll.

HITLER war von Dr. TODTS Absturz sehr betroffen. Er wirkte oft sehr nervös und niedergeschlagen, wenn das Thema in seiner Gegenwart später erörtert wurde – bis er eines Tages dazu folgendes bekanntgab: »Ich möchte nicht mehr davon hören. Ich verbiete weitere Diskussionen über diese Sache. Sie wissen, daß dieser Verlust mich viel zu tief trifft, als daß ich darüber sprechen möchte.«

Bis heute wird darüber diskutiert, wer Schuld am Absturz des allseits beliebten Dr. TODT trägt. Natürlich wurde HITLER in der Nachkriegszeit selbst beschuldigt, hinter dem mutmaßlichen Bombenanschlag auf seinen Freund zu stecken.

Auch mußte eine Unfallhypothese zur Klärung herhalten, nach der aus Versehen der Selbstzerstörungsmechanismus der Maschine von Dr. TODT ausgelöst wurde. Diese Version kursierte auch schon während des Dritten Reiches.

Von moderner amerikanischer Seite wird auch die Anti-HITLER-Bewegung des Deutschen Reiches, insbesondere der militärische Widerstand verdächtigt, dem die mächtige Stellung Dr. TODTS in der Reichsrüstungsindustrie im Weg stand.² Es sieht auch so aus, daß Dr. TODT

¹ Blaine TAYLOR, *Hitlers Engineers. Fritz Todt and Albert Speer – Master Builders of the Third Reich*, Casemate, Philadelphia 2010, S. 92–118.

² Nicolaus VON BELOW, *Als Hitlers Adjutant 1937–45*, Pour le Mérite, Selent 1999, S. 305.

seinerseits bereits Friedensföhler ins Ausland ausgestreckt hatte.^{1,2} Auch dies dürfte ihn beim Militärwiderstand nicht gerade beliebter gemacht haben.

Dr. TODT muß jedenfalls gespürt haben, daß er sich in Lebensgefahr befand. Kurz vor seinem Tod deponierte er eine größere Summe Geld in einem Safe, der für seinen persönlichen Sekretär als Dank für langjährige Dienste bestimmt war. Er bemerkte dazu, daß er dies vorsorglich für den Fall tat, daß ihm irgend etwas zustoßen sollte.

Für die Wahrscheinlichkeit, daß ein Anschlag auf Dr. TODT von seinen Gegnern im Bereich des Oberkommandos der Wehrmacht veranlaßt wurde, spricht zudem, daß ursprünglich auch sein späterer Nachfolger Albert SPEER sowie Josef NECKERMANN bei dem schicksalhaften Rückflug nach Berlin an Bord der gesprengten He-111 sein sollten. Zu ihrem Glück verschlief der eine den Abflug, während der andere zu spät an den Flugplatz kam.

Bei einem gemeinsamen Absturz wäre die Rüstungsplanung des Dritten Reiches ihrer führenden Köpfe beraubt worden.

Zum Pech für seine Widersacher wurde dann Dr. Albert SPEER alleiniger Nachfolger des abgestürzten Reichsministers. Was die Verursacher des Absturzes von Dr. TODT sich auch immer erhofft hatten, SPEER gelang es dank TODTs Vorarbeit, die deutsche Rüstung auf ungeahnte Höhen zu steigern.

Im übrigen zeigte TODTs Absturz verdächtige Parallelen zu mindestens drei anderen tödlichen Flugzeugabstürzen während des Dritten Reiches.

Sie fanden im Jahre 1944 statt und werden zusammen mit der möglichen Ursache und mutmaßlichen Tätern im Folgeband abgehandelt.

Der ›Stalingrad-Putsch‹

Gibt es eine Erklärung für das, was der 6. Armee Schlimmes zugestanden war? Als man Generaloberst BECK im Sommer 1942 auf die großen deutschen Siege am Don und am Kaukasus hinwies, lehnte er die als »kriegsverlängernd« ab. Er lauerte, so Friedrich LENZ, auf die lang ersehnte Ablösung dieser Siegesperiode über eine solche durch Niederlage.³

Als dann nach der russischen Offensive vom 19. November 1942 sich die Umklammerung der 6. Armee in Stalingrad abzeichnete, begann der Hochbetrieb im Hauptquartier von BECK. Der Doppelagent GISEVIUS, den General OSTER mit der Zustimmung von Admiral CANARIS

¹ Blaine TAYLOR, *Hitlers Engineers*, Fritz Todt and Albert Speer – Master Builders of the Third Reich, Casemate, Philadelphia 2010, S. 112.

² Karl-Heinz FRIESER u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 8, DVA, München 2007, S. 58.

³ Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 179–183.

zur Pflege der Verbindungen mit den Alliierten in die Schweiz delegiert hatte, wurde Anfang Dezember 1942 nach Berlin zurückgerufen, und man vereinbarte den sogenannten ›Stalingrad-Putsch‹. GISEVIUS sagte darüber beim Nürnberger Gericht unter Eid aus: »Nachdem es uns nicht gelungen war, die siegreichen Generale zu einem Putsch zu bewegen, versuchten wir, sie wenigstens zum Putsch zu bewegen, als sie offenkundig in ihre große Katastrophe hineinrannten. Diese Katastrophe, die in Stalingrad ihren ersten sichtbaren Ausdruck fand, wurde von Generaloberst BECK in allen Einzelheiten seit Dezember 1942 vorausgesehen. Sofort trafen wir alle Vorbereitungen, um nunmehr zu dem Zeitpunkt, der beinahe mit mathematischer Genauigkeit vorauszusehen war, wo eben die Armee PAULUS restlos besiegt kapitulieren mußte, um nunmehr wenigstens zu diesem Zeitpunkt einen Militärputsch zu organisieren. Ich bin selber damals aus der Schweiz zurückgeholt worden und habe an allen Gesprächen und Vorbereitungen teilgenommen. Ich kann nur das Eine bezeugen, daß dieses Mal wirklich sehr viel vorbereitet war, auch die Fühlung zu den Feldmarschällen im Osten aufgenommen war, zu WITZLEBEN im Westen; aber wiederum kamen die Dinge anders.«

GISEVIUS fuhr fort: »Wider alles Erwarten kapitulierte der Feldmarschall PAULUS. Das ist bekanntlich die erste große Massenkapitulation von Generalen, während wir erwartet hatten, daß PAULUS mit seinen Generalen vor seiner Kapitulation einen Aufruf an das Deutsche Volk und an die Ostfront erlassen würde, in dem die Strategie HITLERS und die Preisgabe der Stalingrad-Armee mit gebührenden Worten gebranntmarkt wurde.

Auf dieses Stichwort hin sollte der Generalfeldmarschall VON KLUGE erklären, daß er in Zukunft keine militärischen Befehle von HITLER mehr entgegennehme. Wir hofften mit dieser Konstruktion das Problem des Eides, der uns immer mehr zu schaffen machte, zu umgehen, indem nacheinander ein Feldmarschall nach dem anderen den militärischen Gehorsam gegenüber HITLER verweigern sollte, worauf BECK den militärischen Oberbefehl in Berlin übernehmen wollte.«

Ein Luftwaffenoffizier, der extra in den Kessel einflog, soll einen entsprechenden Brief von Generaloberst BECK an Feldmarschall PAULUS überbracht haben, den letzterer aber »nicht bekommen haben will«.

Besondere Aufmerksamkeit verdient an diesem Bekenntnis des Doppelagenten GISEVIUS, daß »dieses Mal wirklich sehr viel vorbereitet war«. GISEVIUS bekundete darüber unter Eid:

- Generaloberst BECK habe bald mit dem einen, bald mit dem anderen Feldmarschall Kontakt aufgenommen.
- General VON TRESCKOW und der Oberstleutnant Graf VON DER SCHULENBURG seien ins Hauptquartier MANSTEINS gefahren.
- Der General der Nachrichtentruppen FELLGIEBEL habe eine Sonderleitung aus dem Hauptquartier BECKS zu General OLBRICHT in das OKW gelegt.
- Mit dem Feldmarschall VON WITZLEBEN seien feste Verabredungen für die Auslösung eines Putsches im Westen getroffen worden.
- Feste Abreden mit dem Militärgouverneur von Belgien, dem Generaloberst von FALKENHAUSEN, hätten bestanden.
- Bestimmte Kontingente von Panzertruppen in der Umgebung von Berlin seien zusammengezogen worden.
- Es waren bereits diejenigen Truppenkommandeure im OKH versammelt, die bei dieser Aktion handeln sollten.
- Daraus wird erkenntlich, daß, ähnlich wie bei dem Rückzug vor Moskau, der ›verlorene Sieg‹ von Stalingrad erneut das auslösende Moment für einen gut vorbereiteten Militärputsch darstellen sollte.

Es fragt sich daher, warum Feldmarschall PAULUS nicht entsprechend reagiert hatte. Nach Friedrich LENZ' Meinung konnte sich der gewissenhafte PAULUS ausrechnen, daß im Falle des eigenmächtigen Ausbruches ein Bürgerkrieg und der Zusammenbruch der gesamten Ostfront mit viel größeren Verlusten die automatische Folge sein würden. Wozu sollte er sich solche Verantwortungen aufladen, wo sie durch Gesetz ein anderer, nämlich sein legaler Vorgesetzter, hatte.

Selbst im Falle eines Ausbruchs von PAULUS gegen den Befehl HITLERS als Fanal zum ›Putsch von Stalingrad‹ ist die große Frage, ob sich überhaupt genügend Truppen bereitgefunden hätten, einen Aufstand gegen ihre Kameraden zu unternehmen. Bereits nach der Niederlage vor Moskau 1941 hatte es sich im Sommer 1942 herausgestellt, daß es zwar genügend Offiziere, aber zu wenig Kampftruppen gab, die dabei mitgemacht hätten.

Für die Soldaten der 6. Armee, die in Stalingrad und dann später in der russischen Gefangenschaft ums Leben kamen, dürften derartige Überlegungen allerdings bedeutungslos gewesen sein.

Subtiler Widerstand? Das Geheimnis von Gehlens Lageberichten



Reinhard GEHLEN.

Die merkwürdig falschen Lageberichte von General GEHLEN werfen Fragen auf. Es herrschten anscheinend nur Unfähigkeit und Desinteresse bei der Abteilung ›Fremde Heere Ost‹, oder steckte etwas anderes dahinter? Zu den Aufgaben von GEHLEN als 1C-Offizier und seines Stellvertreters Alexis VON DER ROENNE gehörte es, das Oberkommando des Heeres täglich über die Lage an der geheimen Aufklärungsfront zu unterrichten. Nur durch eine genaue Kenntnis der gegnerischen Stärke sowie der Bewegungen und Absichten des Feindes war es dem Generalstab möglich, seine Entscheidungen zu treffen, eigene Angriffe anzusetzen oder feindliche Angriffsabsichten zu vereiteln.

Insofern war die deutsche Kriegsführung auf die Loyalität dieser Männer besonders angewiesen. Mit Sicherheit gehörte GEHLEN zu den politischen Gegnern HITLERS, genauso wie sein Stellvertreter Alexis VON DER ROENNE.

Im Winter 1941/42 soll sich Henning VON TRESCKOW gegenüber GEHLEN offen ausgesprochen haben. VON TRESCKOW hielt GEHLEN aber im Sinne der Verschwörung für »aalglatt und unzuverlässig«, genauso, wie man es sich von einem erfahrenen Geheimdienstmann vorstellt. 1943 wurde GEHLEN von General HEUSINGER in die Attentatsvorbereitungen eingeweiht. Er wußte auch bereits am 17. oder 18. Juli 1944, daß das Attentat auf HITLER am 20. Juli 1944 stattfinden sollte. Er kannte auch alle Einzelheiten über andere versuchte Anschläge auf HITLERS Leben und war voll über die für die deutsche Kriegsführung so gefährlichen Intrigen im Hauptquartier der ›Heeresgruppe Mitte‹ im Bilde.

Sphinxhaft und aalglatt vermied er aber jeden Anschein einer aktiven Teilnahme an der Verschwörung. 1945 und auch in der Nachkriegszeit gab er dann zu, sehr wohl aktiver Teil des Widerstands gewesen zu sein.¹⁻³ In seinen 1971 erschienenen Memoiren beteuerte er: »Hochverrat muß Hochverrat bleiben. Er kann nur – und dies ist der für mich einzige vorstellbare Fall – durch einen besonderen nationalen Notstand ethisch gerechtfertigt sein. Mit meinen Freunden, die das Letzte gewagt haben, erkenne ich diesen Notstand unter HITLERS verderbenbringender Führung als gegeben an.«

Es fragt sich deshalb, ob die Unterdrückung von Nachrichten oder Erkenntnissen sowie andere den Feind begünstigende Maßnahmen, wie Falschmeldungen, auch dazu gehören, besonders wenn dabei der Tod eigener Soldaten oder die Niederlage des eigenen Landes beabsichtigt sind oder in Kauf genommen werden. Wir können dem General heute diese Frage nicht mehr stellen.

¹ Hans MEISER, *So wurde Stalingrad verraten*, Druffel & Vowinkel, Stegen 2008, S. 206 ff.

² Bodo SCHEURIG, *Henning von Tresckow. Ein Preuße gegen Hitler*, Propyläen, Berlin 2004, S. 252.

³ E. H. LOOKRIDGE, *Gehlen. Spy of the Century*, Corgi Books, London 1972, S. 102.

General GEHLEN setzte in der Nachkriegszeit seine Tätigkeit als Agentenchef zuerst für die Amerikaner, dann für die neue Bundesrepublik Deutschland weiter fort. Gleich nach seiner Gefangennahme im Jahre 1945 behandelten die Amerikaner GEHLEN mit großer Höflichkeit. Sie akzeptierten seine Versicherungen, daß er nie ein ›Nazi‹ gewesen sei. Einige wichtige Leute in Washington waren der Meinung, daß seine persönliche Art der subtilen Opposition gegen HITLER mehr Sinn enthielt als der vielleicht vorhandene Idealismus mancher Verschwörer vom 20. Juli.

Viele von GEHLENS Freunden wie VON DER ROENNE und VON RITTBERG, die direkter in der Verschwörung mitgearbeitet hatten, waren tot, während GEHLEN am Leben blieb, mit intakten und erhaltenen Quellen.

Bis 1968 setzte dann von GEHLEN seine Arbeit der Spionage, Subversion und Unterwanderung in Ost und West fort. Aalglatt arbeitete er nicht nur für seine neuen Arbeitgeber weiter, sondern führte auch viele Missionen durch, die im unmittelbaren Gegensatz zu deren Interessen standen. So spionierte er nicht nur regulär gegen ›Kommunisten‹ auf der ganzen Welt, sondern installierte seine Agenten auch bei seinen ehemaligen amerikanischen Arbeitgebern und den alliierten Freunden der deutschen Regierung.

Im Falle Frankreichs arbeiteten GEHLENS Leute nicht nur eng mit dem französischen Geheimdienst zusammen und unterstützten ADENAUERS Freund DE GAULLE, sondern operierten aktiv gleichzeitig zugunsten von DE GAULLES Militäropposition. Derartige Aktivitäten gegen die offizielle Bonner Politik brachten dann im Frühjahr 1968 das vorzeitige Ende von GEHLENS aktiver offizieller Tätigkeit, obwohl er noch im Mai 1968 die kommende sowjetische Intervention in der Tschechoslowakei richtig vorhergesagt hatte.¹

Am 8. Juni 1979 starb mit GEHLEN einer der legendärsten Spionagetchefs des Kalten Kriegs. Es ist zweifelhaft, ob er jemals viel über transzendentale Werte und demokratische Freiheiten nachgedacht hat. Informationssammlung, Weitergabe und Agieren hinter den Kulissen waren seine Spezialität. Während des Kalten Krieges erwarb er sich zusammen mit seinen ehemaligen, unter ihm für Amerikaner und Deutsche tätigen Mitarbeitern der ehemaligen Abwehr, SS und Gestapo große Verdienste für den Westen. Die Frage ist deshalb, wie viele Soldaten des deutschen Ostheeres am Leben geblieben und nicht in Gefangenschaft geraten wären, wenn GEHLEN an der Ostfront gleich effektiv gearbeitet hätte wie nach 1945.

¹ E. H. LOOKRIDGE,
Gehlen. Spy of the
Century, Corgi Books,
London 1972, S. 175 u.
429–433.

Die ›Sphinx‹. Was wollte der deutsche Generalstabschef wirklich?



Generaloberst Franz HALDER.

Weiter vorn sind wiederholt die merkwürdigen Handlungen von Generalstabschef HALDER aufgedeckt worden, die einem deutschen Sieg entgegenzuarbeiten schienen.

Bis heute streitet sich die Wissenschaft über die Rolle, welche der deutsche Generalstabschef Franz HALDER im Widerstand gegen HITLER spielte.

Gesichert ist, daß Generalstabschef HALDER im Herbst 1939, nach dem Ende des Polen Feldzuges, das Startzeichen zur Staatsstreichvorbereitung gab. Zivile Oppositionelle wurden aktiv in die militärische Staatsstreichplanung einbezogen, wie der Jurist VON DOHNANYI, der Bekennnisfarrer Dietrich BONHOEFFER sowie Josef MÜLLER, der Vertrauensmann der katholischen Kirche, wurden als Offiziere bzw. Sonderführer zur Abwehr des Admiral CANARIS eingezogen und verstärkten dort den Kreis um Oberst (später General) OSTER.

Admiral CANARIS entsandte Major GROSCURTH als Verbindungsoffizier der Abwehr ins OKH zu Generalstabschef Halder. GROSCURTH trat zusammen mit der Gruppe um OSTER in Führung mit dem Kreis um BECK und GOERDELER. Die Staatsstreichplanung war in technischer Sicht relativ weit getrieben, scheiterte aber daran, daß es HALDER und seinen Mitverschworenen nicht gelang, den Oberbefehlshaber des Heeres VON BRAUCHITSCH und die drei obersten Frontbefehlshaber für den Staatsstreichplan zu gewinnen.

1940 zog sich HALDER nach heutiger Lesart ›offiziell‹ aus dem Militärwiderstand zurück. Er blieb aber in engem Kontakt mit den Widerstandskreisen.

Seine Rolle muß am besten als zweideutig und janusköpfig bezeichnet werden.

So ließ er die Staatsstreichplanungen 1939 nach heutiger Darstellung durchführen, um angeblich so eine Kriegsausweitung zu verhindern. Dieser behaupteten Kriegsbegrenzungs- und Kriegsbeendigungspolitik durch Staatsstreich widerspricht ein Dokumentenfund im früheren Moskauer Sonderarchiv. Danach hat Generalstabschef HALDER im Frühjahr 1939 bei einer Ansprache eine kriegstreiberische Rolle gespielt. Nachgewiesen ist auch, daß er mehrfach und überraschend deutlich in Gesprächen mit ausländischen Diplomaten und Militärs um außenpolitischen Druck auf HITLER geworben hatte.¹

Dies bedeutet, daß der überaus intelligente deutsche Generalstabschef, der für sich in Anspruch nahm, federführender Planer der deut-

¹ Jean LOPEZ, u. Jacha McLASHA, »Des objectifs délirants«, in: *Guerres & Histoire*, No. 2, Montadon France, Montrouge, Mai 2011, S. 41.



General der Artillerie HALDER (Mitte) mit Generaloberst von KLUGE (links) und Generaloberst von BRAUCHITSCH (Oberbefehlshaber des Heeres) am 29. Mai 1940 bei einer Besprechung in Charleville. Aus: H. Gräfin von SCHALL-RIAUCOUR, *Generaloberst Franz Halder. Generalstabschef 1938–1942*, Beltheim-Schnellbach 2006.

schen Blitzkriegserfolge gewesen zu sein, gleichzeitig im Frühjahr 1939 kriegstreiberische Reden in Deutschland hielt und auf diplomatischem Weg die Westmächte als die potentiellen Feinde aber zu einer festen und drohenden Haltung gegen HITLER zu veranlassen versuchte, nur um nach Kriegsausbruch einen Staatsstreich zur ›Kriegsbeendigung‹ fieberhaft vorzubereiten.

Ähnlich rätselhaft und mindestens zweideutig ist die Haltung, die er 1940/42 bei der Vorbereitung und der Durchführung des Ostfeldzugs an den Tag legte.

Falls HALDER ähnlich wie CANARIS den Alliierten zugearbeitet haben könnte, sind seine ›rätselhaften‹ Handlungen sofort erklärt, während er nach außen dem Feind gegenüber Härte proklamierte.

Am 29. September 1942 von HITLER entlassen, wurde er im Zusammenhang mit den Ermittlungen nach dem 20. Juli 1944 verhaftet und interniert.

Im Nürnberger Schauspiel trat HALDER 1946 als Zeuge der Anklage gegen das Oberkommando der Wehrmacht auf. HALDER verbrachte nach dem Krieg dann vierzehn bequeme Jahre als angesehener Leiter der deutschen Abteilung der kriegsgeschichtlichen Forschungsgruppe der U.S. Army.

Dort formte er maßgeblich das Bild mit, wie wir aus ›westlicher Sicht‹ die Geschichte des Zweiten Weltkriegs zu sehen haben. Dabei prägte er – ganz im Gegensatz zum modernen MGFA – die Leitlinie, daß den deutschen Truppen ein Denkmal gesetzt werden sollte, nicht aber ohne die Ereignisse im Sinne und zugunsten des ehemaligen deutschen Generalstabs (dessen Chef er war) zu ›erschreiben‹. Daß dabei auch und

gerade die Interessen der westlichen Kriegsgegner gebührend berücksichtigt worden sein mußten, zeigt sich an folgendem:

Als die Abteilung 1961 aufgelöst wurde, verlieh US-Präsident KENNEDY an General HALDER mit der ›U.S. Meritorious Civilian Service Medal‹ die höchste Ehre, die ein Nichtamerikaner im dortigen Regierungsdienst erringen kann! Solch eine Ehre mußte man sich ›verdienen‹.¹

Heute wird der Mann der nun – willentlich oder ›zufällig‹ – einen beträchtlichen Anteil am ›verlorenen Sieg‹ Deutschlands im Osten 1941/42 gehabt haben dürfte, von bundesdeutschen MGFA-Historikern wie Wolfram WETTE geradezu beschimpft, bei seiner Geschichtsschreibung einen zu deutschfreundlichen Standort propagiert zu haben.²

¹ Anna REID, *Blockade. Die Belagerung von Leningrad*, Berlin Verlag, Berlin 2011, S. 170 f.

² Bernd WEGNER, in: *Politischer Wandel, organisierte Gewalt und nationale Sicherheit*, Festschrift für Klaus-Jürgen Müller, München 1995, S. 291–302.

Ausblick

Nicht jeder Fehler war Verrat

Es wäre völlig falsch und geschichtsverzerrend, jeden Fehler, der auf Seiten der Wehrmacht im Ostfeldzug vorkam, mit ›Verrat‹ und ›Sabotage‹ erklären zu wollen.

In jedem Krieg kommen Fehler, Irrtümer und die berühmten Friktionen vor – selbst oft mehrfach bei denselben Personen. Jene können verhängnisvolle Folgen für ganze Länder haben. Das war schon in der Vergangenheit so. Es gibt das geflügelte Wort, daß Kriege immer von der Seite gewonnen werden, welche die wenigsten Fehler macht.

Dazu kommen Mangel und zahlenmäßige Unterlegenheit bei der Wehrmacht, die schon deshalb weniger ›Fehler‹ verkraften konnte als die Alliierten.

Etwas anderes ist es aber bei den systematischen ›Fehlern und Merkwürdigkeiten‹, die in diesem Buch dargestellt wurden. Hier wurde von einem ziemlich kleinen Personenkreis aktiv gegen die Kriegsanstrengungen des eigenen Landes gearbeitet. Dessen Ziel war es, Niederlagen der eigenen Seite nicht etwa zu vermeiden, sondern sie zu fördern.

Mit Ausnahme des Verrates an der italienischen Flotte im Mittelmeer 1940/1943 durch italienische Admirale gibt es wohl kaum einen historischen Vergleich zu den Handlungen hochstehender deutscher Helfer der Alliierten.¹

Natürlich kann auch hier der Versuch unternommen werden, mutmaßliche Verratshandlungen als eklatante Fehlleistungen oder menschliches Versagen zu erklären. So wurde im Fall der Abwürfe von Präservativen in Versorgungsbomben über dem Stalingrader Kessel argumentiert, man hätte halt versehentlich ›Etappenware‹ verpackt. Offensichtlich hat diese Fehlleistung keinerlei Konsequenzen für die Verantwortlichen gehabt. Prompt bekamen unter der Leitung desselben Obersten die unter schweren Nachschubproblemen leidenden deutschen Fallschirmjäger in der Normandie im Sommer 1944 erneut Präservative statt Waffen und Munition abgeworfen. ›Zufälle‹ gibt es halt im Leben!

Erleichtert wurden derartige Machenschaften durch HITLERS mündlichen Regierungsstil. Er ließ sogenannte ›Auslegungssirümer‹ und Verwirrungen in großem Maße zu, so daß im Grunde niemand authentisch und mit Sicherheit sagen konnte, was HITLER eigentlich mündlich befohlen hatte. Dies führte zu teilweise krassen und bewußten Veränderungen des ›Führerwillens‹, wobei man sich auf Seiten der Verräter gern auch der ›Überinterpretierung‹ derartiger Befehle bei Bedarf bediente, um nicht dingfest gemacht werden zu können.²

¹ Antonio TRIZZIMO,
Die Verratene Flotte. Tragödie der Afrikakämpfer, Arndt, Kiel
1993.

² Friedrich GEORG,
Verrat in der Normandie, Grabert, Tübingen
2007, S. 112.

Ganze Befehle wurden gefälscht, so daß bis 1945 etliche Fälle überliefert sind, bei denen HITLER nachträglich bestritt, eine ihm in Erinnerung gerufene Führerweisung jemals erteilt zu haben.¹

Ein Beispiel ist HITLERS Anordnung, daß die deutschen Soldaten nur mit den besten Waffen ausgerüstet werden sollten. Damit ließ sich seitens interessierter Kreise jede Vereinfachung zugunsten der möglichen Massenproduktion oder die Übernahme robuster feindlicher Beutewaffen in das eigene Arsenal nach Gutedanken verhindern.

Wichtig war auch, daß der verdächtige Personenkreis sich gegenseitig deckte. Der Chef des Personalamtes, General SCHMUNDT, sagte hierzu: »Sie halten wie Pech und Schwefel zusammen, sie sabotieren Befehle des Führers, wo sie nur können. Freilich stets so, daß ihnen nichts nachzuweisen ist, sie streuen beständig Sand in die Maschine unserer Wehrmacht. Einer von ihnen deckt den anderen. Offiziere, die nicht zu ihrem Kreis gehören, versuchen sie kaltzustellen. Beispielsweise hatte es SEYDLITZ verstanden, den General LIEB, der sich jetzt im Tscherkassy-Kessel das Eichenlaub verdiente und der sich als besonders befähigter Truppenführer erwiesen hat, bis vor kurzem auf dem Posten eines Stadtkommandanten von Frankfurt auf Eis zu legen. Aber man kann ihnen einfach nicht beikommen.«²

Es war also tatsächlich nicht jeder deutsche Fehler im Ostfeldzug Verrat, aber gerade hinter vielen entscheidenden ›normalen‹ Fehlern und Irrtümern steckt bei genauerem Hinsehen eine andere Ursache!

Die Zeit der ›verbrannten Erde‹ – so nannte man den Kampf an der Ostfront nach Stalingrad.

Als die Wehrmacht im Herbst 1941 vor den Toren Moskaus stand, schien der Sieg nur eine Frage der Zeit zu sein. Das sowjetische Überleben widerlegte die Erwartungen fast aller Beobachter. So vertrat selbst der nüchterne Vereinigte Generalstab der USA damals die Meinung, »Deutschland werde für ein Minimum von einem und ein mögliches Maximum von drei Monaten davon in Anspruch genommen, Rußland zu erobern«.³

Wie gelang es nun der Roten Armee, das Blatt zu wenden? Selbst die Forschung im 21. Jahrhundert hat sich dieser Frage zugewandt und nach Meinung moderner Autoren aus dem englischen Sprachraum noch keine Einigung erzielt.⁴

Während die westalliierten Autoren bis heute behaupten, nur durch die massive anglo-amerikanischen Nachschublieferungen hätten die

¹ Martin MOLL, *Führer-Erlasse 1939–1945*, Nikoll, Hamburg 2011, S. 15 ff.

² Friedrich LENZ, *Stalingrad. Der verlorene Sieg*, Friedrich Lenz, Heidelberg 1956, S. 182.

³ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–1945*, Rowohlt, Reinbek 2011, S. 494 f.

⁴ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–1945*, Rowohlt, Reinbek 2011, S. 7.

Russen die kritische Phase 1941–42 überstanden (Thema außerhalb dieses Werkes!), verkündeten die deutschen Generale nach 1945, HITLERS unberechenbare Kriegsführung und der Mangel an Waffen und Gerät hätten die Niederlage unabwendbar gemacht.

All diese Thesen passen nicht so recht zu den Fakten, so daß die moderne internationale Wissenschaft im 21. Jahrhundert immer noch nach Erklärungen sucht.¹

Die Frage muß deshalb sein, ob Deutschland ohne hochstehenden Verrat und Sabotage im Osten so zu besiegen gewesen wäre, wie es dann erfolgt ist.

Die Niederlage der Deutschen bei Stalingrad wurde rasch zur Legende. Eine wirklich strategische, kriegsentscheidende Rolle hatte sie nicht.

Die erfolgreichen Gegenoffensiven der Deutschen im März 1943 im Raum Charkow machten klar, daß die Wehrmacht zwar eine wichtige Schlacht, aber längst noch nicht den Krieg verloren hatte.²

»Was sich zwischen der Schlacht von Stalingrad und dem ›Endkampf‹ 1945 an der Ostfront abgespielt hat, gehört zu den großen, bisher wenig beachteten Dramen der Militärgeschichte.«³ Dieser Satz von Karl-Heinz FRIESER zeigt, daß die schlimmste Periode für Europa erst begonnen hatte, als Generalfeldmarschall PAULUS im Kessel von Stalingrad die Waffen strecken mußte.

Gerade diese Zeit hat vielleicht mit Ausnahme der Schlacht von Kursk kaum breiteres Interesse bei der Wissenschaft gefunden, was nachdenklich macht, ob hier nicht etwas verborgen werden soll.

Im Frühjahr 1943 war es der Wehrmacht noch einmal gelungen, die russischen Stoßarmeen im Süden und bei Charkow zurückzuwerfen, so daß mindestens ein Remis im Kampf an der Ostfront im Raum stand. Dann kam die Schlacht von Kursk, die in Teilen bis heute rätselhaft bleibt.

Aber auch nach der Schlacht von Kursk errang die Rote Armee mühsam Pyrrhus-Siege, denn das Deutsche Reich war immer noch in der Lage, dem Gegner Verluste im Verhältnis 10:1 zuzufügen.

Die überlegene Kampfkraft der deutschen Truppen wurde durch merkwürdige Vorkommnisse immer wieder geschwächt. Heute wird dies von ›modernen‹ deutschen Autoren wie dem MGFA der Bundeswehr als Ergebnis deutscher Fehler gedeutet: HITLERS angeblich dürftiges strategisches Können, schlampige Feindaufklärung, logistische Überforderung und Treibstoffknappheit. Keine dieser Interpretationen wird der Wirklichkeit gerecht.

¹ Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–1945*, Rowohlt, Reinbek 2011, S. 9 ff.

² Richard OVERY, *Rußlands Krieg 1941–1945*, Rowohlt, Reinbek 2011, S. 290.

³ Heinz FRIESER u. a., *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 8: *Der Krieg im Osten und an den Nebenfronten*, DVA, Stuttgart 2007.

Die Ukraine ging im November 1943 unter Umständen verloren, die an die Ereignisse von Stalingrad 1942 im Jahr vorher erinnern. Auch beim katastrophalen Rückschlag, den Deutschland im Sommer 1944 in Weißrussland erlitt, ging einiges nicht ganz mit rechten Dingen zu.

Darüber soll aber heute genauso wenig gesprochen werden wie über die Hintergründe des Zusammenbruchs der Wehrmacht in Rumänien im August 1944 und den von deutschen Verrätern geförderten russischen Erfolg bei Baranow im Januar 1945. Er deutete den Anfang vom Ende des Dritten Reiches ein.

Es erscheint aber als eine wissenschaftliche Herausforderung, hier endlich die Wahrheit einer Öffentlichkeit vorzutragen.

Als dann Deutschland im März 1945 zur letzten großen Offensive in Ungarn antrat, warteten die Russen schon durch Verrat wohl vorbereitet auf die Panzer der SS.

Verdächtiges Schweigen herrscht bis heute über rätselhafte Flugzeugabstürze hoher Persönlichkeiten im Sommer 1944.

Erfolgversprechende deutsche Waffenentwicklungen wurden genau so hintertrieben, wie die Sowjets zeitnah von den deutschen Atomtests im Jahre 1945 durch Verrat informiert wurden.

Am nachdenklichsten dürfte aber machen, daß auch 1943 und 1944 wieder ernst zu nehmende Chancen bestanden hatten, einen für Deutschland günstigen Separatfrieden mit Rußland abzuschließen.

Eines ist klar: Der Krieg im Osten 1941–45 war von einer solchen Ausdehnung und wurde mit einer solchen Erbitterung ausgetragen, daß eine Beschreibung dieses Geschehens jeden, der sich damit befaßt, bescheiden macht, wie Richard OVERY richtig schrieb..

Der verschwiegene Verrat

Auch über 70 Jahre nach Beginn des Präventivschlags gegen Russland am 22. Juni 1941 wartet die Welt immer noch auf die Aufarbeitung der geheimen Seite dieses für Europa und die Welt bis heute schicksalsbestimmenden Ereignisses.

Es ist bekannt, daß jeder Krieg eine politische, wirtschaftliche und militärische Seite hat. Über die geheime Seite, also die Ereignisse hinter den Kulissen, wird aber nur gesprochen, wenn es politisch dem Sieger opportun erscheint.

Schon viele haben versucht, die militärisch, wirtschaftlich, politisch und ideologisch entscheidenden Gründe für die deutsche Niederlage im Krieg gegen Rußland darzulegen:

Uns geht es hier um Ereignisse, die sich nicht auf dem Schlachtfeld abgespielt haben, die aber ungeheure Verluste verursacht haben.

Das Thema des Verrats im Zweiten Weltkrieg auf deutscher Seite im Osten wird von modernen Historikern entweder ganz »vergessen« oder bestenfalls verniedlicht. Auch die gewissenhaftesten Historiker wie Sir Basil LIDDELL-HART drücken sich hier ungenau aus.¹

Wenn hohe deutsche Militärs im Angesicht des Todes wie Generaloberst Alfred JODL in Nürnberg ihre wahre Meinung äußerteren, wurden deren Aussagen unterdrückt. Ein Beispiel liefert hier Percy E. SCHRAMM, Professor der Geschichte, der 1962 im Athenäum-Verlag sein Buch *Hitler als militärischer Führer* herausgab. Als sich SCHRAMM mit JODL befaßte, notierte er in einer für einen Historiker bedenklichen Anmerkung: »Ich (SCHRAMM) lasse die anschließenden Worte JODLS: ›und mit einem Nachrichtendienst, der teilweise für den Gegner arbeitete‹ im Text weg, weil JODL sich in dieser Hinsicht ein entstelltes Bild gemacht hatte.« Dies zeigt, wie deutsche Nachkriegshistoriker mit dem Thema des Verrats im Zweiten Weltkrieg umgingen oder umgehen mußten. Nicht Generaloberst JODL entstellte hier seine Aussage, sondern Prof. SCHRAMM hätte die Aussage des nachweisbar unschuldig zum Tode verurteilten Generalobersten achten sollen, wie es sich für einen Historiker gehört.

Eine »unsichtbare Hand« scheint so bis heute die mutmaßlichen Verräte an der Ostfront zu schützen.

Es galt, eine neue Dolchstoßlegende wie nach 1918 zu verhindern! Wenn es dann doch notwendig war, diese Entdeckungen zu erwähnen, spielte die deutsche Presse eine traurige Rolle. So versuchte der Historiker Walter GÖRLITZ in seinem Artikel »Haben deutsche Generäle als Verräter den Krieg entschieden«, mögliche Folgerungen abzumindern oder zu verniedlichen (*Die Welt*, 15. März 1966).

Diese Scheuklappenmentalität ist bezeichnend für unsere moderne politisch korrekte Geschichtsschreibung. Norman DAVIES nannte es in seinem hervorragenden Werk *Die große Katastrophe. Europa im Krieg 1939–45* mit Recht die »starre Perspektive der Geschichte von Siegern«. Sie werde, so DAVIES, von Kommentatoren verewigt, die im Jahre 2000 immer noch das schrieben, was sie schon 1950 geschrieben hätten.

Es erschien deshalb notwendig, mit dem heutigen Wissen zu untersuchen, inwieweit Widerstand und Unterlassungen sowie Verrat von Personen in verantwortlichen Stellungen zum Verlust des Krieges beigetragen haben.

Es liegt auf der Hand, daß der andauernde massive Verrat, der sich schon vor Kriegsausbruch gegen Deutschland richtete, nicht allein für

¹ Otto SKORZENY, *Meine Kommandounternehmen*, Winkelried, Dresden 2007, S. 80 u. 94 f.

die deutsche Niederlage verantwortlich gemacht werden kann. Dies zeigt sich schon daran, daß die Wehrmacht trotz all dieser geheimen Vorgänge von 1939–41 ihre großen Siege erringen konnte. Auch im Osten konnte die Rote Armee trotz der ungeheuren Sabotage- und Verratshandlungen sehr lange von der Wehrmacht aufgehalten werden.

Obwohl die Rote Armee über alle deutschen Vorhaben rechtzeitig informiert war, mußte die russische Führung zunächst ohnmächtig zusehen, wie ihre Armeen der Reihe nach geschlagen, eingekesselt und vernichtet wurden, trotz des ungeheuren materiellen Übergewichts der eigenen Seite. Auch wäre ohne den Schlamm im Oktober/November 1941 der Krieg wohl trotz allen Verrates auch in Rußland zugunsten Deutschlands entschieden worden.

Hier kommt das Prinzip der ›geheimen Waagschale‹ ins Spiel. Führungskunst, Willenskraft und Kampftüchtigkeit der Wehrmacht konnten die gegnerische Übermacht selbst in ungünstigem Gelände bis zu einem gewissen Grad überwinden. War aber dieser Grad überschritten, so konnten diese Faktoren nur noch örtliche Erfolge, aber keinesfalls einen entscheidenden Sieg mehr erzielen. Hier wurde die ›geheime Waagschale‹ durch Verrat und Widerstand hoher und höchster deutscher Offiziere zuungunsten Deutschlands gelenkt.

Schon 300 Jahre v.u.Z. hatte der chinesische Militärtheoretiker ??Qu-tse geschrieben: »Ein Feind, dessen Absichten man kennt, ist schon halb besiegt.«

Ein Schlußstrich unter die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ist nicht gezogen – dies zum Leidwesen der Geschichtspolitiker. Auch unter den heutigen, qualitativen neuen Umständen wird der Kampf zwischen den Maximalisten, die in Recht und Moral allein auf Stärke setzen, und denjenigen, die nicht gewillt sind, die Neue Welt durch eine immer gleiche alte Vorschriftenbrille zu betrachten, mit wechselndem Erfolg weitergehen.¹

Wie Valentin FALIN sagte, ist es beim derzeitigen Kenntnisstand kaum vorstellbar, daß die Mehrzahl der in diesem und in dem folgenden Band erwähnten Vorgänge und Probleme bereits endgültig durchleuchtet werden kann. Wenn man sich nicht übernehmen will, wäre es sinnvoll, das Thema bloß aufzuwerfen.

Bewußt werden wir aufgrund der Sachlage das Risiko eingehen, mit fest gefügten oder, besser gesagt, amtlich vertretenden Standardauffassungen in Streit zu treten und alternative Sichten anzubieten.

In den letzten zwanzig Jahren gab es durchaus Phasen, in denen

¹ Valentin FALIN, Zweite Front. Die Interessenkonflikte der Anti-Hitler-Koalition, Knaur, München 1997, S. 17.

kritische neue Fakten von der Forschung stärker aufgenommen wurden als heute.

Unser Forschungsansatz beinhaltet denn auch keine Kritik an anderen Forschungsfeldern und Themen der Verfolgung, sondern ergänzt sie. Die Zusammenhänge von Kriegsführung und politisch-ethnischer Verfolgung gehörten schon seit Beginn der Menschheitsgeschichte zu den viel diskutierten Themen. Eine Erweiterung des Kenntnisstandes über die Ursachen und den Verlauf militärischer Entscheidungen ist hier ein notwendiger und selbstverständlicher Beitrag.¹

Wenn die Thesen in diesem Buch nicht überzeugend erscheinen, dann sollten sie zumindest als Fragestellung verstanden werden.

Allen, die sich in ihrem Weltbild beleidigt oder gar erschüttert fühlen, rufen wir zu: Jeder Fortschritt beginnt mit Ketzerei. Dies ist nach den Worten von Valentin FALIN gar kein so unentschuldbares Vergehen, es sei denn, man erklärt den Gedanken Albert EINSTEINS für verwerflich, der da lautet: »Jede Zeit schenkt uns neue Augen.«

¹ Felix MENZEL,
»Gespräch mit Stefan
Scheil«, in: *Gestern,
Revisionen*, 19. Mai
2011, 16:31

Personenverzeichnis

A

Adenauer, Konrad 427
Arco 256
Arzyszewski (poln. Kapitän) 255
Avdeyev, Michail W. 264

B

Badanov 335
Bader, Paul 376
Barth 70
Battisti, Emilio 286 f.
Beck, Ludwig 216, 328, 415,
 423 ff., 428
Behr, Heinrich 343
Below, Nicolaus von 330, 416
Benz, Both 294
Berger, Gottlob 407
Berija, Lawrenti P. 393
Bloch 388
Bock, Fedor von 125 ff., 177,
 262 f.

Bohlen, Charles 19

Bonhoeffer, Dietrich 219, 428
Brauchitsch, Walther von 125 f.,
 177, 404 f., 428
Braun, Georg 143
Braun, Werner von 143
Brith 340
Buhle, Walther 307
Bulganin, Nikolaj A. 185

C

Canaris, Wilhelm 21, 67, 75,
 80, 186, 219, 221, 224, 227 f.,
 244 ff., 248 f., 271, 289, 291,
 296, 305, 314 f., 363, 384,
 393 ff., 399, 405, 410, 423, 428 f.
Carell, Paul 25
Cellarius, Alexander 222 f.
Chamberlain, Neville 20

Charitonow 398
Chruschtschow, Nikita 143, 145,
 219, 395
Chu En Lai 13
Churchill, Winston S. 13, 41, 49,
 219, 245
Clauss, Edgar 394 f., 399
Cloppenburg, James 210
Crips, Stafford 25
Cristeanu 362

D

Dahlmann, Hermann 338
Dallärmi, Rinaldo 288
Damgren, Kurt 414
Danilko, Stepan 264
Davies, Norman 11, 437
Denikin, Anton 306
Dietrich, Sepp 177
Dohnanyi, Hans von 219, 428
Dornberger, Walter 28

E

Eden Anthony 405
Einstein, Albert 439
Engel, Gerhard 307, 317, 409 f.
Engels, Friedrich 407
Etzdorf, Hasso von 396 f.

F

Falin, Valentin 404 f., 438 f.
Falkenhausen, Alexander von 415,
 425
Fausten, Heinz Otto 180
Fellgiebel, Erich 186, 228, 231,
 255 f., 425
Fiebig, Martin 336
Filatow, Peter 113
Filippow, Georgi 325
Fillipov (Tass-Korrespondent) 25

- Finckh, Eberhard 338
Fischer, Ernst-Rudolf 294
Foote, Alexander 258
Friesser, Karl-Heinz 429
Fromm, Friedrich 314, 409 ff.,
 418, 421
- G**
- Galland, Adolf 3860
Ganzenmüller, Albert 270
Gaulle, Charles de 427
Gay, Pietro 287
Gehlen, Reinhard 259 f., 312–
 315, 338 f., 396, 414, 426 f.
Gericke, Rudolf Ernst Otto 141,
 208, 270, 416 f.
Gertner, Wolfgang 249
Giesler, Hermann 190, 246
Gilbert, Jean (Deckname von
 Leopold Treppert) 256
Gisevius, Hans Bernd 407, 424
Goebbels, Joseph 410, 419
Goerdeler, Karl 403 f., 428
Goldmann, Erwin 416 f.
Gollnow, Herbert 226 f.
Gorbatschow, Michail 398
Göring, Hermann 267, 292 ff.,
 330 f., 333 f., 353 f., 362, 366 ff.,
 371, 388 f., 410
Görlitz, Walter 437
Goworow, Leonid Alexandro-
 witsch 185
Greffrat 185
Greim, Robert Ritter von 367
Greiner, Helmuth 331
Großcurth, Helmuth 428
Guderian, Heinz 28, 75, 113,
 127 f., 157, 177 f., 185, 208, 419
Gunther 295
- H**
- Halder, Franz 51, 70, 127, 140,
 183 f., 259, 266, 279–282, 305,
- 308, 405, 408, 411, 428 ff.
Halem, Nikolaus 221
Harnack, Arvid 226
Harnack, Mildred 226
Hassell, Ulrich von 126, 414 f.
Heath, Donald 23
Heim, Ferdinand 303 f., 308, 318–
 322, 345
Heinkel, Ernst 373, 375–384, 386
Heinrich, Gotthardt 184
Herrmann 340
Hertel 386
Heß, Rudolf 398
Herwarth von Bittenfeld, Hans
 Heinrich 19 ff., 143
Heusinger, Adolf 127, 303, 426
Heydrich, Reinhard 244, 246
Hilgendorf, Werner 382 ff.
Hilger, Gustav 396 f.
Himmler, Heinrich 244, 317, 407
Hirschberger, Kurt 107
Hitler, Adolf 12 f., 19, 22, 24 ff.,
 28 f., 42, 67, 75, 81 f., 89, 125–
 128, 136, 140, 142 f., 145, 157 f.,
 177 f., 182, 190, 197, 201 ff.,
 208, 211 f., 219, 226 f., 244, 246–
 249, 254–259, 266 f., 279 f.,
 282, 297, 303–308, 311, 313,
 315–319, 321, 329 ff., 335 ff.,
 342–345, 348, 351, 353 f., 359,
 394, 399, 403–406, 408 ff.,
 412 ff., 419–422, 424–429, 433,
 435
Hoepner, Erich 138 ff., 142, 184,
 188, 403 f.
Hoffmann, Gerhard 290
Homburg, Erich 293 f.
Hoth, Hermann 113, 127, 303 f.,
 322 ff., 345, 347 f.
Hube, Hans Valentin 337, 342
- I**
- Irving, David 315

J

- Janecke, Erwin 323
 Jefremow, Michail 185
 Jeremenko, Andrei Iwanowitsch
 200 f., 309
 Jeschonnek, Hans 330, 353, 388 f.
 Jessen, Jens Peter 415
 Jodl, Alfred 279, 347, 437
 Joliot-Curie, Jean-Frédéric 249

K

- Kalinin, Michail Iwanowitsch 397
 Kaufmann, Johannes 374
 Kees, Ernst 106 f.
 Kehrl, Hans 210, 413
 Keitel, Wilhelm 67, 203, 289, 353
 Kennan, George F. 19
 Kennedy, John 430
 Kent ((Deckname von Anatoli
 Markowitsch Gurewitsch) 256
 Kerness, Josef 395–399
 Kesselring, Albert 186
 Kielmannsegg, Johann Adolf Graf
 von 280
 Killinger, Manfred von 22
 Kleist, Ewald von 177, 286
 Klingsöhr, Walther 210
 Kluge, Günther von 126, 179, 182,
 184, 345, 350, 424
 Kohl, Helmut 398
 Kollontaj, Alexandra 394 f.
 Konrad, Rudolf 284
 Kordt, Erich 22, 397
 Kordt, Theo 22
 Korotkow, Alexander 403
 Köstring, Ernst-August 396, 407
 Küchler, Georg von 140
 Kühl, Ernst 338
 Kurowski, Franz 215

L

- Lagoda, Max 298, 311, 335
 Lahousen, Erwin 244 f., 249, 289

- Lange, Erhard 189, 291
 Lascar, Mihail 321
 Lawrence of Arabia 296
 Leeb, Charles Beaulieu Ritter von
 140
 Lenin, Wladimir I. 407
 Lenz, Friedrich 423, 425
 Leuschner, Wilhelm 328
 Leyser, Hans-Georg 322
 Liddell Hart, Basil 437
 Lieb, Theo-Helmut 434
 Lindemann, Georg 267
 Lippert 270 f.
 List, Wilhelm 279, 281
 Lossberg, Bernhard von 20
 Lusser, Robert 375 f.
- M**
- Mackensen, Eberhard von 289
 Maier-Engel 413
 Maisky, Iwan 405
 Mäkelä, Jukka 222
 Manstein, Erich von 139, 141 f.,
 263 f., 331, 338, 345, 347 f., 351,
 353 f., 425
 Märker 267
 Marseille, Hans-Joachim 371
 Marx, Karl 471
 Menzies, Stuart 245
 Meyer (poln. Leutnant) 255
 Mikojan, Stefan 213
 Milch, Erhard 197, 202, 270,
 336 ff., 340–343, 351, 374, 379,
 386, 410
 Molotov, Wjatscheslaw 394, 397
 Moltke, Adolf von 25
 Moltke, Helmuth James Graf von
 23, 219
 Moorhouse, Roger 409
 Moravetz, Frantisek 246
 Moritz 290
 Morzik, Fritz 341
 Müller, Heinrich 373, 376 f., 406 f.

Müller, Josef 219, 428

Müller, Max Adolf 378 f., 382 f.

Mussolini, Benito 288

N

Nagel, Fritz 264

Napoleon 143, 249, 409

Neckermann, Josef 210 ff., 423

Neumann, Erich 292

O

Olbricht, Friedrich 202, 415, 418, 421

Opadchi, Fjodor 115

Oshima, Hiroshi 405

Oster, Hans 291, 405, 414 f., 418, 423, 428

Ott, Eugen 22

Over, Richard 430

P

Papst von Ohain, Hans-Joachim 378, 381–384.

Paulus, Friedrich 257, 282, 299, 303, 307, 310, 313, 323, 327, 329, 336, 338, 343, 346–350, 352–356, 424 f., 435

Pawlów, Dimitri G. 113

Peltz, Dietrich 364

Pemler, Georg 34, 69, 75 f., 273, 311, 3562

Petersen 396 ff.

Philby, Kim 245

Picker, Henry 28 f., 203, 249, 413

Ploch, August 388

Potjomkin, Wladimir P. 397

Pünter, Otto 259

R

Radó, Sandor 256

Rau (Generaloberst) 347, 350

Reichel, Erwin H. 258

Reichenau, Walter von 178

Reidenbach 388

Reinhardt, Hans Georg 138 f., 188

Ribbentrop, Joachim von 19, 58, 397

Richthofen, von 187, 189, 282, 304, 315, 317, 330 f., 337, 389

Rittberg, von 427

Roenne, Alexis von der 260, 312 ff., 396, 426 f.,

Roewer, Helmut 227

Rohland, Walter 413 ff.

Rokossowski, Konstantin Konstantinowitsch 185, 309

Rommel, Erwin 42, 101, 146, 198, 209, 273, 283 f.

Roosevelt, Franklin Delano 13, 19, 49

Rössler, Rudolf 259

Rundstedt, Gerd von 177

Rupp, Ernst 285

S

Sacharow, G. N. 34

Schacht, Hjalmar 23

Schäfer, Fritz 375, 379

Schamyl 291

Schaposchnikow, Boris M. 185, 397

Schdanow, Andrei Alexandrowitsch 140

Schellenberg, Walter 67, 75, 244

Schelp, Helmut 381

Scheurig, Bodo 409, 414, 416

Schlabbendorff, Fabian von 126 f., 414 f.

Schleich (Oberfeldrichter) 383

Schmidt, Paul Karl (= Paul Carell) 25

Schmundt, Rudolf 178, 434

Schramm, Percy E. 437

Schukow, Georgi Konstantinowitsch 59, 182, 185 f., 199, 309

Schulenburg, Friedrich Werner Graf von der 407

- Schulze-Boysen, Harro 226, 231, 233
 Schulze-Kossens, Richard 203
 Schustereit, Hartmut 15
 Schwenke, Dietrich 20
 Schwerin, Gerd von 326
 Seidel, Hans-Georg 202
 Selle, Herbert 356
 Serow, Ivan 292
 Seydlitz-Kurzbach, Walther von 282, 327, 329, 407 f., 434
 Silex, Karl 415
 Skorzeny, Otto 11, 22, 146, 199
 Sojersky 397
V
 Sokolowski 185
 Soltikow (Graf) 245
 Somerville, John 404
 Somm , Walter 340
 Sorge, Richard 22
 Speer Albert 211 f., 410, 418, 423
 Sperrle, Hugo 421
 Stalin, Josef 13, 22, 36, 42, 71, 79, 81 f., 103, 132, 177, 179, 185, 188, 190, 213, 219, 245, 255, 258 f., 269, 272, 283, 285, 289, 296, 306, 308 f., 318, 362, 364, 393, 396 ff., 405–408, 411–414
 Stamenov, Ivan 393
 Stauffenberg, Klaus Graf Schenk von 21, 396 f., 407
 Stehling 231
 Steinhardt, US-Botschafter 50 f.
 Strecker, Karl 310
 Strick-Strickfeld (Hauptmann) 396
 Suardo, Giacomo 287
 Sudoplatov, Pavel A. 393 f.
- T**
 Thayer, Charles 19, 21
 Thomas, Georg 126, 294 f., 403 ff., 418, 429 f.
 Timoschenko, Semjon Konstantinowitsch 256 ff., 279, 397
 Todt, Fritz 210 f., 410, 417–423
- Toepke, Günther 327, 338
 Thomale, Wolfgang 268
 Trautmann (Hauptmann) 344
 Tresckow, Henning von 127 f., 328, 405, 408 f., 413–416, 425
 Tschersich, Günther 388
 Tschukow, Wassili I. 352 f., 355
- U**
 Udet, Ernst 374 ff., 376 f., 380, 386–389
 Uebersch r, Gerd F. 52
 Umanski, Konstantin 20
- V**
 Vansittart, Robert 22
 Veszelits, Thomas 213
- W**
 Wagener, Carl 180
 Wagner (Prof.) 378
 Wagner, Eduard 141, 142, 184 f., 203, 205, 208, 269, 324
 Warlimont, Walter 411
 Watutin, Nicolaj F. 309
 Wavell, Archibald 50
 Wedel, Joachim von 264
 Weichs, Maximilian Freiherr von 304, 330
 Weinknecht, Friedrich 203, 208
 Weizsäcker, Ernst von 21, 25, 414
 Wette, Wolfram 430
 Wilcke, Wolf-Dietrich 333
 Will, Erich 292, 293
 Witzleben, Wilhelm Georg Erdmann Erwin von 415, 424
 Wlassow, Andrej A. 185, 282, 397
 Wolff 378, 381–384
 Wolski, W. T. 323 f.
 Woods, Sam E. 20, 22
- Z**
 Zeitzler, Kurt 177, 270, 330, 345, 411

Warum landeten die Alliierten am 6. Juni 1944 nach jahrelangem Zögern in größter Eile und unter Inkaufnahme extremer Risiken in der Normandie?

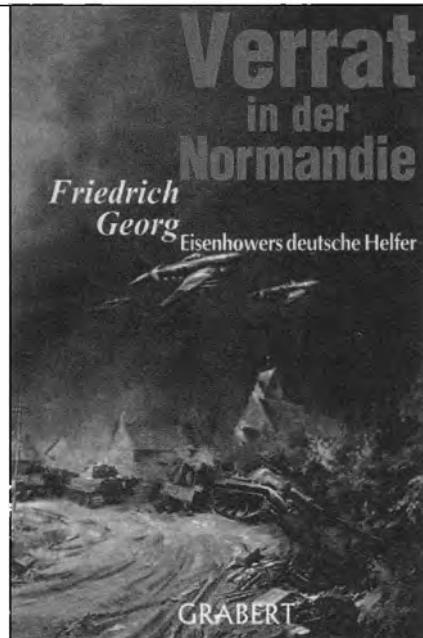
Warum wurden die unblutigeren Alternativen übergangen?

Welche Rolle spielten Admiral Canaris, Feldmarschall Rommel und der spätere NATO-Oberbefehlshaber Hans Speidel wirklich?

Bestand eine Koordination mit dem Zusammenbruch der Heeresgruppe Mitte an der Ostfront?

Wo blieben Hitlers Geheimwaffen wie V-1, Düsenflüzeuge und Magnetminen?

War die Angst vor Hitlers Atombombe berechtigt?



Friedrich Georg Verrat in der Normandie

4. Auflage, 384 S., Ln., zahl. Abb. € 24.80 (ISBN 978-3-87847-237-7)

Friedrich Georg zeigt an teilweise für die Betroffenen recht tragisch ausgegangenen Beispielen auf, daß in der Normandie nicht alles mit rechten Dingen zugegangen ist. Die wahren Gründe für das Gelingen der Landung in der Normandie und den alliierten Sieg wurden bisher öffentlich nie diskutiert, zu viele hätten dabei etwas zu verlieren gehabt. Dennoch hat dieses Gemisch aus militärwirtschaftlichen und technologischen Interessen mit hochrangigem Verrat Hunderttausende Leben auf beiden Seiten das Leben gekostet. In den letzten Tagen vor dem ›D-Day‹ hatte man sich nicht gescheut, in größter Eile noch wichtige Kräfte aus der Normandie wegzuvorlegen! Friedrich Georg bricht in diesem Buch das Tabu.

Grabert-Verlag-Tübingen

Triff es zu, daß schweigamen deutschen Erfindern noch 1948 die Todesstrafe drohte, wenn sie ihre Geheimnisse nicht verraten wollten?

War die synthetische Benzinherstellung von Leuna ein Kriegsgrund?

Wird die Zahl der 1945 in Berlin eingesackten Patente nachweisbar viel zu niedrig angegeben?

Ist Präsident Bushs sensatioeller Weltraumbomber wirklich so neu?



Friedrich Georg

›Unternehmen Patentenraub‹ 1945.

6. Auflage, 400 S., Ln., zahl. Abb. € 24.80 (ISBN 978-3-87847-241-4)

Ist der Wert der von den USA aus Deutschland mitgenommenen Patente und Erfindungen so astronomisch, daß heute niemand aus Wirtschaft und Politik darüber sprechen darf?

Dieses Buch beschreibt ausführlich Vorbereitung, Durchführung und Folgen des größten ›Patentenklaus‹ der Geschichte. Im einzelnen werden für die verschiedenen Sachgebiete an vielen Beispielen mit Nennung der Verantwortlichen die Vorgänge des alliierten Diebstahls deustchen geistigen Eigentums und der Zwangsverpflichtung deutscher Forscher und Techniker geschildert. Es zeigt sich, daß die modernen Neuerungen wie Farbfernsehen und Transistortechnik, Raumfahrt und Raketen, Überschallflug und Computer auf deutsche Erfindungen und Entdeckungen zurückgehen, mit denen die US-amerikanische Wirtschaft anschließend Milliarden- gewinne machte.

Grabert-Verlag-Tübingen

Das Standardwerk!



Bd. 1: 880 S., 515 Abb. € 39.90
4. Auflage · ISBN 978-3-87847-217-9

Bd. 2: 896 S., 720 Abb. € 39.90
4. Auflage · ISBN 978-3-87847-230-8

Bd. 3: 928 S., 807 Abb. € 39.90
2. Auflage · ISBN 978-3-87847-235-3

Bd. 4: 912 S., 900 Abb. mit Register
(144 S.) für Bde. 1–4 € 47.70
ISBN 978-3-87847-253-7

DER GROSSE WENDIG
Richtigstellungen zur Zeitgeschichte
Hg. Rolf Kosiek u. Olaf Rose

Der Sieger schreibt die Geschichte!« Die deutsche Vergangenheit liest sich wie ein Verbrecheralbum. Das vorliegende Werk zeigt an Hunderten von Einzelfällen der letzten 150 Jahren mit jeweils genauen Belegen, wie es wirklich war. Es legt dar, wie und von wem die geschichtliche Wahrheit systematisch bis in die Gegenwart verfälscht und manipuliert wurde, wie die Geschichtsschreibung immer noch zu Lasten Deutschlands bewußt politisch mißbraucht wird und was die Motive für die folgenschweren Verzerrungen sind. Diese gesammelten ›Richtigstellungen zur Zeitgeschichte‹ entlarven die vielen immer wieder verbreiteten Geschichtslügen über das 20. Jahrhundert und rücken das bisherige einseitige Geschichtsbild zurecht. Das Werk mit über 900 Richtigstellungen legt dar, wie und von wem die geschichtliche Wahrheit systematisch bis in die Gegenwart verfälscht und manipuliert wurde, wie die Geschichtsschreibung immer noch zu Lasten Deutschlands bewußt politisch mißbraucht wird.

Grabert-Verlag-Tübingen

Postfach 1629 · 72006 Tübingen

www.grabert-verlag.de